<36616876460011

<36616876460011

Bayer. Staatsbibliothek

Gall. g. 670t Mouffle

Gall. g. 670 t-3

~~Uh 4 6748 2~~

Gall. g. ~~386~~.

Geschichte des Privatlebens Ludwigs XV Königs von Frankreich,

oder

genaue aus geheimen Nachrichten geschöpfte Erzählung aller merkwürdigen während seiner Regierung, und an seinem Hofe vorgefallenen Begebenheiten.

Aus dem Französischen übersetzt.

Dritter Theil.

Mit Königl. Preuß. Chursächs. und Churbrandenb. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte
des Privatlebens
des Königs
Ludewig des XV.
von Frankreich.

Dritter Theil.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Geschichte des Privatlebens des Königs Ludewig des XV. von Frankreich.

Wenn irgend etwas im Stande gewesen wäre, Frankreich über den Verlust zu trösten, den es eben erlitten hatte, so wäre es die erwünschte Geburt des Herzogs von Bourgogne gewesen, allein die Natur bringt tausend Prinzen hervor, als einen Helden. Indessen verbreitete doch diese Begebenheit alle die Freude und verursachte alle die frohe Bewegungen, denen sich der Franzose mit so vieler Zärtlichkeit überläßt, wenn er sieht, daß seine Herren sich vermehren. Im ganzen Lande wurden Freudenfeste gehalten und Lustbarkeiten angestellt. Philosophischer Geist fuhr in die Köpfe der Herrscher oder wenigstens ihrer Ministers. Man wollte etwas neues machen, und um dem Staat und denen Unterthanen zugleich durch Anlegung der Summe nützlich zu werden, die bisher auf glänzende Dünste und eitele Feuerwerke verwendet worden, ergieng an das Haupt der Kaufmannschaft (Prevôt des Marchands) und die Schöppen der Stadt Paris der Befehl, dieses Geld zur Ausstattung armer Mädgens anzulegen. Der König, seiner Seits, erließ seinen Unterthanen vier Millionen auf die Vermögensteuer. Eine Wohlthätigkeit, die nur Blend- 1754.

1754. werk war! denn da dieser Ausfall in den öffentlichen Kassen durch keine Einschränkung der Ausgaben des Monarchen für seine Person, durch keine Ersparung in seiner Haushaltung, oder in seinen Freygebigkeiten gegen seine Höflinge, ersetzt ward, so mußte derselbe nothwendig über kurz oder lang durch vermehrte Abgaben wieder nachgehohlt werden.

Dem sey wie ihm wolle, das Stadtamt steuerte nach des Königs Willen, sechshundert Mädgens aus. Diese Hochzeiten wurden in den verschiedenen Kirchspielen von Paris mit vieler Pracht und Feyerlichkeit vollzogen. Diesem Beyspiel folgten noch manche Kollegia und Privatpersonen in den Provinzen, um ihren Eifer an den Tag zu legen. Die Marquise de Pompadour verheyrathete alle mannbare Mädgens auf ihren Gütern und stattete sie aus; der Königliche Schatzmeister, Herr de Montmartel that ein gleiches, so wie viele große Herren und andere reiche Leute, die ihrem Herrn nachäfften. Vierzehn Jahre nachher, im Jahr 1765 berechnete ein Schriftsteller *), daß wenn durch diese staatskluge und menschenfreundliche Anordnung der Regierung zweytausend Ehen entstanden sind, die Bevölkerung des Landes um funfzehn oder sechszehntausend Menschen vermehrt worden.

Bald nach der Geburt des jungen Prinzen ward man wegen desselben in eine unruhige Besorgniß gesetzt. Unter den Frauen vom zweeten Range, die zum Dienst desselben angestellt waren, befand sich eine gewisse Madame Sauvé, die sonst mit Fischen gehandelt hatte, und nun Maitresse des Grafen d'Argenson geworden war, eine stolze Frau voller Ränke, die sich aus dem Pöbel hervorzuschwingen suchte, es mogte kosten, was es wollte, und daher in Erwählung der Mittel dazu nicht ekel war. Diese kömmt eines Tages mit allen Zeichen des Schreckens zur Oberhofmeisterinn desselben, der Herzoginn de Tallard, gelaufen und erzählt, daß sie in dem Gedränge

*) Der Verfasser des *Journal historique du Regne de Louis XV*.

dränge von Menschen, die zugelaßen worden, den Herzog von Bourgogne zu sehn, eine Hand wahrgenommen, die etwas in die Wiege des Prinzen geworfen hätte. Dies wird dem Könige gemeldet und der ganze Hof geräth in Furcht und Besorgniß. Man findet ein Beutelchen mit Pulver, man untersucht dasselbe und findet, daß nichts darinn ist, als Asche. Man fängt an, einige Betrügerey zu argwohnen, die Angeberinn wird verhört, und zum Geständniß gebracht, daß sie diesen Vorfall erdichtet habe, um sich angenehm zu machen und in Ansehn zu bringen. Der Minister, der sie beschützt, muß seine Hand von ihr abziehn: er besorgt selbst eine gesiegelte Kabinetsordre, daß sie zur Bastille abgeliefert werden soll, wo sie verschiedene Jahre in einem sehr engen Gefängniß gesessen hat. 1754.

Der Hof hatte sich kaum von dem Schrecken dieser Begebenheit erhohlt, als derselbe in eine würkliche und wesentlichere Trauer über den Tod der Prinzessinn Henriette versetzt ward, die im vier und zwanzigsten Jahre ihres Alters starb und die Liebe, die Hochachtung und die Bedaurung aller derer mit zu Grabe nahm, die die Ehre gehabt hatten, mit ihr umzugehen. Dem Könige besonders, dem sie ähnlicher war, als ihre andere Schwestern, gieng dieser Todesfall empfindlich nahe. Madame de Pompadour verdoppelte ihre Bemühungen, den König zu zerstreuen. Der vortrefliche Pallast, den ihr Königlicher Liebhaber ihr am Ufer der Seine erbauen laßen, und dessen Benennung Belle-vuë schon seine reizende Lage ankündigte, war der Ort, den sie für den geschicktesten hielt, durch seine Neuheit, sein angenehmes Grün und seine einzelne Wollustathmende Schönheiten, die alles bisherige in dieser Art übertrafen, den Kummer desselben zu lindern. Sie ließ daselbst die kleinen Schauspiele aufführen, worinn sie mitspielte. Man gab unter andern das Stück Venus und Adonis. Der Monarch ward darinn unter der Person des zärtlichsten Sterblichen und seine Geliebte unter der Person der Göttinn der Schön- 10. Febr. 1752.

1754. Schönheit aufgeführt. Nachher gab man das Impromptu des marmornen Hofes, ein allegorisches Stück auf die Geburt einer Stütze des Throns. Sie wollte sich dadurch dem Dauphin und der ganzen Königlichen Familie angenehm machen, es glückte ihr aber eben so wenig, als die Lustbarkeit, die sie wegen der Genesung des Vaters anstellte.

1. August 1752. Der Dauphin ward von den Kinderblattern befallen und das in einem Alter und zu einer Jahrszeit, da diese, an sich schon gefährliche, Krankheit leicht tödtlich werden kann. Die Krankheit kündigte sich durch schreckliche Zufälle an. Seine Durchlauchtige Gemahlinn, die wohl wußte, wie sehr sich derselbe vor den Blattern fürchtete, ließ, um ihm die Beschaffenheit seiner Krankheit zu verbergen, eine eigene Gazette de France für ihn drucken, worinn sein Zustand zwar genau und richtig beschrieben, der Nahme und die Art seiner Krankheit aber sorgfältig verschwiegen wurden. Ihre Sorgfalt begnügte sich nicht mit dieser zärtlichen Achtsamkeit; sie kam bey Tage gar nicht von seinem Bette und nur spät in der Nacht aus seinem Zimmer. Sie leistete ihm alle auch die ekelhaftesten Dienste, so daß der Doctor Pousse, ein berühmter Arzt, aber ein unmanierlicher Mensch und der den Hof gar nicht kannte, sie für eine gedungne Wartsfrau hielt und ausrief: **Das ist wahr! das ist eine Krankenwärterinn, die ist nicht mit Gelde zu bezahlen, wie heißt die Frau?** Als man ihm bedeutete, daß es die Dauphine wäre, bedauerte er, daß er ihr seine schuldige Ehrfurcht nicht bewiesen, und setzte hinzu: „Nun laße mir einer die Pariser Zierdamen kommen, und sich weigern, ihre kranke Männer zu besuchen; nun will ich sie besser in die Enge treiben, „und hierher in die Schule schicken." Auf die Vorstellung, daß sie ihr Leben zu sehr in Gefahr setzte, antwortete sie hastig: **Was ist an meinem Leben gelegen, wenn Er nur lebt? Es wird Frankreich nie an einer Dauphine fehlen.** Der Dauphin empfand bey seiner Genesung aus dieser Krankheit,

heit, mehr als jemahls, was er seiner tugendhaften Gemahlinn schuldig war, und bemühte sich, daß Andenken der ersten, die noch immer in seinem Herzen lebte, vollends auszulöschen. Er hatte die Schwachheit vorher so weit getrieben, von dieser zwoten Gemahlinn zu verlangen, daß sie das Porträt der ersten am Armbande tragen sollte; nun räumte er alles aus dem Wege, was ihm das Andenken erneuern konnte, vereinigte sich immer mehr und mehr mit seiner jetzigen Gemahlinn, und die Dankbarkeit vertrat bey ihm die Stelle der Liebe. 1754.

Der König, der diesmahl nicht umhin konnte, das sich selbst aufgelegte Gesetz, nicht mehr nach Paris zu kommen, zu brechen, kam mit der Königinn, dem Dauphin und der ganzen Königlichen Familie nach Notre Dame, wo das Te Deum gesungen ward, um Gott für die wiederhergestellte Gesundheit des muthmaßlichen Kronerben feyerlichst zu danken.

Währender Krankheit und Genesung des Dauphin bereiste der Marquis de Paulmy, als adjungirter Kriegsminister, die Festungen und Besatzungen der mittäglichen Provinzen von Frankreich. Er setzte also dadurch das wichtige Geschäft fort, das sein Oheim beym Frieden in Flandern angefangen hatte. Es kam darauf an, in den Gränzplätzen die Verbesserungen und Verstärkungen anzuordnen, deren sie fähig waren. Eine löbliche Nacheiferung beseelte die Ministers, denn der vom Seedepartement war auch nach Dieppe und den andern Häfen des Kanals la Manche abgegangen, um sein Departement kennen zu lernen. Herr de Paulmy meldete dem Könige bey seiner Zurückkunft, daß das Volk überall, wo er durchgereist wäre, an dieser zwiefachen Begebenheit durch seine Trauer und durch seine Freudensbezeigungen den lebhaftesten Antheil zu erkennen gegeben hätte; daß ihn aber vorzüglich die in diesen Gegenden wohnenden Protestanten gerührt hätten, als welche in der Zeit, da man dieselben verläumdet und ihnen den Entschluß angedichtet hätte, währendes Krieges einen Aufstand zu erregen, und denen man

1754. noch üble Gesinnungen zutraute, in ihre Tempel für die Erhaltung des Dauphins den Himmel anriefen.

Dieser Prinz stand damahls bey der Nation in keiner sonderlichen Achtung. Während seiner Kindheit sprach man überall von seinem großen Verstande. Nach seiner Erziehung, und besonders nach seiner zwoten Vermählung, hielt man gar nichts von ihm. Man schätzte zwar seine Aufführung und Sitten, hielt ihn aber für einen Heuchler, der einen Theil seiner Zeit mit Chorsingen verbrächte, dem eine bloße Brust ein anstößiger Anblick wäre *), und der, wie Tartüffe, verlangte, daß ein keusches Tuch ihm diesen ärgerlichen Anblick entziehn sollte. Man erzählte von demselben eine Menge Possen und kindischer Streiche. Indessen überließen sich die Franzosen, während seiner Krankheit, bloß der blinden Anhänglichkeit an dem Geblüt ihrer Beherrscher, (mögen sie doch seyn, wie sie wollen!) wodurch sie sich so sehr vor andern Völkern auszeichnen, und sahen im Dauphin bloß die Hoffnung des Reichs, dessen Zurückkehr ins Leben sie mit den innigsten Freudensbezeigungen feyerten. Unter den Prinzen zeigte der Herzog von Orléans, der bey dem Tode des Dauphin am meisten gewonnen hätte, aus Staatsklugheit seine Freude in den glänzendsten Festen; und die Favoritinn, die wohl wußte, wie sehr sie dem Dauphin verhaßt war, und die ihn hinwiederum von ganzem Herzen haßte, wollte durch eine neue allegorische Lustbarkeit ihre Theilnehmung an dieser glücklichen Begebenheit beweisen. Sie gab dem Könige vorher Nachricht davon, als von einer außerordentlichen Anstrengung ihres Genies. Der Schauplatz im Schloß Belle-vuë stellte verschiedene Höhlen vor, die mit einem See umgeben waren, in dessen Mitte ein leuchtender Delfin zu sehen war. Eine Menge flammenspeyender Ungeheuer wollten denselben anfallen, aber Apollo stieg auf einem Gewölk vom Olymp, dessen Gottheiten alle an diesem Schauspiel Theil

*) S. den XXVI. Brief des ersten Theils der Briefe der Marquisinn de Pompadour.

Theil nahmen und erschlug die Ungeheuer mit seinen Blitzen *), und ein künstliches Feuerwerk vertilgte sie vollends. In einem Augenbick verwandelte sich der Schauplatz in einen hell leuchtenden Sonnentempel, wo der Delfin in seinem ersten stralenden Glanze wieder erschien. Der Monarch war zu sehr für seine Maitresse eingenommen, um diesem Einfall nicht seinen ganzen Beyfall zu geben; und die leeren Höflinge, die zu dieser Lustbarkeit gezogen wurden, fanden sie unendlich schön — gestanden aber, bey ihrer Zurückkunft nach Paris, daß man nichts alltäglicheres, platteres und lächerlicheres sehn könnte. 1754.

Das sonderbarste ist, daß der Held der Lustbarkeit nicht dabey zugegen war, so wenig, als irgend jemand von der Königlichen Familie. Diese war mit der Marquisinn zerfallen. Uebrigens hätte diese Galanterie noch hundertmahl schöner seyn mögen, der Dauphin würde doch seine Gesinnungen nicht geändert haben. Dieser Prinz hatte vor seiner Krankheit einen Verdruß gehabt, den er nicht vergessen konnte. Sein Zeichenmeister, Herr Silvester, hatte sich um die Königliche Kabinetsinspektorstelle beworben, die durch den Tod des Coypel erledigt war, und als Cochin der Sohn, ein Schmeichler des Marquis de Vandieres, ihm vorgezogen ward, hatte derselbe in dem bittern Ton der beleidigten Eigenliebe, die bey Künstlern, wo möglich, noch kützlicher ist, als bey Gelehrten, dem Marquis in einem sehr unhöflichen Schreiben einen Vorwurf über diese Wahl gemacht. Dieser war mit dem Briefe in voller Wuth zu seiner Schwester gelaufen, die ihn dem Könige zeigte, und Seine Majestät ließ den Herrn Silvester nach Fort-l'Eveque bringen. Er hatte alle Vorsprache seines Durchlauchtigen Lehrlings nöthig, um sich aus diesem schlimmen Handel herauszuhelfen.

Ludewig der XV. entschädigte die Marquise de Pompadour wegen der Verachtung seines Sohns durch neue Wohlthaten. Zum Beweise seiner Zufrie-

*) Die mußte er wohl dem Jupiter abgeborgt haben. Uebers.

1754. denheit mit der vorerwehnten Lustbarkeit von ihrer Erfindung gab er derselben die Vorrechte und den
18. Oct. Rang einer Herzoginn. Man kann leicht denken,
1752. wie sehr dies den Dauphin verdroß, der, als ihm dieselbe daß erstemahl vorgestellt ward, und er sie, dem Hofceremoniel zufolge, umarmen mußte, durch ein beleidigendes Zeichen seines Widerwillens*), das sie zwar nicht bemerken konnte, das aber alle Anwesende sahen, nachdrücklich zu erkennen gegeben hatte, wie sehr ihm diese Ceremonie zuwider war, und darüber auch eine Zeitlang dem Könige nicht vor Augen kommen durfte.

Die Prinzen vom Geblüte waren biegsamer, das heißt, kriechender. Sie suchten und erhielten Gnadenbezeigungen durch dieselbe. Sie setzten sich in ihrer Gegenwart nicht nieder. Der einzige Prinz von Conti wollte seine Knie vor dem Götzen nicht beugen; er war derselben sogar hochmüthig begegnet, oder hatte ihr vielmehr gezeigt, was sie ihm schuldig wäre. Eines Tages, als sie demselben keinen Stuhl geben ließ, setzte er sich auf ihr Bette und sagte: **Madame! das ist ein vortrefliches Lager.** Man kann denken, wie sehr sie sich durch diese Worte und durch sein Betragen gedemüthigt fühlte, und wie sehr es den König verdroß. Er liebte schon vorher diesen Prinzen nicht, der seiner Maitresse eine so heilsame Lehre gab; von nun an haßte er denselben vollends und dieser kam nicht anders nach Versailles, als bey großen Staatsfeyerlichkeiten und wenn es des Wohlstands wegen geschehn mußte.

Der Prinz von Condé, der, seiner Jugend ungeachtet, höchst ehrgeizig und nach Gunst und Gnadenbezeigungen äußerst begierig war, bezeigte sich dem Willen der Marquisinn am unterwürfigsten. Er nahm von ihren Händen die Tochter des Prinzen von Soubise, der ein Freund des Königs und folglich kriechend gegen die Maitresse war. Diese Verheyra-

*) Man versichert, der Dauphin habe die Zunge herausgesteckt, als er dieselbe umarmte.

Heyrathung war den übrigen Prinzen vom Geblüt anstößig. Als dieselben in dem Zimmer des Königs versammelt waren, um den Heyrathskontrackt zu unterschreiben, worinn dem Schwiegervater der Titel eines Durchlauchtigsten und mächtigsten Prinzen (très-haut & très-puissant Prince) beygelegt war, wollten sie nicht unterschreiben, weil sie die Anmaßsung eines Rechts und Titels, so ihnen allein als ein Geburtsrecht zustünde, unmöglich durch ihre Unterschrift billigen und bestätigen könnten. Sie baten den König, wenn sie unterschreiben sollten und müßten, um die Erlaubniß, vorher eine Protestation niederlegen zu dürfen, welches zugestanden ward. Zugleich wurden ihnen drey Monate Zeit gelaßen, ihr Recht zu einer solchen Ausschließung darzuthun. 1754. May 1753.

Das Haus Rohan hatte schon einen ähnlichen Prozeß mit dem Adel, den der Abbé d'Aubenton, aus Rache gegen das Haus Soubise, das ihn seiner Meynung nach nicht genug unterstützte, angezettelt hatte.

Der König zog diese Streitigkeiten vor seinen Richterstuhl, und entschied selber. Er schützte die Häuser Rohan und Bouillon bey dem Besitz des Titels von Durchlauchtigsten und Vortreflichsten Prinzen, und verwarf die Protestation der Prinzen vom Geblüte. Diese kamen wider solche Entscheidung nochmahls ein, und der König, der Madame de Pompadour nicht beleidigen wollte, die an der Sache den wärmsten Antheil nahm, und sich doch nicht getraute, ein entscheidendes Urtheil zu fällen, schritt zu seiner gewöhnlichen Wendung und schrieb ihnen folgenden Brief:

„Ich will weder selbst entscheiden, noch durch „andre entscheiden laßen, ob die Herren de Rohan „Prinzen sind, oder nicht; sondern verlange, daß „alles auf dem Fuße bleiben soll, wie es vor der Ver„heyrathung des Prinzen von Condé mit der Ma„demoiselle de Soubise war, ohne daß die Unter„zeichnungen des Kontrackts den Rechten und For„derun-

1754. „derungen der Interessenten weder Abbruch thun „noch Vortheil bringen."

Im Grunde hieß das den fremden Prinzen gewonnen Spiel geben. Es ist begreiflich, daß solche Streitfragen durch die Länge der Zeit nur immer verwickelter werden, anstatt sich aufzuklären; aber Ludewig der XV. wollte in Ruh und Frieden leben und Niemanden vor den Kopf stoßen.

Madame de Pompadour hegte bey dieser Gelegenheit dieselben Gesinnungen. Sie liebte die eine Parthey, und wollte die andre nicht erzürnen. Sie machte sich einen Verdienst daraus, auf gewisse Weise die Mittlerinn zwischen diesen hohen Personen gewesen zu seyn; und ihre Eigenliebe wußte sich viel damit.

Seitdem sie den Rang einer Herzoginn hatte, war ihr Stolz auch höher gestiegen, und, um eine standesmäßige Wohnung zu haben, hatte sie ungefehr sechsmahl hundert tausend Livres auf die Ankaufung des Pallastes von Evreux verwendet. Ein Ritter vom Ludwigsorden diente ihr als Stallmeister; ihre erste Kammerfrau war ein adeliches Fräulein. Zum Haushofmeister hatte sie sich einen Prokurator vom Chatelet, Nahmens Colin, gewählt, dem sie durch eine Bedienung bey der Ordenskammer gleichfalls das Ordenskreuz verschaffte.

Es wäre für ihre Eitelkeit sehr erwünscht gewesen, wenn sie ihrem Bruder, um denselben auch nach dem Maaße, wie der König sie mit Rang und Würden überhäufte, immer höher zu bringen, gleich den heiligen Geistorden hätte verschaffen können. Der König, der ihr nichts abschlagen konnte, war dazu willig und bereit; weil aber ein gewisser vornehmer Herr, den er darüber um Rath frug, ihm zur Antwort gab, der Fisch wäre nicht groß genug, um blau gesotten zu werden *): So verstand Ludewig

*) Le poisson n'est pas assez gros, pour etre mis ou bleu. Man muß sich hierbey erinnern, daß der Vater der Marquise und ihres Bruders *Poisson* hieß, und daß das Band des heiligen Geistordens blau ist. Uebers.

wig der XV., nach seiner ganz guten Vernunft, 1754.
den klugen Sinn dieser Antwort, und dachte nicht
ehr wieder daran, als einige Jahre nachher, da mit
dem Marquis de Vandieres die zwote Verwandlung
vorgieng und derselbe zum Marquis de Marigny
und zum Ordenssekretär ernannt ward, wozu keine
Ahnenprobe nöthig ist. Um denselben zu dieser Würde vorzubereiten, hatte der König in dem Stiftungsbriefe dieses neuen Marquisats erklärt, er wolle, daß dieser neue Edelmann die Ehrenbezeigungen und Vorzüge des hohen und vornehmen Adels genießen sollte, und so ward er dem Hofe unter seinem neuen Titel vorgestellt. 12. Octbr.

Der Gegenstand aber, an welchem die Favoritinn ihr größtes Wohlgefallen hatte, war ihre einzige Tochter, welche Mademoiselle oder auch Madame Alexandrine genannt und also den Töchtern aus den höchsten Häusern und sogar den Prinzessinnen gleich gesetzt ward. Sie war sehr liebenswürdig und hatte alle Reize der Mutter. Sie befand sich im Kloster de l'Assomption, wo sie mit Fürstlicher Pracht erzogen ward. Sie fieng nun an, mannbar zu werden. Madame de Pompadour warf ihre Augen auf den Herzog de Fronsac, den Sohn des Marschalls de Richelieu. Sie hoffte, um so weniger Widerstand zu finden, je eifriger ihr der Vater hofirte, des Königs ganze Gunst genoß, und dem Geschmack, dem Eigensinn und allen Einfällen seines Herrn immer blindlings nachgegeben hatte. Ueberdies waren die Vignerot nicht von so altem und anerkanntem Adel, daß sie sich gegen diese Wahl hätten sträuben können. Sie wußte was ein hämischer Höfling dem Herzog de Richelieu gesagt hatte, als dieser dem Herzog de Rochechouart in der Würde eines Kammerjunkers gefolgt war: Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr Herzog! nun sind sie doch endlich auch ein Junker *). Das war unter

*) Das beißende dieses Kompliments, daß in der Uebersetzung nicht ganz übertragen werden kann, liegt

1754. ter dem Schein eines Kompliments über seine neue Hofcharge und mit Hülfe eines Wortspiels ein grausamer Spott über seine Geburt. Der Herzog de Richelieu war nicht niederträchtig genug, sich durch das Anerbieten der Marquise de Pompadour geschmeichelt zu finden, aber auch zu sehr für die Hofgunst eingenommen, um dieselbe durch eine gerade zu gegebene abschlägliche Antwort zu verscherzen. Er fiel also auf ein Mittel, sie mit Geschicklichkeit von sich abzulehnen, und antwortete, daß ihm die Wahl der Madame de Pompadour viel Vergnügen machte, und daß er dieselbe mit der größten Erkenntlichkeit annähme. Da aber sein Sohn die Ehre hätte, durch seine Mutter mit den Prinzen von Lothringen verwandt zu seyn, so könnte er ohne deren Beystimmung nichts thun; diese wolle er aber mit dem größten Eifer zu bewürken suchen, wenn sie bey dieser Entschließung beharrte. Madame de Pompadour fühlte das Feine dieser Wendung; sie fürchtete, sich lächerlich zu machen, wenn ihr Anspruch auf eine solche Verbindung bekannt würde, und wollte sich auch der Schande einer abschlägigen Antwort nicht bloß stellen. Sie entschloß sich also, noch zurückzuhalten, Gelegenheit abzuwarten und unter der Hand Unterhandlungen zu veranstalten. Das war, was der Herzog wünschte, in Hofnung, daß die wohlthätige Zeit ihm ein Mittel an die Hand geben würde, sich aus der Verlegenheit zu wickeln. Er war so glücklich, durch das sicherste Mittel von allem aus dem Handel zu kommen; denn Mademoiselle Alexandrine starb kurz nachher. Ihre Mutter empfand die tiefste Betrübniß über diesen Todesfall, und die Hochzeiten der Demoiselles de Baschy und de Guitry,

liegt in dem Spiel mit dem Worte *Gentilhomme.* Gentilhomme heißt ein Edelmann und Gentilhomme de chambre, ein Kammerjunker. *Enfin vous voilà donc Gentilhomme* kann also heißen: Nun sind sie doch endlich auch Kammerjunker; es kann aber auch heißen: Nun sind sie doch endlich auch ein Edelmann. Uebers.

try, ihrer Verwandtinnen, die mit vielem Pomp zu Belle-vuë gehalten werden sollten, wurden verschoben und alsdann in der Stille vollzogen. Die Grabschrift der jungen Person fängt sich mit diesen merkwürdigen Worten an: 1754.

Hier ruht Jeanne Alexandrine, Tochter von Herrn Joseph le Normant, und von Jeanne Poisson, Marquise de Pompadour, Erb-Lehn- und Gerichtsfrau von Crecy u. s. w.

Einige Monathe nachher ward der Körper dieses theuren Kindes aus dem Kloster de l'Assomption nach einer der Kapellen gebracht, welche die Herren de Crequi in dem Kloster der Kapuzinernonnen besaßen, die die Marquisinn zu einem Erbbegräbniß für ihre Familie gekauft hatte, und wo sie ihrer Tochter ein prächtiges Grabmahl errichten laßen wollte.

Ein andrer Todesfall, der bald auf diesen folgte, hätte, nach den gewöhnlichen Empfindungen der Natur, den Schmerz den Madame de Pompadour, vermehren sollen, und erleichterte vielmehr denselben, weil er sie von der unerträglichsten Last befreyte. Sie verlohr ihren Vater. Dieser Mensch, ohne alle Erziehung, ohne Manieren, Sitten und Anstand, und der schlechterdings für keinen Menschen auf Erden die geringste Achtung hatte, war für sie eine wahre Plage, eine beständige Quelle empfindlicher Demüthigungen. Sie durfte ihn nicht näher zu sich ziehn, weil sie ihn nicht zeigen konnte, und er gar nicht der Mann war, die geringste Politur anzunehmen, noch auch ihn von sich entfernen, denn ihren Vater einsperren zu laßen war ihrem Herzen zuwider; eine simple Verbannungsordre würde er nicht respecktirt haben, denn es fehlte ihm gar nicht an Muth und Verwegenheit, und bey gebrauchter Gewalt mußte sie noch mehr Schande befürchten. Sie hatte sich also entschlossen, bey dem Schimpf, den sein Betragen über sie verbreitete, die Augen zuzudrücken und bey seinen Thorheiten und Grobheiten fühllos zu seyn. Sie schlug ihm keine Gefälligkeit ab und liebkoste demselben nach ihrem besten Vermögen.

1754. gen. Er hatte freyen Zutritt bey ihr, er mogte kommen, wenn er wollte. Eines Tages, als ein neuer Kammerlakay, der ihn nicht kannte, und seinem unmanierlichen Wesen und närrischem Aufzuge nicht viel großes zutraute, Schwierigkeiten machte, ihn hereinzulaßen, schnarchte er denselben mit den Worten an: **Du Schlingel! mußt wissen, daß ich der Vater von des Königs Hure bin.** Seines Sohnes schonte er eben so wenig, den er einen **Hasenfuß, einen dummköpfigten Jungen** nannte, **aus dem er schwerlich was gescheutes machen könnte.** Als er einst in Gesellschaft einiger von den reichsten Financiers speiste, fieng er nach eingenommener prächtigen Mahlzeit, als ihm der Wein zu Kopfe stieg, aus vollem Halse an zu lachen, als wenn er nicht klug wäre: „Wißt ihr denn wohl, „sagte er nachher, ihr Herrn! warum ich so lache? „Bloß weil ich uns alle hier in solchem Aufzuge und „mit so viel Pracht umgeben erblicke. Ein Fremder, „der hier hereinkäme, müßte uns für eine Gesellschaft „von Prinzen halten, und doch seyd ihr, Herr de „Montmartel! ein Gastwirthssohn; ihr, Herr de „Savalette! der Sohn eines Eßigkrämers; du, „Bouret! der Sohn eines Laquayen; — und ich? „je nu! das weiß ja die ganze Welt." Dadurch, daß er so über sich selbst urtheilte, glaubte er das Recht zu haben, den andern Gästen noch unangenehmere Sachen zu sagen, und nach der Musterung, die er mit ihnen vornahm, fand es sich, daß auch nicht einmahl ein einziger von ihnen aus einer guten bürgerlichen Familie war, und daß viele von denselben ihr Glück den unerlaubtesten und niederträchtigsten Mitteln zu danken hatten.

Einige Höflinge haben versichert, daß Madame **de Pompadour** den Verlust ihrer Tochter darum noch schmerzlicher beweint hätte, weil dadurch ihre Hofnung zu Wasser geworden, daß diese ihre Stelle bey dem Könige vertreten sollte. Sie wußte, daß Blutschande für diesen Monarchen nichts schreckendes hatte, sondern ihm vielmehr ein neuer Reiz zur

Wollust war. Da sie selbst einen ekelhaften Fehler hatte, um deswillen ihr Liebhaber ihr Bette meiden mußte, so würde dies ihren Ehrgeitz nur wenig gerührt haben, wenn sie auf diese Weise nur sich selbst am Hofe hätte überleben können. Zum Glück für sie konnte sie dieses Beystandes entbehren; sie hatte eine solche Gewalt über Ludewig den XV. erworben, daß er bey allen diesen Umständen noch immer völlig ein Sklave von ihr blieb. Freylich aber mußte sie auch bey ihrer Lage ununterbrochen wachsam seyn und sich zuweilen auf das verächtlichste wegwerfen. Beständig mußte sie von den sogenannten kleinen Abendmahlzeiten des Königs alle die vornehme Frauen entfernen, die einen lebhaften Eindruck auf denselben machten, dieselben auch wohl zuweilen die Begierde zu gefallen durch Verbannung büßen laßen. Sie mußte, da sie Oberaufseherinn seiner Belustigungen geworden war, unaufhörlich im ganzen Lande neue und unbekannte Schönheiten anwerben lassen, um das Serrail, worüber sie unumschränkt gebot, zu besetzen. Dazu entstand der so genannte Hirschgarten, (*Parc-au-Cerf,*) diese Fallgrube der Unschuld und Aufrichtigkeit, der diese Menge von Opfern einschlang, die, wenn sie der menschlichen Gesellschaft wieder zurückgegeben wurden, Sittenverderbniß, Geschmack an Ausschweifungen und alle Laster in dieselben zurückbrachten, womit sie nothwendig durch den Umgang mit den infamen Unterhändlern dieses Aufenthalts angesteckt werden mußten.

1754.

1753.

Wenn man auch den Schaden bey Seite setzt, den dieses abscheuliche Institut den Sitten gethan hat, so ist es schon schrecklich genug, wenn man das ungeheure Geld berechnet, das es dem Staate gekostet hat. Und wer kann sie berechnen die Unkosten dieser Legion von Ober und Unterkupplern, die in beständiger Bewegung waren, um an den entferntesten Gränzen des Reichs die Gegenstände ihrer Nachsuchungen aufzuspüren und herbey zu hohlen, sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, ihnen daselbst die nöthige Politur zu geben, sie auszustaffi-

1754. ren und zu räuchern und sie durch alle Mittel der Kunst reitzend zu machen? Dazu kommen die Summen, die den Mädchens zu Theil wurden, die das Glück nicht hatten, die eingeschläferte Sinnlichkeit des Sultans aufwecken zu können, und nichts desto weniger für ihre Sklaverey, für ihre Verschwiegenheit und hauptsächlich für die Verachtung ihrer Reitze bezahlt und belohnt werden mußten. Ferner die Belohnungen der glücklichern Nymphen, die den Monarchen einige Augenblicke in ihren Armen gehabt und das Liebesfeuer in seinen Adern in Bewegung gebracht hatten. Wenn man zu dem allen endlich noch die Verbindlichkeiten gegen die Sultaninnen hinzuthut, die ein kostbares Pfand ihrer Fruchtbarkeit unter ihrem Herzen trugen, so läßt sich begreifen, daß, eine in die andre gerechnet, keine einzige ist, die dem öffentlichen Schatz nicht wenigstens eine Million Livres gekostet hätte. Wenn nun nur wöchentlich zwo an die Reyhe gekommen sind, so beträgt dies in zehn Jahren tausend und die Ausgabe also tausend Millionen. In dieser Rechnung sind noch nicht einmahl die Kinder mit einbegriffen, die aus diesen heimlichen Umarmungen entsprossen sind. Und von allen diesen Ausgaben traf keine die Schatulle der Favoritinn. Den Hirschgarten kann man also als den Hauptgrund der Finanzzerrüttung ansehn. Dadurch wurden von Jahr zu Jahr die Handquitungen *) häufiger, so daß das Parlament in einer Gegenvorstellung dem Könige vorwarf, daß diese Quitungen, die unter Ludewig dem XIV. niemals über zehn Millionen gestiegen, nun schon über die hundert Millionen giengen.

Die

*) *Acquits du comptant* sind Zettel, worauf der König bloß seinen Nahmen geschrieben hat, und wogegen die darauf bemerkte Summen in den Königlichen Schatz geliefert wurden, ohne daß deren Bestimmung angezeigt ward. Der Finanzrendant braucht alsdann über die Auszahlung keinen weitern Belag, und die Oberrechenkammer läßt die also belegte Summen in Ausgabe passiren.

Die Marquise, (denn so nannte dieselbe der ganze Hof,) die nun durch ihre Reitze die Sinne ihres Liebhabers nicht mehr berauschen konnte, mußte nun doppelte Kräfte anstrengen, seinen Verstand zu fesseln, um ihn in ihrem Joche zu behalten und sich so nothwendig zu machen, daß er ohne sie nicht leben konnte. Die Schmeicheley, dieses bey allen Menschen so unfehlbare Mittel, war es, wozu sie vornehmlich griff. Diese Schmeicheley bestand nicht bloß in der Kunst alltäglicher Höflinge, dem Monarchen durch Lobeserhebungen über seine physischen oder moralische Eigenschaften, über seine Handlungen, Meynungen und Reden, Selbstzufriedenheit einzuflößen, auch nicht in der feinern Kunst, alles auszustudiren, was demselben gefällig und angenehm seyn kann, sondern in einer mühsamen und ununterbrochenen Bestrebung, alle Sorgen, alle Verdrießlichkeiten und alle Last der Regierung Ludewig dem XV. entfernt zu halten und demselben auf dem Throne den Genuß des unthätigen Privatlebens zu verschaffen, wonach er sich so eifrig sehnte. Welch eine Last! Wie theuer erkaufte sie ihre scheinbare Größe! Indessen genießt der Ehrgeitzige Freuden, deren Süßigkeit der Philosoph nicht zu berechnen versteht. Von dieser Art war die Freude, die Madame de Pompadour genoß, als sie ein Schreiben von der Herzoginn de Chatillon erhielt, die sie bat, dem Könige zu sagen, daß ihr Gemahl schmerzlich bereuete, Sr. Majestät unglücklicher weise mißfällig geworden zu seyn und diese Ungnade mit ins Grab zu nehmen. Den Gouverneur des muthmaßlichen Kronerben zu ihren Füßen zu sehn, wie derselbe mehr auf ihr Ansehn baut, als auf die Vorsprache seines Durchlauchtigen Mündels, das war ein herrlicher Triumph, den sie nicht bloß über diese Kreatur des Dauphins, sondern auch über den Herren derselben, davon trug, der, ob er sie gleich bis zur Verwünschung haßte, doch durch seine stillschweigende Einwilligung, und also mittelbar, ihrem Ansehn und ihrer Wohlthätigkeit huldigte; denn es war 1754.

1754. zu vermuthen, daß dieser Schritt nicht ohne Beystimmung des Prinzen gethan war, dessen ständhafte Zuneigung gegen den Herzog bekannt war. Sie antwortete im Nahmen des Königs, daß derselbe von dem traurigen Zustande des Kranken gerührt und überzeugt wäre, daß derselbe bey demjenigen, was dem Könige zuwider gewesen, keine üble Absicht gehabt hätte; der König nähme ihn also wieder zu Gnaden an, und wünschte herzlich, daß derselbe bald im Stande seyn mögte, an den Hof zu kommen, wo ihn Se. Majestät mit Vergnügen wiedersehen würde.

15. Febr. Wenn ein Hofmann von so strengen Grundsätzen, als der Herzog de Chatillon, zu einem so demüthigenden Schutze seine Zuflucht nimmt, so ist er gewiß ohne Hofnung. Der Herzog de Chatillon starb wenig Tage nach dem Empfang dieser Antwort; allein seine Familie zog den Nutzen davon durch verschiedene derselben bewiesene Gnadenbezeigungen.

Diese vorübertauschende Tröstungen waren leyder! nur selten und konnten sie wegen der dem König obliegenden Last nicht schädlos halten, der mit auswärtigen und einheimischen Geschäften überladen war; innerhalb des Reichs den Bitten der Stände und Protestanten Gehör geben mußte; der ekelhaften und immer von neuem wieder anfangenden Streitigkeiten zwischen der Klerisey und deren Gerichtsbarkeit und den Civilgerichtshöfen überdrüßig war; sich zu gleicher Zeit durch hinterlistige Unterhandlungen getäuscht sahe; durch furchtbare Kriegsanstalten und schleunige Seerüstungen seine Feinde schrecken; durch unerwartete Wendungen seiner Staatskunst Europa überraschen; anfänglich seinen Waffen in allen Welttheilen den glänzendsten Fortgang verschaffen, hernach aber von beständigen Widerwärtigkeiten unterdrückt, den nachtheiligsten und schimpflichsten Frieden eingehn mußte.

Es ist nicht möglich, in diesem Grundriß der Regierung Ludewig des XV. die Unruhen ausführlich zu erzählen, die im Jahr 1752 die Stände von

Bretagne zerrütteten, deren Landtag länger dauerte 1754.
und unglücklicher war, als jemahls. Wir bemerken hier nur, daß die Fortdauer der Auflage des zwanzigsten Pfennigs, ob es gleich Friede war, der Anfang zu der Gährung war, die seitdem immer fortgewährt, zuweilen sich gelegt, hernach sich wieder heftiger geäußert und alles Unglück dieser Provinz verursacht hat. Die drey Stände baten inständigst, daß ihnen wenigstens erlaubt würde, einen Anschlag zu machen, aber vergebens. Der Hof jagte dem geistlichen und dem bürgerlichen Stande bald Furcht ein, durch die Erklärung, daß es ihnen nicht geziemte, sich wieder die ausdrücklich geäußerte Willensmeynung des Königs aufzulehnen, oder bestach vielmehr diese Stände, die, ihrer Natur und geringern Anzahl nach, immer am leichtesten zu verführen sind. Aber der Adel, der zu zahlreich, zu stolz und zu sehr für die Stimmfreyheit eingenommen ist, die derselbe für sein kostbarstes und liebstes Vorrecht hält, zeigte immer mehr Standhaftigkeit, nach dem Maaße, wie die andern Stände nachgaben. Der Herzog de Chaulnes, der den Landtag hielt und voraus sahe, daß man wegen des Widerstandes zu Versailles unzufrieden mit ihm seyn würde, überdies auch persönlich dagegen aufgebracht war, trug auf die Bestrafung einiger Mitglieder an, die er als die Beförderer der Trennung der Stände und des Widerstandes angab. Neun Edelleute, und sogar auch eine Edelfrau (Madame de Pyré) wurden verbannt, und fünfe auf die Festung gesetzt. Um hernach der Provinz Bretagne einige Genugthuung zu geben, ward der Intendant und der Kommandant derselben abgerufen. Der Generaladvokat des Pariser Parlaments, Herr le Bret, folgte dem Herrn de Viarmes und der Herzog d'Aiguillon dem Herzog de Chaulnes. Es war zwar auffallend, diesen Herrn, als den Neffen der Gräfinn de Maurepas, daselbst ankommen zu sehn; allein der Ehrgeitz hatte denselben geschmeidig gemacht. Er fieng nun eine glänzende aber gefährliche Laufbahn an. Jetzt sprechen wir bloß von

seinem Anfange, der glücklich war. Madame de
1754. Pompadour hatte nichts angelegners, als den König, den die geringste Widerwärtigkeit furchtsam machte, zu überreden, daß die Provinz Bretagne völlig beruhigt wäre. Um demselben einen glaubhaften Beweis davon zu geben, ließ der neue Kommandant durch die erste Landtagsversammlung, wobey er den Vorsitz hatte, das Gedächtnißfest des herrli-
10. Nov. chen Denkmaals von Erz mit allen Förmlichkeiten feyern, welches dem Könige im Jahr 1744 zum Andencken seiner Genesung und seiner Siege errichtet worden, und aus drey Figuren zu Fuß von der Hand des berühmten Bildhauers, Herrn le Moine, besteht. Die erste stellt den König vor in Römischen Habit mit dem Kommandostabe in der Hand auf einem Piedestal; die zwote, die Göttinn der Gesundheit, die am Altar opfert; und die dritte, die Provinz Bretagne knieend, die den Völkern den Gegenstand ihrer Freude zeigt.

Der König war so vergnügt darüber, daß er dem Bischofe von Rennes auftrug, den Ständen sein Wohlgefallen zu erkennen zu geben, und ihnen zu gleicher Zeit die Erlaubniß gab, die beyden ersten Abteyen, die erledigt werden würden, selbst zu besetzen, zwo Kompagnien von der Kavallerie zu vergeben, und zwo Personen zu wählen, die er adeln sollte. So hatten also alle drey Stände Theil an seinen Wohlthaten. Der Kommandant kam dadurch in großes Ansehen, er hatte aber die Sache nicht so wohl beygelegt und abgemacht, als vielmehr nur den heftigen Vorschritten in der Sache vorgebeuget. Das war schon viel. Es fieng schon an, die Maxime des Hofes zu seyn, daß man nicht nach festen Grundsätzen handelte, nicht in die Zukunft sahe, sondern bloß für den Augenblick lebte und Zeit zu gewinnen suchte. Man hatte erhalten, daß die Auflage des zwanzigsten Pfennigs, auf die bloße Registrirung (ohne förmlichen Landtagsabschied) nach wie vor fort erhoben werden sollte. Mehr verlangte der damahlige Generalkontrolleur, Herr de Sechelles, nicht

nicht, der die Grundsätze seines Vorgängers angenommen hatte und vorher den würklichen Ertrag kennen lernen wollte, ehe er der Provinz einen Anschlag zu einer fixirten jährlichen Abgabe verwilligte. Es war sein geringster Kummer, dadurch, daß er die Mißbräuche nicht abschaffte, worüber die Stände sich beschwerten, und daß er die Eingriffe in die Freyheiten derselben nicht wieder gut machte, das Feuer der Zwietracht fortglimmen zu laßen, welches um so viel heftiger ausbrechen mußte, je länger es unterdrückt geblieben war. 1754.

Der Marschall de Richelieu, der den Landtag mit den Ständen von Languedoc hielt, deren Privilegia schon manchen Eingriff erlitten hatten, hatte dem Ministerio sehr erwünschte Dienste geleistet, und die Ständeversammlung von 1752 ein Arret des Konseils registriren laßen, das dieselben nachdrücklichst zu bestätigen schien, sie aber im Grunde gänzlich vernichtete; so daß sie nur noch ein bloßes Schattenbild blieben, und man kann leicht denken, daß sie seitdem nicht wieder zu Kräften gekommen sind. Der zwanzigste Pfennig ward daselbst ohne die geringste Schwierigkeit gehoben und selbst bey dem Don gratuit wurde nicht einmahl der ursprünglich gewöhnliche Ausdruck ohne Folge verwilligt gebraucht. Im Jahr 1754 war der Kommandant so glücklich, die Sache der Cevennischen Protestanten abzumachen, welche üble Folgen haben konnte. Des günstigen Berichts ungeachtet, den der Marquis de Paulmy von diesen Religionsverwandten abgestattet hatte, sollten die Dragonermissionen wieder Statt finden. Man war damit unzufrieden, daß diese unglückliche Leute, die man weder auswandern laßen, noch ihnen die Uebung ihrer Religion im Lande verstatten wollte, sich darüber beschwerten, daß man sie aller bürgerlichen Rechte beraubte, und sie weder rechtmäßige Ehegatten noch Väter seyn sollten. Zum Glück fand sich der Bischof von Montpellier, der zwar ein eifriger Molinist, aber von würklich evangelischer Sanftmuth war und den Anordnungen des Hofes die Hände

1754. bot, wo gewisse Ministers schon anfiengen, über diese Materie gesunder und philosophischer zu denken. Ungeachtet des ungemein eifrigen Gutachtens der Bischöfe von Alais und Uzès, die ganz anders dachten, als ihr Mitbruder, wurden die Ehen der Protestanten wieder für rechtmäßig erklärt. Man ward darüber einig, daß man bey ihren Zusammenkünften die Augen zudrücken wollte, und daß die Pfarrer ihre Heyrathen, als bürgerliche Kontrackte attestiren sollten. Alle Truppen, die schon marschirt waren, giengen ab, ohne die mindeste Feindseligkeit auszuüben, und alles ward durch Unterhandlungen verglichen.

Dieser Vergleich stand der Kleriſey nicht an, die die Mittelstraßen nicht liebt; damals aber hauptsächlich mit den Jansenisten beschäftigt war. Sie war außer sich über die Zurückrufung des Parlaments, dessen Triumph eine herbe Demüthigung für sie war. Das Blatt hatte sich gänzlich gewendet. Der König schien eine Zeitlang fest entschlossen zu seyn, seine Deklaration vom 2ten September aufrecht zu erhalten, die die begünstigte Parthey als ein Denkmaal seiner Weisheit erhob; sie ließ verschiedene Medaillen schlagen zur Ehre des Monarchen, der ob er gleich gerade damals in doppeltem Ehebruch lebte, nichts desto weniger als der Stifter des Friedens für seine Staaten, als der Beschützer der Kirche und als der Rächer des geistlichen Rechts und der Gesetze geschildert ward. Damals ward der Herzog von Berry
23. Aug. gebohren, der jetzt als König regiert, und hatte durch einen sonderbaren und merkwürdigen Zufall keinen andern Zeugen seiner Geburt, als den Kanzler, den Siegelbewahrer, den Generalkontrolleur und den Herrn de Puysieux; kein Prinz war zugegen gewesen, weil sich der Hof zu Choisi aufhielt und der an den König abgefertigte Kourier den Hals brach, weil er zu sehr eilte. Dem sey nun wie ihm wolle, man ließ den Neugebohrnen in Kupfer stechen und nahm denselben für ein Unterpfand des Friedens an. Der Bischof von Paris ließ sich durch die Freude seiner Feinde von seiner Standhaftigkeit nicht abwendig

machen,

machen. Er ward wieder das erste Opfer; denn auf den Bericht des Parlaments von einer auf Befehl dieses Prälaten erfolgten Sakramentsverweigerung, verbannte ihn der König endlich nach Conflans. Bald ward auch der Bischof von Troyes, derselben Ursach wegen, nach Mery-sur-Seine und der Erzbischof von Aix nach Lambesc verbannt. Noch wurden die Fürsten der Kirche mit Schonung behandelt; diese Bestrafungen des Königs waren ein Mittel, dieselben den weit strengern Verfolgungen der Gerichtshöfe zu entziehn: Die untere Geistlichkeit überließ man dem weltlichen Arm. Der Pfarrer von Sainte-Marguerite, so wie einige Priester von Saint-Etienne du Mont, wurden, nach ergangenen Verhaftsbefehlen, zu lebenswieriger Verbannung verurtheilt. Hätte der Lauf der Gerechtigkeit so fortgehn können, so würden die Sakramentsweigerungen sich bald gelegt haben. Nach dem Maße aber, wie die Parlamenter dreist wurden, ward der Hof weich und zeigte sein schon zur Gewohnheit gewordenes Schwanken, aus Furcht, das sich zur Regel gewählte Gleichgewicht nicht aufrecht erhalten zu können.

1754. 2 Decebr. 1755. 2. Januar. 15. Jan. und 3. Febr.

Das Pariser Parlament hatte durch ein Arret die Berathschlagungen des Kapitels von Orleans verworfen und verurtheilt, die dasselbe über den Punkt der dem Herrn Cogniou, einem dasigen Kanonikus, zu verweigernden Sakramente gehalten hatte. Zugleich hatte das Parlament von dem Generalprokurator eine Apellation über diesen Eingriff in seine Gerechtsame durch Vollziehung der Bulle Unigenitus angenommen, mit dem Zusatz: daß einige Geistliche derselben den Karackter und die Würkungen einer eigentlichen Glaubensregel beylegen wollten. Durch ein Arret des Konseils wurden diese irrige Ausdrücke berichtigt, weil gedachte Bulle durch verschiedene Königliche Deklarations für ein Gesetz der Kirche und des Staats entscheidend anerkannt wäre. Dieses Geständniß gab der Klerisey neue Zuversicht, und ihr Widerstand verdoppelte sich, so wie ihre Protestationen. Die Sor-

1755. bonne unterstand sich, die Registrirung eines Parlamentsarrets zu verweigern, wodurch diesem Kollegio anbefohlen ward, sorgfältiger darauf zu halten, daß keine den Gesetzen, den Grundsätzen des Staats und dem neuerlich auferlegten Stillschweigen zuwiderlaufende Sätze öffentlich vertheydigt würden. Man mußte den Dechant, den Syndikus und die Professoren vorfordern und nach einem Verweise, den ihnen der Oberpräsident im Nahmen des Parlaments gab, das Arret in ihrer Gegenwart durch den Acktuarius registriren laßen, wobey denselben untersagt ward, sich, bis auf weitere Verfügung, zu versammeln. So wollte also dieser Gerichtshof, durch einen neuen Widerspruch in seinem Betragen, nachdem er selbst so oft sich über Zwang und geraubte Berathschlagungs- und Stimmfreyheit beschweret, nachdem er selbst so oft jede gewaltsam oder erzwungene Registrirung für ungesetzmäßig erklärt, nachdem er selbst so oft das ihm zugekommene Verbot, Vorstellungen zu machen, Berathschlagungen anzustellen, und Versammlungen zu halten, für unterdrückend und gesetzwidrig angesehn hatte, durch diese Machthandlung ein Kollegium binden, welches in dergleichen Sachen bloß unter seinen geistlichen Vorgesetzten zu stehen glaubte und sich selbst das Recht zuschrieb, über Lehr- und Glaubenssätze die Parlamenter zu verurtheilen und die Gerichtshöfe zu richten. Die theologische Fakultät protestirte. Sie ahmte dem Parlamente nach, und gab vor, daß sie bey diesen Zeiten der Zerrüttung, Muthlosigkeit und Unruhe ihre Geschäfte nicht fortsetzen könnte; sie appellirte an den König und bat um Kassirung des Parlamentsarrets. Das Ministerium, ohne eben öffentlich die Parthey der Fakultät zu nehmen, unterstützte dieselbe dennoch, ließ die Gerichtshöfe ihren Despotismus bis auf einen gewissen Punkt treiben, die Sachen aber nicht auf das äußerste kommen. Die Docktoren blieben in einem leydenden Zustand der Aengstlichkeit und Ungewißheit, bis sie ihren Unterdrückern einen neuen Streich versetzen konnten.

Während diesen Händeln ward die Versammlung der Klerisey gehalten, die fünf Monathe dauerte und nichts zu Stande brachte. Den Vorsitz dabey hatte der Kardinal de la Rochefoucaut zum zweytenmahl. Ob derselbe sich gleich das erstemahl von dem Partheygeist hinreißen laßen, so schmeichelte man sich doch mit der Hofnung, daß er jetzt friedfertiger denken würde, da der Gegenstand der Berathschlagung nicht, wie damals, das Interesse seines Ordens, sondern bloß dogmatische Sätze, betraf. Und würklich hielt er durch sein sanftmüthiges Genie die unruhigen Köpfe in den zum Theil stürmischen Sitzungen in Ordnung, in welchen die Herren Geistlichen zuweilen in die heftigsten und unanständigsten Ausdrücke, ja in ein so grobes Geschrey ausbrachen, daß das Gerücht bis in die fernste Provinzen drang, daß sie sich — geprügelt hätten. 1755. 28. May.

Ein glücklicherer Vorfall gab dem Präsidenten bald das Mittel an die Hand, sich eine Parthey zu machen, die er dem blinden und unruhigen Eifer der Schwärmer entgegen setzen konnte. Der ehemahlige Bischof von Mirepoix, der Theatiner Boyer, war verstorben. Dieser Mann von sehr mittelmäßigem Verstande, dieser Nachfolger eines Bossuet und Fenelon, der nach dem Kardinal de Fleuri die geistlichen Pfründen zu vergeben und den König verhindert hatte, das gute Werk zu thun, und dem Ludewigsorden geistliche Einkünfte beyzulegen, hatte sich bloß durch seine Anhänglichkeit an den Grundsätzen seines Vorgängers empor geschwungen und erhalten; er war in denselben durch Einführung der Beichtzettel noch weiter gegangen, und hatte sich der Austheilung der Pfründen, dieses mächtigen und untrüglichen Mittels, bedient, um alle geistliche Stellen mit Freunden der Konstitution zu besetzen und die Spaltung zu begünstigen. Der Hof kam auf den Einfall, auf demselben Wege das Gute zu bewürken, auf welchem das Uebel hereingekommen war. Er ließ also den Kardinal de la Rochefoucaut, in die wichtige Ministerialstelle einrücken, die durch den Tod 20. Aug.

des

1755. des verstorbenen Prälaten erlediget war. Dies war ein Netz, worinn alle diejenigen fielen, die nach geistlichen Pfründen trachteten, und sich noch zu keiner Parthey geschlagen hatten, und auch selbst solche, die nicht von so zartem Gewissen oder auch habsüchtiger waren, und nachdem sie sich zu Anhängern der Konstitution hatten erkaufen laßen, eben so bereit waren, sich zum zweytenmahl zu Widersachern derselben erkaufen zu laßen. Durch ein Wortspiel nannte man die vom Kardinal auf diese Weise gemachte Proselyten, die Bernhardiner *), so wie ihre Widersacher, von ihrem Oberhaupte, die Theatiner. Dies Mittel war würksamer als die würkende Gnade der Jansenisten. Die Stimmen theilten sich nunmehro, ja siebzehn Prälaten stimmten so gar gegen sechszehn, die Sache gänzlich ruhen zu laßen, und so ward denen in der Versammlung das Gleichgewicht hergestellt, welches der König wünschte, um nicht nöthig zu haben, selbst zu entscheiden.

Das Resultat davon war, ein Circularschreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe des Reichs abzulaßen, worinn die Versammlung die Verschiedenheit der beyden entgegengesetzten Meynungen über den Grad der Ehrfurcht, den man der Bulle Unigenitus schuldig wäre, und über die Befugniß der Richter in Sachen, welche die Sakramente beträfen, vorgetragen ward. Demselben ward die Abschrift eines an den Pabst abgelaßenen Schreibens beygefügt, worinn man sich desselben väterliche Belehrung über diese Punkte ausbat, um zu vollkommener Einmüthigkeit und Uebereinstimmung zu gelangen.

Der um Rath gefragte Pabst, Benedickt der XIV. war zu gelehrt um sehr leichtgläubig zu seyn; von fröhlicher und so gar lustiger Gemüthsart. Er hielt diese Streitigkeiten nicht für so wichtig, als es die Schwärmenden wünschten, und ob er gleich, seiner Würde wegen, dem äußerlichen Scheine genug thun

*) Die Bernhardiner heißen *les feuillans* und das Recht geistliche Pfründen auszutheilen *la feuille* de benefices. Ueoers.

thun mußte, so lachte er doch mit seinen Vertrauten darüber. Er fand es sonderbar, daß ein König von Frankreich nicht mächtig genug wäre, die Ruhe in seinem Lande herzustellen. Bey den Unruhen die Frankreich zerrütteten und der daselbst herrschenden Anarchie rief er aus: *Buona machina, che anda**) *sola!* (Eine gute Maschine, die sich selbst bewegt!) Auf das Schreiben antwortete derselbe zweydeutig und schmeichelte Ludewig dem XV. durch die Erklärung, als wolle er die Sache der Frömmigkeit und dem Religionseifer desselben überlaßen und ermahnte ihn, sein Breve durch seine eigene Deklaration zu bestätigen. Er hatte diesen Monarchen durch diese Schmeicheley und durch diesen Beweis der Eintrachts- und Friedensliebe bey seiner Schwäche gefaßt. Furchtsamkeit und Aberglaube trieben ohnehin schon Ludewig den XV. an, die Geistlichen zu begünstigen, die mit seiner Unterwerfung unter die Lehren der Kirche zufrieden waren und ihn in seinen Leydenschaften nicht störten, sondern ihm vielmehr zu verstehn gaben, daß der Himmel den Fürsten manche Schwachheiten verziehe, wenn sie nur das Interesse der Kirche begünstigten und den Glauben beschützten. Ueberdies fiengen, seit dem Tode des ehemahligen Bischofs von Mirepoix, viele Prälaten an, sich der Favoritinn zu nähern und derselben zu hofiren. Noch war sie nicht die Austheilerinn der geistlichen Pfründen: sie trieb noch nicht offenen Handel damit, wie sie in der Folge that; allein der Kardinal de la Rochefoucaut besaß zu viel Politick, um nicht Achtung für ihre Empfehlungen zu beweisen, welches der einfältige und unwissende, und eben daher gläubige und gewissenhafte, Theatiner Boyer wohl nicht gethan hätte; der es überdies auch vor dem Dauphin, seinem Mündel, nicht hätte thun dürfen, wenn es ihm auch seine strenge Grundsätze zugelaßen hätten. 1755.

Wider

*) Da es nicht wahrscheinlich ist, das Benedickt der XIV. den Sprachfehler begangen und *anda* anstat *va* gesagt haben sollte: So muß der Französische Verfasser denselben allein verantworten. Uebers.

1755. Wider Willen hatte also Ludewig der XV. dem Parlament den Willen gegen die Klerisey gelaßen; wider Willen hatte er selbst einige Prälaten hart be-
12. April. 1756. straft und noch neuerlich mit vielem Aufsehn den Bischof von Troyes aufheben und zu einer strengen Verbannung nach der Abtey Murbach im Elsaß abführen laßen, um die andern durch dieses Beyspiel zu schrecken. Jemehr der König den Gerichtshöfen nachsahe, desto weiter trieben sie ihre Untersuchungen und ihre Wachsamkeit. Er sahe wohl, daß von diesen Leuten, die eben so unbiegsam waren, als die Gesetze, kein Vergleich zu hoffen stand. Diese Unbiegsamkeit mißfiel ihm. Im Jahr 1755 hatte das Parlament sich die Erlaubniß ausgebeten, keine Ferien halten zu dürfen, um die rückständigen Sachen abzuarbeiten, und da es diese Erlaubniß mittelst offener Ordre erhielt, sich mehr damit beschäftigt, seine Macht und Ansehn zu vergrößern, als Privatprocesse abzuurtheln. Ob dasselbe gleich die Seele der Jansenistenparthey in der Person des Joly de Fleuri verlohren hatte, dieses berühmten Generalprokurators, der eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und eine geschickte und verführerische Beredsamkeit besaß, und die Parthey vierzig Jahre lang unterstützt hatte; obgleich sein Sohn, der ihm nachfolgte, weder seinen Kopf, noch seine Geschicklichkeit, noch seine Thätigkeit hatte: So saßen doch noch viele alte Mitglieder in dem Kollegio, die ihren Vorurtheilen getreulich anhiengen, den Molinisten keine Ruhe gönnen konnten und den Appellanten durchaus den Sieg zuschanzen wollten. Sie hatten eine Pastoralinstrucktion des Bischofs von Troyes über die Kirchenspaltung von dem Scharf-
12. April. richter zerreissen und verbrennen laßen. Dieser Prälat war darüber so entrüstet, daß er ein Mandement
6. Juni. ausgehn ließ, worinn er das Arret des Parlaments verdammte, und bey Strafe des Bannfluchs verbot, dasselbe zu lesen oder im Hause zu behalten, wodurch sich denn der König genöthigt sahe, demselben sein Mißvergnügen, ja so gar seinen Zorn, zu erkennen zu geben.

Um

Um die Sorbonne für ihre Widerspenstigkeit zu bestrafen, hatten die Gerichtshöfe, die in ihrem Fache nicht minder Schwärmer waren, einen Prozeß wieder hervorgesucht, der seit 1729 schwebte. Er betraf ein Dekret, wodurch die Sorbonne damals ihre Appellation widerrufen, die Konstitution angenommen und ein Formular entworfen hatte, welches alle Kanditaten unterschreiben sollten. Sie wandten vor, daß dieses Dekret der theologischen Fakultät dem aufgelegten Stillschweigen zuwider wäre, und erklärten dasselbe nach sechs und zwanzig Jahren für null und nichtig. Allein der Hof fand, daß diese Chikane der schon gedämpften Parthey der Appellanten wieder aufzuhelfen und die Spaltungen mit der Geistlichkeit zu erneuern und zu vermehren abzweckte, mithin seinen Absichten, Friede zu stiften, gerade zuwider liefe, und ließ daher dieses Parlamentsarret durch ein Arret des Staatsraths kassiren. 1756.

Die Ernennung einer Superiorinn in einem Nonnenkloster hatte einen neuen Streit zwischen dem Parlamente und dem Erzbischof von Paris erregt. Dieser letzte, der schon zweymahl verbannt, von dem Könige aber aus Gnaden von der Abtey Pagny nach seinem prächtigen Lustschloß zurückberufen war, hatte durch diese Königliche Gnade seinen Eifer nicht einschläfern lassen. Er schämte sich, daß der Bischof von Troyes ihm mit seinem Beyspiel zuvorgekommen, bestieg daher die Kanzel zu Conflans, und verlaß ein Mandement oder Pastorallnstrucktion, worinn er alle diejenigen in den Kirchenbann that, die die Konstitution Unigenitus nicht annähmen, wie auch die Beichväter, die nicht im Beichtstuhl auf deren Annehmung drängen, diejenigen, welche die Parlamentsarrets bey sich hätten, wovon er ein Verzeichniß beyfügte, und nahmentlich die Hospitaliterinnen von der Vorstädt Saint-Marcel, nebst allen Priestern, die in der Kirche derselben Messe lesen würden. Dieser Bannfluch bestand nicht bloß in Drohungen und Worten; nein, er ward mit allen Förmlichkeiten bey ausgelöschten Wachskerzen 19. Sept.

und

und bey dem Klang der Glocken geschleudert. In
1756. seiner Predigt hatte dieser neue Athanasius den Prälaten, seinen Mitbruder, wie einen verfolgten Beichtvater gerühmt, dessen Meynungen er beyträte, und dessen Starkmuth und Standhaftigkeit er bewunderte und nachzuahmen wünschte. Verschiedene Bischöfe traten diesem kühnen Schritte bey und ihre Anzahl vermehrte sich täglich.

Der König, verlegner als jemahls, weil er sahe, daß das Feuer der Spaltung, anstatt zu verlöschen, immer weiter um sich griff, hielt verschiedene Konseils, um über die Mittel zu berathschlagen, wie man demselben am würksamsten Einhalt thun könnte. Die Feinde des Parlaments ergriffen die Gelegenheit, um demselben die neuen Unruhen zuzuschreiben, weil es sich nicht von dem Geiste der Sanftmuth und Eintracht lenken ließe, den der König demselben so oft empfohlen hätte, weil es mehr nach Leydenschaften, als nach wahrem Religionseifer, handelte, und nur noch neuerlich das Breve des Pabstes unterdrückt hätte, dessen Weisheit der König bewunderte. Sie zeigten die Nothwendigkeit, der Ausdehnung Einhalt zu thun, welche dasselbe der ihm von dem Könige anvertrauten Gewalt gab, besonders zu einer Zeit, wo man mehr als jemals nöthig hätte, dasselbe geschmeidig und bereitwillig zu finden, die vielfachen Auflagen zu registriren, die der gegenwärtige Krieg erforderte.

Die zwischen diesem Gerichtshof und dem großen Konseil entstandene Zwistigkeit gab eine neue Beschwerde gegen dasselbe ab. Wir können nicht umhin, hier in einer kleinen Abschweifung von diesem Zwiste zu sprechen, als der traurigen Quelle jener großen Veränderung, die schon von ferne so lange berechnet war und endlich in der Staatsverfassung der Französischen Monarchie würklich zu Stande gebracht worden.

Die Feinde des Parlaments sahen, daß sie vergeblich gesucht hatten, dasselbe zu vernichten, und daß dieser große Körper vielmehr durch die ihm beygebrach-

gebrachten Streiche mehr Kräfte gewann; sie merkten, daß ihr größter Fehler darinn bestände, daß sie kein Kollegium zur Hand gehabt hätten, welches sie gleich dem Parlamente hätten unterschieben können, statt eines phantastischen Tribunals, oder Schattengerichts, welches in der Eil aus Mitgliedern des Konseils zusammengesetzt worden. Sie richteten ihr Augenmerk auf verschiedene Kollegia. Sie fanden, daß die Oberrechenkammer aus Leuten bestand, die die Rechte nicht erlernt hatten, aus Unwissenden und Unstudirten, wie sie der König in ihren Bestallungen nennt, daß dieselbe also nimmermehr das Zutrauen der Nation verdienen könnte, mithin den gefaßten Anschlag nur noch lächerlicher machen würde. Die Steuerkammer hätte sich besser dazu geschickt, weil sie dem Volke angenehmer war; allein sie hatte damals den Herrn de Malesherbes an ihrer Spitze, einen unbestechlichen, patriotischen Mann, der nicht fähig war, die geringste Niederträchtigkeit zu begehn, um sich dadurch empor zu schwingen. Ueberdies schien diese Kammer der Regierung schon aufsätzig zu werden, war selbst dem Eifer des Parlaments zuvorgekommen, und hatte sogleich, wegen der in dem Lit de Justice zu Versailles registrirten Auflagen und deren unbestimmte Dauer, so nachdrückliche Vorstellungen *) gemacht, daß sie dem Könige das Versprechen abgenöthigt hatte, daß sie nicht erst bey der Publikation des Friedens, sondern gleich an demselben Tage aufhören sollten, an welchem die Feindseligkeiten aufhören würden. Das große Konseil 1756.

war

*) Wir waren Willens diese noch nicht öffentlich erschienene und höchst wichtige Vorstellungen bekannt zu machen, finden dieselbe aber schon in einem Werke in Quarto abgedruckt, welches den Titel führt: *Mémoires pour servir à l'histoire du droit public de la France en matiere d'impôts*, (Nachrichten zur Geschichte des Französischen Staatsrechts, die Auflagen betreffend,) welches 1779 herausgekommen ist.

1756. war also das einzige Kollegium, welches sie zu ihren Absichten bequem fanden. Dieses Tribunal war ein müßiger Staatskörper, der nicht Statt finden konnte, wenn die Gesetze richtig beobachtet würden, der keinen Gerichtssprengel hatte und nur mit zugeschriebenen und von andern Gerichtshöfen abgeforderten und hierher verwiesenen Sachen, mithin auf Kosten der Parlamenter sich beschäftigte. Wenn dasselbe gleich nicht von allen Untergerichten anerkant ward, so hatte es doch einige derselben, zum Beyspiel die Präsidialgerichte, unter sich und maßte sich auch über die andern eine mit den unmittelbaren Obergerichten derselben gemeinschaftliche Obergerichtsbarkeit an. Jetzt ward die Gewalt desselben noch weiter ausgedehnt. Durch eine in einer besondern Streitigkeit dieses Gerichtshofes mit dem Pariser Parlament gegebene Deklaration erkannte der König, daß alle Untergerichte, Justitzämter des Reichs schuldig und gehalten wären, die Arrets, Befehle und Verordnungen des großen Konseils unmittelbar, und ohne deshalb bey irgend einem andern Gerichtshofe oder Richter anzufragen, zu befolgen und zu vollstrecken.

Das Parlament merkte die Absicht dieses ihm und seinem Nebenbuhler vorgeworfenen Zankapfels. Es gab die nachdrücklichsten Dekrete und machte Gegenvorstellungen. Es beschwerte sich über die Unternehmungen des großen Konseils; es zeigte, daß dasselbe aus Grundsätzen darauf ausgienge, die alten und unveränderlichen Gesetzhandhabungsförmlichkeiten zu vernichten, die unverletzliche Ordnung zu stöhren, worauf die Reichsgrundverfassung seit dreyzehn Jahrhunderten ruht, die Gewalt des souverainen Königlichen Gerichtshofes herabzusetzen, und kurz ein über alle andre Parlamenter erhabenes Parlament vorzustellen. Da aber das große Konseil vom Hofe unterstützt ward und mit seinen Eingriffen fortfuhr, die Gerichtsbarkeiten zu vermengen, die wesentliche Policeyverfassung des Reichs in Unordnung zu bringen und umzustürzen, und sich an den Reichsgrundgesetzen und dem Gerichtshofe der Pairs zu versündigen:

gen: So ward beschlossen, die Prinzen und Pairs einzuladen, daß sie ihre Stellen im Parlament einnehmen mögten, um zu überlegen, was dabey zu thun sey. Das Parlament hoffte, sich dadurch zu verstärken und seinen Schritten mehr Gewicht beyzulegen; die Prinzen und Pairs aber erhielten vom Hofe abermals ein Verbot, sich ins Parlament zu begeben, und dieses mußte also seinen Kampf allein kämpfen. Von der Zeit an bestürmten sich diese beyde Gerichtshöfe auf eine ärgerliche Weise mit Arrets und Gegenarrets, ohne daß der Hof dem Unwesen steuerte. Er lachte vielmehr darüber und fachte diesen Krieg immer mehr an, in der Hofnung, sich denselben zu Nutze zu machen. Wenn gleich die Umstände damals der Ausführung seines Entwurfs nicht günstig waren, so gab er denselben doch nicht auf und wir werden in der Folge sehn, wie ein dreisterer oder vielleicht geschickterer Mann aufstand und denselben zu Stande brachte. Die Feinde der Justitz hatten inzwischen ihren Endzweck erreicht, und den Monarchen aufs neue gegen dieselbe aufgebracht. Er ließ nicht allein das Pariser Parlament ohne Antwort, sondern tyrannisirte auch gegen die Parlamenter von Rouen und Bordeaux. Endlich nach vielen Berathschlagungen im Konseil sowohl über die innerlichen Religionsunruhen, als auch über die Streitigkeiten wegen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, ward beschlossen, ein Lit de Justice zu Paris zu halten, wo der König neue Gesetze bekannt machen sollte.

1756.
17. Febr.
1750.

Das erste war eine Deklaration, wodurch der König das anbefohlne Stillschweigen über alles, was die Bulle betraf, von neuem auflegte, dabey aber versicherte, daß er den Erzbischöfen und Bischöfen die Befugniß nicht nehmen wollte, Belehrungen darüber zu ertheilen, und befahl, daß man der Bulle Unigenitus die Ehrerbietigkeit und Unterwerfung beweisen sollte, die Ludewig der XIV. und er selbst festgesetzt hätten, ohne jedoch derselben die Benennung, Eigenschaft und Würkung eines Glaubens-

1756. artikels beyzulegen, wenn gleich die Prälaten einstimmig entschieden, daß sie ein unwiederrufliches dogmatisches Endurtheil der gesammten Kirche in den Christlichen Glaubens- und Lehrsätzen wäre. Diese Deklaration war immer noch eben so schielend und widersprechend und schrieb kein Verhalten auf den Fall einer Sakramentsverweigerung vor. Nach derselben mußte man sich zuerst an die geistlichen Richter wenden und konnte die Sache nicht anders als durch Appellation wegen Eingriffs vor die weltliche Gerichte bringen. Dadurch wurden die ersten Richter und Partheyen zugleich, und die Kranken kamen in den Fall, längst gestorben zu seyn, ehe sie die Sakramente bekommen konnten, zumahl da die Gerichtshöfe die widerspenstigen Geistlichen zwar verurtheilen, ihnen aber nicht anbefehlen konnten, die Sakramente zu reichen. Kurz, das angebliche Heilmittel gegen die Spaltung war nur ein Scheinmittel, wodurch Unordnung, Unruhe und Verwirrung noch größer wurden.

Das zweyte Gesetz zeugte von feiner Geschicklichkeit, wenn es nur hätte bestehen können. Bekanntermaßen ist ein Kollegium nur desto unbestechlicher, je zahlreicher es ist. Die Regierung gieng schon seit einiger Zeit damit um, die Zahl der Parlamentsglieder einzuschränken, und die ledig werdende Stellen nicht wieder zu besetzen. Es hatte sich darüber beschwert und Gegenvorstellungen gemacht. Sie waren fruchtlos und das Edickt, wovon hier die Rede ist, hob vielmehr noch zwo ganze Revisionskammern gänzlich auf. Man hatte diese Kammern dazu ausersehn, weil sie mit jungen Leuten besetzt waren, die gemeiniglich in ihren Rathgebungen heftig sind und dieselbe durchzusetzen suchen, auch enthusiastischer denken, als die Alten und auf deren Seelen endlich weder Furcht noch Hofnung tiefe Eindrücke machen, so mächtig auch sonst diese beyde Leydenschaften sind, wenn der Despotismus dieselben geschickt in Bewegung zu setzen weiß. Ueberdies sollten, weil doch die Oberhäupter viel Einfluß auf die andern Mitglieder haben,

haben, die Präsidenten der stehn bleibenden Kammern ihre Bedienungen nicht behalten, sondern diese Präsidenten sollten aus den Oberparlamentspräsidenten genommen werden und diese, nach der Willkühr des Hofes, gewählt und wieder abgesetzt werden können. 1756.

Das letzte Gesetz endlich war eine Deklaration, wodurch ein Reglement für das Parlament bekannt gemacht ward; dies war eine Vorschrift vieler Förmlichkeiten und beschwerlicher Bedingungen, um die Versammlungen der Kammern seltener und den Gang der Denunciationen langsamer zu machen, auch dem obersten Präsidenten mehr Einfluß, Gewicht und Ansehn im Kollegio zu verschaffen, weil dasselbe eine Kreatur des Hofes ist, von dem er nach Willkühr geleitet und gelenkt wird.

Das Lit de Justice ward auf den 13. December angesetzt, in welchem der König diese Edickte und Deklarationen in seiner Gegenwart bekannt machen und registriren ließ. Desselben Abends legten die Mitglieder der Revisionskammern, die sich nun für kassirt ansahen und ihrer wesentlichsten Verrichtungen beraubt waren, ihre Abdankung bey dem Kanzler nieder. Die große Kammer folgte diesem Beyspiel nicht, einige Mitglieder ausgenommen, unter welchen sich auch Herr Tuboeuf befand, der ehedem in der Armee gedient hatte, und als er die Kleinmüthigkeit der meisten Mitglieder bey der Berathschlagung über diesen Gegenstand sahe, in der kräftigen Sprache seines vormahligen Standes ausrief: „Ich „wußte wohl, daß es Schurken unter uns gäbe, aber „ich glaubte nicht, daß sie so zahlreich wären." Das Publickum haschte diesen neuen Taufnahmen der bleibenden Mitglieder auf und nannte dieselben die Pathen des Herrn Tuboeuf. Dies war der zweete Triumph der Klerisey. Um indessen nicht das Ansehn zu haben, als wenn man derselben zu viel einräumte, erhielten die in Paris anwesenden Prälaten Befehl, sich bis auf weitere Verfügung nach ihren Kirchsprengeln zu verfügen. Diese neue Verfolgung

1756. der Gerichtshöfe dauerte beynahe noch ein Jahr. Im Monath September 1757 schien dieselbe nachzulaßen. Bald aber fieng das Unglück von neuem an, und wenn sie gleich die Genugthuung hatten, während dieser Zeit die Spaltung getilgt zu sehn, und die Ausrottung der Jesuiten, ihrer grausamsten Feinde, zu bewürken, so hatten diese doch noch Kraft genug, jene mit sich zu Boden zu reißen und sie unter ihren eigenen Trümmern zu begraben.

Ehe aber dem Lande diese große Wunde geschlagen ward, sollte es noch erst die Last eines Krieges empfinden, dessen kleinstes Uebel darinn bestand, daß er dasselbe an Menschen und Geld erschöpfte, und ihm die fruchtbarsten Besitzungen in der neuen Welt entriß. Wo ist der Franzose, der nicht schamroth wird, wenn er an die Schande zurückdenkt, womit dieser Krieg sein Vaterland bedeckt hat? Vielleicht handeln wir einmahl weitläuftiger von dieser Materie. Jetzt wollen wir nur, unserm Plan zufolge, die vornehmste Zeitpunkte davon anmerken, die wenigen rühmlichen Begebenheiten und die zahlreichen Unglücksfälle, hauptsächlich aber die Hauptfehler erzählen, die immer lehrreicher sind, als der glücklichste Fortgang, der so leicht die Nationen träge macht, indem er ihrer Eitelkeit schmeichelt, und folglich künftigen Siegen Einhalt thut und dagegen Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle herbeyzieht.

Aus den Artikeln des Aachener Friedenstracktats die man nicht entscheidend festgesetzt sondern unabgemacht gelaßen hatte, und die gerade die kützlichsten, schwersten und ihrer Folgen wegen die wichtigsten waren, konnte man leicht urtheilen, daß Frankreich und England nur zu Athem kommen wollten, und daß dies mehr ein Waffenstillstand als ein dauerhafter Friede war. Spanien schien aufrichtiger zu handeln. Die hauptsächlichsten Zwistigkeiten dieser Krone mit England wurden binnen zwey Jahren durch den Vergleich von Buen-retiro gänzlich abgemacht. England entsagte von nun an dem Negernhandel und dem Schiffe, so es bisher jährlich nach Porto-bello

schicken

schicken dürfen, ob ihm gleich beydes im Frieden auf vier Jahre eingeräumt worden, wogegen Seine Katholische Majestät die Summe von hundert tausend Pfund Sterling bezahlte und den Engländern einige Handlungsvortheile bewilligte. Zum Unglück hatte man den Spanischen Küstenbewahrern in Westindien keine bestimmte Schranken vorgezeichnet, auch nicht festgesetzt, wie es mit Untersuchung und Konfiscirung der Englischen Schiffe in diesen Gewässern und mit dem Fällen des Compecheholzes in der Bay von Honduras gehalten werden sollte, um welches kostbare Farbeholz so viel traurige und endlose Sereitigkeiten entstanden sind, die noch immer fortdauern. Indessen ward auch dieser Punkt, nach der Ungnade des Marquis d'Encenada, abgehandelt und unter dem Nachfolger desselben, Herrn Wall, freundschaftlich beygelegt. Diese Einrichtung war aber von keiner Dauer, und der Hof von Madrid fieng seine alte Klagen dieses Holzes wegen wieder sehr lebhaft an, als er sich mit Frankreich vereinigen wollte, so daß Herr Pitt über den Spanischen Minister so böse ward, daß er demselben vorwarf, er habe sich zu einem Franzosen umschaffen laßen. 1756.

Die Engländer beschwerten sich dagegen über den Vorzug, den man in Spanien dem Französischen Handel vor dem ihrigen einräumte, welches dem buchstäblichen Inhalte des letzten Tracktats zuwider wäre, wie auch über den Eifer, womit die e Macht ihre Marine verstärkte, und über den Einfluß, den das Ministerium von Versailles auf das Ministerium von Madrid hätte. Allein diese Klagen zogen nicht die mindeste Feindseligkeiten nach sich und wurden bloß in schriftlichen Noten und deren Beantwortungen abgehandelt. Zwischen den Höfen von Versailles und London gieng es nicht so freundschaftlich zu. Ihre beyderseitige Beschwerden wurden durch die Unterhandlungen nur heftiger und bitterer, und da die Feindseligkeiten schon angefangen waren, oder vielmehr, währendes Friedens, gar nicht aufgehört hatten, so genossen beyde Nationen nicht einen Augen-

1756. blick der Wohlthat des Friedens zwischen den beyden Kriegen von 1744 und 1756. Kaum war die Königsinsel und Ludewigsburg von den Engländern geräumt und den Königlichen Truppen überliefert; kaum hatte der König den Lords Sussex und Catchart, welche bis zu dieser Ueberlieferung Geißeln waren, andeuten laßen, daß sie frey wären, als schon die Neckereyen in Europa und die Angriffe jenseit der Meere die Grübeleyen der Politiker in der alten und die Zwistigkeiten in der neuen Welt beschäftigten und anfachten. Ungeachtet der friedlichen Gesinnungen beyder Regenten und sogar ihrer Ministers war es doch fast nicht möglich, daß die so alte, so entfernte, so vielfältige, fast in allen Besitzungen beyder Kronen so ausgebreitete Gegenstände der Zwistigkeiten freundschaftlich und geschwinde genug gehoben und abgemacht werden konnten, um andren Anläßen zu Streitigkeiten vorzubeugen, die dazwischen kommen konnten.

Indien war der Hauptschauplatz, auf dem sich der zwischen Franzosen und Engländern eingewurzelte Neid so lange herumtummelte, bis derselbe in den andern Welttheilen heftiger ausbrach. Dupleix war Generaldirecktor der Angelegenheiten der Französischen Handlungsangelegenheiten zu Pondichery. Es war ihm geglückt, sich den einzigen Mann vom Halse zu schaffen, für dessen Genie und Talente er sich am meisten fürchtete, den la Bourdonnais, der zuerst seiner Nation durch seine Thaten bey andern Nationen Ehrfucht verschaft hatte. Er hatte denselben gezwungen, nach Europa zurück zu gehn, und sein Haß hatte, der Abwesenheit ungeachtet, nichts von seiner Geschäftigkeit verlohren. Er hatte so viel Kredit gehabt, aus einer Ferne von sechs tausend Meilen den Ueberwinder von Madraß in die Bastille setzen zu laßen, und ihn in derselben vierte halb Jahre in harter Gefangenschaft festzuhalten. Ohne Unterlaß schickte er neue Zeugen gegen denselben aus Indien, und da er es endlich nicht länger abwehren konnte, daß die Unschuld dieses ehrwürdigen Beklag-

ten ans Licht kam, raubte er demselben wenigstens die Belohnungen, die er verdient hatte, und den sterbenden Bourdonnais blieb nichts übrig, als sein Ruhm. 1756.

Um den Schaden zu ersetzen, den Dupleix durch die Beraubung eines solchen Vertheidigers der Kompagnie zufügte, mußte er sich freylich großer Hülfsquellen so wohl in seiner eigenen Geschicklichkeit als auch in seinen Gehülfen, bewußt seyn. Er bewies solches würklich bey der Belagerung von Pondichery, wo er Kommandant, Ingenieur, Feuerwerker und Kommissarius zugleich war, welches ihm eine Ehre zu Wege brachte, die vor ihm noch Niemanden, der nicht in Kriegsdiensten stand, zu Theil geworden war, nehmlich das große Ludewigskreuz. Man weiß nicht, ob dieses Ehrenzeichen, mit der Würde eines Marquis verbunden, auf die er durch seinen Stand keine Anwartschaft haben konnte, ihm neue Begriffe beybrachte und andere Grundsätze eingab. Aber dieses Haupt der Kaufleute, der im Jahr 1742 der Englischen Kompagnie, während dem damahligen Kriege, die Neutralität vorgeschlagen hatte, wollte sich im Frieden zum Protecktor der Vicekönige von Indien aufwerfen, mengte sich in die Streitigkeiten dieser Fürsten und ward ihr Ueberwinder und Tyrann. Seine Geschäftträger machte er wider ihren Willen zu unrechtmäßigen Landesregenten und verwandte alle zum Handel bestimmte Summen auf seine Kriegrische Anstalten. Er hoffte, dieselben in den Schätzen der Ueberwundenen mit Wucher wieder zu finden. Dieser Geschmack an Eroberungen machte die Eifersucht der Engländer rege, die nun die Parthey der Unterdrückten ergriffen. Sie hatten einen gewissen Saunders an ihrer Spitze, der eben so verwegen, eben so unbiegsam, eben so furchtbar an Ränken war, als sein Nebenbuhler. Beyde machten die Nabobs zum Spielwerk, deren Nahmen ihren Truppen zum Feldgeschrey dienten und kämpften in der That um nichts, als um den Ehrgeitz, die Habsucht und die übrigen Leydenschaften zu befriedi-

1756. gen, die sie beherschten. Der Gouverneur von Pondichery, den sein Glück stolz machte, trieb seine Raserey so weit, daß er selbst ein Souverain seyn wollte. Er hatte sich in der Kanzley des großen Moguls das Patent eines Nabobs von Carnate erkauft. Nun kramte er eine würklich Asiatische Pracht aus, wozu er einen natürlichen Hang hatte. Seine Frau ließ sich als eine Königin behandeln, und dieser Traum hätte lange genug dauern können, wenn nicht ihr Mann derselben Eifersucht zum Opfer geworden wäre, die er gegen la Bourdonnais bewiesen und die der Grund seiner Größe und seines Falls war. Man nahm eine ansehnliche Schlappe, die er sich durch seinen unklugen Stolz zugezogen hatte, zum Vorwand, ihn zurückzuberufen. Zu Paris mußte er um die armseeligen Ueberbleibsel seines Vermögens noch Proceß führen, weil ihn die Direcktion in Anspruch nahm, und in den Vorzimmern seiner Richter um Audienzen betteln. Er starb bald für Gram und Madame Dupleix hatte viel Mühe, ein mäßiges Jahrgehalt von denenjenigen zu bekommen, denen ihr Mann durch seine Siege und Unterhandlungen neun und dreyßig Millionen jährlicher Einkünfte erworben hatte; denn so hoch rechnete man die Einkünfte aus den der Kompagnie abgetretenen und verwilligten Ländereyen. Dies war der glänzendste Zeitpunkt ihres Glücks, wenn sie nur die Rolle hätte behaupten können, die ihr Repräsentant ihr zu spielen gegeben hatte. Das schwache Ministerium erschrack aber dafür; es befahl, Carnate, diese blühendste Provinz des Mogolischen Reichs, in welcher Pondichery liegt, auszuschlagen, und wollte nicht, daß die Kompagnie etwas anders seyn sollte, als was sie immer gewesen, nehmlich eine Gesellschaft von Kaufleuten, und daß sie andere Besitzungen haben sollte, als Comptoirs. So fiel das Gebäude ihrer Größe, das mit der Einbildungskraft seines Stifters gleich riesenmäßig war, eben so geschwind über den Haufen, als es aufgeführt war. Die Regierung wollte besonders dem Englischen Stolz nicht zu nahe treten.

Sie hatte, so wie England, Befehl gegeben, mit den Feindseligkeiten inne zu halten. Dem zufolge fiengen beyde Kompagnien an, sich zu vertragen, und machten einen Tracktat unter gewissen Bedingungen, wovon dieses der erste Artikel war. Der Waffenstillstand sollte mit den ersten Tagen des Jahrs 1755 seinen Anfang nehmen. Die übrigen Einrichtungen giengen dahin, unter beyden eine Gleichheit in den Länderereyen, in der Macht und im Handel auf der Küste von Coromandel und Orixa zu bewerkstelligen. Herr Godeheu, ein eben so bescheidener und einfacher Mann, als sein Vorgänger stolz und hochmüthig gewesen war, kam an desselben Stelle, und unterschrieb den Tracktat als Gevollmächtigter für Seine Allerchristlichste Majestät, Generalkommandant aller Etablissements der Französischen Kompagnie vom Vorgebirge guter Hoffnung bis nach China, Präsident aller daselbst errichteten Konseils und Generaldirecktor der Indianischen Kompagnie von Frankreich. So viele Titels machten ihn nicht stolz; er betrug sich wie ein guter Kaufmann, sagt Voltaire, und machte sich durch sein aufrichtiges Wesen *) in den Vergleichskonferenzen die Engländer so verbindlich, daß das gute Vernehmen zwischen beyden Nationen vielleicht dauerhaft gewesen wäre, wenn der Bruch in Europa sich nicht bis nach Indien ausgebreitet hätte, und besonders, wenn Herr Godeheu daselbst geblieben wäre. Dupleix und er bewiesen sehr deutlich, daß in diesen entfernten Gegenden nicht sowohl die Souverains als ihre Agenten über Krieg und Frieden gebieten. 1756.

Nach dieser kurzen Wiederhohlung aller Umstände kann man sich kaum enthalten, zu glauben, daß

*) S. die Geschichte des letztern Krieges, welche in Englischer Sprache in vier dicken Bänden herausgekommen ist, ein eben so langes als langweiliges Werk, voller Fehler und Partheylichkeit und folglich sehr glaubwürdig, wenn es etwas zum Vortheil der Franzosen anführt.

1756. daß die Franzosen in Ostindien der angreifende Theil gewesen sind. Die Engländer führten gleiche Klagen auf der Küste von Afrika. Man weiß, wie wichtig der Handel in diesem Welttheil für die Colonieen ist, welche Zucker bauen, dessen Bearbeitung nur durch Negern geschehen kann. Man kennt die abscheuliche Gewohnheit der Europäer, diese unglücklichen Schlachtopfer in ihrem Vaterlande aufzukaufen, und wie sie die Menschlichkeit so sehr herabwürdigen und beschimpfen, daß sie ihres gleichen, ihre Brüder, in Lastvieh verwandeln, sie wie die Schweine, mit der Peitsche vor sich hertreiben, und diesen Elenden keine andre Wahl laßen, als entweder ihr Leben in hater und ununterbrochener Arbeit ohne Sold und Belohnung langsam hinzuopfern, oder unter den schrecklichsten Martern zu sterben. Diese Behandlung macht, daß dergleichen Sklavenheerden beständig rekrutirt werden müssen. Daher entsteht die Eifersucht beyder Nationen in dem Lande, wo der Negerhandel getrieben wird. Um das Unglück dieses Landes vollkommen zu machen, bringt dasselbe auch Gold hervor, ein Metall, das für seine Eigenthümer und seine Eroberer gleich verderblich ist, und nach dem Maaß der Begierde, die es erweckt, die Menschen grausam macht! Seitdem die Franzosen gezwungen worden waren, ihren Mitbuhlern Senegal aufzuopfern, blieb denselben nichs übrig, als das Komptoir zu Juida und die Insel Goree, wo kein Handel ist und auch niemals seyn wird. Um sich aus diesem gleichsam erbettelten Zustande loßzureißen, waren sie im Jahr 1752 auf den Einfall gekommen, durch Geschenke und vortheilhafteres Gebot die Eingebohrnen zu gewinnen, um die Erlaubniß zu bekommen, ein Fort zu Anamabu an einer Küste zu erbauen, die allen Europäern ohne Unterschied offen ist, und wo die Handelsgeschäfte mit uneingeschränkter Freyheit betrieben werden. Sie legten schon ihr Etablissement unter dem Schutz einer Eskadre an, als eine überlegne Englische Eskadre kam und behauptete, dies hieße England seine

Alliirte

Alliirte abspenstig machen und die Tracktaten brechen, worauf sie die Arbeiter durch ihr Kanonenfeuer vertrieb. Diese Erzählung, nach welcher die Beschuldigungen und Klagen der Feinde Frankreichs gegründet gewesen sind, würde uns in dem Munde des vorhin angeführten Geschichtschreibers verdächtig scheinen, wenn sie nicht mit dem Bericht des Verfassers der Schrift von den Kolonien und dem Handel der Europäer in beyden Indien übereinstimmte, ob derselbe gleich aus den ganz gleichstimmig erzählten Thathandlungen eine ganz andere Schlußfolge zieht. Doch man sieht gleich, daß es ihm darum zu thun war, den gehässigen Ausspruch des Ministers anzuführen, der, als man sich über solche Gewaltthätigkeit verwunderte, ausrief: **Wenn wir gegen die Franzosen gerecht seyn wollten, so würden wir uns nicht dreyßig Jahr halten können** *). 1756.

Wenn wir von Afrika nach den Antillischen Inseln übergehen, so hören wir auch da die Engländer über die Angriffe der Franzosen schreyen. Die Caraïbischen Inseln, worunter wir hier, nach der Benennung ihrer ehemaligen Bewohner, St. Lucia, Domingo, Saint-Vincent und Tabago mit verstehen, waren streitig und bis zu ausgemachter Sache in den Händen der dermahligen Besitzer geblieben, wie solches der letzte Tracktat besagte. Beyde Souverains sollten Kommissarien ernennen, die diesem Punkt, nebst vielen andern, abmachen und schlichten sollten. Unterdessen hatte der Marquis de Caylus, der zu Martinique kommandirte, sich nach dem gebieterischen Betragen des Gouverneurs von Barbados für den König seinen Herrn, der aber den Waffenstillstand nicht wußte, gerichtet, und noch vor Verlauf von zween Monathen nach der Unterschrift des würklichen Friedens, der ihm schlechterdings nicht unbekannt seyn konnte, eine sehr heftige 7. Dec. 1748.

*) S. des IV. Bandes II. Buch der philosophischen und politischen Geschichte der Etablissements und des Handels der Europäer in beyden Indien.

1756. tige Verordnung ausgehn laßen, worinn er förmlich erklärte, daß alle diese Inseln Frankreich unwidersprechlich zugehörten. Er war kein Philosoph, wie sein allen Gelehrten so bekannter und beliebter Bruder; sondern eben so hochmüthig und unternehmend, als dieser sanftmüthig und verbindlich war. Er brauchte daher Gewalt, vertrieb eine Englische Fregatte, die daselbst Holz und Wasser hohlen wollte und ließ eine Batterie mit Kanonen anlegen.

Was diese Beschuldigung leyder! unverdächtig und gewiß macht, war, daß der Hof zu Versailles nicht darum wissen wollte, sondern diese That mißbilligte, und dem Marquis de Caylus eine Immediatordre zuschickte, welche ihm der Gouverneur von Barbados selbst einhändigen laßen mußte, diese Insel und andre, mit denen es gleiche Bewandniß hätte, augenblicklich zu räumen. Die Räumung geschahe nicht. Sie ward unter mancherley Vorwand verzögert und der Marquis de Caylus sowohl, als sein Nachfolger, starben, ohne dem Befehl des Königs nachgelebt zu haben; denn Ludewig dem XV. der zwar schwach, aber kein Betrüger war, kann man die Ausflüchte nicht zur Last legen, deren man sich bediente, um seinen Befehl unerfüllt zu laßen. Herr de Bompar, der Nachfolger dieser beyden, war friedliebender und nicht so unruhig, blieb aber doch bey denselben Grundsätzen, woraus man schliessen muß, daß das Ministerium demselben einen heimlichen Wink gegeben hatte, mit Zögerungen und allerhand Ausflüchten fortzufahren.

Dies ist um so wahrscheinlicher zu vermuthen, da zu gleicher Zeit der Graf Dubois de la Mothe, Gouverneur der Insel unter dem Winde, dem Beyspiel desselben folgte, und Kreutze mit Innschriften auf Kupferblech, an großen Pfählen befestigt, aufrichten ließ, mit den Worten: Fernere Besitzthümer Ludewig des XV. Königs von Frankreich 1753. Ein Englischer Schiffskapitän ließ die Kreuze, Innschriften und Pfähle ausreißen, und die Erklärung an deren Stelle setzen, daß sein Herr diese

Zeichen

Zeichen eines noch streitigen Besitztums nicht leyden könnte. Diese beynahe wüste Inseln würden bey einem Kriege von großem Nutzen gewesen seyn, um die Fahrt der von Domingo kommenden Flotten und Schiffe zu begünstigen. Aber man hätte müssen stark genug seyn, um Gesetze vorschreiben zu können, oder geschickt genug, um sein Ansehn nicht aufs Spiel zu setzen, und sich so beschimpfen zu laßen. Uebrigens waren alles dieses unbedeutende Pünktlichkeiten eines läppischen Stolzes, unterdessen im Norden Auftritte von ganz anderer Wichtigkeit vorfielen, die Blutvergießen zur Folge hatten, und so ernsthaft wurden, daß sie einen offenbaren Bruch zwischen beyden Kronen veranlaßten. Diesmahl gab Amerika mit dem Kriege alle die Uebel an Europa zurück, die dieses demselben so lange Zeit hindurch angethan hatte. 1756.

Die Franzosen haben in Nordamerika zwo Kolonien, die allein zwey prächtige Königreiche ausmachen könnten, wenn ihre Bevölkerung ihrer Größe entspräche, Canada nehmlich und Louisiana. Das erste dieser Länder liegt längst des Laurenzflusses, wird von einer Menge kleinerer Flüsse durchschnitten, hat ungeheure Seen, ist mit Wäldern bedeckt, die so alt sind, als die Erde, hat den herrlichsten Boden und, bey strenger und anhaltender Kälte, die gesundeste Luft. Die Weiber sind daselbst überaus fruchtbar und bey dem höchsten Alter wissen die Einwohner von keiner Krankheit. Die Natur, die diesem Lande mit vieler Strenge alle Produckte des Luxus und der Weichlichkeit versagt, welche die Einwohner schwächen und entnerven könnten, sorgt übrigens für alle ihre Bedürfnisse, nehmlich Nahrung und Kleider, selbst zu verschaffen. Bey ordentlicher Kultur würde Canada sogar Nahrung für die Amerikanischen Inseln hergeben und einen Theil von Europa mit Korn, Vieh und gesalzenen Fischen versehen. Sein Wollvieh, dessen Wolle, ihrer Feinheit und Güte wegen, bekannt ist, würde, bey mehrerer Sorgfalt, den Französischen Manufackturen die

Wolle

1756. Wolle aus Andalusien und Castilien entbehrlich machen. Die dortigen Eichen von erstaunlicher Höhe, die Fichten von verschiedener Größe, das Harz, der Hanf, die Eisenbergwerke warten bloß auf eine vernünftige Verwaltung, die Nutzen daraus zu ziehn wisse, und einen Schiffshandel damit zu treiben verstehe. Zu der Zeit, von der wir reden, trieb man den Biber- Wallfisch- und Stockfischfang auch nicht sonderlich, man beschäftigte sich fast einzig und allein mit dem Pelzhandel, aber man sahe voraus, was man dereinst würde thun können, und auf was für einen Grad des Wohlstandes diese Kolonie gebracht werden könnte, die jetzt noch in der Wiege lag, ob sie gleich seit beynahe anderthalb Jahrhunderten gestiftet war.

Das zweete liegt südwärts. Eben so wie Neufrankreich (eine rühmliche Benennung für Canada!) hat es nichts von dem Ungemach der übrigen zu nördlichen Länder auszustehn. Obgleich Louisiana unter einem sehr heißen Himmelsstrich liegt, hat es doch davon keine Unbequemlichkeiten. Die wohlthätige Sonne läßt dem Lande die Producte des Nordens und erzieht zugleich auch die Früchte des Südens. Die Lebensmittel sind daselbst vortreflich. Fische, Fleisch, Wildpret und Geflügel sind dort besser als irgendwo, und Früchte, Gartengewächs und Gemüse schmackhafter. Man baut daselbst Reiß, Zucker, Indigo, und Baumwolle mit dem besten Fortgang. Der Tabak würde unvergleichlich gerathen, wenn man sich darauf legen wollte, wie solches auch der erste Entwurf der Regierung war. Die Natur scheint in diesem Lande mit wahrem Wohlgefallen ihre ganze Pracht verschwendet zu haben und die Kabinetter unsrer Naturkündiger sind mit Produckten dieses glücklichen Landes bereichert. Ein eben so prächtiger Strom, als der Laurenzfluß, fließt durch das Land und bietet den Einwohnern ein klares Trinkwasser dar und zu gleicher Zeit ein gesundes Bad, worinn sie, wie im Ganges, in vollem Schweiße baden können, ohne üble Folgen davon zu

fürchten.

fürchten. Weitläuftige Wiesen endlich zur Fettweyde für das Vieh, und ungeheure Wälder, voll trefflichen Bauholzes, liefern eben so viel Materialien zum Land- und Seehandel als Canada. 1756.

Zum Unglück ward diese neue Kolonie, die bloß vom Reichsverweser zur Zeit des Lawschen Systems und unter den glänzendsten Umständen angelegt ward, wohin ein jeder gern gehn wollte, um sich schnell zu bereichern, so bald diese Hofnung fehlgeschlagen war, ein Land der Verbannung und der Schande. Man hatte Goldminen daselbst gesucht, aber nicht gefunden. Die unendlich vorzüglichen Reichthümer wollte man nicht sehn, die ein noch nie gebautes fruchtbares Erdreich darbot, das nur auf Bearbeitung wartete, um hundertfältige Früchte zu bringen. Mississippi ward mit lauter Landstreichern, unzüchtigen Weibsbildern, vom Laster verstümmelten oder dem Schwert der Gesetze entgangenen Bösewichtern bevölkert. Dies war der zweete Hauptschade für Louisiana, (denn damals verlohr auch das Land den verhaßt gewordenen Nahmen Mississippi,) denn die neuen Einwohner waren entweder zur Bevölkerung untüchtig, oder setzten nur Wesen in die Welt, die sich des Lebens schämten, und sich fürchteten, es weiter fortzupflanzen. Neufrankreich hingegen hatte die Gesundheit und Stärke seiner Einwohner seinen ersten Bevölkerern, den Soldaten und besonders dem ganzen Regimente Carignan zu danken, die sich in Stämme und Familien abtheilten und ein gesundes, starkes, gefühlvolles und ehrliebendes Volk hervorbrachten.

Der Handel, womit man sich seit dem letzten Frieden in Frankreich stark beschäftigte, der sehr empor gekommen war, und dessen Fortgang die Frucht eines philosophischen Geistes ist, dessen gute Anwendung alle Theile eines Staats belebt, öffnete dem Ministerio die Augen über zwo vernachläßigte Kolonien, die den blühendsten Zuckerkolonien unendlich vorzuziehn waren. Man machte den kühnen Entwurf, beyde mit einander zu vereinigen, und durch

1756. Forts, die man in einer Landstrecke von tausend oder zwölf hundert (Französischen) Meilen, in kleinem Abstande von einander, aufrichtete, eine unzerstörbare Kette anzulegen, die beyde Länder verbände. Bisher hatten sie nur durch die nördlichen Gegenden einige Kommunikation gehabt, wohin sich die geschäftigen Franzosen wegen der schönen Pelzwerke zuerst begeben hatten. Der neue Weg im Süden war sehr viel kürzer, auch nicht so beschwerlich. Auf dem Laurenzflusse konnte man mit Barken bis in die Seen kommen, aus deren einer der Ohio entspringt, der in den Mißißippi fließt. Mit diesem Vortheil der Natur verband sich ein politischer, nehmlich, daß dadurch die Englischen Kolonien in ihren Gränzen jenseits der großen Gebürge gehalten, und zwischen denselben und dem Meere eingeschlossen wurden. Endlich erhielt man auch dadurch einen neuen Weg über das Westmeer nach der Hauptstadt, mit welcher sonst, wegen des Eises im Laurenzfluß, die Kommunikation über die Hälfte des Jahres abgeschnitten war.

Dieser kühne Plan war einer Regierung würdig, die in die Zukunft sieht, und mit weit umfassendem Geiste sich alle Zeitalter bis auf die entfernteste Nachwelt vergegenwärtiget, mußte aber, um einige Gründlichkeit, einige Haltung zu bekommen, mit Langsamkeit ausgeführt werden, und erforderte Jahrhunderte zu seiner Vollkommenheit. Eine jede der beyden Kolonien würde immer in der Stille vorgerückt seyn, und mit der zunehmenden Volksmenge immer die vordersten Enden der vorgezeichneten Kommunikation besetzt haben; jede neue Anpflanzung wäre von der unmittelbar hinter sich zurückgelaßenen unterstützt worden, und so wären die sich entgegen kommenden Niederlaßungen vielleicht in eine zusammenhängende Kette zusammen geflossen, ehe es Frankreichs Nebenbuhler bemerkt hätten, oder wären wenigstens schon gegen die Würkungen der Englischen Eifersucht im Vertheydigungsstande gewesen.

Die

Die Engländer ihrer Seits machten sich die unbestimmten Ausdrücke des Utrechter Friedenstracktats, oder wenigstens die Deutung, die man denselben geben konnte, wegen des von Frankreich abzutretenden Akadiens, oder Neuschottland, zu Nutze, und suchten, sich an dem südlichen Ufer des Laurenzflusses auszubreiten, würden auch dadurch die Franzosen mehr eingeschränkt und sich auch bald die Vortheile einer Schiffahrt angemaßt haben, in deren ausschließendem Besitz sich Frankreich bis dahin befand. Dieser Entwurf der Engländer hatte noch das schädliche für Frankreich, daß sie dadurch die Gränzen überschritten, innerhalb welcher dieselben gehalten werden sollten. 1756.

Drey Gouverneurs von Canada nacheinander erfüllten die Absichten des Hofes, die Engländer in die Halbinsel zurück zu drängen, die denselben angeblich durch die Tracktaten eingeräumt und zugestanden worden, und ließen sie auch nicht über die Gebürge kommen, damit sie sich dem oberwehnten Entwurf der Zusammenvereinigung nicht widersetzen könnten, wenn sie denselben zu früh merkten. Daraus entstand in diesen Gegenden ein Krieg zwischen kleinen Partheyen, der selbst im Frieden nicht nachließ, und wobey die Franzosen so viel Vortheile erhielten, daß Georg der II. endlich wohl die Nothwendigkeit einsahe, von seiner ganzen Schiffsmacht Gebrauch zu machen.

Wechselseitig ernannte Kommissarien hatten zu 21. Sept.
Paris vergeblich ihre Konferenzen eröfnet, die einige 1750.
Jahre gedauert hatten. Man war von beyden Seiten nicht geneigt, sich die Hand zu bieten; man suchte sich bloß einander aufzuhalten und Zeit zu gewinnen. Vielleicht wäre das unvermeidliche Feuer doch noch nicht sobald ausgebrochen, wenn nicht der Englische Ambassadeur Albemarle, plötzlich in seiner 16. Dec.
Kutsche gestorben wäre. Kleine Ursachen bringen oft 1741.
die größten Begebenheiten hervor. Lord Albemarle war in ein Mädgen, Nahmens Loiotte, nachmahlige Gräfinn d'Herouville, verliebt. Seine Nei-

1756. gung war so heftig, daß er sich nicht davon losreißen konnte; er bemäntelte also aufs Beste den wenigen Erfolg seiner Unterhandlungen, aus Furcht, zurückberufen und also genöthigt zu werden, sich von dem Gegenstande seiner Liebe zu trennen. Ihm ward immer von neuem aufgetragen, dem Ministerio zu Versailles die Klagen seines Hofes über das Umsichgreifen der Franzosen in Kanada vorzulegen. Daß diese Klagen würklich eben so gegründet gewesen sind, als die vorhergehenden, läßt sich aus den scheinbaren Genugthuungen schon hinlänglich schließen, die ihm gegeben wurden, theils durch Mißbilligungen des Verfahrens der dortigen Befehlshaber, theils durch Wiedergabe der gemachten Gefangenen; theils durch die an die Gouverneurs abgefertigte Befehle, behutsamer und vorsichtiger zu handeln; noch deutlicher aber aus dem Betragen des Herzogs de **Mirepoix**, der, nachdem er oft und noch ganz neuerlich versichert hatte, daß Frankreich mit keiner Feindseligkeit, mit keinem Bruch des Aachener Friedenstracktats umgienge, und nun zu seinem größten Kummer und Erstaunen die Thathandlungen erfuhr, die seiner Erklärung so gerade zu widersprachen, sich augenblicklich nach Paris auf dem Weg machte, um dem Ministerio vorzuwerfen, daß es ihn zum Werkzeug seiner Verstellungen gebrauchte. Noch ein Beweis davon ist, daß derselbe mit neuen Versicherungen von den friedfertigen Gesinnungen des Königs, seines Herrn, zurückkam, die er aus dessen eigenem Munde vernommen zu haben, versicherte; und endlich auch dies, daß Herr de Bussy, einer der ersten Sekretairs des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, nach Hannover zu dem damals daselbst anwesenden König von England geschickt ward, um sich noch näher und deutlicher gegen denselben zu erklären, und das Gewitter abzuwenden, das sich zusammenzog.

Es ist also augenscheinlich, daß die Franzosen in Kanada der angreifende Theil waren, und das aus einer Vergrößerungssucht, die sie seit dem Frieden ununterbrochen beybehalten haben. **La Galissoniere**

niere hatte mit dem Geiste der List und Verschlagenheit, den man an ihn kennt, den Grund dazu gelegt. De la Jonquiere ward durch seine Habsucht angetrieben, dies System beyzubehalten, in der Hofnung, aus einem ausgebreiteten Handel, der ohne Konkurrenz der Nebenbuhler noch einträglicher seyn mußte, Vortheil zu ziehn. Duquesne setzte das Werk fort mit dem Stolz, womit er alles behandelte. Es schmeichelte ihm, einem von ihm aufgeführten Fort seinen Nahmen beyzulegen, und er wandte offenbare Gewalt an, sein Unternehmen zu behaupten. Sein Ehrgeitz war die unmittelbare Ursach der Zerrüttung beyder Welten. 1756.

Außer dem aufrichtigen Verlangen Ludewig des XV. einen Frieden zu erhalten, für den er so viel aufgeopfert hatte, für den er immer geneigt war, und den ihm der Genuß desselben noch theurer machte, durch den er in seine natürliche Trägheit zurückgesunken war, hätte es auch Frankreichs wesentlicher Vortheil erfordert, sich noch einige Jahre dabey zu erhalten, um die Schiffsmacht zu der Größe und zu den Kräften kommen zu laßen, deren sie benöthigt war. Dies war auch der geheime Grund von Frankreichs Mäßigung, die inzwischen nicht so weit gieng, daß darüber die Vertheydigung und Verfolgung seiner Vortheile in Kanada hätte zurückgesetzt werden sollen.

Man rüstete in den beyden Häfen zu Brest und Rochefort zwanzig Schiffe aus, die zusammen stießen und in zwo Divisionen ausliefen. Die erste*) von sechs

D 3

*) Erste Division.

Schiffe der ersten Eskadre.

Kapitäns.		Schiffe.		Kanonen.
De Macnemara, Generallieutenant.	—	Fleur de Lys.		80
Montlouet, Chef d'Eskadre.		Héros.		74
Beaufremont, Kapitän.		Palmier.		74
Fontais, Kapitän.	—	Eveillé.		64
Guébriant, desgl.	—	Inflexible.		64
Cousage, desgl.	—	Aigle.	—	50
		Fregatten.		
Dubois, Kapitän.	—	Amethyst.	—	30
Mariniere, desgl.	—	Fleur-de-Lys.		30
Bony, desgl.	—	Héroïne.	—	24

1756. sechs Linienschiffen und drey Fregatten, alle bewafnet, unter den Befehlen des Generallieutenants Herrn de Macnemara; und die zwote *), geführt von dem Chef d'Eskadre Herrn de la Motte, der vierzehn Linienschiffe und zwo Fregatten kommandirte. Nur drey von den ersten führten alle ihre Kanonen; die übrigen waren nur mit zwey und zwanzig Kanonen besetzt, und wie Transportschiffe ausgerüstet, weil sie die zwölf Bataillons am Bord hatten, die man mit dem Baron von Dieskau nach Nordamerika schickte. Gleich anfänglich wurden hiebey verschiedene Fehler begangen, die es nützlich ist zu rügen, weil die Belehrung der Nachwelt die Hauptpflicht des Geschichtschreibers ist. Den ersten begieng das Ministerium, welches, da es wohl wußte, was für Befehle wegen Aufbauung und Zusammenrückung der Forts nach Canada geschickt waren, an der Rache der Engländer nicht zweifeln konnte, sobald sie es merkten, und sich doch bey Negociationen aufhielt, anstatt Thaten zu thun. Und würklich ergriff das Brittische Ministerium, sobald es von den Kolonien Nachricht bekam,

*) Zwote Division.

Schiffe der zwoten Eskadre.

Kapitäns.		Schiffe.		Kanonen.
Bois de la Motte, Chef d'Eskadre.	—	Entreprenant.		74
Beaussier, Kapitän.		Defenseur.		74
Montalais, desgl.	—	Dauphin-Royal.		70
La Viléon, desgl.	—	Algonquin.	—	70
Bouville, desgl.	—	Espérance.	—	70
Hocquart, desgl.	—	Alcide.	—	64
Salvert, Chef d'Eskad.		Bizarre.	—	64
Ritter de Caumont, Kap.		Acktif.	—	64
Choiseul, desgl.	—	Illustre.	—	64
Moeslien, desgl.	—	Opiniatre.	—	64
Lorgeris, desgl.	—	Lys. —	—	64
Saint-Lazare, desgl.		Leopard.	—	60
Gomain, desgl.	—	Apollo.	—	54
La Rigaudiere.	—	Aquilon.	—	44
		Fregatten.		
La Jonquiere.	—	Syrene.	—	30
De Ruis. —	—	Comet.	—	24

kam, daß diese Werke sehr hitzig, und sogar im Winter, fortgesetzt wurden, die heftigen Maaßregeln, die wir nun bald ausbrechen sehn werden. Es begieng den zweeten Fehler dadurch, daß es die mehresten Schiffe von der Eskadre des Herrn Bois de la Motte, nur als Flütschiffe ausrüsten ließ, und die Schiffe des Herrn de Macnemara nur zum Staat in Europa behielt, da doch dadurch der wichtige Vortheil in Amerika hätte erhalten werden können, daß Frankreichs Nebenbuhler daselbst im Zaum gehalten wurden. Es hoffte, dadurch einen Beweis von seiner Liebe zum Frieden zu geben, daß es den Engländern durch allzustarke Seerüstungen mitten in dem allgemeinen Frieden von Europa keinen Argwohn machen wollte. Welches übrigens mit der stolzen Antwort des Herzogs de Mirepoix nicht übereinstimmte, der, als man ihn von den Instrucktionen des Admirals Boscawen benachrigtigte, zur Antwort gab: sein Herr würde den ersten Kanonenschuß zur See, der auf eine feindliche Art gethan würde, für eine Kriegserklärung aufnehmen. 1756.

Der General, dem die Vollstreckung des Königlichen Willens zu Breſt aufgetragen war, schien sich nach der falschen Staatskunst des Ministerii zu richten, und ließ sich von seinem Nebenbefehlshaber zuvorkommen, der eilf Tage früher segelfertig war, als er. Er begieng die Schwachheit, seine Unruhe merken zu laßen, weil er sein Testament machte und sein Silberzeug wieder ans Land bringen ließ, auch versicherte, daß er den Krieg für unausbleiblich hielt, und endlich gar nach Brest gieng und sich für krank ausgab, um nicht wieder auszulaufen.

Diese falsche Maaßregeln in Europa, die von der Weichlichkeit der Regierung herrührten, die in Amerika durch den kühnen Duquesne weiter geführt war, als sie hatte gehn wollen, berechtigten die Engländer zu dem Streich, den sie ausführten, den Frankreich für Ungerechtigkeit, Treulosigkeit und Beleidigung des Völkerrechts ausgab, der England bey allen Nationen verhaßt machte, den selbst die vernünftig-

1756. sten Engländer tadelten, der aber nach der Politick unvergleichlich war, und durch den guten Erfolg gerechtfertigt ward.

Nach der Gewohnheit des Brittischen Ministerii, welches sich nie allein auf die Berichte erkaufter Spions verläßt, hatten einige Englische Fregatten die Bewegungen der Französischen Eskadern, seit ihren Auslaufen aus Brest, bis zur Wiederkehr des Herrn de Macnemara beobachtet. Sobald das Ministerium dadurch erfahren hatte, daß die Englische Schiffsmacht der Französischen weit überlegen wäre, blieb es bey den gegebenen feindseligen Befehlen, und in der Zeit, daß der Herzog de Mirepoix noch mit den Ministern zu London und Herr de Bussy mit dem König von England zu Hannover negociirte, erfuhr man schon, daß der Admiral Boscawen, dem die Französische Schiffe Alcide und Lys
10. Jun. 1755. auf der Höhe bey Terre neuve begegnet, weil sie von ihrer Eskadre abgekommen, dieselben hätte zwingen wollen, die Englische Flagge zu grüßen. Auf ihre Weigerung hätte er sie angegriffen und nach einem Gefecht von einigen Stunden genommen, ob das eine gleich nur als ein Flütschiff bewaffnet war. Die beyden braven Kapitäns dieser Schiffe waren die Herren Hocquart und de Lorgerie. Uebrigens war es um so mehr ihre Schuldigkeit, sich tapfer zu wehren, weil sie durch ein ungeschicktes Manöver in dies Gedränge gekommen, unterdessen Herr de Montalais, der den Dauphin-Royal kommandirte, und sich mit ihnen zugleich verirrt hatte, sich geschickter herausgewickelt und entwischt war.

Ein solcher Angriff, der eben von keiner sonderlichen Tapferkeit zeugte, selbst da noch die Wegnahme der Esperance, eines andern Linienschiffs, darauf folgte, war noch nicht Vortheils genug, um die Niederträchtigkeit des Verfahrens vor den Augen der Englischen Nation zuzudecken, wenn nicht ein viel
November 1755. wesentlicherer Vortheil darauf gefolgt wäre; nehmlich ein allgemeiner Angriff aller Französischen Kauffahr-

fahrteyschiffe, die den Engländern auf dem Wasser*) 1756.
aufstießen, es mogte seyn, auf welcher Höhe es wollte. Dreyhundert fielen auf solche Art mit Erstaunen den Engländern in die Hände**)

Was that Frankreich indessen, und wie verhielt es sich dabey? Wie sich eine Macht verhalten kann, die jetzt, im ersten Augenblick, zu schwach ist, unvermuthet überfallen wird, und Zeit nöthig hat, um ihre Kräfte zu sammeln, sie anzuwenden und die aufgeschobene Rache desto sicherer zu machen. Sobald der König die Beschimpfung seiner Flagge durch den Admiral Boskawen erfuhr, that er, was seine Würde erforderte, rief seinen Ambassadeur von London und seinen Minister von Hannover zurück, befahl denselben, ohne Abschied zu nehmen, wegzureisen, und brach solchergestalt mit einem treulosen Hofe, auf dessen Worte man sich nicht verlaßen konnte. Er schüttete seinen Kummer in den Busen des Königs von Spanien aus, und schilderte in einem nach Madrid geschickten Pro Memoria die Unternehmung des Englischen Hofes, vor geschehener Kriegeserklärung, als eine Zerstörung aller heiligen Verträge des Völkerrechts, und als ein Verbrechen, das die Europäischen Nationen wieder in die Barbarischen Zeiten zurückführen könnte, wo Gewalt das einzige Gesetz war. Hinter diesem künstlichen Zutrauen war ein geheimer Staatskniff versteckt; nehmlich, Unwillen bey dem Spanischen Hofe, zu erregen, demselben für ähnlichen Feindseligkeiten bange zu machen, ihm seinen wahren Vortheil und zugleich die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, sich mit Frankreich zu vereinigen, jetzt, da die beyderseitige Seemacht der Englischen hätte die Spitze bieten, dieser Macht einen Schreck beybringen und sie zwingen können,

*) Dieser Befehl war allererst den 28. August nach Endigung der großen Rathsversammlung von den Reichsverwesern gegeben worden; denn der König hielt sich damals in seinem Kurfürstenthum auf.

**) Die umständliche Liste aller dieser Prisen erfolgt in den Beylagen unter No. I.

1756. zur Billigkeit zurückzukehren, wovon man ihr das Beyspiel zu geben das Ansehn haben wollte. In der That hatte der König in seinem ersten Unwillen befohlen, daß seine Eskadre unter den Befehlen des Grafen du Guay, der an die Stelle des Herrn de Macnemara gekommen und ausgelaufen war, alle Englische Kriegsschiffe, die ihr begegneten, angreifen und diese sowohl als die Kauffahrteyschiffe dieser Nation wegnehmen sollte, so bald er hörte, daß sie dergleichen genommen hätten. Da aber dieser General nichts gethan hatte, was man von einem tapfern Officier und geschickten Semann erwartete, so hielt das Konseil, mit dessen Unschlüssigkeit und widersprechendem Betragen dies Verhalten des Grafen du Guay, wiewohl ohne dessen Vorsatz, zusammenstimmte, für rathsamer und seinen Absichten gemäßer, eine Großmuth zu beweisen, die ihm wenig kostete, und gab die Fregatte Blankford zurück, als die einzige Prise, die der Französische General auf seiner Rückfahrt von Cadix nach Brest gemacht hatte. Den Gouverneur von Carolina, Herrn Littleton, der als Passagier am Bord dieses Schiffs gewesen war, schickte man bis an die Häfen von England, und befahl zu Toulon, wenn die feindliche Eskadre von acht Schiffen, die im Mittelländischen Merre kreuzte, an den Hyerischen Inseln landete, dieselbe Wasser einnehmen zu laßen, und wenn sie in den Hafen kommen sollte, ihr alle Erfrischungen zukommen zu laßen, deren sie nur irgend bedürfte.

Zu dieser mißlichen Lage, worinn sich Frankreich mit England befand, kam noch ein andrer Umstand hinzu, der eben so viel Geschicklichkeit erforderte. Man stand auf dem Punkt, sich mit dem Turiner Hofe zu entzweyen, und zwar wegen Verletzung des Zufluchtsrechts auf Sardinischen Grund und Boden. Mandrin, dies berüchtigte Oberhaupt der Schleichhändler, dessen Nahme den Nahmen eines Cartouche an die Seite gesetzt und dazu gebraucht wird, einen beherzten Bösewicht zu benennen, konnte, nachdem er die Generalpächter in Verzweiflung gesetzt und die

Unter-

Unterbedienten derselben seit achtzehn Monathen gebrandschatzt, alle Verfolgungen und Nachstellungen vereitelt und den wider ihn ausgeschickten regulirten Truppen die Spitze geboten hatte, nicht anders, als mit List, gefangen werden. Einige Volontairs von Flandern hatten sich in Bauern verkleidet, und denselben zu Saint-Genis-d'Ost, auf Savoyischem Grund und Boden, aufgehoben, wohin er sich allemahl begab, wenn seine Expeditions geendigt waren, weil er sich in den Staaten eines fremden Monarchen für sicher hielt. Man beschleunigte seine Todesstrafe, ehe derselbe reklamirt ward, und suchte hernach alle Mittel hervor, die Genugthuung abzulehnen, die eine solche Beleidigung erforderte. Durch einen Kniff, der freylich unter der Würde der Regierung war, trieb man die Falschheit so weit, daß man eine **kurze und genaue Lebensgeschichte** *) desselben machen und austheilen ließ, worinn man seine unregelmäßige Gefangennehmung der Rache der Pachtofficianten zuschrieb. Man glaubte dadurch, dem Verbrechen das Gehässige zu nehmen, da es für Königliche Truppen und für einen Hof der darum wußte, noch viel unverzeyhlicher war. Der Turiner Hof ließ sich aber durch diese Winkelzüge nicht irren, sondern forderte eine öffentliche Genugthuung. Der Graf de **Noailles** ward an Seine Sardinische Majestät abgeschickt, mit dem ausdrücklichen Auftrag, alles im Nahmen des Französischen Hofes zu widerrufen und zu mißbilligen, was auf dem Gebiete dieses Monarchen vorgenommen worden, und demselben zu eröfnen, daß der König, sein Herr, die Uebertreter hätte bestrafen laßen, auch nichts so angelegentlich wünschte, als die Bande der Freundschaft mit 1756.

*) Obgleich diese Lebensgeschichte gedruckt worden, so ist sie doch höchst selten und verdient wegen der Thaten, so dieser **Mandrin** gethan, und die man unter die größten Heldenthaten rechnen würde, wenn der Erfolg ihm beständig günstig gewesen wäre, aufbehalten zu werden. Wir geben sie in den Beylagen unter No. II.

1756. mit einem Souverain noch enger zu knüpfen, mit dem er schon durch die Bande der Blutsfreundschaft verbunden wäre.

Nachdem diese Zwistigkeit beygelegt worden, begnügte man sich nicht damit, sich keine neue Feinde auf den Hals zu ziehen, sondern dachte auch auf Allianzen, womit man England die Wage halten könnte. Wir werden bald von einer solchen reden, die ganz Europa in Erstaunen setzte, und der Politick einen ganz andern Lauf gab.

Frankreich, dessen Betragen bisher von Unschlüssigkeit zeugte, hatte sich endlich, seit den aus Canada eingelaufenen guten Nachrichten, zum Kriege entschlossen. Der General Braddock, den die Engländer aus Europa dorthin geschickt hatten, als den Mann, der ihre Angelegenheiten daselbst am besten wieder herstellen könnte, hatte dieselben durch seine Verwegenheit und Harnäckigkeit gerade gänzlich verdorben. Ihm war die Vollstreckung eines vortrefflich ausgesonnenen Plans aufgetragen, der auf nichts geringeres abzielte, als in einem einzigen Feldzuge alles unrechtmäßig besetzte Land wieder zu erobern und den Franzosen für ihre eigenthümliche Besitzungen in Canada und Louisiana bange zu machen; er nahm aber gleich von Anfang falsche Maaßregeln. Nachdem er die Hindernisse überwunden hatte, die ihm die dortige Lage in den Weg legte, gieng er nicht langsam, behutsam und bedächtig genug zu Werke; nahm sich für keinen Hinterhalt in Acht, der ihm nach der Beschaffenheit des Landes doch so leicht gelegt werden konnte, und da er der Ankunft einer Verstärkung zuvor kommen wollte, welche die Franzosen erwarteten, schrieb er den ihm gegebenen weisen Rath der Feigherzigkeit zu, und glaubte, daß Muth und Ungestüm zum Siege hinlänglich wären. Er sahe seinen Fehler nicht ehr ein, als auf dem Schlachtfelde. Von seinen Truppen verlaßen, die er nicht genug geschont hatte, hielt er beynahe allein mit seinen Officieren Stand, weil er sich bey seinem Vaterlande nicht anders rechtfertigen zu können glaubte,

glaubte, als durch einen rühmlichen Tod. Er blieb, und aus den bey ihm gefundenen Papieren und Instructionen ersahen die Franzosen die Größe der Gefahr, der sie durch diesen für ihren Widersacher so unglücklichen Anfang entronnen waren. Die Niederlage war so komplet, daß die Nachricht davon, so bald sie in das Lager des Generals Shirley ankam, den Soldaten desselben den Muth nahm und machte, daß viele überliefen, wodurch er außer Stand gesetzt ward, den Theil der Expedition zu vollführen, den er übernommen hatte. Auch der General Johnson, obgleich der Herr von Dieskau von dem Angriff seines Lagers mit vielem Verlust zurück geschlagen ward und selbst bey diesem Gefechte blieb, getraute sich doch nicht, den Feind zu verfolgen und seinen Sieg zu benutzen, sondern begnügte sich, bloß vertheidigungsweise zu handeln. Die traurigste Würkung davon, wegen ihrer Folgen und des Einflusses auf alle dortige Operationen, war, daß die mit Frankreich alliirte Indianer, diese beste Agenten bey dasigen Kriegen, ihre Anhänglichkeit an Frankreich vergrößerten, wogegen die von der Brittischen Parthey kaltsinnig wurden. 1756. 9. Jul. 8. Sept.

Man machte sich also gefaßt, den Feinden Streiche zu versetzen, die sie zur Bereuung ihrer Verwegenheit bringen sollten. Dünkirchen ist ein Hafen im Kanal la Manche, der ihnen durch seine Lage schon immer verdächtig gewesen ist; man beschloß, denselben wieder herzustellen. Der König trug dieses Geschäft dem Prinzen de Soubise auf, und die unter dem Kommando desselben stehende Truppen mußten unverzüglich daran arbeiten. Das hieß, damit anfangen, womit man lieber hätte aufhören sollen; denn wenn es unglücklich gieng, so setzte man sich der noch größern Demüthigung aus, diesen Hafen zum zweytenmahl demoliren zu müssen.

Die Seemacht war jetzt der Hauptgegenstand, womit man sich beschäftigte. Ungeachtet des kläglichen Zustandes, worinn dieselbe sich beym Schluß des Aachner Friedens befand, schien sie nun wieder

1756. zu Kräften gekommen zu seyn. Zum Unglück waren diese Kräfte mehr scheinbar als wesentlich. In einem historischen Berichte davon drückt sich ein Administrator vom Seeetat, dessen hohe Schreibart mehr Enthusiasmus als Verläumdungssucht verräth, folgendergestalt aus:

„Wir zählten zwar Anfangs 1755 drey und sechs-„zig Linienschiffe*), allein drey waren gar nicht mehr „brauchbar und wurden ausgemerzt, drey waren ge-„nommen worden, viere waren auf den Werften „kaum angefangen, achte mußten von Grund aus „ausgebessert werden, und wir hatten so wenig Holz „zum Bauen, als zum Ausbessern; wir konnten „nicht einmahl die übrigen fünf und vierzig Schiffe „ausrüsten. In unsern Häfen waren weder Kano-„nen, noch Mastbäume noch Segel- und Thauwerk, „nicht einmahl das auf Schiffen nothwendige Gerä-„the. Die Ausrüstung der beyden Eskadern im Früh-„jahr hatten uns erschöpft, und die Brittische Re-„gierung, die unsre Verfassung besser kannte, als „wir selbst, konnte keinen günstigern Augenblick wäh-„len, um ohne Schwierigkeit diese wieder auflebende „Schiffsmacht noch einmahl zu zerstören. Indessen „hat Frankreich so viel Hülfsquellen, wenn es nur „will, und seine Kräfte anzustrengen weiß, um die-„selben zu nutzen, daß es nur eines arbeitsamen, klu-„gen und mit Nachdruck handelnden Ministers be-„darf; und diesen fand es in Herrn de Machault. „Er befiehlt nur, so fließt das Eisen und eine „zahlreiche vortreffliche Artillerie steht zum Gebrauch „da. Unsere Wälder schallen im ganzen Lande. Die „stolzen Eichen, die bloß zur Zierde da standen, wer-„den zu nützlicherm Gebrauch verarbeitet. Aus Nor-„den

*) Die detaillirte Liste dieser Schiffe findet der Leser unter den Beylagen No. III. Wir wollen derselben noch die Listen der Englischen, Spanischen und Portugiesischen Schiffsmacht, nebst einer kurzen Nachricht von der Seemacht anderer Seestaaten, beyfügen, um eine Vergleichung der damahligen Stärke mit der nunmehrigen anstellen zu können.

„den kommen Pech, Theer, Hanf und Fichten in „Ueberfluß nach unsern Häfen. Funfzehn Fregatten „decken unsern Handel an der Küste. Alles dieses ist „indessen nur Vorbereitung auf die großen Begebenheiten, die in der Stille ausgedacht werden. Fünf „Eskadern werden zu Brest, Toulon und Rochefort ausgerüstet; die Truppen marschiren von allen „Seiten, ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln, „Kanonen und Schiffsmunitionen werden zu Havre „gesammelt, und England sieht sich zugleich in seinen Besitzungen im Norden, in seinen südlichen „Kolonien, im Mittelländischen und im Weltmeer „bedroht; es zittert sogar für den Kanal la Manche; „es fürchtet für seine eigene Wohnungen im Lande „und seine ausgebreitete Macht sieht sich, so zu sagen, gebunden und genöthigt, sich selbst zu vertheydigen. Ja was noch mehr? Es hat nicht genug „an seinen Nationaltruppen, es ruft Ausländer ins „Land *); es geht sogar noch vor der Kriegserklärung und sucht bis an den Gränzen von Asien Beystand bey einem Alliirten, der durch seine Lage ihm „fast ganz unnütz ist......"

1756.

Rußland, wovon hier ohne Zweifel die Rede ist, konnte ihm würklich, bey seinen Operationen, nicht viel Nutzen schaffen, aber England gieng schon damals mit dem Gedanken um, seinen Feinden zu Lande zu thun zu geben, und eine mächtige Diversion zu machen, wodurch sie genöthigt werden sollten, zahlreiche Armeen zu unterhalten, damit sie nicht so viel Geld auf die Seemacht verwenden könnten, als dazu nöthig ist. Das Kabinet zu Versailles, das bisher noch keinen bestimmten Plan gemacht hatte, und auch darüber noch nicht einmahl einig war, wählte von dreyen möglichen den schlechtesten, und erfüllte gerade zu die Absichten des Königs von England, dem es den empfindlichsten Streich bey

zu

*) Acht tausend Hessen zu Fuß und neun hundert Pferde landeten zu Southampton den 15. May 1756. Zehn tausend Hannoveraner kamen den 20. May zu Chatam an.

1756. zu bringen gedachte. Der erste Plan war, sich bloß mit Operationen zur See zu beschäftigen, die ganze Macht nach Amerika zu schicken, das Ungemach des Krieges dort gleichsam fest zu halten, und zu verhindern, daß es nicht nach Europa zurück dringen mögte. Der zweete war das Gegentheil des ersten, nehmlich einen Landkrieg daraus zu machen, sich vorläufig des Kurfürstenthums Hannover zu bemächtigen, um sich an dasselbe wegen Zurückgabe der Königlichen und Kauffahrteyschiffe zu halten, die man mit Recht zurückerwartete und forderte. Der dritte endlich war eine Mischung von den beyden vorigen und schmeichelte dem Nationalstolze sowohl als auch dem Ruhme des Königs, weil er voraussetzte, daß man von allen Seiten die Hörner weisen, den Eroberungen in der neuen Welt Einhalt thun und die Feinde in Europa bedrohen könnte. Es käme nur auf eine gute Staatsverwaltung, auf eine weise Vertheilung und zweckmäßige wirthschaftliche Anwendung der Französischen Macht an. Diesem Plane folgte man, und gab dem Könige und den Liebhabern des Friedens zu verstehen, daß dieses das Mittel wäre, den Frieden desto geschwinder zu bewürken, wenn man mit einemmahl alle Kräfte anspannte, um England zu schrecken und furchtsam zu machen, indem man in allen Häfen zugleich alle die Schiffe ausrüsten ließe, die dazu noch tüchtig wären. Man vermehrt, diesem Plan zu folge, die Landtruppen mit vierzig tausend Mann. Achtzig tausend Mann der besten Truppen erhalten Befehl, aus dem innern des Reichs an beyde Meeresküsten zu marschiren, und, um den Feinden noch mehr bange zu machen, wird das Kommando darüber zween Generals anvertraut, deren thätiges und unternehmendes Genie schon bekannt ist. Der Marschall de Belle Ile bekömmt das Generalkommando über die Seeküste von Dünkirchen bis Bayonne, und der Marschall de Richelieu am Mittelländischen Meere. Man rüstet eine hinlängliche Anzahl Transportschiffe aus, um auf beyden Meeren eine Armee hinbringen zu können, wo man es gut findet. Zugleich

gleich setzen sich andre Truppen nach den Gränzen des deutschen Reichs gegen Hannover in Bewegung und in Westphalen werden, mit Genehmigung des Kurfürsten von Cölln, an welchen man den Marquis de Monteil, als gevollmächtigten Minister, abschickt, beträchtliche Magazine angelegt. Dies war ein glänzender Zeitpunkt für alle Ministers, deren jeder nun berühmt und in seinem Departement mächtiger werden, hauptsächlich aber eine Menge von Bedienungen und Belohnungen austheilen und sich dadurch Kreaturen und Anhänger verschaffen konnte. Die Seemacht war zwar um die Hälfte schwächer, als die Englische, hatte aber auch weniger Besitzungen zu vertheidigen und zu beschützen und konnte, in Verbindung mit der damals ansehnlichen Schiffsmacht der Kompagnie von Indien verbunden, die rühmlichen Tage des Jahrhunderts Ludewig des XIV. zurückführen; und wenn Spanien mit beytrat, wie es denn sein Vortheil offenbar erforderte, so hatte ganz unstreitig die Englische Flagge nun alle die Demüthigungen wieder zu erwarten, die man von derselben vorher erlitten hatte. Was den Krieg selbst betrifft, so versichert der Graf d'Argenson, der noch immer das Departement hatte, den König, seine Truppen wären in dem besten Zustande, weil sie durch die verschiedenen Läger in Friedenszeiten in Thätigkeit erhalten worden; die Kriegszucht wäre vortreflich, und die Truppen brennten für Begierde, die Feinde Seiner Majestät zu züchtigen. Er war nun des Mannes loß, vor dem er sich am meisten fürchtete, weil er seinem Ehrgeitz im Wege stand, nehmlich des Marschalls von Sachsen. Er hatte nun noch mehr zu sagen, als vorher, weil er durch den Tod des Prinzen de Dombes und durch die Abdankung des Grafen d'Eu die Inspecktion über die Carabiniers und über die Artillerie noch dazu bekommen hatte. Endlich schmeichelte er sich auch deshalb, noch mehr Herrschaft in seinem Departement zu erlangen, weil der König nun nicht mehr Lust hatte, sich selbst an die Spitze seiner Armeen zu setzen. Herr Rouillé 1756.

1756. konnte sich glücklich schätzen, daß seine Ministerschaft im Fach der auswärtigen Angelegenheiten durch eine Begebenheit bezeichnet ward, die nicht allein selten und unerwartet, sondern auch recht eigentlich dazu gemacht war, alle Entwürfe des Englischen Hofes zu vereiteln. Maria Theresia nehmlich, für welche England so viel Schätze verschwendet und so viel Blut vergossen hatte, versagte nun demselben nicht allein die Hülfstruppen, die es nach den Tracktaten mit Recht fordern konnte, sondern gieng auch, mittelst des Tracktats von Versailles, zu der Allianz mit Frankreich über. So mußte es England mit ansehn, daß diese beyde Höfe ihren wechselseitigen Groll in einem Augenblick ablegten, nachdem sie zwey Jahrhunderte lang in Krieg und Feindschaft gelebt hatten; und so verschwand mit einemmahle das politische System des Kardinals de Richelieu, um einem ganz neuen Platz zu machen. Die Marquise de Pompadour, die nicht wenig dazu beygetragen hatte, und daher ein sehr schmeichelhaftes Danksagungsschreiben von der Kayserinn Königinn erhielt, wollte das Andenken dieser Allianz in einem geschnittenen Denkmal verewigen. Sie ließ also unter ihren Augen von dem Herrn le Guay, dem berühmtesten Meister in dieser Kunst, eine Medaille von dem schönsten antiken Agathonyx verfertigen, stellte dieselbe in ihrem Kabinet auf, und zeigte sie mit vieler Selbstgefälligkeit den Fremden, die aus der Geringfügigkeit des Denkmals auf den Werth derjenigen schlossen, die dasselbe hatten machen laßen.

Der Finanzminister selbst, für den dieser Zeitpunkt höchst kützlich und mißlich war, konnte sich durch die Anstrengungen seines Genies, um für die ausserordentlichen Ausgaben Fonds auszumitteln, Ruhm erwerben. Nachdem er in seinen Konferenzen mit dem Könige demselben den Etat der zu bezahlenden alten Schulden vorgelegt, die ansehnlichen Hypotheken, womit die Einkünfte der Krone belegt waren, vorerzählt, und den unvermeidlichen Vorfall des Handels und der Gewerbe, die in den

wenigen

wenigen Friedensjahren zu einem unglaublichen Flor 1756.
gekommen waren, angekündigt hatte, machte er dem Könige wieder Muth und sagte: „Man wird große „Triebfedern in Bewegung setzen müssen, um die „Last des Krieges aushalten zu können. Ich habe „Ihre Finanzen überschlagen, und finde, daß sie „auf vier Jahre zu allem Ausgaben hinreichen wer„den. Wenn es aber nach vier Jahren nicht Friede „wird, so wird der Krieg nicht anders als durch die „lästigsten Auflagen auf ihre Unterthanen fortgesetzt „werden können."

Ludewig der XV. der sehr froh war, daß er vier Jahre lang Luft haben sollte, kam zur Madame de Pompadour, und sagte: **Ich habe jetzt eben mit einem Minister gesprochen, der der ehrlichste Mann in ganz Frankreich ist; denn so muß ich denjenigen nennen, der endlich genug denkt, um seinem Könige freymüthig die Wahrheit zu sagen.**

Da die Anstalten wegen der Umstände nur langsam fortgehn konnten, so blieb das Ministerium bey seiner einmahl angenommenen Mäßigung, um hinter derselben zugleich seine Kleinmüthigkeit und Schwachheit zu verstecken. Ehe man zu einer Kriegserklärung schritt, deren Drohungen man doch nicht
sogleich hätte vollstrecken können, ließ Herr Rouillé 21. Dec.
an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten 1755.
zu London, Herrn Fox ein Pro Memoria abgehn, worinn der König, bevor er sich den Würkungen seines Unwillens überließe, von dem Könige von England für alle durch die Schiffe dieses Monarchen begangene Seeräubereyen Genugthuung, und die verschiedenen sowohl Kriegs- als Kauffahrteyschiffe, so den Franzosen genommen worden, zurück forderte, und dabey versicherte, daß er eine abschlägliche Antwort für eine Kriegserklärung aufnehmen würde.

Auf die abschlägliche Antwort des Herrn Fox, welche in französischer Sprache geschrieben war, worüber ihm seine Landsleute einen Vorwurf mach-

1756. 13. Jan. ten *), ergieng Befehl an die im Lande ansäßigen Engländer, das Königreich zu räumen. In den Häfen bemächtigte man sich aller vorgefundenen Englischen Schiffe, gab Marquebriefe aus und ermunterte die Kaper durch Belohnungen. Zur Sicherstellung schickte man Eskadern und Truppen ab und entwarf den ernsthaftern Plan, die Insel Minorka zu erobern, unterdessen man George den II. bedrohte, eine Landung in seinen Königreichen vorzunehmen, und sein Kurfürstenthum zu überfallen. Bis dahin, daß die Würkungen diesen großen Absichten entsprechen konnten, versäumte man nicht, den Enthusiasmus der Nation durch Schriften anzufachen, die mit Genehmigung der Minister herauskommen, deren geheime Triebfedern versteckt bleiben, die durch den Anstrich einer Wahrheitsliebe und uneigennützigen Eifers bloß aus der Ergießung eines praktischen Herzens zu fließen scheinen, und nur desto fähiger sind, den Verstand zu täuschen und das Herz zu erhitzen. Einer von den feilen Schriftstellern, die mit ihrem Talente schachern und ihre Feder dem ersten dem besten verkaufen, der sie bezahlen will, die sich wenig um das Zutrauen der Nachwelt bekümmern, wenn sie nur das Zutrauen und den Beyfall der mit ihnen gleichzeitigen Minister erwerben, meldete sich, nun als gedungener Schriftsteller in Sold zu treten. Er schrieb ein periodisches Werk **), worinn er die Engländer nicht allein als meineydige Beleidiger des Völkerrechts, sondern auch als Seeräuber, Kaper, Meuchelmörder und Menschenfresser schilderte. Seine Gemählde, voll Nachdruck, die von einer edlen warmen Schreibart belebt wurden, erweckten bey dem großen Haufen, der in politischen Untersuchungen selten scharfsichtig ist, den größten Unwillen; man sahe bald den bloß eingeschläferten alten eingewurzelten Haß gegen die ewigen Feinde und Nebenbuhler Frankreichs wieder aufleben und die Wuth stieg

*) S. Geschichte des Kriegs von 1756.

**) Der Holländische Beobachter, von Herrn Moreau.

stieg so hoch, daß man nichts sehnlicher wünschte, 1756.
als alle die Grausamkeiten und Abscheulichkeiten, die ihnen der beredte Schriftsteller andichtete, in ihrem eigenen Lande wider sie selbst auszuüben. Bald gab nun die zur Schwärmerey hingerißne Nation aus eigener Bewegung ihr Geld her und opferte willig ihr Leben für eine in einer Entfernung von zwey tausend Meilen entstandene Streitigkeit über wüste Länder und Felsen, um die sie sich sonst nicht bekümmert, von der sie weder den Nutzen, noch den Endzweck, noch die Nothwendigkeit eingesehn hätte.

Das Aufsehen, das Herr de Bouville zu London machte und wovon alle öffentliche Papiere voll waren, that noch mehr Würkung. Er war der Kapitän des Schiffs Espérance, welches im verwichenen November genommen worden. Dieses Schiff war für vier und sechszig Kanonen gebohrt, aber nur als Transportschiff ausgerüstet, und hatte nur vier hundert Mann nebst zwanzig Kanonen von verschiedenen Kaliber, worunter nur zwo vier und zwanzigpfündige waren, am Bord. Es ward vom Oxford von siebzig Kanonen und beynahe sechs hundert Mann Equipage in der Weite eines Pistolenschusses angegriffen. Dieser tapfere Officier hatte sich vier Stunden lang wie ein Löwe geschlagen und nicht eher gestrichen, als bis er von vier feindlichen Schiffen, die während des Gefechts dazu gekommen, umringt war. Die Unmöglichkeit, die die Engländer vorfanden, ihre Prise nach ihren Häfen zu bringen, die Nothwendigkeit, dieselbe auf offenen Meer zu verbrennen, nachdem sie in aller Eil die Equipage gerettet, die klägliche Zurückkehr des Oxfords nach Plymouth, der so viel Wasser zog, daß man denselben gleich bey seiner Ankunft in das Bassin bringen mußte, waren lauter glorreiche Zeugnisse für die Nation und den Kapitän. Sie widersprachen aufs herrlichste dem Ruf der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, die sich dieser in der Eskadre des Herrn Bois de la Motte zugezogen und die Geschichte hatte kein Beyspiel einer muthigern Vertheydigung aufzuweisen. Als er

1756. nach England kam, fuhr Herr de Bouville fort, in der Gefangenschaft denselben hohen Muth zu beweisen, den er im Gefecht bewiesen hatte. Er wollte von der ihm angebotenen Freyheit keinen Gebrauch machen, sondern behauptete, von Seeräubern genommen zu seyn, und bot mit vielem Stolze sein Lösegeld an. Die sechs tausend Livres, die der Siegelbewahrer ihm hatte auszahlen laßen, theilte derselbe unter die Französischen Gefangenen aus.

Noch andere rühmliche Thaten, womit sich Anfangs einige Königliche Seeofficiers auszeichneten, und die mit großer Prahlerey bekannt gemacht wurden, gaben einen hohen Begriff von der Marine und vermehrten das Zutrauen zu derselben. Zu Martinique, wo eine kleine Französische Eskadre *) unter dem Kommando des Herrn d'Aubigny ankam, ward der Warwick, ein Englisches Schiff von sechs und funfzig Kanonen von der Fregatte Athalante von vier und dreyßig Kanonen dicht am Ufer überfallen, genommen und im Triumph aufgeführt. Die Fregatte kommandirte Herr Duchaffault, ein junger Kapitän, der den Dienst vortreflich verstand, und Gelegenheiten suchte, sich hervorzuthun. Die Bestürzung des Englischen Kapitäns Shuldham, der gar nicht vermuthete, hier entdeckt zu werden, ward noch viel größer, als er noch ein Schiff von vier und siebzig und eine zwote Fregatte von dreyßig Kanonen in einiger Entfernung sahe, und brachte denselben nebst seinem Schiffvolk in solche Unordnung, daß derselbe, wiewohl er bey andern Gelegenheiten viel Muth bewiesen hatte, sich hier sehr schlecht vertheydigte. Man bewunderte hierbey nicht nur die Tapferkeit und Geschicklichkeit des Herrn Duchaffault, sondern auch die Großmuth und Kaltblütigkeit

*) Sie bestand aus dem Schiffe Prudent von vier und siebzig Kanonen unter dem Schiffskapitän d'Aubigny und den Fregatten Athalante, unter dem Kapitän Duchauffault, von vier und dreyßig, und Zephir, unter dem Lieutenant de la Touche-Treville, von dreyßig Kanonen.

keit seines Kommandanten, der nicht nöthig fand, ihm zu Hülfe zu kommen, und also einen ruhigen Zuschauer des Gefechts abgab, um demselben nichts von der Ehre eines so seltnen und sonderbaren Sieges zu rauben, der andern zum Beyspiel dienen und die Nacheiferung seiner Kameraden erwecken konnte. 1756.

Beynahe zu gleicher Zeit, als man diese Neuigkeit erfuhr, die so, wie fast alle Nachrichten aus der Ferne, übertrieben seyn konnte, fiel auf der Höhe von Rochefort, fast im Gesicht der Küste, ein gleicheres Gefecht vor *), das nicht weniger rühmlich ausschlug. Der Aquilon, unter den Befehlen des Kapitäns de Maureville und die Fidelle, unter Herrn de Lizardais, kamen von der Konvoyirung einiger Transportschiffe zurück und stießen auf ein Englisches Schiff nebst einer Fregatte. Das Gefecht ward so hitzig und hartnäckig, daß es viele Stunden und bis in die Nacht dauerte. Man ließ nicht eher ab, als bis Ermüdung, Erschöpfung und Dunkelheit die Fechtenden aus einander brachte. Dem Herrn 17. May

*) Aus Unpartheylichkeit erzählen wir so umständlich und genau diese Begebenheiten, die fast immer von einem oder dem andern Theile aus Nationaleigenliebe ungetreu erzählt worden. Daher wollen wir auch hier die beyderseitige Stärke, nach dem eigenen Zeugniß derer, welche mit gefochten haben, angeben. Die Englischen Schiffe waren der Colchester, unter dem Kapitän Obrien, von funfzig Kanonen und dreyhundert Mann Equipage, und die Fregatte Lynx von zwanzig Kanonen und hundert und vierzig Mann, unter dem Kapitän Vernon. Die erste Französische Fregatte hatte vier und zwanzig zwölf- und vier und zwanzig sechspfündige Kanonen und dreyhundert und zwey und dreyßig Mann Equipage. Die zwote hatte sechs und zwanzig achtpfündige Kanonen und zweyhundert und vier und vierzig Mann. Die Kanonen auf dem Englischen Schiff schossen zwey und zwanzig und ein halb, elf und sieben und ein halb Pfund und die auf der Fregatte elf Pfund. Man sieht daraus, daß die Franzosen hundert und sechs und dreyßig Mann mehr hatten, als die Engländer.

1756. de Maureville ward bey der ersten Lage der Arm weggeschossen; als er verbunden war, wollte er wieder auf das Verdeck steigen, hatte aber nicht Kräfte genug dazu und rief also den Leuten zu: Seyd guten Muths und feuert, was ihr könnt; ich verbiete, die Segel zu streichen! Der Aquilon hatte elfhundert Kanonenkugeln, die geringsten zu zwölf Pfund, verschossen, und man konnte keine Schießscharten mehr erkennen, wie die Journale versichern. Was den Muth dieser Seehelden noch ehrwürdiger macht, ist der Umstand, daß sie in ihren Journalen selbst die Tapferkeit ihrer Feinde rühmen. Sie berichten, daß der Colchester, nachdem er alle seine Munition verschossen, am Ende die Löffel und Gabeln des Schiffsvolks in die Kanonen geladen, und daß man nie ein so übel zugerüchtetes Schiff gesehn habe.

Diese Privatthaten, die der goldenen Zeit der Marine unter Ludewig dem XIV. würdig waren, dienten bloß andern weit wichtigern zum Vorspiel. Nachdem man die Engländer durch verschiedene verstellte Bewegungen, durch angefangene wieder aufgeschobene und von neuem vorgenommene Ausrüstungen zu Toulon lange getäuscht hatte, geht endlich, unter dem Generallieutnant Marquis de la Galissoniere, eine Eskadre von zwölf Kriegsschiffen, fünf Fregatten, sechs Schaluppen mit Kanonen und hundert und acht und siebzig Transportschiffen mit zwölftausend Mann unter Kommando des Marschalls de Richelieu und der unter demselben stehenden Generallieutenants, Grafen de Maillebois und Marquis du Mesnil, den 12. April von den Hyerischen Inseln nach Minorka unter Segel. Sie kömmt den 17. daselbst an; die Armee steigt ungehindert ans Land; besetzt den 19. die Stadt Ciutadella, marschirt von da nach der Stadt Mahon und findet dieselbe von der Besatzung verlaßen. Die Engländer hatten ihre ganze Macht in dem Fort Sankt Philipp zusammengezogen, welches, wie man zu London glaubte, durch seine Lage sowohl als durch die Kunst mittelst

vieler daran verwendeten Millionen, unüberwindlich war. Indessen werden die Laufgräben eröfnet; den 8. May der erste Schuß gethan, und binnen sechs Wochen, den 28. Junius, kapitulirt die Festung. 1756.

Allerley Umstände kamen dieser glorreichen Begebenheit zu Statten. Anfänglich die Ungewißheit des Englischen Ministerii, wohin wohl Frankreich seine erste Gewalt richten mögte. Ungeachtet der wiederhohlten Nachrichten, die dasselbe von allen Seiten von dem entworfenen Angriff auf Minorka erhielt, dauerte die Blindheit desselben noch bis beynahe auf den Augenblick fort, da Herr de la Galissoniere unter Segel gieng, denn noch den 23. März benachrichtigte der König von England das Parlament, daß Frankreich Anstalten zu einer Landung in seinen Königreichen machte, ohne derjenigen zu erwehnen, die würklich auf dem Tapet war.

Aus dieser Nachricht entsprang denn die Saumseligkeit, eine hinlängliche Eskadre auszurüsten und solche zeitig genug abzuschicken, um entweder die Landung auf dieser Insel zu verhindern, und dieselbe mit Officiers, Truppen, Kriegs- und Mundbedürfnissen zu versehen, oder, wenn solche schon geschehn wäre, die Französische Eskadre mit überlegner Macht anzugreifen. Zu der Zeit selbst, wo man anfieng, sich mit Absendung der Hülfe nach dem Mittelländischen Meere zu beschäftigen, war man, wie aus den Instrucktionen des Admirals Byng erhellet, zu London noch gar nicht von dem eigentlichen Gegenstand der zu Toulon gemachten Ausrüstungen überzeugt, die, wie man darinn voraussetzte, vielleicht auf Nordamerika zielten. Diese unbestimmte und bloß bedingungsweise eingerichtete Instrucktionen waren äußerst schwankend und auf irrige Voraussetzungen gebaut; sie enthielten nur einen ausdrücklichen Befehl, nehmlich unvorzüglich auszulaufen. Sie waren auf eine unendliche Menge von Fällen gerichtet, und recht dazu gemacht, den, der danach handeln sollte, zu verwirren, und in Verlegenheiten zu setzen, weil sich viele Fragen dabey aufwerfen ließen, die nur ein

1756. sehr erfahrner Admiral beantworten konnte, der fähig war, rasche und nachdrückliche Maaßregeln zu ergreifen. Auch das war also schon ein Fehler, daß man diese Fahrt einem jungen Admiral auftrug, der nach der Aussage eines Englischen Geschichtschreibers, der ihn vertheidigt *), ein guter Lehrling, aber noch nie in ernsthaften Vorfällen, wo er kommandirt hätte, geprüft war. Wir erinnern uns, daß man in Paris eben so und noch schlimmer von demselben urtheilte, als man seine Ernennung erfuhr, denn man hatte ihn sogar im Verdacht der Feigherzigkeit. Man sprach von demselben in den verächtlichsten und gröbsten Ausdrücken; man wünschte sich Glück über diese Wahl der Engländer.

Auf Schrauben gestellte Anforderungen an den Gouverneur von Gibraltar, Herrn Fowke, wegen einer dem Admiral Byng zu gebenden Truppenverstärkung, beweisen die Verwirrung des Ministerii noch deutlicher und bestätigen die Behauptung, daß diese, mehr als irgend eine andre Ursach, an der Einnahme von Mahon Schuld sey. Die Nachläßigkeit in Vertheidigung des Platzes war so weit gegangen, daß man denselben, bey einer so kritischen Lage der Umstände, in den Händen eines achtzig jährigen Greises gelaßen hatte, ohne daß ein einziger Oberster vorhanden war, der nach demselben das Kommando hätte übernehmen können, wenn es Noth gewesen wäre; denn zwischen dem Kommandanten und dem Oberstlieutenant war kein einziger Stabsofficier da, die Kapitäns aber und Subalternofficiers waren abwesend, als die Festung angegriffen ward.

Ungeachtet aller dieser Vorwürfe, die man der Englischen Regierung mit Recht macht, deren Unthätigkeit und Schlafsucht bey dieser Sache immer unbegreiflich bleibt, mußte doch auch noch das Unglück hinzukommen, daß die Maaßregeln, die man nahm, als nun die Absicht der Franzosen mit Gewißheit

*) S. die schon öfter angeführte Geschichte des Kriegs von 1756.

wißheit bekannt war, so schlecht als möglich befolgt wurden. Die Vollzieher der gegebenen Befehle mußten abscheuliche Fehler begehn, um die Fehler der Franzosen zuzudecken, die auch einige begiengen; und besonders mußte das Glück des Marschalls de Richelieu demselben alle Hindernisse aus dem Wege räumen, damit es ihm zu einer Zeit gelingen mögte, da er es am wenigsten hoffte und da er schon anfieng, alle Hofnung eines guten Erfolgs aufzugeben. 1756.

Der Admiral Byng gieng den 6ten April von England unter Segel, ward durch Windstille und widrige Winde auf dem Meere aufgehalten, kam erst den 2ten May vor Gibraltar an, konnte von da nicht eher wieder auslegen als den 8ten, hatte nachmals den Wind entgegen, und kam erst den 19ten auf der Höhe von Minorka an. Bis dahin ist nichts an seinem Verhalten auszusetzen; allein, nach der Aussage der in seinem Prozeß abgehörten Zeugen, fängt hier eine ganze Reyhe von Beschuldigungen an, woraus so viel deutlich hervorgeht, daß derselbe an dem benannten Tage nicht alles that, was er thun konnte, um von dem Aufschub bis zur Ankunft der Französischen Eskadre Nutzen zu ziehn und Succurs in die Festung zu werfen; daß er des folgenden Tages, als er diese Eskadre im Gesicht hatte, nicht alles that, was man von einem beherzten und erfahrnen General hätte erwarten sollen, um mit derselben zu schlagen; endlich, daß er nach Gibraltar zurückgieng, da er doch nicht geschlagen war, anstatt daß er hätte sollen See halten, und seine äußerste Kräfte anstrengen, um dem vornehmsten Endzweck seiner Sendung genug zu thun, nehmlich wenigstens Officiers und Ingenieurs einzeln nach St. Philipp zu schicken, wenn es ihm unmöglich gewesen wäre, große Detachements von Truppen daselbst landen zu laßen. Auf diese erwiesene Beschuldigungen ward er verurtheilt und litt eine zwar harte, aber, man mag sagen was man will, gerechte Strafe, weil sie den Gesetzen gemäß war.

1756. Der Fehler des Herrn de la Galissoniere war der, den fast alle Französische Kommandanten zur See begehn, daß er nehmlich seinem Feinde den Vortheil des Windes ließ; er ward dadurch verhindert, von dem Rückzuge desselben allen Vortheil zu ziehn den er hätte ziehn können, wenn er denselben verfolgt hätte. Nunmehr aber durfte er das nicht wagen, weil der Admiral Byng sonst hätte Gelegenheit nehmen können, ihm vorbeyzusegeln; sein Hauptzweck aber war, den Hafen zu blockiren. Uebrigens bewunderte man die vortreffliche Schlachtordnung, die derselbe hielt, ob er gleich während der Schlacht sich unter dem Winde befand.

Da die Nachrichten von der Stärke der beyderseitigen Floten sehr von einander abweichen, so müssen wir hier bemerken, daß dieselben ungefehr gleich waren; denn wenn gleich die Engländer zwey und funfzig Kanonen und hundert und zehn Mann mehr hatten, als die Franzosen, so ersetzten doch die Stärke der Schiffsbalken, die Ueberlegenheit des Kalibers und die Leichtigkeit, die Mannschaft auf den Schiffen abzulösen und durch frische Truppen zu ersetzen, jenen Ueberschuß reichlich.

Ungeachtet dieses Geständnißes, das die Wahrheit uns abfordert, wenn der Fehler des Admirals Byng von der einen Seite durch die daraus entstandenen traurigen Folgen wichtiger und schwerer geworden, so war doch, bey aller Mittelmäßigkeit des von dem Herrn de la Galissoniere erfochtenen Sieges, der Dienst, den derselbe dem Vaterlande geleistet hatte, so wichtig, daß der Sieg in den Augen der Nation viel größer erscheinen mußte, und er würde gewiß an dem Triumph des Marschalls de Richelieu und an dem Zuruf der Hauptstadt Theil genommen haben, wenn die Lorbeern, die sein Haupt umkränzten, ihn vom Tode hätten erretten können. Er starb auf dem Wege nach Fontainebleau, wo sich der Hof aufhielt. Frankreich verlohr an demselben seinen besten Seeofficier, der viel Kenntnisse hatte; ein Verdienst, das damals unter seinen Genossen höchst selten war.

Seine Kenntnisse thaten seiner Tapferkeit keinen Abbruch, die dadurch nur noch nützlicher ward, weil sie sich auf Vernunft und Ueberlegung gründete. Er konte mit gleicher Geschicklichkeit schlagen, rathen und regieren. Wir haben oben gesehn, daß er Gouverneur von Canada gewesen war und den ersten Grund zur Eifersucht der Engländer dadurch gelegt hatte, daß er der Regierung die weit aussehenden Anschläge von Ausbreitung der Herrschaft unter den Fuß gegeben, die seine Nachfolger ins Werk setzten. Ihm ward nachher, nebst dem Herrn de Silhouette, die Grenzberichtigung von Akadien mit den Englischen Kommissarien aufgetragen, deren sämtliche Gründe er allemahl mit der feinsten Logik widerlegte. Endlich war er auch der erste, der in diesem Kriege die Brittische Flagge demüthigte, — aber leyder! auch der letzte. Seit dem Treffen bey Minorka war für die Franzosen zur See nichts mehr zu holen, als Verlust, und was noch viel schlimmer ist, Schimpf und Schande. 1756.

Ungeachtet der Bestürzung, worinn der Verlust, den ihr Admiral erlitten hatte, die Belagerten setzen mußte, die nun nichts als eine schwache Besatzung zu ihrer Vertheidigung hatten, verlohren dieselben doch die Hofnung nicht, und die Franzosen selbst hatten nicht wenig dazu beygetragen, sie darinn zu unterhalten. Die leichtsinnige Art, womit der Marschall de Richelieu den Angriff des Platzes angefangen hatte, wobey ihm Kenner viel wesentliche Auslaßungen und Vernachläßigungen vorwarfen, war Schuld daran, daß die Belagerung zu Lande noch weit zurück war. Dies hatte üble Zufälle hervorgebracht, die man hätte voraus sehn können, und die man nun mit vieler Mühe, Sorgfalt und Zeitverlust hatte wieder gut machen müssen. Unter den Truppen waren Krankheiten eingerissen, welches den General bewogen hatte, alle Obstbäume ringsumher umhauen zu laßen; aber die Hitze konnte er nicht dämpfen, die unerträglich war, weil man zu spät gelandet hatte. Die Munition, die man unnütz

1756. verschossen hatte, fieng an zu mangeln. Von Toulon und Marseille mußten ohne Unterlaß frische Truppen, Pulver, Kugeln, Bomben, Kanonen und dergleichen nachgeschickt werden, und das alles mußte man erst aus Straßburg hohlen; so schlecht waren die Anstalten! Kurz! man kam so wenig vom Fleck, daß der Hof sich entschloß, einen berühmten Artillerieofficier, den Herrn de Valliere, nach Minorka zu schicken, und dieser hatte sich eben auf den Weg gemacht, als man erfuhr, daß seine Sendung unnöthig wäre.

Unter der Zeit faßte der verwegne Marschall einen Entschluß, der eben so unüberlegt, als sein bisheriges Verfahren, aber das einzige Mittel war, seine Absicht zu erreichen, weil er sich auf den bekannten Nationalcharakter der Franzosen gründete. Er verließ nehmlich alle nach der Kunst angefangene methodische Angriffe, fiel die Festung offen und außerhalb den Laufgräben an, und stürmte alle Außenwerke zugleich, die die Hauptfestung deckten. Durch einen glücklichen Zufall mußte der zweete Officier in der Festung, Nahmens Jefferies, der, wegen des hohen Alters des Kommandanten, die ganze Vertheydigung dirigirte, den Einfall bekommen, denselbigen Abend ein Detaschement Französischer Truppen aufzuheben, welches man täglich hinschickte, um sich mit den Belagerten herumzuschießen, theils um die Truppen in Uebung und Athem zu erhalten, theils um denselben die Zugänge zu den Außenwerken bekannt zu machen, hauptsächlich aber die Aufmerksamkeit der Feinde einzuschläfern, wenn man dereinst ernsthaftere Angriffe unternähme. Er konnte gegen die Hitze der Truppen nicht Stand halten, und fiel selbst in das Garn, so er ihnen gelegt hatte.

Die Truppen sprangen nun, troß dem erschrecklichen Feuer der Belagerten, in die siebzehn Fuß tiefe Gräben, und legten die Leitern an, die nur zehn Fuß lang waren. Dieser üble Umstand benahm den Grenadirern den Muth nicht; sie stiegen einander auf die Schultern, erkletterten so den Felsen und faßten

faßten Posten auf demselben. Diese unglaubliche Kühnheit schreckte die Besatzung und den alten Kommandanten dermaßen, daß, obgleich die Besatzung nur einen geringen Verlust *) erlitten hatte, die Truppen nicht abgemattet waren und es demselben an keinem Bedürfniß fehlte, obgleich die Festung selbst noch in sehr gutem Stande war und sich noch lange halten konnte, die Belagerer auch gar nicht gehörige Anstalten zu diesem neuen Angriff und Sturm gemacht hatten, und mit der von Gibraltar zurückkommenden verstärkten Flotte Succurs ankommen konnte, in einem gehaltenen Kriegsrath beschlossen ward, zu kapituliren. 1756. 29. Jul.

Der Marschall de Richelieu nahm den Vorschlag mit Freuden an und verwilligte der Besatzung sehr ehrenvolle Bedingungen. Als derselbe in das Fort Saint Philip hineinkam und sah den erstaunlichen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, der vorhanden war; sah die muntre Besatzung, die in vortrefflichen Kasematten so sicher ausruhen konnte, als wenn gar keine Belagerung gewesen wäre; die in Felsen gehauene Festung, wo keine Kanonenkugel durchzudringen vermogte; sah die erstaunliche Tiefe der Gräben und die zahlreichen Minen, die so groß waren, daß ganze Bataillons darinn verschlungen werden konnten: da erschraken erst die Franzosen vor der Gefahr, worinn sie geschwebt hatten. So groß auch ihre Mühseligkeit und ihr Verlust gewesen war, so fanden sie doch, daß beydes mit ihrem Triumph nicht in Verhältniß stand; sie konnten sich kaum von ihrem Siege überzeugen. Wie sehr Muth und Herzhaftigkeit einen Menschen über sich selbst erheben, zu was für außerordentlichen Thaten man in solchen Fällen fähig ist, erhellet aus der Probe, die der Marschall machte, ob seine Truppen dasselbe noch einmahl bewerkstelligen könnten; alle Versuche, das dreiste

Manö-

*) Der Verlust der Engländer bestand in drey todten und fünf verwundeten Officiers und in ein und siebzig todten und drey hundert und sechs und zwanzig verwundeten Gemeinen.

1756. Manöver zu wiederhohlen, waren vergebens, es wollte ihnen bey kaltem Blute schlechterdings nicht glücken. Sie erstaunten selbst über die Wunder, die sie bey dem letzten Angriff, dem schönsten, der jemahls unternommen worden, verrichtet hatten.

Folgende Anecdote muß hierbey nicht vergessen werden, da sie für den Marschall, der den erhabnen Gedanken zu erst dachte, eben so rühmlich ist, als für die Soldaten, die das Große davon zu fühlen fähig waren. Er konnte nehmlich die bey den Truppen eingerissene Völlerey auf keine Weise, selbst nicht durch die härtesten Strafen, abstellen; er ließ also bey der Parole befehlen, daß ein Soldat, der sich betrunken finden laßen, nicht mehr in die Laufgräben kommen dürfte. Diese Züchtigung war ihnen fürchterlicher, als die gewöhnlichen Strafen und nie hat ein Priester durch seine Predigten mehrere und schnellere Bekehrungen gewürkt; die Nüchternheit ward die Lieblingstugend der Truppen.

Als die Belagerung schon angefangen und bereits May. ziemlich vorgerückt war, fand der König von England erst gut, den Krieg zu erklären. Es schien, als wollte derselbe die andern Höfe überreden, daß er durch einen so heftigen Angriff von Seiten Frankreichs dazu gezwungen worden. Und würklich hatte der General Blacknay, der Gouverneur des Forts Sankt Phillipp, vermuthlich seinen erhaltenen Instructionen zufolge, an den Marschall de Richelieu, gleich bey dessen Landung auf der Insel, geschrieben, und gefragt, was derselbe dabey für Absichten hätte, weil ihm nicht bewußt wäre, daß zwischen seinem Herrn und dem Herrn Seiner Excellenz ein Krieg obwaltete. Der Marschall, der Spaß verstand, gab zur Antwort: Er wäre hier mit seiner Armee gelandet, um gegen die Englischen Besitzungen eben so zu verfahren, wie die Schiffe Seiner Großbritannischen Majestät gegen die Französischen Schiffe gehandelt hätten.

Der Hof von Versailles, der gleichfalls bisher keinen Krieg eingestehen wollte, gab seine Kriegserklärung

klärung erst nach der Englischen heraus. Dies geschah besonders, um die Holländer besser aus der Verlegenheit zu reißen. Bey den ersten Bewegungen der Franzosen hatte England schon von der Republick die Tracktatenmäßige Hülfe bey einem androhenden Angriff verlangt. Allein der Graf d'Affry, der die Angelegenheiten des Französischen Hofes bey den Generalstaaten besorgte, stellte denselben vor, daß sie diese Hülfe nur in dem Fall zu geben schuldig wären, wenn der Bundsgenosse defensive gienge; da nun die Engländer der angreifende Theil wären, so befände sich vielmehr sein König in dem Falle, den verglichenen Beystand von ihnen zu fordern; wollte aber vor itzo damit zufrieden seyn, wenn sie nur die genaueste Neutralität beobachteten. Er betrieb die Sache mit so vieler Geschicklichkeit, daß der Neutralitätsentschluß durchgieng, worauf derselbe erklärte, daß das Gebiet der Republick vor allem Unfug der Französischen Truppen sicher seyn sollte, und denselben das der Königinn von Ungarn vor einigen Tagen gethane Versprechen, die Oesterreichischen Niederlande als neutrale Provinzen zu betrachten, erneuerte.

1756. 16. Jun.

25. May.

Die Einnahme von Mahon war ein rechter Donnerschlag für die Engländer; verbreitete aber dagegen viel Freude in Paris. Man feyerte daselbst allerhand Feste zu Ehren des Eroberes. Man überließ sich sogar einer unanständigen und zügellosen Freude und in dem allgemeinen Taumel des Vergnügens hatte die Regierung ein Lied gebilligt, welches in der Französischen Komoedie abgesungen werden sollte. Da dies das Nationaltheater ist, so schickte es sich weder für die Mäßigung, noch für die Würde, noch für die Weisheit der Regierung, eine Sache zu billigen, die einen solchen Einfluß auf die Zukunft haben konnte. Man überlegte das noch zu rechter Zeit, und unterdrückte den Gassenhauer.

Die Kräfte, die man zu Toulon angewandt hatte, um die Eskadre des Marquis de la Galissoniere auszurüsten, hatten den Rüstungen in den andern Häfen keinen Abbruch gethan. Außer der Eskadre

1756. des Herrn d'Aubigny, die zu Martinique war, und, ihrer Schwäche ungeachtet, doch den Inseln des Windes Muth machte; hielt die stärkere Eskadre, unter Kommando des Herrn Perrier *), Domingo in Furcht und schützte die Inseln unter dem Winde. Die vierte war unter den Befehlen des Herrn Beaussier **) nach Canada gesegelt, wohin dieselbe Truppen, Officiers und den Nachfolger des Barons von Dieskau, den Marquis de Montcalm überbrachte. Endlich war noch der Marquis de Conflans mit zwölf Linienschiffen ***) auf der Brester Rhede geblieben,

*) Sie war zu Ende des Februars ausgelaufen und bestand aus folgenden Schiffen:

Schiffe.	Kanonen.	Kapitäns.
Courageux	74	Perrier, Chef d'Eskadre.
Proteus	64	Roquefeuil, Kapitän.
Amphion	50	de Vienne, desgleichen.
Aigle	50	St. Allouarn, desgl.
Fleur de Lys	30	Marniere, Lieutenant.
Schmaragd	28	Treoudal, desgleichen.

**) Sie war zu Anfang des Aprils ausgelaufen und bestand aus drey Schiffen, die als Flütschiffe bewafnet waren, und drey Fregatten, nehmlich:

Schiffe.	Kanonen.		Kapitäns.
Heros	v. 74 Kan. so aber nur 46 trug,		Beaussier, Kapit.
Illustre	v. 60 Kan. so aber nur 36 trug,		Montalais, desgl.
Leopard	v. 60 Kan. so aber nur 26 trug,		Germain, Lieut.
Licorne	— 30	—	la Rigaudiere, dgl.
Sauvage	— 30	—	de Tourville, dgl.
Syrene	— 30	—	Breugnon, dgl.

***) Sie bestand aus folgenden:

Schiffe.	Kanonen.	Kapitäns.
Soleil-Royal	80	de Conflans, Generallieut.
Tonnant	80	Ritter de Beaufremont, Chef d'Eskadre
Defenseur	74	de Blena, Kapitän.
Superbe	70	d'Aché, desgleichen.
Sphynx	64	de Cousage, desgl.
Bienfaisant	64	de Chateloyer, desgl.
Apollo	50	Ritter de Rohan, desgl.

Divi-

blieben, die man bis auf zwanzig zu vermehren droh- 1756.
te, und machte den Engländern viel Sorge, die sich nicht getrauten, ihre Macht auswärts zu gebrauchen, sondern selbige zusammenbehielten, um sich erforderlichen Falls gegen eine Landung zu vertheydigen. Dieses Schreckbild mogte so schimärisch seyn, als es wollte, so mußten sie doch ein wachsames Auge darauf haben, weil es, bey vernachläßigter Vertheidigung, Ernst damit werden konnte.

Frankreich zog aus dieser klugen Eintheilung seiner Macht, ob diese gleich der Englischen nicht beykam, und aus den geschickten Ueberlegungen des Ministerii, für dieses Jahr den Vortheil, daß es nicht allein in Europa, sondern auch in den übrigen Welttheilen, theils die Absichten seiner Feinde vereitelte, theils ansehnliche Vortheile über dieselben erfochte. Denn in der Zeit, daß in Europa Minorka weggenommen ward, jagten in Indien die aufgewiegelten Einwohner, unter Anführung des glücklichen Bussy, die Engländer aus Calcutta, Fort Wilhelm und aus allen Kolonien die sie auf Bengalen besaßen. Sie verlohren bey dieser Gelegenheit mehr als funfzig Millionen an Effeckten, nebst den ansehnlichen Vortheilen des ausgebreiteten Handels an den Ufern des Ganges. In Canada hatte man sich des Forts Bull bemächtigt, wo sie ein großes Magazin angelegt und Anstalten zu den Belagerungen von Niagara und Frontenac vorgekehrt hatten.

F 2 Diesem

Division von Rochefort.

Schiffe.	Kanonen.	Kapitäns.
Dauphin-Royal	70	du Verger, Kapitän.
Juste —	70	Ritter de Macnemara, dgl.
Capricieux	64	Desgouttes, desgl.
Eveillé —	64	de Merville, desgl.
Inflexible	64	Tilly, desgl.
	Fregatten.	
Brune —	30	de St. Lazare, Kapitän.
Blonde —	30	de Trederne, desgl.
Amethyst	30	d'Herly, Lieutenant.
Komet —	30	de Saint-Victoret, dgl.

1756. Diesem ersten guten Erfolge, bey dem man nur noch immer defensive gegangen war, folgten bald nachdrückliche Angriffe, sobald der Marquis de Montcalm mit den Verstärkungen angekommen war, die er mitbrachte. Man nahm Chouagen oder Oswego weg, so wie Ontario und Georges. Das gefährliche Unternehmen des Herrn Rigault de Vaudreuil, der an der Spitze eines Trupps Canadier über einen Strom schwamm, um die Kommunication zwischen den Forts abzuschneiden, entschied die Eroberung vollends, deren Vortheil darinn bestand, daß man alle daselst mit großen Kosten zusammen geschaffte Kriegsbedürfnisse nun gegen die Feinde selbst gebrauchen kon , welches denn vollends ihren ganzen Operationsplan für diesen Feldzug vereitelte.

Die Franzosen erlitten nur eine einzige Schlappe. Sie verlohren nehmlich das Schiff Arc-en-Ciel von sechs und funfzig Kanonen, geführt von dem Kapitän de Belinghan, und mit Truppen und Munition für Ludwigsburg beladen. Es gerieth unter eine feindliche Eskadre, die auf diesen Höhen kreutzte, ehe es sich von seinem Auftrag entledigen konnte, und ward genöthigt, sich der überlegnen Macht zu ergeben. Allein man konnte schon aus dem in dem Korps der Königlichen Marine herrschenden Geiste das kommende Unglück vorher sehn, denn die Mishelligkeiten waren schon dem Ausbruch nahe, wie es immer zu geschehen pflegt, wenn nicht ein standhafter und mit Gewalt und Ansehn begabter Minister die Waage hält.

Dieser höllische Zwietrachtsgeist war es auch, durch welchen Herr Beaussier bey Isle Royale nicht seinen aber doch den Ruhm verlohr, den er der Französischen Flagge hätte erwerben können, wenn man
27. Jul. ihm zu Hülfe gekommen wäre. Er war mit seinem Schiffe allein zwischen dem Feuer zweyer Englischen Schiffe und mußte sich sieben Stunden lang schlagen, indessen der Illustre, ein Schiff von seiner Eskadre von vier und sechszig Kanonen, einen müßigen Zuschauer abgab, weil es durch eigne Schuld

außer

außer dem Wind gekommen war, und auch nicht die mindeste in solchen Fällen gebräuchliche Wendung machte, um sich seinem Kommandanten zu nähern. Dasselbe ward von dem Kapitän de Montalais geführt, dessen wir schon rühmlich erwehnt haben, der aber bey dieser Gelegenheit seinen ganzen Ruhm verlohr. Das Verbrechen ward dadurch noch größer, daß er als ein geschickter und tapferer Seemann bekannt war, weshalb man das Verfahren auf Rechnung seines Neides schrieb, das man jedem andern für Feigherzigkeit oder Unwissenheit ausgelegt haben würde. Beaussier, obgleich seine Familie seit hundert Jahren im Hafendienste angesetzt war, ward darum nichts desto weniger von dem Korps der Seeofficiers *) für einen gemeinen Menschen angesehn. Seine Stelle als Hafenkapitän, seine ungemeine Fähigkeiten und Kenntnisse im Seedienst, nichts konnte bey diesen Herrn den Flecken abwaschen, in deren Augen adeliche Geburt das höchste oder vielmehr einzige Verdienst ist. Seine Talente machten ihn noch strafbarer, weil sie demselben die höchste Gunst des Herrn de Machault zugezogen, und ihn also nochmehr zum Gegenstand ihrer Eifersucht gemacht hatten, weil sie fürchteten, daß er nächstens General werden würde. In dem Feldzuge von 1755 hatte er viel Ruhm erworben; er kommandirte den Defenseur in der Eskadre des Herrn de Salvert und seine stolze Standhaftigkeit hatte die englischen Schiffe in Ehrfurcht gehalten, die auf die Franzosen, bey ihrem Abzuge von Ludwigsburg, Jagd machten; bey diesem Vorfall hätte er eine Kommandeurflagge erwerben können. 1756.

F 3 Dies

*) Man muß wissen, daß die Hafenofficiers, ob sie gleich mit den Seeofficieren rangiren, von diesen doch nicht als zum Seekorps gehörig angesehn werden, weil sie keine Ahnenprobe nöthig haben, nicht aus der Kompagnie der Maringarde gezogen werden, und sich gemeiniglich bloß durch ihre Verdienste empor schwingen.

1756. Dies war der geheime Grund des Betragens des Herrn de Montalais. Herr de la Rigaudiere, der die Fregatte Licorne kommandirte, konnte sich dieser niederträchtigen Eifersucht gleichfalls nicht erwehren, sondern führte sich eben so schlecht auf, und beantwortete nicht einmahl das Signal, Jagd zu machen, indem er die Schuld auf die Windstille schob. Was die Nichtswürdigkeit dieser Entschuldigung außer allem Zweifel setzt, ist der Umstand, daß der Kapitän der Syrene, Herr de Breugnon, der sich über diese Gesinnungen hinwegsetzte, Wind genug fand, um den Signalen zu gehorchen, mit überlegener Klugheit die Pflicht der Eigenliebe vorzog, und sich nicht damit aufhielt, ein Schnauschiff wegzunehmen, dessen er sich ganz leicht hätte bemächtigen können, sondern das Herz hatte, sich den beyden großen Schiffen zu nähern, sie zu necken, ihnen in ihren Wendungen hinderlich zu seyn, und dadurch dem Heros Luft zu machen. Dieses Schiff, obgleich achtzig Mann von seiner Equipage theils todt, theils verwundet, und Thaue und Segel zerschossen waren, hielt immer sein Feuer dem Feuer der beyden feindlichen Schiffe überlegen, und bey steigendem Winde ließen die Angreifenden ab, und stachen in See.

Was noch mehr als alle Raisonnements beweist, daß der Illustre und die Licorne unrecht handelten, ist der Umstand, daß als die Matrosen dieser beyden Schiffe Bord an Bord zu dem Heros kamen, ihm Hülfe oder Dienste zu leisten, der Unwille der Equipage dieses letztern in Vorwürfe und Schimpfwörter ausbrach, ja so weit gieng, daß sie die Equipage der benannten Schiffe mit Nasenstübern empfieng. Wie denn auch, beym Einlaufen zu Ludwigsburg, die Einwohner die Equipage des ganz zerschossenen Heros mit vielen Lobeserhebungen begrüßten und des unbeschädigten Zustandes des Illustre und der Licorne spotteten; Herr de la Rigaudiere aber, um dieser schimpflichen Vergleichung zu entgehn, sich unter Begünstigung eines aufgestiegenen Nebels von der

Eskadre trennte, und lieber noch ein Verbrechen begehn und nach Frankreich zurücksegeln wollte. 1756.

Aus eben diesem der Königlichen Marine zur Natur gewordenen Hochmuth hat dieselbe immer auf eine ihrer nützlichsten und ehrwürdigsten Pflichten, nehmlich den Handel zu decken und die Kauffahrteyflotten zu konvoyiren, mit Verachtung herabgesehn. Gleich bey dem Anfange des Krieges konnte man ihren Widerwillen dagegen bemerken. Dieser Theil des Dienstes, der freylich weniger Lorbeern zu Wege bringt, ist ungleich schwerer, als viel glänzende Heldenthaten; er erfordert eine große Kenntniß, eine ununterbrochene Wachsamkeit, eine unbiegsame Strenge, einen Eifer, sich für den guten Erfolg seines Auftrags aufzuopfern; lauter Eigenschaften, die den Herrn von den Marindepartements fremde waren. Sie würden dieselben vielleicht erworben haben, wenn der Siegelbewahrer seine Bedienung behalten und die Zeit gehabt hätte, den übeln Willen oder die Unwissenheit zu bestrafen. Der Schiffskapitän Chauvreau, der die Hermione von sechs und zwanzig Kanonen, und der Lieutenant Meschin, der die Friponne von vier und zwanzig Kanonen kommandirte und beyde eine Handlungsflotte von Bordeaux konvoyirten, hätten wohl verdient, daß an ihnen ein Exempel statuirt worden wäre. Diese erhielten nicht weit von dem Hafen Nachricht, daß eine kleine Fregatte und zween Kaper im Hinterhalte lägen, die sie leicht nehmen könnten, sie bekümmerten sich aber nicht allein gar nicht um diese Nachricht, sondern, anstatt dieselben aus dem Hinterhalte zu jagen, ließen sie noch dazu die kleine Handlungsflotte auf der Höhe, und giengen die Nacht unter den Kanonen der Insel Aix vor Anker, kehrten sich auch weiter an nichts, nachdem sie sich in Sicherheit gesetzt hatten, so daß der Feind sich würklich vieler Barken bemächtigte, welches denn zu lebhaften Beschwerden, von Seiten der Kommerzkammern zu Nantes, Bordeaux und Rochelle, Anlaß gab, die an dieser Flotte Antheil hatten. Diese beschwerten sich eben so sehr über Herrn

1756. d'Aubigny, der auf die unter seinem Schutze von Martinique kommende Flotte nicht Achtung gegeben hatte, die darüber zerstreut war. Ein Theil davon, über fünf Millionen am Werth, war den Engländern in die Hände gefallen, die übrigen hatten sich genöthigt gesehen, in neutrale Häfen zu flüchten.

Als Herr Perrier endlich zurückkam, fand man, daß der Feldzug nichts weniger, als glorreich, gewesen war. Man legte demselben verschiedene Hauptfehler zur Last, daß er sich nehmlich seine Ueberlegenheit über die Engländer nicht zu Nutze gemacht und ihre Schiffsmacht auf den Höhen von Domingo zu Grunde gerichtet hätte; daß er in der Kolonie mit schändlichen Erpressungen und Plackereyen Handel getrieben, daß er die Kauffahrteyschiffe nicht zurückgeführt hätte, denen seine Eskadre zur Eskorte und Beschützung dienen sollte, und daß er verabsäumt hätte, einer feindlichen Kauffahrteyflotte von ungefehr fünf und zwanzig Segeln entgegen zu gehn, deren er sich leicht hätte bemächtigen können. Dazu kam die üble Behandlung der Pachtungsbedienten bey Abtakelung der Flotte, worüber sich die Directoren bey dem Minister bitterlich beklagt hatten. Alle diese Fehler entsprangen aus einem andern bey dem Korps eingewurzelten Fehler, nehmlich aus der schmutzigen Habsucht, womit die Marinofficiers gemeiniglich angesteckt sind, weil sie die mehreste Zeit ungestraft das Interesse des Staats dem ihrigen nachsetzen können.

Alle diese Verbrecher blieben ungestraft, weil ihre Kameraden nicht wider sie zeugten, welche doch vor allen andern hätten wünschen müssen, ihr Korps von solchen Leuten zu reinigen. Dem Kommandanten der Marine zu Brest, Herrn Dugué, war zwar aufgetragen, das Betragen der Herrn Montalais und de la Rigaudiere näher zu untersuchen, aber, sagt ein Journal des Brester Departements, für den Zeugnissen durften sich die Beklagten nicht fürchten. Der Kommandant sagte zu allen, die er vernehmen ließ: Sagen Sie alles ohne

Scheu: ein Zeuge muß die reine Wahrheit sagen! . . Allein der Major Rozilly hatte ihnen schon im Vorzimmer aufgepaßt, und sie gewarnt, ihre Worte sorgfälitg abzuwägen, denn es wäre hier die Rede von Aufhängen. . . . So dient man dem Könige! setzt der Journalist hinzu. 1756.

Herr de la Rigaudiere konnte indessen seine Gewissensbisse, die ihn nagten, nicht ertragen, und ob er gleich, aller Wahrscheinlichkeit nach, hoffen konnte, ungestraft davon zu kommen, glaubte er sich gegen seinen Kameraden verbunden, die Gerechtigkeit an sich selbst zu vollstrecken, und hieng sich auf dem Boden seines Hauses auf. Er war ein Bruder des Herrn de l'Eguille, der als Stabsofficier bey demselben Korps stand, und dessen beissende Vorwürfe nicht wenig dazu beytrugen, ihn zu diesem verzweifelten Schritte zu verleiten.

Die Herrn de Chauvreau und Meschin kamen mit der Verabschiedung davon; Herr d'Aubigny blieb nach wie vor Chef d'Eskadre und Herr Perrier hatte viel zu sehr das Ohr und das Zutrauen des Siegelbewahrers, um sich nicht vollkommen zu rechtfertigen.

In der Zeit also, da Byng zu London erschossen ward, weil er den Buchstaben des Gesetzes übertreten hatte, ob er sich gleich mit vieler Gegenwart des Geistes durch vortrefliche Vernunftschlüsse und auf eine Art verantwortet hatte, die selbst seine Richter verleitete, um seine Begnadigung zu bitten, ließ man in Frankreich Officiers unbestraft, die offenbare Verbrecher und der niederträchtigsten Verbrechen überwiesen waren, die nichts zu ihrer Vertheydigung vor sich hatten, und gegen deren Betragen die Aussagen ihrer eigenen Equipagen, die Beschwerden ganzer Korps und das Geschrey der gesammten Nation zeugten. Diese Vaterlandsverräther waren es, die am heftigsten wider die Verurtheilung des Englischen Admirals schrieen, weil sie vermuthlich an sich selbst zurückdachten, und es innig fühlten, mit wie viel

1756. mehrerem Recht sie solche Todesstrafe verdient hätten. Sie sind es, die den unbiegsamen Monarchen, der von der Nothwendigkeit eines großen Exempels und von der Wayrheit dieses schrecklichen, aber in der Politick gerechten Grundsatzes: Oportet vnum mori pro populo! überzeugt war, durch ihr unaufhörliches Schreyen über Grausamkeit in den Augen des Publickums beynahe schwarz gemacht haben. Man mag nun über dies verschiedene Betragen beyder Regierungen denken, was man will, so konnte man leicht vorher sehn, welches von beyden die besten Folgen haben würde. Der Hof von London erhielt bald die Ueberlegenheit in den Staatsunterhandlungen. Unterdessen, daß sich der Französische Hof mit der Wiener Allianz viel wußte, sahe der Englische Hof dieselbe für eine politische Begebenheit an, die zwar glänzte, weil sie ein ganz neues Schauspiel darstellte, im Grunde aber würklich nachtheilig war, weil Frankreich sich mit dem Oesterreichischen Hause nicht alliiren konnte, ohne sich den König von Preußen zum Feinde zu machen; er fand, daß dieser Alliirte so viel werth wäre, als ein andrer, und eilte, sich mit demselben zu verbinden. Dadurch erhielt der König von England einen Beschützer seines Kurfürstenthums Hannover, und verließ sich darauf, daß derselbe nicht ermangeln würde, Frankreich in einen Krieg zu Lande zu verwickeln, welches schon so lange Englands Wunsch gewesen war. Endlich fühlte man den Fehler, den man gemacht hatte, diesen Monarchen zu verabsäumen und demselben Verdacht einzuflößen, und schickte den Herrn de Valory nach Berlin; allein es war zu spät, der Streich war schon geführt, und Frankreich sollte noch in demselben Jahre die traurigen Folgen davon empfinden.

Englands Betragen gegen Spanien zeugte von eben so vieler Geschicklichkeit. Der Beystand dieser Macht war Frankreich bey diesen Umständen vorzüglich nothwendig, welches nicht hoffen konnte, ohne Verbindung mit Spanien, gegen die Englische Seemacht Stand zu halten. Diese Verbindung hätte

aber gleich geschehn müssen, als die Französische Marine, noch frisch und ungeschwächt, sich mit der Schiffsmacht Seiner Katholischen Majestät vereinigen, und derselben das Beyspiel geben konnte, dessen sie bedurfte. Man mußte diesem Hofe ohne Zeitverlust dringend anliegen, seine Nachläßigkeit anspornen, ihm die Augen über seinen wesentlichen Vortheil öffnen, oder vielmehr gar nicht eher brechen, bevor man sich nicht eines so wichtigen Alliirten versichert hatte. Was that indessen England, das besser als Frankreich die Wichtigkeit von Spanien einsahe? Es schläferte diese Macht ein, um Zeit zu gewinnen; es gab sich das Ansehn, als wollte es die Vermittelung derselben annehmen; es ließ einige Zweige seines Handels fahren, welche zu Zwistigkeiten Gelegenheit geben konnten: es verschmerzte sogar die seinen Unterthanen bewiesene Ungerechtigkeiten und die Beschimpfungen seiner Flagge, erhielt dadurch diese furchtbare Nation in der Unthätigkeit, zog unterdessen seinen Vortheil von dem unterwürfigen Portugall und strich, für die Vertheydigung desselben, das Gold und die Diamanten aus den Minen von Brasilien ein, die dieses Königreich bloß für England herbeyschleppte. 1756.

Unterdessen daß Frankreich unschlüssig war, wie es sich gegen Hannover verhalten wollte, um das Ansehen zu vermeiden, als wenn es dem Westphälischen Frieden zu wider handelte, denn es selbst garantirt hatte, ob es dieses gleich ungestraft zu thun hoffen durfte, weil das Reichsoberhaupt auf seiner Seite war, ließ der König von Preußen, der in seinen Entschließungen rascher war, den Prinzen Ferdinand 29 August.
von Braunschweig, an der Spitze von sechszig tausend Mann, in Sachsen einrücken und Leipzig besetzen. Er begleitet diesen Einfall mit einem Manifest, worinn er erklärt, daß er gezwungen ist, diesen Schritt zu thun, um den feindseligen Entwürfen seiner Feinde zuvor zu kommen. Er sagt öffentlich, daß die Kayserinn Königinn angefangen habe, Kriegsrüstungen zu machen; daß Krieg und Frieden

in

1756. in ihrer Hand stehe; daß sie nur eine befriedigende und deutliche Erklärung, ohne Umschweife und Zweydeutigkeiten, von sich geben dürfte, wohin ihre Kriegszurüstungen zielen, so solle die öffentliche Ruhe gleich wieder hergestellt seyn. Er versichert übrigens, daß er die Sächsischen Staaten bloß als ein Depot betrachten und dieselben dem Könige von Pohlen zurückgeben wolle, so bald er solches ohne Gefahr thun könnte.

Der König von Pohlen, der sich dieses Ueberfalls nicht versehn hatte, verläßt seine Residenz und geht nach Pirna, wo siebzehn tausend Sachsen unter dem Kommando des Grafen Rutowsky kampiren.

19. Sept. Desselben Tages kömmt der König von Preußen nach Dresden, und läßt die Stadt besetzen. Er läßt nachher das Lager bey Pirna angreifen, und beherrscht aus seinem Lager bey Zedlitz das ganze Sachsen als ein erobertes Land. Vergebens fordert ihn der Kayser mit allen Förmlichkeiten des Reichsprocesses auf, seine Truppen aus dem Kurfürstenthum

1. Octbr. Sachsen heraus zu ziehn; er antwortet auf dieses gerichtliche Verfahren durch die Schlacht bey Lowositz. Der Königinn, seiner Mutter, gab er davon Nachricht in folgendem Handbillet: „Diesen Morgen habe „ich eine Schlacht gegen die Oesterreicher gewonnen. „Große Talente haben sich auf beyden Seiten entwickelt. Das Schicksal blieb einige Stunden lang „zweifelhaft; endlich aber gefiel es Gott, uns den „Sieg zu geben." Was auch die Oesterreicher in ihrer Relation von dieser Schlacht sagen, so war sicher der Sieg auf der Seite der Preußen, weil der Graf von Brown den wichtigen Gegenstand seiner Sendung, nehmlich die Befreyung der Sachsen, nicht ins Werk richten konnte; weil der König August mit dem Königlichen Prinzen auf das Schloß Königstein flüchten mußte, und weil seine Armee, nach vergeblichen Versuch, durchzukommen, sich in die harte Nothwendigkeit gesetzt sahe, das Gewehr zu strecken, und das alles in Zeit von vierzehn Tagen.

Dies war der Ausschlag der Allianz, die der König von Pohlen mit der Kayserinn Königinn und

mit

mit der Kayserinn von Rußland geschlossen hatte. Er verlohr seine Armee und sein Kurfürstenthum, und erhielt aus Gnaden die Erlaubniß, sich in seine übrige Staaten zu begeben, wo er so verachtet war, daß kein Unterthan den Vorschlag wagen durfte, ihm Beystand zu leisten. Während diesem ganzen Kriege kam er nicht wieder zum Vorschein. Die Königinn, welche ihre Würde besser behauptete, weil sie Oesterreichisches Blut in ihren Adern fühlte, wollte Dresden nicht verlaßen; unterlag aber dem Gram, der sie verzehrte und starb in dem folgenden Jahre. 1756. 17. Nov. 1757.

Dieser Einfall des Königs von Preußen in Sachsen ist, ohne Widerrede, in der Staatskunst ein Meisterstück von Klugheit, Vorsicht, Thätigkeit und Kühnheit. Aber auch von strenger Billigkeit? Allerdings; er mogte nun die Beweise von dem Komplott schon in Händen haben, das man geschmiedet hatte, um ihn zu berauben, oder er mogte auch nur hinlänglichen Verdacht haben, dergleichen Verabredungen zu befürchten und dadurch bewogen werden, ein Geheimniß zu entdecken, dessen Aufklärung ihm so dringend nöthig war, und dem er nicht anders, als durch einen so geheimen und plötzlichen Einfall, auf den Grund sehen konnte. Die Folge zeigte, daß er nur zu richtig gemuthmaßt hatte, daß für ihn nicht ein Augenblick zu verlieren war, und daß wenn er nicht den wider ihn verbündeten Kurfürsten zu Boden drückte, unterdessen daß derselbe noch, nicht sowohl aus Empfindungen der Billigkeit, als vielmehr aus Gefühl seiner eigenen Schwäche, ihm zuvor zu kommen zauderte, er selbst unter der Menge und der Macht seiner fürchterlichen Feinde hätte erliegen müssen. Die bedenkliche Lage, worinn sich dieser Monarch auch noch in der Folge mehr als einmahl befand, ob er gleich Sachsen gleich anfänglich unthätig gemacht und selbst seine Armee mit der Sächsischen vergrößert hatte, rechtfertigte sein Verfahren und die richtige Berechnung seiner Maaßregeln.

Eine Betrachtung, die diesen Monarchen, bey weniger tiefen Einsichten in die Staatskunst, hätte

zurück-

1756. zurückhalten können, wäre vielleicht die Furcht gewesen, Frankreich, dessen Empfindlichkeit er kannte, gegen sich aufzubringen Die dem Schwiegervater des Dauphins angethane Beschimpfung mußte daselbst nothwendig eine heftige Gährung verursachen. Die Thränen einer Durchlauchtigen Schwiegertochter, die Aufforderungen des Prinzen, ihres Gemahls, das Beyspiel voriger Zeiten, alles mußte ihm die Furcht für einen Bruch mit dieser Krone beybringen. Alles was er that, war, daß er diesen unvermeidlichen Bruch ebenfalls zuvorkam. Ihm war von je her der großmüthige und blinde Eifer der Krone Frankreich für das Interesse ihrer Alliirten bekannt. Er sahe voraus, daß dieselbe es nicht bloß bey dem im Tracktat abgeredeten Beystande würde bewenden laßen, und daß sie es war, die durch den Ritter Douglas, und durch einen noch geschicktern Unterhändler, (eine Anekdote, die wir in der Folge noch näher aufklären werden,) *) Rußlands Tracktat mit England rückgängig gemacht, und die Kayserinn von Rußland dahin vermogt hatte, daß sie die anfänglich für England bestimmte achtzig tausend Mann nun gegen dasselbe hergab. Er wollte also lieber, durch Beschleunigung einer Diversion, der Krone England, die ihm deshalb anlag, die Fortsetzung des Seekriegs erleichtern. Er brach daher dadurch gerade zu mit Frankreich, daß er sich der Abreise des Französischen Gesandten bey dem Könige von Pohlen, des Grafen von Broglio, widersetzte, der von Dresden nach Warschau zu dem Fürsten hinreisen wollte, wohin ihn sein Posten rief.

Da es nicht wahrscheinlich ist, daß Friedrich diesen Schritt bloß that, um der Krone Frankreich eine fruchtlose Beleidigung zuzufügen, und da derselbe nichts ohne hinlängliche Ursach thut, so ist zu vermuthen, daß er dadurch die im Werk seyenden Unter-

*) Es ist hier die Rede von Mademoiselle d'Eon, die anfänglich allein, als Frauenzimmer, und nachher, als Mannsperson, mit dem Ritter Douglas, nach Rußland geschickt ward.

Unterhandlungen aufhalten und verzögern und eine ihm zu gefährliche Kommunikation unterbrechen oder doch beschwerlich machen wollte. 1756.

Dem sey wie ihm wolle, er befahl seinem Gevollmächtigten Minister, den Französischen Hof zu verlaßen und Herr de Valory bekam dagegen den Befehl nach Frankreich zurückzukommen, ohne Abschied zu nehmen. Der Krieg zu Lande ward nun beschlossen, und der Graf d'Estrées nach Wien abgefertigt, um mit dem dortigen Hofe Abrede zu nehmen, wie man demselben am nützlichsten seyn könnte. Der Ausschlag davon war, daß Frankreich, mit seiner gewöhnlichen Freygebigkeit, anstatt der festgesetzten vier und zwanzig tausend Mann, um die der König von Pohlen angehalten, die man aber im abgewichenen Herbste vergeblich hatte marschiren lassen, nun künftiges Frühjahr eine Armee von hundert tausend Mann zu stellen über sich nahm, die unter dem Kommando des Marschalls d'Estrées in Westphalen nachdrücklich agiren sollte. Es folgten derselben bald noch zwo andere, eine am Oberrhein, unter den Befehlen des Marschalls de Richelieu, und die andre am Mayn, geführt von dem Prinzen de Soubise. Die Marquise hatte die beyde letzte Generals ernannt. Der erste hatte seiner Verdienste wegen das Kommando davon getragen, ward aber bald unterdrückt.

Der Wiener Hof, mit welchem er den Plan des Feldzugs abgeredet hatte *), unterstützte denselben durch sein Ansehn, daß man ihm die Ausführung des Plans übertragen mögte. Hofränke verhinderten die Erfüllung dieses Gesuchs, und weil er zu stolz war, nachzugeben und vor der Favoritin zu kriechen, so fiel er in Ungnade.

Obgleich Madame de Pompadour ihren Durchlauchtigen Liebhaber nicht mehr durch Verführung der Sinne beherrschte, so hatte doch ihr Ansehn nichs dabey verlohren; es nahm vielmehr täglich zu und sie

*) S. die 1758 gedruckten *Eclairciſſemens présentés au Roi par le maréchal d'Estrées*.

1756. sie allein regierte unter dem Schutze des Monarchen. Er war für Freuden außer sich, daß er Jemanden ausfindig gemacht hatte, auf den er die Last seiner Krone wälzen konnte, und die Marquisinn, um sich diese Last zu erleichtern, hatte sich seit einiger Zeit mit allem Fleiß auf die Staatskunde gelegt. Der Abbé Graf de Bernis hatte sie zu den Geheimnissen dieser Wissenschaft eingeweyht. Dieser Abbé, von vornehmer Herkunft, aber arm, hatte sich seinem Geschmack an schönen Wissenschaften, Witz und Lustbarkeiten überlaßen. Er hatte frühzeitig einen Platz in der Französischen Akademie erhalten, konnte aber zu keiner geistlichen Pfründe gelangen. Als er einstens dem ehmahligen Bischof von Mirepoix um eine Pfründe anlag, sagte ihm dieser Prälat: **Mein Herr Abbé! Sie überlaufen mich ganz vergeblich; so lange Sie noch Verse machen und ihre jetzige Lebensart fortsetzen, werden Sie nichts bekommen. — Gut! so will ich warten!** antworte der Abbé mit einem satyrischen Lächeln.

Er war ein angenehmer, höflicher, und gegen das schöne Geschlecht ungemein schmeichelhafter Mann. Er war bey Madame d'Etioles überaus gut angeschrieben, so gar bis zur höchsten Gunst, wie man immer geglaubt hat. Er leistete ihr Gesellschaft, wenn **Ludewig** der XV. zur Armee abreiste, und vertrieb ihr, während seinen Abwesenheiten, die Zeit, denn sie reiste nicht immer mit. Das Beyspiel der Madame de Chateau-roux schreckte sie, und wenn die Neugier, oder die Nothwendigkeit, den Begierden des Königs genug zu thun, sie zuweilen nöthigte, zu reisen, so geschah es sehr heimlich und sie kehrte bald wieder in ihre Einsamkeit zurück.

Die Lage, worinn sich der Abbé de Bernis befand, weckte seinen Ehrgeitz auf. Da Gesandschaften das einzige glänzende Fach für Leute seines Standes sind, so studirte er das Interesse der Fürsten, und unterrichtete auch die Favoritinn darinn. So bildeten sich beyde. Nachdem sie ihm zu verschiedenen Gesandschaften verholfen hatte, wobey er überall

den

den Höfen große Begriffe von dieser Dame geben und die Regenten auf ihre Seite bringen mußte, ließ sie denselben nach Versailles zurückberufen, ihm eine Stelle im Konseil geben und ihn zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernennen. 1756.

Bey der außerordentlichen Größe, zu welcher sich Madame de Pompadour empor geschwungen hatte, die nun die Rolle der Madam de Maintenon spielte, Ministers und Generals ernannte, die Gesandten empfieng und mit auswärtigen Kronen in Briefwechsel stand, hielt es der König selbst für schicklich, einem Umgange, wobey nichts sinnliches mehr Statt fand, mehr Anstand zu geben. Dem zufolge ließ er alle geheime Thüren seines Kabinets zu Versailles und in den übrigen Schlössern vermauern. Sie ward zur Kammerdame der Königinn ernannt und derselben in dieser Würde durch die Herzoginn de Luynes, die sittsamste Dame des Hofes und die Lieblingin ihrer Gebieterinn, vorgestellt. 7. Febr.

Um diesen Ton spröder Sittsamkeit nicht zu verläugnen, beredete Madame de Pompadour den König, der den Krieg nicht anfangen konnte, ohne seine Unterthanen zu belästigen, daß er zuerst das Beyspiel geben und einen Theil seiner Hofstaatsausgaben einschränken mögte. Er schaffte verschiedene Jagdequipagen ab und eine große Menge Parforcepferde aus beyden Marställen. Es wurden auch die kleinen Reisen durch Reglements sparsamer eingerichtet. Am Hofe wurden die Schauspiele abgeschafft, und mit der Arbeit am Louvre aufgehört. Alle diese Anstalten waren leyder! mehr scheinbar, als gründlich. Die Ministers selbst spotteten über diese Heucheley. Der Graf d'Argenson sagt, diese Ersparungen wären so wenig beträchtlich, daß sie kaum hinreichen würden, einen Proviantkommissarius währendes Krieges zu bereichern; und überdies dauerte es nicht lange, so lebte man wieder auf den vorigen Fuß und machte Uebel ärger, denn die Unordnung ist allemahl schlimmer nach einer Reform; sie ist ein zurückgehaltener Strom, der sich desto heftiger ergießt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1756. Inzwischen hielt man doch den König, mittelst dieser Aufopferungen, für berechtigt, neue Auflagen zum Behuf eines Kriegs zu fordern, der sich nun auch zu Lande entspann und ganz Europa in Flammen zu setzen drohte. Das Don gratuit der Geistlichkeit von sechszehn Millionen war nur ein Wassertropfen auf einem heißen Stein gewesen: die Hülfe, die die Erneurung der Generalpachten geschafft hatte, und wodurch, nebst der Erhöhung der Pachtsumme von einigen Millionen, noch sechszig Millionen außerordentlich eingekommen, war erschöpft, und zum bevorstehenden Feldzuge mußten neue Summen angeschafft werden. Herr de Sechelles war nicht mehr in Bedienung. Er war dem abgedankten Herrn Machault gefolgt; der einstimmige Wunsch der Nation bestimmte ihm diese Würde; allein er behauptete seinen Ruhm nicht. Aus einem der größten Intendanten, die jemals die Armee gehabt hat, war ein nur mittelmäßiger Finanzminister geworden. Seine einige Operation war die Abschaffung der Unterpachten, wogegen man vieles einzuwenden hatte, und die Vermehrung der Generalpächter von vierzig auf sechszig, welches eben so wenig Beyfall erhielt, weil dadurch die Gesellschaft dieser Zöllner immer mehr befestigt ward, die der Nation so verhaßt waren, die man spottweise: Die Säulen des Staats nannte, und die im Grunde würklich die Verderber und Tyrannen desselben sind. Er war von vieler Arbeit abgemergelt und kränklich; sein Kopf ward schwach und ein Beweis davon ist, daß er dem Könige den Herrn de Moras, seinen Schwiegersohn, den unbrauchbarsten Menschen, den man seit langer Zeit an der Spitze des Finanzdepartements gesehn hatte, zu seinem Nachfolger vorschlug. Damals legte der
13. April Marschall de Noailles, ein mittelmäßiger General, aber großer Staatsmann und vortreflicher Bürger, weil er das Unglück seines Vaterlandes voraussahe, unter dem Vorwande seines hohen Alters, seine Stelle im Konseil nieder, wo der Marschall de Belle-Isle sein Nachfolger ward. Man schmeichelte

sich,

sich, daß dieser Herr, der sein ganzes Leben theils bey dem fleißigsten Studiren, theils an der Spitze der Armeen, theils in den größten Gesandschaften und wichtigsten Staatsgeschäften zugebracht hatte, alle Europäische Fürsten persönlich kannte, ihre Länder gesehn und ihr Interesse und ihre Macht aus dem Grunde kennen gelernt und berechnet hatte, den Abgang seines Vorgängers würdig ersetzen würde. 1756.

Der Staatsverwaltung des Herrn de Moras hat man den Ursprung der unzähligen Abgaben zu danken, womit Frankreich von der Zeit an bis zum Ende der Regierung Ludewig des XV. ununterbrochen ist belästigt worden. Er fieng schon mit den schlimmsten Vorbedeutungen an, weil er ein Lit de Justice zu Versailles veranlaßte, um drey Finanzedickte*) registriren zu laßen. Man hatte von dem letzten Kriege nicht den Vortheil gezogen, den man von einem so glorreichen Kriege wohl hätte ewarten sollen, daß nehmlich die Feinde hätten die Kriegskosten tragen müssen. Man hat die Großmuth des Königs sehr hoch erhoben, daß er denselben alle Eroberungen unentgeldlich wieder zurückgegeben; wäre er aber nicht durch die von uns angeführte geheime Ursachen dazu gezwungen worden, die Hofränke und Eifersucht ihm noch dringender machten, so wäre dies eine sehr übel verstandene Großmuth gewesen, weil sie auf Unkosten des Interesse und des Glücks seiner Unterthanen ausgeübt ward. 21. Aug.

Im Rausche des Glücks fiel man gar nicht auf diese Betrachtung, als die Verlängerung des ersten zwanzigsten Pfennigs im Jahr 1749 angekündigt ward, und zwar nicht allein als ein Mittel, den Staat endlich von seiner Schuldenlast zu befreyen,

*) *Declarations bursales* oder *Edits bursaux* sind Edickte, die auf Vermehrung der Königlichen Einkünfte zielen, entweder neue Auflagen auf das Volk verordnen, oder den schon eingeführten eine längere Dauer festsetzen, und also, aus Furcht vor den Gegenvorstellungen des Parlaments, gemeiniglich in einem Lit de Justice registrirt werden müssen. Uebers.

1756. sondern auch als ein Ersparungsmittel, welches mit der wirthschaftlichen Ordnung verbunden, die der König in seinen Finanzen einführen wollte, demselben die nöthigen Hülfsquellen darbieten sollte, in Nothfällen die Ehre seines Staats und die Ruhe der Alliirten seiner Krone sicher zu stellen, ohne nöthig zu haben, zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Eine so schmeichelhafte Hofnung hatte die Last der neuen Auflagen leichter gemacht. Die erste der Deklarationen, wovon wir jetzt reden, vernichtete diese blendende Hofnung, man ersahe aus derselben, daß man nach sieben Jahren noch weit von dem vorgesetzten Endzweck entfernt war, und daß es, ohngeachtet der Abgabe des zwanzigsten Pfennigs, mit der Bezahlung der Schulden so wenig fort wollte, daß man schon genöthigt war, die Auflage des zwanzigsten Pfennigs zu verdoppeln und also, bey kaum angefangenem Kriege, schon zu den Mitteln zu schreiten, die der König zu vermeiden und nur im äußersten Nothfall zu ergreifen versprochen hatte. Die beyden andern Edickte verlängerten einige andere Auflagen. Die Bestürzung war allgemein; die Gerichtshöfe und Kammern fiengen auch die lange Reyhe von Gegenvorstellungen an, deren hartnäckige Wiederhohlung so viel zu ihrer Vertilgung beytrug; aber kein Kollegium that sich bey dieser Gelegenheit so sehr hervor, als die Steuerkammer. Sie hatte damals den Herrn de Malesherbes, den Sohn des Kanzlers, an ihrer Spitze, der für Begierde brannte, seinen Patriotismus zu zeigen, und die Schande auszulöschen, womit sein Vater, dieses Werkzeug des tyrannischen Willens des Königs, den Nahmen Lamoignon beschimpfte. Man kann nichts schöners lesen, als die Vorstellung seines unterhabenden Kollegii über diese Angelegenheit. Sie hatte wenigstens, vorzüglich vor den übrigen, die Würkung, daß der König die bisher unbestimmt gelaßene Dauer dieser Auflagen deutlich bestimmte und festsetzte, denn er gab zur Antwort, daß sie mit demselben Tage aufhören sollten,

an

an welchem die Feindseligkeiten aufhörten, anstatt daß vorher der Schluß des Friedens zum Termin benannt war. Hier ist der Ort, dieselbe der schimpflichen Vergessenheit zu entziehn, woriun das Ministerium diese Schriften, diese kostbare Denkmäler des patriotischen Eifers, zu erhalten strebt, und die ausgebreiteste Bekanntmachung verdienen *). Man lernt aus denselben den Ursprung und Fortgang des Uebels kennen, worunter Frankreich seufzte, und findet sie in der üblen Einrichtung der Auflagen, in den verhaßten Werkzeugen der Einhebung, in der Vernachläßigung und gänzlichen Verabsäumung der Förmlichkeiten, und hauptsächlich in dem willkührlichen Verfahren, welches man an die Stelle der Gesetze gesetzt hat. Man kann sich daraus überzeugen, daß kein Arzt, auch der geschickteste nicht, im Stande ist, den Staat zu retten, wenn er nicht, wie bey verzweifelten Krankheiten eines menschlichen Körpers, wo man die angefressenen Theile mit Schnitt und Brand verfolgt, die heftigsten Mittel anwendet, denselben ganz von neuem umzuschaffen. 1756.

Bey diesem Zusammenfluß allgemeiner und besonderer Bedrängnisse über Frankreich, da die Unterthanen, ungeachtet des ersten guten Erfolgs des Krieges, mit neuen Auflagen bedrückt wurden und, bey der geringsten Widerwärtigkeit, noch stärkere befürchten mußten; da das getrennte und zerstreute Parlament außer Stande war, sich dagegen zu widersetzen; da die mißvergnügte Geistlichkeit über das Unglück der Kirche, über Verurtheilung der Priester und Verbannung der Bischöfe seufzte; da der muthmaßliche Kronerbe in unfreywilligen Unthätigkeiten schmachtete, und mit Unwillen in den Händen eines Weibes die wichtigen Staatsgeschäfte sah, die der träge Monarch ihm allein hätte anvertrauen sollen — geschah ein schreckliches Unglück, das Niemand hatte voraussehen können, das aber doch anfänglich für die

*) Diese weitläuftige Gegenvorstellungen findet man in den Beylagen No. IV.

1757. Würkung einer von den oben erwehnten Bedrängnissen angesehn ward.

5. Jan. Den Abend vor dem Feste der heiligen drey Könige ward Ludewig der XV. in seinem eigenen Pallaste, mitten unter seiner Leibwache, umringt von seinen hohen Kronbedienten, und in Gegenwart seines Sohns, von einem Meuchelmörder beynahe erstochen. Er wollte eben in den Wagen steigen, um nach Trianon zu fahren, wo er Abendbrod zu speisen und zu übernachten gedachte, als er einen raschen Stoß in der rechten Seite zwischen den Rippen fühlte. Es war ungefehr sechs Uhr und sehr finster. Unter den nicht sonderlich erleuchteten Portal standen, wie gewöhnlich, eine Menge Höflinge und müßige Leute, die immer begierig sind, den König zu sehn. Eine strenge Kälte nöthigte die Zuschauer, sich in die Mäntel einzuhüllen. Der Königsmörder hatte auch dergleichen. Nach vollbrachter That, hatte er sein Messer in die Tasche gesteckt und sich unter den großen Haufen gestellt, würde auch bey dieser allgemeinen Verhüllung unentdeckt davon gekommen seyn, wenn er die Vorsicht gebraucht hätte, den Hut abzunehmen, wie alle andere Anwesende. Der König merkt endlich an dem Blute, so er fließen sieht, daß er verwundet ist; er sieht sich um, und bey dem Anblick eines Unbekannten mit bedecktem Haupte und wildem Blick sagt er mit der größten Kaltblütigkeit: **Der Mensch da hat mich verwundet; nehmt ihn fest, aber thut ihm kein Leyd.**

Unterdessen ergreift der Schreck den Monarchen; die um ihn sind vermehren denselben; die Wunde kann tödtlich seyn; und wird es gewiß, sie mag so leicht seyn, als sie will, wenn die Klinge vergiftet war. Der König wird zu Bette gebracht; die Wundärzte werden gehohlt; die Königinn und die ganze Königliche Familie umgeben das Bette; er sieht seine zärtliche Geliebte nicht gegenwärtig; er glaubt, sie sey weggebracht und man verhehle ihm die Größe der Gefahr; er hält diesen Tag für seinen letzten und will beichten. Sein Beichtvater, seine Allmosenierer, sind

sämmtlich abwesend, man greift den ersten besten Kapellan auf zu diesem kläglichen Geschäffte. Umsonst sträubt sich derselbe, entschuldigt sich mit seiner Unwissenheit und sagt, er verstehe nicht, Könige zu absolviren — alles vergebens! man hält ihn fest, führt ihn zum Könige, und zwingt ihn, den Durchlauchtigen Bußfertigen zu seinen Füßen zu sehn. So herrschten Verwirrung, Unruh und Schrecken im Schlosse bis zum folgenden Morgen, da die Wundärzte, nach abgenommenem Verbande, anstatt einer Wunde bloß eine Oefnung fanden, wie nach einem Aderlaß, die einen andern Privatmann nicht einmal abgehalten hätte, seinen Geschäfften nachzugehn. 1757.

In dieser Zwischenzeit hatte man gesucht, von dem Meuchelmörder das nöthige Licht über ein so grausames Verbrechen zu bekommen. Die Einbildungskraft schweifte auf allerhand Muthmaßungen aus. Seine erste Worte in dem Augenblicke, da man ihn festnahm, hatte die Unruhe und den Verdacht einer tiefen und überlegten Zusammenverschwörung gegen die ganze Königliche Familie nur noch vermehrt, denn er hatte mit dem Tone eines Menschen, der sich von Reue durchdrungen fühlt, und der große Dinge zu entdecken hat, ausgerufen: **Gebt nur Achtung auf den Dauphin, und laßt ihn den ganzen Tag nicht ausgehn.**

Die Gardes du Corps und die hundert Schweitzer, durch welche der Mörder sich durchgedrängt hatte, um Hand an den König zu legen, wüteten für Zorn. Der Graf d'Ayen, als diensthabender Kapitän bey der geheiligten Person des Königs, war außer sich, daß ein solches Verbrechen unter seinen Augen begangen worden, und hatte die strengsten Befehle gegeben, daß man auf der Stelle den Missethäter befragen und ihm sein abscheuliches Bekenntniß abzwingen sollte. Der blinde und schreckliche Eifer der Soldaten trieb sie zu den grausamsten Behandlungen an, um denselben zur Sprache zu bringen. Sie zwickten ihn mit glühenden Zangen an den Füßen, und hätten ihn vielleicht, wie den Cle-

 ment,

1757. ment, auf solche Art der Todesstrafe und den gerichtlichen Untersuchungen entrissen, wenn nicht der Hofrichter, dem das Erkänntniß über diese im Königlichen Pallast begangene Missethat zukam, den Königsmörder in seine Verwahrung genommen hätte. Bey dem regelmäßigern Verfahren desselben bekam man bald Ursach, sich über den Grund dieses Meuchelmords und über die Folgen, die man davon befürchtete, zu beruhigen. Man erfuhr, daß der Mörder, Nahmens Robert Franz Damiens, gebürtig aus Artois von dem niedrigsten Pöbel, als Laquay gedient hatte und zu diesem Verbrechen weder durch Belohnung, noch durch Anstiften, oder Anrathen, verleitet war; daß er nicht einmahl ein Religionsschwärmer, wie Clement und Ravaillac, sondern ein Schwärmer aus Patriotismus, oder vielmehr ein wahnwitziger, verwirrter und verrückter Mensch war, der, wider seinen Willen zu diesem Verbrechen hingerissen, demselben hatte vorbeugen und zu dem Ende seinem kochenden Blute durch die gewöhnlichen Mittel Luft machen wollen; er betheuerte, wenn man ihm zur Ader gelaßen hätte, so wäre er nimmermehr auf dieses Verbrechen verfallen.

Auf die erste Nachricht von dem Königsmord, die einige Stunden nach der That in Paris bekannt ward, war daselbst alles in Bewegung. Die Prinzen vom Geblüt, die Vornehmsten des Reichs, die höchsten Gerichtspersonen eilten nach Versailles. Der Erzbischof verordnete das vierzigstündige Gebet, und die Schauspielhäuser wurden geschlossen. Allein was für ein Unterschied zwischen dem jetzigen Betragen der Unterthanen und dem damahligen, als der König zu Metz krank lag! Man verwünschte zwar das Ungeheuer, das sich unterstanden hatte, Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen; man erkundigte sich zwar nach dem Befinden des Monarchen; man wollte zwar alle kleine Umstände dieses unglaublichen Vorfalls wissen: Allein das geschah mehr aus Neugier, als aus Theilnehmung; man war mehr bestürzt als betrübt; die Herzen blieben ziemlich kalt

bey

bey der Begebenheit; es flossen keine Thränen und die Kirchen waren leer. Welche Lehre für Ludewig den XV. wenn sie bis zu ihm hätten durchdringen können! wenn die Schmeicheley ihm nicht die Gesinnungen seiner Unterthanen verborgen hätte! Uebrigens verhehlte sie ihm Damiens gar nicht, er war so dreist, einen Brief an den König in die Feder zu dicktiren, worinn ein nachdenkender Philosoph mitten aus dem verwirrten und groben Gewäsche den Faden der Ideen des verrückten Verfassers herausfindet und, ohne alle andere Handleitung, wohl errathen kann, wie derselbe dazu gekommen ist, auf dies abscheuliche Projeckt zu verfallen. 1757.

Damiens hatte in verschiedenen guten Häusern, bey Jesuiten, Jansenisten und Gerichspersonen gedient. Der heutige Luxus bey den Tafeln, die Anstalten und Förmlichkeiten der Aufwartung erfordern vielmehr Bediente, als zu den Zeiten unserer Väter nöthig waren. Sie umringen uns bey unsern Mahlzeiten; man hat so viel Bedienten, als Gäste. Unsere Weichlichkeit hat so gar seit einiger Zeit den klugen Gebrauch abgeschaft, dieselben bey dem Nachtische und also zu einer Zeit zu entlaßen, da die Erhitzung vom Wein die Zunge in freyere Bewegung setzt und man sich mit vollem Vertrauen entweder den heftigen Bewegungen des Unwillens gegen die Urheber des allgemeinen Unglücks, oder den beißenden Einfällen einer satyrischen Laune, überläßt; denn in Paris, wo der Despotismus beständig wider die Freyheit in den Waffen ist, und die behutsamste Zurückhaltung an öffentlichen Oertern nothwendig macht, entschädigt man sich gern zu Hause wegen des auswärts sich angethanen Zwanges durch Republikanische und oft zügellose Gespräche. Damiens hatte sich in dem Falle befunden, täglich dergleichen Gespräche bald von dieser, bald von jener Parthey, anzuhören. Des Diebstahls, des Meuchelmords und der Giftmischerey schuldig, war derselbe eben keines religiösen oder politischen Enthusiasmus fähig, der zuweilen diejenigen, die er entflammt, mißleitet

1757. und mit gleicher Leichtigkeit bald Heldentugenden und bald schwarze Verbrechen hervorbringt; sondern, bey seiner finstern und feurigen Gemüthsart, war die allgemeine Gährung der Gemüther in das seinige übergegangen und sein hitziges Blut hatte sein Gehirn bis zur Verrückung überspannt. Da die Klagen, die er ohne Unterlaß, bald von Geistlichen, bald von Gerichtspersonen, bald von guten Bürgern hörte, immer wider die fehlerhafte Staatsverwaltung gerichtet waren; da er zu unwissend war, um einsehn zu können, daß der Beherrscher bloß den Staat vorstellt, und wenn derselbe ja aus Schwachheit, Ausschweifung oder Wildheit gegen die Nation solche, zum Glück seltene Verbrechen begeht, wie ein Caligula, Nero oder Tiberius, die Nation zwar die Macht hat, denselben zu richten, nichtsdestoweniger aber doch den einzelnen Menschen mit Abscheu betrachten würde, der ihrem Urtheil vorgriffe; da er zu ungeschliffen war, zu fühlen, daß diese Beschwerden Niemanden trafen, als die Ministers und daß man, statt des allgemeinen Hasses gegen einen Königsmörder, denjenigen Patrioten gewiß recht sehr erheben würde, der Muth genug hätte, mit Gefahr seines eigenen Lebens, an einem dieser berüchtigten Verbrecher, die immer ungestraft bleiben, ein Exempel zu statuiren. So sahe er bey seinem Wahnwitz Niemanden, an den er sich halten konnte, als den König. Aus allen Umständen geht also hervor, daß er, wie er auch standhaft behauptet, keine Mitschuldige gehabt hat; sondern daß Priester, Gerichtspersonen und andre ihm, wider ihre Absicht, durch ihre hitzige Deklamationen seinen abscheulichen Vorsatz in den Kopf gebracht haben; und daß Ludewig der Vielgeliebte endlich, wenn er den ganzen Werth und die ganze Verbindlichkeit dieses Beynahmens gefühlt und erfüllt hätte, glücklicher in seiner Regierung, als Heinrich der IV einen so schreckenden Vorfall nimmermehr würde erlebt haben.

Man wird vielleich fragen, warum Damiens, wenn er keine andre Ursach zum Königsmord hatte, als

als das allgemeine Misvergnügen, doch in seinem Briefe an den König sowohl als in allen seinen Verhören eine gänzliche Anhänglichkeit an dem Parlamente blicken läßt? Das kam aber daher, weil er viele Jahre bey Parlamentsräthen, und andern zum Kollegio gehörigen Personen, gedient hatte, und weil der Nahme des Erzbischofs, gegen den er so viel Unwillen äußert, vor seinen Ohren so oft mit Verachtung und Tadel wiederhohlt worden, daß davon in seinem kranken Gehirn die tiefsten und frischesten Spuren zurückgeblieben waren. 1757.

Ein sonderbarer Umstand bey diesem Verbrechen, wodurch sich dasselbe auch von den vorherigen Königsmorden unterscheidet, ist der, daß der Urheber desselben nicht den geringsten Haß gegen den König in seinem Herzen hatte, und daß er vom ersten Augenblick an und in der ganzen Folge der Untersuchung beständig dabey blieb, daß es nie seine Meynung gewesen, denselben umzubringen, sondern bloß zu verwunden, um ihn dadurch zu rühren und ihn zu Gott und zu seinem Volk zurück zu bringen. Und über diesen Punkt scheint ihn auch die Beschaffenheit des Gewehrs, so er geführt, und die Art, wie er sich desselben bedient hatte, zu rechtfertigen. Es war nehmlich ein Messer mit einer Springfeder, das auf dem einen Ende eine lange und spitzige Klinge und auf dem andern ein kurzes Federmesser hatte. Es ist augenscheinlich, daß Damiens sich der ersten würde bedient haben, wenn seine Absicht gewesen wäre, einen tödlichen Stoß zu führen.

Denselben Abend, als der König verwundet worden, kamen die abgesetzten Mitglieder der Revisions- und Requetenkammern bey dem Präsidenten Dubois, ihrem ältesten Kollegen, zusammen, um ihre Dienste anzubieten, und ein Zeichen ihrer Treue und ihres Eifers zu geben. Sie hatten sich der Vorsprache des Oberpräsidenten bedient, aber vergebens. Der Dauphin, dem der König, im ersten Augenblick seines Schreckens, alle Staatsgeschäfte aufgetragen hatte, war diesen Leuten nicht günstig genug, um ihnen,

1757. vor seinen Kopf, eine günstige Antwort zu geben. Er wandte vor, daß er hierinn ohne den Befehl des Königs nichs verfügen könnte, der aber jetzt nicht im Stande wäre, sich dergleichen Sachen vortragen zu laßen. Als sich der Monarch wieder erhohlt hatte, dachte derselbe um nichts günstiger. Weil er aber doch, ungeachtet der Aussage des Damiens, der die Verwegenheit hatte, ihm vorzuschreiben, daß er sein Parlament wieder herstellen und beschützen besonders aber die allerauffsätzigsten Mitglieder desselben, die er nahmentlich angab *), in Ehren halten sollte, vollkommen überzeugt war, daß keiner von diesem ehrwürdigen Kollegio, weder mittelbar noch unmittelbar, zu dem Verbrechen gegen seine Person beygetragen hatte: So nahm er nicht den geringsten Anstand die Abfassung der Sentenz über den Verbrecher denen, von der großen Kammer zu übertragen, die ihre Stellen nicht niedergelegt hatten. Die offene Ordre war in nachstehenden merkwürdigen Ausdrücken abgefaßt:

„Ihr seyd schon von den Verbrechen unterrichtet, das am fünften des laufenden Monaths, zwischen fünf und sechs Uhr Abends, gegen Unsre Person begangen worden, und habt Uns bey der Gelegenheit Beweise Eurer Treue und Zuneigung gegeben. Die Gesinnungen Unserer Religion und die Empfindungen Unseres Herzens neigten Uns zur Gnade; aber in Betracht, daß Unser Leben nicht so wohl Uns, als Unsern Unterthanen, zugehört, „die

*) In den Untersuchungsackten gegen diesen Unglücklichen findet man, hinter seinem Briefe an den König, noch ein Billet, worinn er die Herren de Challerange, Beze-de-Lys, de la Guillaumie, Clement, Lambert, und die Präsidenten de Boulainvillers und Du Mazy nahmhaft macht, und die Worte hinzusetzt:

„Er muß sein Parlament wieder einsetzen und unterstützen, auch versprechen, daß er den Vorbenannten und ihrer Gesellschaft kein Leydes thun will."

„die von Unsrer Gerechtigkeit eine auffallende Rache „verlangen, um Unser Leben in Sicherheit zu stel„len, welches Wir zu ihrem Glück anzuwenden ge„denken: Befehlen Wir euch hiermit, den von Un„sern Hofrichter angefangenen Inquisitionsproceß „fortzusetzen und in der Sache zu erkennen; bestäti„gen auch, wo es nöthig ist, das bisherige Verfah„ren Unseres Hofgerichts und geben Euch Vollmacht, „Eure Dekrete und Erkenntnisse auch außerhalb Eures „Gerichtssprengels vollstrecken zu laßen; wie Wir „denn hiermit zugleich allen übrigen Gerichtshöfen „verbieten, in der Sache Kenntniß zu nehmen oder „zu verfahren." 1757.

Diesem zufolge ward Damiens, in der Nacht vom 17. auf den 18. Januar, aus dem Stockhause der Gardes du Corps in das Parlamentsgefängniß gebracht, wo man ihm ein Zimmer im Thurm von Montgommeri zu recht gemacht hatte. Zu seinem Transport wurden außerordentliche Anstalten vorgekehrt und unerhörte Vorsichtigkeit angewandt. Die dabey zu beobachtende Förmlichkeiten waren seit langer Zeit vorgeschrieben und die Größe des Verbrechens, die Wichtigkeit, an einem Königsmörder ein auffallendes Exempel zu statuiren, und ihn wohl zu verwahren, damit er nicht der Todesstrafe entrinnen mögte, machten diese Sorgfalt nothwendig, die sonst für die Pariser beleidigend gewesen wäre. Denn gewiß hätte es jedermann für seine Schuldigkeit gehalten, diesen Verbrecher zu bewachen. Aus dem umständlichen Transportbericht *) ersieht man, daß man

*) Auszug aus einem schriftlichen Transportbericht vom 18. Januar. . . . „Der verabscheuungswürdige „Meuchelmörder ist gestern Abends um drey viertel „auf elf Uhr von Versailles abgefahren. Es waren „drey vierspännige Kutschen; in der einen saß dieser „Elende und bey ihm ein Wundarzt, nebst zween „Hofgerichtsdienern; in den beyden andern saßen „die übrigen Hofgerichtsdiener und noch ein Mensch, „der dieser Begebenheit wegen in Verhaft genom„men worden. Vor diesen Kutschen ritt ein Deta„schement

1757. man die Nachtzeit gewählt hat, um für Auflauf desto sicherer zu seyn; daß es verboten war, sich ins Fenster zu legen, um ihn vorbey kommen zu sehn, und daß auf die Uebertreter dieses Gebots Feuer gegeben werden sollte. Man wußte noch nicht den Grund des Komplotts, im Fall dergleichen würklich vorhanden seyn sollte, und ein geschickter Schuß auf Damiens hätte dasselbe alsdann in die Finsterniß begraben, wie das Geheimniß des Ravaillac.

Nachdem derselbe an das Parlament abgeliefert war, wurden noch immer eben so weit getriebene Maaßregeln der Vorsichtigkeit genommen und die Bewachung dieses Elenden kostete der Königlichen Kasse täglich über sechshundert Livres.

Ganz Paris hoffte nun, erstaunliche Sachen zu erfahren, als es den Verbrecher in den Händen des Parlaments sahe, und der Befehl gegeben war, daß die Prinzen und Pairs den Sitzungen beywohnen sollten, um dem Inquisitionsproceß desto mehr Glaubwür-

„schement des Marschallsgerichts mit aufgenommenen Gewehr, und einzelne detaschirte Haufen patroullirten auf dem Wege, wo der Zug durchmußte. „Sechszig Grenadiers von der Französischen Garde, „geführt von vier Lieutenants und acht Unterlieutenants, begleiteten diese Kutschen und an jedem „Kutschenschlage marschirten sechs Sergeanten mit „geladenem Gewehr. In dieser Ordnung kam man „nach Seve, wo eine andere Grenadierkompagnie die „Kutsche in Empfang nahm, an welche sich nun die „sechszig Grenadiers von der Garde anschlossen und „eine Arriergarde formirten. Der Zug gieng durch „die Dörfer Issi und Vaugirard. Die Zugänge „der Dörfer Seve und Issi waren von einer Kompagnie der Schweizergarde besetzt und zu Vaugirard „stieß noch eine Grenadierkompagnie zu der Eskorte. „So gieng es nach Paris durch die Landwehre von „Seve, über Croix-rouge, durch die Straßen Dufour, Bussi und Dauphine, über die neue Brücke, „den Goldschmidtsdamm und die Sankt Ludewigsstrasse. Von der Landwehre an bis zu Parlament „waren auf dem ganzen Wege hin und wieder Trupps „von

würdigkeit zu geben. Die Neugier ward eine Zeitlang durch Erzählungen von allerhand seltsamen und romantischen Begebenheiten, die der Einbildungskraft den größten Schwung gaben, noch höher gespannt. Diese war auch bey vielen Leuten so geschäftig gewesen, daß sie, als schon die Wahrheit durch den Urtheilsspruch im klarsten Lichte erschien, dieselbe noch nicht glauben wollten, sondern behaupteten, daß die Gerichtspersonen und die Pairs und die Prinzen vom Geblüt ihre Pflicht aus den Augen gesetzt und dem Volk die Kenntniß der Mitschuldigen verhehlt hätten, welche zu verschonen um desto gefährlicher und strafbarer wäre, je vornehmer dieselben seyn mögten. 1757.

Das Urtheil ist vom 26. März. Die Sitzung währte von des Morgens um acht bis des Abends um halb acht Uhr. Er ward zu derselben Todesstrafe, wie Ravaillac, verurtheilt, wenn er vorher noch die ordentliche und außerordentliche Folter zwo Stun-

„von der Französischen Garde ausgestellt, um den „Zug zu decken. Heut früh um drey Uhr sind die „drey Kutschen auf dem innern Parlamentshofe angekommen, mit allen vorerwehnten Detachements, „die sich in ein Korps zusammen gezogen hatten. Vor „der Thür des Gefängnisses that man den Verbrecher in eine Art von Hängematte, die mit einer „großen wollenen Decke verhangen war, und so „ward er in den Thurm von Montgommeri hinaufgebracht, wo ihn vier Sergeanten bewachen, die „Tag und Nacht in seinem Zimmer bleiben; über „dem Zimmer befinden sich acht andere Sergeanten; „unter demselben ist eine Wachtstube mit zehn Soldaten von der Garde, und auf dem innern Parlamentshofe, vor der Thür des Gefängnisses, eine „Wache von siebzig Mann von der Französischen „Garde, unter dem Kommando eines Lieutenants, „zween Unterlieutenants, und zween Fähndrichs, „die alle vier und zwanzig Stunden abgelößt werden „sollen. Die Officiers bekommen den Unglücklichen „nicht zu sehn, und niemand kömmt ohne einen Zettel vom Oberpräsidenten in sein Gefängniß, u. s. w.“.

1757. Stunden lang ausgehalten hätte, die gewöhnlicherweise nur eine halbe Stunde dauert.

Das Ungeheuer behauptete seinen Charackter bis ans Ende. Sein letztes Verhör dauerte sechstehalb Stunden und er antwortete mit eben dem kalten Blute, mit derselben Dreistigkeit, Verwegenheit und fast mögte man sagen Courage, die er bisher bewiesen hatte, und mischte so gar anzüglichen Spott, und Schmerz bis zur Lustigkeit in seine Antworten. Er erklärte wiederhohlentlich, er wäre ein einzelner Verbrecher, ohne Gehülfen und Mitschuldigen; er hätte seinen strafbaren Vorsatz schon seit drey Jahren gefaßt; denselben aber keinem Menschen auf Erden entdeckt, und wenn er nur hätte argwohnen können, daß sein Hut um das Geheimniß gewußt hätte, so würde er denselben ins Feuer geworfen haben. Was die Ursachen zu dieser schrecklichen Frevelthat betrifft, so erklärte er, es hätte ihn verdrossen, daß das Königliche Ansehn, durch die Streitigkeit zwischen den Pfaffen und dem Parlament, gefährdet und herabgesetzt worden, und daß der König auf die eingereichten Vorstellungen des Parlaments so wenig geachtet hätte. Er redete verschiedene von seinen Richtern an, die er wieder erkannte, und sich erinnerte, bey denselben gedient zu haben, und erhob noch zuletzt die Beredsamkeit des Herrn Pasguier, seines Referenten, (der oft Anreden an ihn gehalten hatte, und ihn noch jetzt vor der Versammlung ermahnte, die Wahrheit zu sagen, und seine Mitschuldige zu entdecken,) bat auch alle gegenwärtige Herren, dem Könige zu sagen, daß er am besten thäte, wenn er denselben zu seinem Kanzler ernennte.

Auf der Folter, auf dem Rathhause, auf dem Schavot — nirgends war das geringste weiter aus Damiens heraus zu bringen. Den 28. März, Nachmittags um drey viertel auf fünf Uhr, nahm seine erschreckliche Todesstrafe ihren Anfang. Man verbrannte ihm die rechte Hand; man riß ihn mit glühenden Zangen; man goß ihm geschmolzen Bley in die Wunden und zerriß ihn am Ende mit Pferden.

Er

Er blieb diese ganze Zeit von fünf Viertelstunden mit unerschrockner Standhaftigkeit am Leben, und zeigte bloß die von der Menschheit unzertrennliche Empfindlichkeit bey den Schmerzen, die kein Sterblicher verläugnen kann. Zu seiner Viertheilung hatte man eine niedrige hölzerne Bühne errichtet und ihn auf derselben befestigt, so daß seine Arme und Füße über dieselbe herausragten. Der Scharfrichter hatte dazu sechs Pferde für drey tausend sechs hundert Livres erkauft, damit, wenn etwan eins oder das andere von den vier angespannten Pferden nicht anziehn wollte, er augenblicklich ein anderes vorlegen laßen könnte. Ob diese Pferde gleich sehr stark waren, konnten sie doch, nach oft wiederhohltem Anziehn, den Körper nicht zerreißen, und es mußte daher das Beil zu Hülfe genommen werden. Die zerrissenen Glieder wurden alsdann wieder gesammelt, mit dem verstümmelten Rumpf auf einem Scheiterhaufen verbrannt, und die Asche in die Luft gestreut. 1757.

Man erzeugte dem Damiens, bey seiner Hinrichtung, eben dieselbe Ehre, die ihm während seiner Bewachung widerfahren war. Stadt und Vorstädte wurden mit dem Garderegiment besetzt, das unter dem Gewehr stand. Uebrigens war auch der Zulauf so stark, daß genaue Ordnung unentbehrlich war.

Der Zusammenfluß von Menschen in Paris an diesem Tage ist unbeschreiblich. Die Bewohner der benachbarten Dörfer und der entfernten Provinzen, sogar Ausländer, waren herbey gekommen, wie zu der glänzendsten Lustbarkeit. Nicht allein die Fenster nach dem Gerichtsplatz zu, sondern auch die Dachfenster und Bodenluken wurden zu einem rasenden Preis bezahlt. Kopf an Kopf war auf den Dächern zu sehn. Am meisten erstaunte man über die hitzige Begierde der Frauenzimmer, die sonst so gefühlvoll, so mitleydig sind, diesem gräßlichen Schauspiel nachzugehn, sich daran zu weyden, und es mit aller seiner Schrecklichkeit bis ans Ende thränenlos

1757. und ohne Rührung zu betrachten, unterdessen daß faß alle Mannspersonen schauderten und ihr Gesicht wegwandten *).

Wir sind bey diesem Vorfall, seiner Seltsamkeit wegen, etwas weitläuftig gewesen. Und in der That, da der Königsmord, der unter Heinrich dem III. und Heinrich dem IV. zur Gewohnheit geworden zu seyn schien, unter dem blutigen Despotismus des Kardinals de Richelieu, während der unruhigen Minderjährigkeit und dem innerlichen Kriege Ludewig des XIV. besonders am Ende seiner Regierung, als die Schwärmerey aufs höchste gestiegen war und endlich unter der Reichsverweserschaft, die an Verbrechen aller Art so fruchtbar war, und da Philipp selbst durch die schrecklichen Laster, die man ihm Schuld gab, eine gerechte Rache über sein Haupt aufzufordern schien, gänzlich nachgelaßen hatte, — wer hätte vermuthen sollen, daß dieses Verbrechen unter Ludewig dem Vielgeliebten wieder zum Vorschein kommen würde? Es scheint bloß deshalb für seine Regierung aufgehoben zu seyn, damit derselben kein Auftritt von irgend einer Art abgehn mögte!

Wir haben uns besonders angelegen seyn laßen, alle Umstände davon richtig vorzutragen, um der Sache desto deutlicher auf den Grund zu sehn, und den Zeitgenossen die tröstende Wahrheit zu predigen, daß, wenn ihre Jahrbücher ja den Flecken eines Königsmordes tragen müssen, derselbe doch nur das Verbrechen eines einzigen Menschen, und der Abscheu aller, die mit ihm lebten, gewesen, die Schande davon also nur auf den einzigen Erfinder und Vollzieher der That zurückfallen müsse. Inzwischen wurden, einer barbarischen Gewohnheit zufolge, wogegen sich Philosophie, Menschheit und Gerechtigkeit vergebens auflehnen, der Vater, die Frau und

*) Ein hübsches Feld für einen Psychologen, der den Auftrag hätte, eine Abhandlung über die Seelen des schönen Geschlechts zu schreiben! Uebers.

und die Tochter des Damiens, ob sie gleich unschuldig befunden worden, aus dem Lande verwiesen, und denselben verboten, dasselbe, bey Hängensstrafe, nicht wieder zu betreten. So that man zu dem Schmerz, mit einem solchen Ungeheuer verwandt zu seyn, noch die Schande hinzu, die schrecklicher ist, als der Tod. 1757.

Auf die erste Nachricht von der Gefahr, worinn der König schwebte, in der allgemeinen Verwirrung, waren alle auswärtige und einheimische Geschäfte liegen geblieben, aber nur kurze Zeit, bis man nehmlich über das gegenwärtige und künftige Schicksal des Königs beruhigt war. Alsdann mischte sich einiger Trost unter den Schmerz der Nation, die nun diese Begebenheit als eine heilsame Warnung der Vorsehung betrachtete und sich schmeichelte, daß Ludewig der XV. die Wichtigkeit derselben empfinden und sich bessern würde. Daß Madame de Pompadour nicht mehr um seine geheiligte Person war, und daß der Dauphin im Konseil saß, schien das Vorspiel zu einer glücklichen Veränderung zu seyn. Allein die Maitresse ward bald wieder mächtiger und der junge Prinz hatte sich dadurch das Zutrauen seines Vaters nicht erworben. Sie fand zu sehr ihren Vortheil dabey, ihm dieses Zutrauen zu rauben, und Verdacht, Mißtrauen und Eifersucht in dem Herzen des Königs zu erregen. Auch gieng alles rückgängig, und da die Widerwärtigkeiten, so zu sagen, die Seele des Königs mehr und mehr niederdrückten, so war er zu nichts mehr zu bringen, als durch die Maitresse, deren Willen er blindlings befolgte.

Vergebens hatten die Mitglieder der Revisions- und Requetenkammern sich die Gelegenheit zu Nutze gemacht, und um die Erlaubniß gebeten, ihren Dienst wieder antreten zu dürfen, um dem Monarchen ihre Zuneigung und Ergebenheit zu bezeigen; der Arm des Rächers ward nur noch schwerer über ihnen. Sechszehn von denselben wurden nach entfernten, unbequemen und ungesunden Oertern verbannt, und als die im Dienst gebliebenen Mitglieder der großen

1757. 1. Febr. Kammer dagegen Vorstellungen einreichten, ließ man den König durch eine Zweydeutigkeit nach Art des Jesuiten Escobar darauf antworten, er strafte dieselben aus persönlichen Ursachen. Um die Komödie vollständig zu machen, mußte er sich sogar stellen, als ob er sie für Leute ansähe, die freywillig ihren Abschied genommen hätten, und ihnen die Erstattung des Geldes anbieten, so sie für ihre Stellen bezahlt hatten, ja sie sogar zwingen, es anzunehmen. In der Folge brachte man ihn vollends dahin, daß er sich noch unanständiger betrug, sein Wort zurück nahm, ihnen ihre Abdankungsurkunden zurückgeben ließ, das Parlament in allen seinen Theilen wieder herstellte, demselben alle Auslegungen und Deutungen, so es den im Lit de Justice registrirten Deklarationen geben und beyfügen wollte, verwilligte, und die verbannten Mitglieder auf die ehrenvolleste und schmeichelhafteste Weise zurück rief.

1. Febr. Zween Ministers, wovon der eine eine Kreatur der Madame de Pompadour war, ihr aber nicht recht beygestanden und ihr einen Rath gegeben hatte, der zuviel Kleinmuth verrieth, auch dieselbe seit der Verwundung des Königs für abgesetzt hielt, der andre aber, der bisher immer ihr Feind, wiewohl unter der Decke der Ehrfurcht und heimlich, gewesen war, und jetzt in derselben Hofnung und Ueberzeugung eine beleidigende Freude geäußert hatte, empfanden bald ihre Rache auf eine der Größe der Beleidigung angemeßne Weise. Dies läßt sich leicht aus den verschiedenen Ausdrücken der gesiegelten Kabinetsordre abnehmen, die jeder derselben empfieng. In der Ordre an den Grafen d'Argenson sagt der König ganz trocken: „Ich brauche Ihre Dienste „nicht mehr. Ich befehle Ihnen also, mir ihre Abdankung als Staassekretär des Militairdepartements zu überschicken, so wie von allen damit verknüpften Bedienungen, und sich auf ihr Landgut „Ormes zu begeben."

Bey dem Herrn de Machault hingegen entschuldigt sich der König gewissermaßen: „Die gegen-

„wärti-

„wärtigen Umstände nöthigen mich, Ihnen die Sie„gel und ihre Abdankung als Staatssekretär des See„departements abzufordern. Sie können übrigens „meines Schutzes und meiner Achtung versichert seyn, „und wenn Sie für Ihre Kinder Gnadenbezeigun„gen verlangen, so können Sie Sich zu seiner Zeit „deshalb melden. Sie müssen sich schon einige Zeit „zu Arnouville aufhalten. Ich laße Ihnen Ihr „Gehalt von dreyßigtausend Livres nebst dem Titel „und den Vorzügen eines Siegelbewahrers." 1757.

Beyde wurden, was das Geld betrifft, sehr günstig behandelt. Denn, da der Posten immer schlüpfriger ward, so hielten sich ihre Kollegen sehr weißlich für verbunden, den König zu einem freygebigen Betragen zu bewegen, damit sie selbst auch diesen Vortheil genießen mögten, wenn nun die Reyhe an sie käme, in Ungnade zu fallen. Dies gab würklich für die Folge den Ton an, und die große Anzahl der nachher abgesetzten Ministers, die nun den Staat mit ihren Erpressungen nicht mehr quälen konnten, wurden ihm durch ihr Gnadengehalt zu einer verhaßten und unerträglichen Last.

Die, von welchen hier die Rede ist, verdienten diesen Vorwurf eben nicht, und ihre lange und nützliche Dienste waren einer derselben angemeßnen Belohnung wohl werth. Sie sind gewiß die beyden besten Minister, die Ludewig der XV. jemahls gehabt hat, und ihre Absetzung gehört nicht zu den kleinsten Ungerechtigkeiten, wozu derselbe durch seine Favoritinn verleitet worden. Der erste hatte wenigstens den Trost, daß sein Neffe, der Marquis de Paulmy, an seine Stelle kam, der ihm seit 1751 adjungirt war. Die Nation konnte hoffen daß dieser sechsjährige Zögling eines so guten Meisters die großen Grundsätze und die schnelle Thätigkeit desselben angenommen haben würde. Es fehlte demselben nicht am Verstande; er hatte sich aber mehr auf das Studiren, als auf die Staatskunde, gelegt und war daher kein guter Arbeiter. Mit eben dem Hang zu Vergnügungen, wie sein Oheim, hatte er weder die

1757. seine Wahl noch die Mäßigung desselben; er überließ sich den Ausschweifungen und der Böllerey. Da er der Sklave aller Frauenzimmer war, so konnte jedes derselben ihn zu allen ersinnlichen Thorheiten verleiten. Da er seine Blöße so sichtbar zeigte, so ward ihm bald von einem Manne, der seit langer Zeit schon nach dem Militairdepartement getrachtet und dasselbe nie aus den Augen verlohren hatte, ein Bein untergeschlagen.

Was den Herrn de Machault betrifft, so schien es, als wenn man demselben mit Fleiß den untauglichsten Nachfolger ausgesucht hätte, um das Bedauern seines Falles noch größer zu machen. Recht als wenn die Generalfinanzkontrolle noch nicht Last genug für die Schultern des Herrn de Moras wäre, übertrug man demselben auch noch das Seedepartement, und einige Tage nachher ward er als Minister im Konseil introducirt. Um den allgemeinen Unwillen gegen diesen lächerlichen Atlas von Frankreich vollkommen zu machen, hätte man demselben auch die Siegel geben sollen. Aber diese behielt Ludewig der XV. für sich und spielte damit einige Jahre. Dies kindische Spielwerk machte ihm viel Freude, und zeigte den kleinen Charakter seiner Seele aufs deutlichste. Man hat an achthundert Ausfertigungen gezählt, die in seiner Gegenwart gesiegelt worden. Nach dem Tode des Kanzlers Séguier 1672 hatte Ludewig der XIV. elfmahl die Stelle des Siegelbewahrers übernommen, dies hatte ihn aber nicht abgehalten, sich an die Spitze seiner Armeen zu setzen und Holland zu erobern, und dann ließ er auch die Einkünfte dieses einträglichen Postens dem öffentlichen Schatze zufließen; Ludewig der XV. hingegen zog, nach seiner schmutzigen Habsucht, diesen Nutzen für sich und bereicherte damit seine Schatulle.

Um die Erhebung des Herrn de Moras zu rechtfertigen, wandte man vor, daß die Marine dermahlen sehr viel Kosten erforderte, und daß das Glück derselben ohnedies oft von natürlichen Sachen unterbrochen würde, die in keines Menschen Gewalt stünden;

den; da nun hauptsächlich alle Angelegenheiten dieses Departements sehr schnell betrieben werden müßten, so wär es der beste Weg, wenn man dieses Departement mit der Finanzcontrolle vereinigte, weil alsdann das Geld, als das wesentlichste Beförderungsmittel aller dazu nöthigen Geschäfte schnell genug und in hinlänglichen Summen in die Arsenale fließen würde. Freylich wohl, wenn dieser Nachfolger Colberts, Kopfs genug für beyde Departements gehabt hätte, und da er schon ein schlechter Finanzminister war, nicht auch ein noch schlechtrer Marinenminister gewesen wäre! Zum Glück waren die Entwürfe zu dem Feldzuge von 1757 schon gemacht, und zum Theil vom Herrn de Machault auch schon ausgeführt, wodurch denn seine Untauglichkeit vor der Hand nicht so sichtbar ward. 1757.

Die große Kunst des Herrn de Machault hatte, seit dem Anfange des Krieges, darinn bestanden, daß er bey einer nicht so beträchtlichen Seemacht, als die Englische, alle Bewegungen derselben vorher so wohl überlegte und berechnete, und alles so genau abpaßte, daß er gerade zu rechter Zeit überall die nöthige Unterstützung hinschickte, und dadurch im Stande war, nicht bloß defensive zu gehn, sondern sogar anzugreifen. Da aber die Engländer ihre Schiffsmacht vergrößert hatten, hätte man für dieses Jahr bloß vertheidigungsweise agiren müssen, die Eskadre des Herrn de Kersaint ausgenommen, der den Auftrag hatte, auf der Küste von Guinea einen Streich auszuführen, ehe er nach den Amerikanischen Inseln segelte. Dieser Kapitän war zu Ende des Novembers 1756 *) mit nicht mehr als drey Schiffen und drey Fregatten

 ausge-

*) Diese Eskadre bestand aus folgenden

Schiffen:

Intrepide	74 Kanonen	de Kersaint, Kapitän.	
Opiniatre	60	—	Moeslien, desgleichen
Saint Michel	60	—	Caumont, desgl.

Fregatten:

Amethyst	30	—	d'Herlie, Lieutenant.
Licorne	30	—	Dugué-Lambert, desgl.

Corvette:

Calypso	12	—	de Cours Lusignet, Fähndr.

1757. ausgelaufen, hatte die Feinde in Afrika überrumpelt, ihnen ein Fort weggenommen, und ihre Etablissements verwüstet. Nachher war er nach Martinique gegangen, wo er an die Stelle des Herrn d'Aubigny getreten war und den Inseln des Windes Sicherheit verschaft hatte.

Herr de Beaufremont *) war zu Anfange des Februars nach Domingo unter Segel gegangen, unter dem Vorwande, einen General, Truppen und Lebensmittel dahin zu bringen; sein fernerer und geheimer Auftrag aber gieng auf Ludewigsburg. Man wußte, daß die Engländer Willens waren, alle ihre Kräfte gegen diesen Platz zusammen zu nehmen, um sich für ihren schlechten Fortgang zu Lande in Nordamerika schadloß zu halten, daß ihr Operationsplan sich auf die Maxime gründete, **wer Herr zur See ist, ist es auch bald zu Lande**, und also darauf abzielte, sich dieses Schlüssels zum Laurenzfluß zu bemächtigen, und sich dadurch den Weg zur Belagegerung von Quebec zu bahnen, durch dessen Einnahme die Franzosen die ganze Frucht ihres bisherigen Fortgangs verlieren müßten. Dies war ein Streich, den man abwenden mußte. Man machte die Anstalten dazu, da aber die Engländer nur eine Eskadre von neun Schiffen sahen, unter dem Kommando des Herrn Dubois de la Mothe, so glaubten sie genug zu thun, wenn sie dagegen funfzehn hinschicken.

*) Seine Eskadre war folgende:

	Schiffe:	
Tonnant	80 Kan.	Ritter de Beaufremont, Chef d'Eskadre.
Defenseur	74 —	de Blenac, Kapitän.
Diademe	74 —	Rozilly, desgl
Inflexible	64 —	Tilly, desgl.
Eveillé	64 —	Merville, desgl.
	Fregatten:	
Brune	30 —	Prevalais, Kapitän.
Sauvage	30 —	Saint Victor, Lieutenant.

Anmerk. Der Scepter, von 74 Kanonen, geführt vom Hafenlieutenant Claveau, ward noch nachgeschickt, um dieser Eskadre Lebensmittel zu bringen.

ten. Der Admirrl Holbourne, dem man diesen wichtigen Auftrag anvertraut hatte, erstaunte nicht wenig, auf der Rhede von Ludwigsburg achtzehn Linienschiffe zu zählen. Außer den beyden erwehnten Eskadern *), hatte die dritte, die im März von Toulon ausgelaufen war, der überstandnen Schwierigkeiten ungeachtet, diese Kolonie noch zu rechter Zeit erreicht, und die Eskadre mit vier Schiffen, unter Kommando des Herrn du Revest **), vermehrt. Die Vereinigung aller dieser von so verschiedenen Orten kommenden Eskadern auf einem einzigen Punkt mußte nothwendig die Vorsicht des Brittischen Ministerii vereiteln; es schickte unverzüglich Succurs an Holbourne, es war aber nun zu spät und die Expedition schon fehlgeschlagen; dies diente also zu weiter nichts, als noch mehr Schiffe der Wuth der Elemente Preis zu geben. Dieser Admiral kreuzte seit einigen Tagen vor Ludwigsburg, und forderte den Herrn Dubois de la Mothe zur Schlacht auf, als er den 24. Septbr. einen so fürchterlichen Sturm ausstehn mußte, daß ein Kapitän von der Eskadre, der mit dem Lord Anson die Reise um die Welt gemacht

1757.

24. und 25. Septbr.

*) Die Eskadre des Herrn Dubois de la Mothe bestand aus folgenden

Schiffen:

Formidable	80 Kan.	Dubois de la Mothe, Generallieutenant.
Duc de Bourgone	80 —	d'Aubigny, Chef d'Eskadre.
Héros	74 —	Chateloyer, Kapitän.
Glorieux	74 —	Chavagnac, desgleichen.
Dauphin Royal	70 —	Durtubie, desgl.
Superbe	70 —	Marquis de Choiseul, desgl.
Bizarre	64 —	de Montalais, desgl.
Belliqueux	64 —	de la Jonquiere, desgl.
Celebre	64 —	Ritter de Tourville, desgl.
Fregatten:		
Fleur-de-Lys	30 —	Ritter Dubos, Lieutenant.
Hermione	24 —	— — —

**) Diese Schiffe waren: Hector, von 74 Kanonen, geführt vom Herrn du Revest; Vaillant und Achilles von 64 und Fier von 50 Kanonen. Es waren auch noch einige Fregatten dabey.

1757. macht hatte, versicherte, daß der berüchtigte Windstoß, den sie damahls ausgestanden, als sie das Cap Hoorn umsegelten, mit diesem nicht in Vergleichung käme. Er dauerte vierzehn Stunden. Die geschicktesten Bewegungen konnten nichts dagegen helfen; man mußte sich einer Wuth überlaßen, und wenn er sich nicht plötzlich und gleichsam durch ein Wunderwerk gelegt hätte, so mußten die Englischen Schiffe an den Felsen der Insel selbst scheitern, zu deren Eroberung sie gekommen waren. Von achtzehn Schiffen, deren geringstes sechszig Kanonen führte, blieben nur fünfe unbeschädigt. Der Tilbury sank gänzlich und die andern zwölfe waren mehr oder weniger beschädigt, Der Admiral Holbourne konnte den Hafen von Hallifax erst den 5. September erreichen. Wäre der Kommandant der Französischen Eskadre in dieser Zwischenzeit, da der Wind günstig ward, ausgelaufen, so hätte er den Schaden des Feindes vollkommen machen und Schrecken und Verwüstung in die Kolonie desselben bringen, ihn auch vielleicht auf die ganze Dauer des Krieges der Hoffnung berauben können, seinen Entwurf auszuführen, oder von neuem darauf zu denken.

Zeitgenossen schildern den Herrn Dubois de la Mothe als einen Mann, der durch sein äußerliches Wesen, seinen Ton und seine Gespräche hohen Geist verrieth, der sich selten mittheilte und immer über wichtigen Sachen zu brüten schien, zugleich aber von Geitz und Ehrsucht geplagt ward. Diese beyde Fehler hatten die seltene Würkung, daß sie ihn im Dienste des Königs noch eifriger machten. Der Reiz des Goldes und der Durst nach Ehre hätten ihn wohl angetrieben, Unmöglichkeiten zu unternehmen. Seiner außerordentlichen Mäßigkeit hatte er in einem schon hohen Alter eine vollkommene Gesundheit und eine Unbefangenheit des Geistes zu danken, die ihn fähig machte, die größten Entwürfe zu bilden. Die Ausführung des Zuges nach Canada hätte wohl nicht eigentlich einen beynahe achtzigjährigen Officier treffen sollen, der über vierzig tausend Livres jährliche

Einkünfte

Einkünfte genoß, der Gefahr lief, seinen schon erworbenen Ruhm dabey zu verlieren, und der alle zu diesem Feldzug gethane Vorschläge öffentlich gemißbilligt hatte. Man versprach ihm aber eine Generallieutenantsstelle, und mit aller Hitze seiner ersten Jugendjahre flog er nach Canada. Diese Gerechtigkeit müssen wir ihm zwar wiederfahren laßen, aber auch zugleich gestehn, daß er seinen erworbenen Ruhm nicht völlig behauptete. In seinem Alter können zwey Jahre mehr schon eine große Veränderung an Leib und Seele bewürken; er war nicht mehr derselbe Mann. Anstatt sich den Schrecken und die Unordnung des Feindes augenblicklich zu Nutze zu machen, hielt er erst einen Kriegsrath, da er diese Zeit lieber auf Thaten verwenden sollte. Berathschlagungen bringen in solchen Fällen gemeiniglich furchtsame Entschließungen hervor. Die Eskadre, ob sie gleich auf der Rhede lag, hatte doch etwas von dem Sturm gelitten; sie hatte Kranke am Bord; es konnte noch ein Sturm aufsteigen; die Rückkehr nach Europa war so wesentlich nothwendig; kurz man entschloß sich zur Abfahrt. Dem Herrn Dubois de la Mothe lag es so sehr am Herzen, gesund und wohlbehalten nach Brest zu kommen, daß er den Diademe, der im Gefecht der Französischen Küste auf den Dublin von achtzig Kanonen stieß und im Begriff war denselben zu nehmen, nach einem Gefecht von zwo Stunden, durch ein Abrufungssignal zwang, seine Leute fahren zu laßen. Er brachte viertausend Kranke ans Land, die den dritten Theil der Bemannung ausmachten. Dies war sein letzter Feldzug und es wäre für seinen Ruhm besser gewesen, wenn er früher aufgehört hätte, zu kommandiren. Uebrigens hatte er doch den wesentlichen Endzweck seiner Sendung *) erreicht, welcher dahin gieng, Canada und Isle Royale zu retten; allein er hatte sich dabey bloß leydend verhalten und den guten Ausschlag zween Hauptfehlern der Engländer zu verdanken, daß sie nehmlich 1757.

zu

*) Einige nähere Umstände dieses Feldzugs finden sich in den Beylagen No. V.

1757. zu spät und mit gar zu geringer Macht ausgelaufen waren. Sie wurden vom Sturm, nicht von den Franzosen, geschlagen und erfuhren noch dazu die traurige Nachricht vom festen Lande, wo ihnen der tapfere Montcalm das Fort Sankt George wegnahm *). Ihre Zuversicht ward dadurch nur noch hartnäckiger; sie setzten dieselbe Expedition bis zum folgenden Jahre aus, da sie bessere Maaßregeln nahmen. Wogegen die in Frankreich gemachten Anstalten nicht mehr dasselbe Gewicht hatten, und der Geist eines Moras nicht fähig war, es mit dem Geiste eines Pitt aufzunehmen.

Daß dieser sich einige Monathe lang aus dem Ministerio entfernt hatte, war ein Umstand, der nicht wenig zur Rettung von Ludwigsburg beytrug; denn wäre dieser furchtbare Feind am Ruder geblieben, so würde er die Expedition, wozu er selbst den Plan entworfen hatte, auch mehr beschleunigt und alle Hindernisse überwunden haben. Inzwischen glückte ihm ein noch besser ausgedachter Plan auch nicht. Man sollte nehmlich Rochefort wegnehmen, diesen wichtigen Königlichen Hafen, der besonders für die Versorgung der Kolonien mit allen Bedürfnissen, und für den Schiffbau, so unentbehrlich ist, wo man sich zugleich der damals dort befindlichen ansehnlichen Schiffsmacht würde bemächtigt haben. Man hätte die Magazine, die Zeughäuser, die Stückgießerey geplündert und zerstört; man hätte gesengt und gebrennt und was man nicht fortbringen können, in die Luft gesprengt, als z. B. die Bau- und Zimmerplätze, die Ausbesserungsbassins und dergleichen Anlagen; ja durch Verstopfung des Flusses Charente hätte man vielleicht den Hafen außer Stand gesetzt, jemahls (wenigstens nicht ohne ungeheure Kosten,) wieder hergestellt zu werden. Die Ausführung hatte wenig Schwierigkeiten. Man hatte den günstigsten Zeitpunkt gewählt, sowohl um in den Fluß zu kommen und mit Gewalt in den Hafen zu dringen, der bloß

*) Ein noch nie gedruckter Bericht von dieser Expedition steht in den Beylagen No. VI.

bloß durch zwey Linienschiffe gedeckt war, als auch eine Landung zwischen Rochefort und Rochelle vorzunehmen, wo keine Truppen standen. Die ungemein hohe Flut begünstigte beyde Unternehmungen und Rochefort ohne Befestigung und ohne Besatzung erwartete nur den Sieger, um sich zu ergeben. Es war sogar unmöglich, hinlängliche Truppen, anders als von Paris aus, dorthin zu schicken, denn Paris, war der nächste Ort, wo dergleichen vorhanden waren, und dieser Weg beträgt ungefehr hundert und dreyßig (französische) Meilen. Es ist ausgemacht, daß bey der höchsten Eilfertigkeit, die ersten Truppen nicht vor den 12ten October daselbst ankommen konnten, und daß also die Engländer Zeit genug gehabt hätten, allen beliebigen Schaden zu thun, und die benachbarten Provinzen zu durchstreifen und zu brandschatzen, ehe sich ihnen eine Armee entgegensetzte, die sie hätte schlagen und zurücktreiben können. 1757.

Die nöthigen Instructionen zu dieser geheimen Expedition, denn so nannte man dieselbe, waren von Seemännern aufgesetzt, die Zutrauen verdienten, und mit eignen Augen gesehn hatten. Der Kapitän Clerke hatte eine umständliche Beschreibung von der Gegend und der Stadt Rochefort eingereicht, die er 1754 mit der größten Bequemlichkeit und selbst mit Erlaubniß des Kommandanten gesehn und besichtigt hatte. Es war daraus ersichtlich, daß nichts leichter wäre, als den Platz anzugreifen und im ersten Anlauf wegzunehmen, oder vielmehr, daß derselbe auch nicht einmahl den ersten Anlauf aushalten könnte. Es war mit Grunde zu vermuthen, daß die Vertheydigung des Platzes noch eben so vernachlässigt wäre, und man konnte also von der Seite ganz sicher seyn.

Ein Französischer Matrose, Nahmens Thierry, ein Protestant, der über zwanzig Jahre an der Französischen Küste Lootsendienste gethan hatte, auch auf verschiedenen Königlichen Schiffen Steuermann gewesen war, hatte die Möglichkeit von der Ausführung

1757. rung eines solchen Streichs auf die Insel Aix, auf Fouras und Rochefort bestätigt. Er hatte über die Art, in die Rhede und wieder heraus zu kommen, Erläuterungen gegeben, auch wie man den Fluß hinauf bis nach Vergeroux kommen, und daselbst sicher und leicht, zwo (französische) Meilen von der Stadt, landen, und von da ohne Hindernisse von Seiten der Natur, oder der Kunst, nach Rochefort hinüber gehn könnte.

Die Regierung konnte dem Bericht dieser beyden Leute um so zuversichtlicher trauen, als der eine, der ein gebohrner Engländer und guter Ingenieur war, nicht den geringsten Bewegungsgrund haben konnte, sie zu täuschen und fähig war, über dasjenige, was er mit Augen gesehn, ein gründliches Urtheil zu fällen; der andre aber, der ihnen freylich im Anfange verdächtig war, eine lange und ernsthafte Untersuchung zwo Stunden lang ausgehalten und auf alles mit solcher Fertigkeit und Gegenwart des Geistes geantwortet hatte, daß die Minister darüber erstaunt und von der Wahrheit seiner Aussage völlig überzeugt waren.

Nachdem dieser erste Punkt im Englischen Konseil weitläuftig abgehandelt und berichtigt war, hatte man den zweeten nicht minder nothwendigen gleichfalls erwogen, nehmlich den Zustand der innern Kriegsmacht von Frankreich, die Anzahl seiner Truppen, und wo dieselben angestellt waren. Nach einer von dem Lord Holderneß ertheilten Nachricht, die für bewiesen richtig angegeben ward, rechnete man Frankreichs würkliche Kriegsmacht auf zweymahl hundert tausend Mann, nach der neuen Augmentation, und wenn man die verschiedenen Armeen und Korps, nebst den Truppen, die nach den Kolonien und nach Indien geschickt waren, nebst den Besatzungen von Minorka und den Gränzplätzen abrechnete, so fand sich, daß nicht mehr als zehn tausend Mann auf der ganzen Seeküste von Saint-Valery bis nach Bordeaux vorhanden seyn konnten. Dieser Berechnung zufolge ward beschlossen, ein eben

so

so starkes Korps einzuschiffen, auf den Fall, wenn etwa alle Französische Truppen, die in einem so ausgebreiteten Strich Landes umher lagen, gleichsam durch ein Wunderwerk zusammen gestoßen seyn sollten, um den einzigen Fleck der Landung zu vertheydigen. Das Kommando ward dem General Mordaunt, einem Herrn von sehr vornehmer Geburt, anvertraut. Man hatte eben nicht nöthig gefunden, einen erfahrnern General zu wählen; sondern lieber einen jungen Mann dazu genommen, dessen jugendliche Verwegenheit ihn zu dem auszuführenden kühnen Streich zum tüchtigsten machte. Die Flotte von mehr als achtzig Segeln, worunter sechszehn Schiffe von der Linie waren, ward von den drey verdienten Admirals Knowles, Broderick und Hawke kommandirt. Der letzte war Kommandeur en Chef der ganzen Flotte. 1757.

Die Flotte war mit allen Nothwendigkeiten, und besonders mit einem ansehnlichen Zuge groben Geschützes, reichlich versehen, den 7ten September unter Segel gegangen, und ob sie gleich viel widrigen Wind gehabt, noch zeitig genug zur Ausführung des Streichs angekommen, denn den 20ten, da sie im Gesicht der Küste erschien, war noch nicht die geringste Anstalt zur Vertheydigung gemacht, nicht mehr als drey hundert Mann regulirter Truppen in Fouras beysammen, und noch keine Batterie eingerichtet. Die Insel Aix, die stärkste Vormauer, die man den Feinden entgegen setzen konnte, ward angegriffen, und in weniger als drey Viertelstunden erobert. Ein so glücklicher Versuch hätte sie dreister machen sollen. Aus der Leichtigkeit dieser Eroberung hätten sie füglich auf die Vernachläßigung der übrigen Vertheydigungsanstalten, auf die Verwirrung, Unordnung und den Schrecken, der auf der ganzen Küste und im Hafen herrschte, den Schluß machen können. Man war von der Unnützlichkeit, einigen Widerstand zu leisten, so überzeugt, daß man nicht sowohl darauf dachte, die Feinde zurückzutreiben, als vielmehr sich auf die möglichst vortheilhafte Art

zu

1757. zu ergeben. Herr de Rhuis, dem die Besorgung des Hafens aufgetragen war, hatte nicht allein die Archive und Papiere der Administration, sondern auch sein Silberzeug und andere Effeckten, tiefer ins Land geschickt. Der Kommandant, Graf de Goesbriant, war ihm darinn gefolgt, und beyde hatten ihre Muthlosigkeit so wenig verborgen, daß sie sich allen Ständen der Einwohner mitgetheilt hatte. Die Fahrzeuge und Arbeitsleute des Hafens, anstatt zum Beystand und zur Vertheydigung des Platzes zu dienen, waren bloß mit diesem schimpflichen Transport beschäftigt.

In der Nacht vom 25ten äußerte sich diese Muthlosigkeit am meisten. Es war der Anfang der hohen Flut; Wind und Wetter konnten nicht erwünschter seyn; die Flotte hatte eine Bewegung gemacht, die das Vorhaben einer Landung ankündigte; das Ufer war dazu überaus bequem; Batterien waren auf der Strecke des Ufers, die *platin d'Angoulin* heißt, gar nicht; die Truppen in so geringer Anzahl, daß sie auf den ersten Angriff zurückgetrieben, oder durch das Kanonenfeuer gleich weggejagt werden konnten; der Weg war offen und zur Sperrung keine Hofnung; die Magazinwärter, die, jeder auf seinem Posten, im Hafen hingestellt waren, hatten Befehl, dem ersten Englischen Officier, der ankommen würde, die Schlüssel zu überreichen. Der Kommandant sowohl, als der Intendant des Seewesens, hatten, jeder in seinem Hause, seine Officianten zusammenkommen laßen, um so die Begebenheit abzuwarten, und den ersten Ausgelaßenheiten übermüthiger Sieger zu entgehn, oder auch sich vortheilhafte Bedingungen bey der Kapitulation auszumachen. Der Hafenkapitän du Mesnil gieng von Zeit zu Zeit auf den Altan des Intendantenhauses, um zu sehn, was auf der Rhede vorgienge, denn es war so schöner Mondschein, daß man mit dem Fernglase alles erkennen konnte. Es herrschte überall tiefe Stille; bloß die Furcht machte, daß man zuweilen Lärm oder Bewegung auf den Englischen Schiffen

zu

zu hören glaubte, und dann verdoppelte sich der Schreck. Endlich lief die Flut ab, und man kam also mit der Demüthigung davon, die ein so kleinmüthiger Auftritt, dieser unauslöschliche Schandfleck für die Marine dieses Departements, mit sich führte. Auf den Schiffen, oder auf den Wällen, mit den Waffen in der Hand, hätte man um die Kapitulation handeln müssen, und nicht in den finstern Winkeln eines Hauses. 1757.

Den 26, 27 und 28ten, so lange nehmlich die hohe Flut dauerte, war man noch immer in Furcht, die aber immer geringer ward, weil man Zeit gehabt hatte, einige Truppen zusammen zu ziehn und sich zuverschanzen.

Den ersten Ocktober sah man endlich diese furchtbare Flotte wieder absegeln, die bloß einen Felsen erobert, einige unnütze Bomben in Fouras geworfen, einige Barken und einen Kahn weggenommen hatte, worinn sich verschiedene Damen von Rochelle befanden, die die Sieger mit großer Höflichkeit wieder zurück schickten. Man konnte sich anfänglich gar nicht überreden, daß sie ohne den allergeringsten Versuch einer Landung abgesegelt wären. In ihrem ersten Erstaunen liefen die Einwohner von Rochelle und Rochefort auf dem vorhin erwehnten Platz am Ufer zusammen, wünschten sich Glück, umarmten einander und wunderten sich, daß sie ihre Errettung einer wahren Kleinigkeit zu danken hatten. Eine wohlangebrachte List des zu Fouras kommandirenden Generallieutenants de Langeron hatte die Feinde abgeschreckt. Er hatte nehmlich, um die geringe Anzahl seiner Trupen in ihren Augen zu vergrößern, dieselben von Zeit zu Zeit aufmarschiren laßen, und dann mußten dieselben Soldaten ihre Röcke umgekehrt anziehn und wieder aufmarschiren, damit man dieselbe für neue Truppen in andrer Uniform ansehn sollte. Einige Spions, die man dafür bezahlte, daß sie mit Fleiß den Engländern in die Hände fallen mußten, unterhielten dieselben in diesem Wahn, und dieser Kniff, den man, als kindisch, verspottet und verlacht hatte, that die gewünschte Würkung.

1757. Zu London war das stolze Volk, das immer die Generals verurtheilt, wenn ihre Unternehmungen nicht den gewünschten Fortgang haben, über diesen Rückzug äußerst aufgebracht, der mit dem Abzuge von l'Orient so viel ähnliches hatte. Man hätte denken sollen, daß der Vorfall von l'Orient den Generals, die diese Expedition zu führen hatten, mehr Zutrauen einflößen würde, und sie wurden dadurch noch strafbarer. Es ward Kriegsrecht über dieselben gehalten; man gewärtigte die Wiederhohlung des Byngschen Trauerspiels, allein ob sie gleich im Grunde mehr Tadel verdienten, als Byng, so sprach sie doch das Gesetz frey, weil ihre Verhaltungsbefehle nur bedingungsweise gegeben und eingerichtet waren, und weil man zu ihrer Verurtheilung keine andere Data, als Muthmaßungen und Voraussetzungen, anzuführen hatte, deren Grund oder Ungrund man in Frankreich hätte untersuchen laßen müssen, welches unthunlich war *).

Indien war der einzige Welttheil, in welchem die Engländer in diesem Jahre merklich glücklich waren. Die Nachrichten von daher trösteten dieselben in etwas über ihre Widerwärtigkeiten in Canada und Europa. Sie konten dies um so weniger hoffen, je mittelmäßiger und geschwächter die Macht war, womit sie einen beschwerlichen Krieg gegen den Nabob von Bengalen zu führen hatten. Hätten die Franzosen noch den Eroberungsgeist des Dupleix gehabt, und sich mit den Eingebohrnen des Landes vereinigt, so hätten sie zuverläßig dabey gewonnen und, mit Hülfe der aus Europa erhaltenen Verstärkungen, sich in Indostan mit Ehren behauptet. Diesmal aber banden sie sich zu gewissenhaft an die für die Ufer des Ganges abgeredete Neutralität und ließen ihren Feinden Zeit und Lust, sie zu überfallen. Chandernagor

*) Die Aufklärungen und Beweise hätten hauptsächsächlich aus einem ungedruckten Bericht genommen werden müssen, den uns ein Augenzeuge mitgetheilt hat, und den wir den Beylagen unter No. VII. beyfügen wollen.

dernagor fiel in feindliche Hände, und dies gab den Engländern ein entschiedenes Uebergewicht. 1756.

Gleich bey den Bruch zwischen beyden Kronen hatte der Siegelbewahrer die Directoren und Gerichtshalter der Kompagnie von Indien zusammen kommen und sich berathschlagen laßen, ob es besser wäre, den Handel zu unterbrechen oder fortzusetzen? Die stolzen Absichten dieses Ministers machten es ihnen merklich genug, daß er die Fortsetzung wünschte, und sie waren bereit dazu, weil Herr de Machault versprach, die Seemacht der Aktionnairs mit der ganzen Seemacht des Königs zu beschützen. Zu dem Ende waren zween Generals ernannt, denen man das Kommando über die Eskadre und über die Truppen auftrug. Der eine war Herr d'Aché, und der andre der Graf de Bally. Diese beyde Männer, die mehr durch Hofränke, als durch die Wahl des Ministers, dazu gelangten, waren nichts weniger, als zu dieser Expedition geschickt. Dem ersten, der sehr ehrgeitzig war, fehlte es weder an Muth, noch an Geschicklichkeit; er hatte aber wenig Neigung zu dieser langen, weiten und beschwerlichen Reise und hatte die Stelle nur angenommen, um desto früher zur Kommandeurflagge zu gelangen. Bey seinem großen Stolz sahe er sich mit Verdruß dazu bestimmt, bloß Kaufleute zu kommandiren. Die Expedition war ihm schon zuwider, ehe er auslief. Ueberdies hatte er wenig Glück gehabt und alle seine Züge waren bisher durch widrige Zufälle bezeichnet. Dieser fieng sich eben so an; er mußte umkehren, nachdem er ausgelaufen war; auf seiner Eskadre giengen verschiedene widrige Auftritte vor; er hatte zwey Königliche Schiffe bey sich, welcher Umstand seinem Befehlshaberposten einige Wichtigkeit gab; diese erhielten eine andre Bestimmung und er blieb nun mit den Schiffen der Kompagnie von Indien allein; er fand dies seiner Würde nachtheilig. Einige unruhige Köpfe, die ihn regieren, und andere, die ihren Vortheil dabey zu finden glauben, ihm übel zu rathen, billigen sehr den Entschluß, den ihm sein Hochmuth

28. Mart.

1757. eingiebt, seine Stelle niederzulegen. Eben so hatte derselbe im Jahr 1748 sein Kommando über den Alcide niedergelegt, unter dem nichtigen Vorwande, daß das Schiff nicht im Stande wäre, See zu halten, und Herr de Ksaint, sein Nachfolger hatte doch den Feldzug auf demselben glücklich mitgemacht. Dieser Fehler hätte ihm alle Aussicht zu anderweitiger Beförderung benommen, wenn der Graf de Maurepas das Seedepartement behalten hätte. Der jetzige hätte ihn unter dem Herrn de Machault auch gestürzt; Herr de Moras aber ließ sich von den Officieren Gesetze vorschreiben. Herr d'Aché bereute seinen Eigensinn, und schickte den zweeten Kourier ab, um seine Abdankung zu widerrufen; der Minister beredete den König, ihm noch dazu für diesen Beweis
3. May seines Eifers zu danken, und er stach in See. Nichts desto weniger entstand daraus ein heimliches Mißverständniß zwischen den Schiffskapitäns der Kompagnie und dem General. Die ersten konnten an der Verachtung, womit dieser auf sie herabsah, nicht zweifeln, sie gaben ihm also dieselbe zurück, nicht, wie Herr d'Aché, aus läppischer Eitelkeit, sondern wegen seiner würklichen Untüchtigkeit zu dieser Expedition. Wir werden aus der Folge sehn, daß dieser Bewegungsgrund leyder! nur allzu richtig war. Aus einem recht guten Subalternofficier, denn das war er gewesen, war ein schlechter Chef d'Eskadre geworden.

Den Grafen de Bally führten mehr seine Begierde nach dem Ordensbande und sein Durst nach Gold, als seine Pflicht und sein Patriotismus, nach einem andern Welttheil. Seine Kameraden kennten seinen Geschmack an Raub und Plackereyen so gut, daß sie ihm die Abreise widerriethen und ihm ein trauriges Ende prophezeyten. Er war von auffahrender Gemüthsart, hart, und zuweilen gar wild, und zerfiel bald mit Herrn d'Aché, der sanftmüthig und höflich im Umgange war. Lally konnte auch überdies zu Pondichery nicht angenehm seyn, wo er in die Stelle des glücklichen Bussy kam, der der

Ver-

Vertraute und die rechte Hand von Dupleix gewesen war, dessen Entwürfe er besser als ein andrer ausführen konnte, weil er sie mit demselben gemeinschaftlich ausgesonnen und berechnet hatte. Lally mußte also gewärtig seyn, daß alle Kompagniebediente, besonders die Officiers, gemeinschaftlich wider ihn seyn würden, weil es sie verdriessen mußte, daß ein Königlicher Officier, der von einem Kriege, der auf eine ganz eigne Art geführt seyn wollte, schlechterdings keine Kenntniß hatte, darauf ausgegangen war, ihnen die Ehre und Belohnung zu entziehn, die sie durch ihre Talente und vieljährige Dienste verdient zu haben glaubten. Es ward noch weit schlimmer, als dieser neue Brigadier zu jenen ihnen ungerecht scheinenden Forderungen noch viel Unbiegsamkeit bey Austheilung seiner Befehle, thörigtes Verfahren, Unmenschlichkeit und harte Begegnungen hinzufügte . . . . Doch wir wollen des Lesers Unwillen nicht zum Voraus gegen ein Ungeheuer reizen, der sich deutlich genug in seinen Handlungen selbst schildern wird, wenn wir ihn wieder auf die Bühne bringen. 1757.

Wir wollen uns nun nach dem Landkriege umsehn, der durch die Größe und Seltsamkeit der Begebenheiten eben so merkwürdig war, als der Krieg zur See.

Der Reichstag zu Regensburg hatte durch ein Conclusum festgesetzt, daß die Reichsfürsten alle ihre Kräfte anstrengen wollten, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen und dem Könige von Pohlen seine Erbländer, mit der vollständigsten Entschädigung, wieder zu verschaffen, der Kayserinn, als Königinn und Kurfürstinn von Böhmen, aber zu der gebührenden Genugthuung zu verhelfen, zu dem Ende sollte jeder Kreis sein Kontingent dreyfach stellen und dasselbe zum Beystande der unterdrückten Reichsmitglieder marschfertig halten. 17. Jun.

Der Gevollmächtigte Französische Minister im Haag, Graf d'Affrey, eröfnet den Generalstaaten vorläufig, daß sein Herr, als Garant des Westphä-

1757. lischen Friedens, und folglich auch des neuern Tractats von Versailles, beschlossen hat, eine Armee am Unterrhein bey Düsseldorp zusammen zu ziehn, um seinen Alliirten gegen die Bedrückungen des Königs von Preußen beyzustehn; daß aber seine Truppen, weit entfernt, das geringste zu unternehmen, das den Generalstaaten Unruhe verursachen könnte, vielmehr zu ihrem Beystande bereit seyn sollen, wenn man sie wegen der zugesagten Neutralität anfechten sollte. Worauf die Generalstaaten sich von neuem zur Erfüllung ihrer Zusage anheischig machen.

1. März Die Kayserinn von Rußland läßt, auf das Anliegen des Marquis de l'Hopital, außerordentlichen Ambassadeurs des Königs von Frankreich an ihrem Hofe, daß sie den durch ihrem Beytritt zum Tractat von Versailles festgesetzten Succurs beschleunigen mögte, bey den Pohlen um freyen Durchmarsch für ihre Truppen anhalten, und, ungerechnet der Vorstellungen des Königs von Preußen, und der Bitte desselben um Hülfstruppen, die er mit Recht fordern zu können behauptet, gehn achtzigtausend Mann regulirte Russische Truppen durch Pohlen, um in Preußen einzubringen.

Der König von Schweden erklärt, daß er, als Garant des Westphälischen Friedens, nicht umhin könne, seine Truppen in die Preußische Staaten und Vorpommern einrücken zu laßen, um die beleidigte Deutsche Reichsverfassung zu ahnden und diesen Fürsten zu zwingen, die geforderte Genugthuung zu geben, und den Frieden in Deutschland wieder herzustellen.

Der König von Dännemark endlich, ob er gleich des Königs von Preußen Religionsverwandter ist, der sich zum Rächer des Protestantischen Glaubens aufgeworfen hatte, läßt Ludewig den XV. durch seinen Minister in Frankreich versichern, daß er, ungeachtet seiner Blutsverwandschaft mit dem Könige von England, doch die Unions- und Neutralitätstractaten erfüllen und dem Könige von Preußen bey gegenwärtigem Kriege keine Truppen geben wolle.

Da man so viele Mächte gegen einen einzigen Monarchen verbunden sahe, glaubten viele, bey aller Kenntniß seiner Kriegs- und Staatskunde, daß dieser Krieg ein trauriges Ende für denselben nehmen würde, und waren der Meynung, daß er sich von seinen Hülfsmitteln einen unrichtigen Begriff und auf den Beystand seiner Alliirten eine zu voreilige Hoffnung gemacht hätte. Sein Kredit war damals so gefallen, daß er die zu Amsterdamm gesuchte Anleyhe von hunderttausend Thalern *) nicht bewürken konnte. Die Subsidien, die er von England erwartete, kamen nicht an, weil George der II. selbst alle Mühe hatte, die zur Unterstützung seiner von den Franzosen bedrohten Staaten nöthigen Gelder von seinem Parlamente zu erhalten. Friedrich versuchte alles mögliche, um seinen Fall abzuwenden, der bey so vielen und so mächtigen Feinden unvermeidlich schien. Er suchte seine geheime Anhänger auf dem Reichstage in Bewegung zu setzen, um einen Frieden, als seine einzige Zuflucht, zu wege zu bringen, und der König von England unterstützte das Vorhaben aus Erkenntlichkeit, ob er gleich von der Diversion desselben den Nutzen nicht gezogen, den er davon erwartet hatte. Der Haß war zu groß und die Mittelspersonen zu schwach. Die Franzosen hatten demselben schon seine Westphälische Staaten weggenommen **); anstatt defensive zu gehn, fährt er fort, anzugreifen. Vier Korps von seinen Truppen rücken von vier verschiedenen Oertern in Böhmen ein. Er selbst gewinnt die Schlacht bey Prag, berennt die Stadt und belagert sie.

1757.

6. May

*) Dies ist eine sehr lächerliche Behauptung des Französischen Verfassers. Der König von Preußen hatte im Anfange des Krieges gewiß nicht nöthig, hundert tausend Thaler zu borgen, da es, bey der bekannten Ordnung in den Preußischen Finanzen, damals noch gar nicht an Gelde fehlen konnte. Und was hätten auch hunderttausend Thaler mehr oder weniger bey den Ausgaben eines solchen Krieges helfen können? Uebers.

**) Das heist: Die Franzosen waren eingerückt, nachdem Er sie verlaßen hatte. Uebers.

1757. sie. Die Eroberung derselben konnte ihm ganz Böhmen unterwerfen und ganz Deutschland öffnen. Schon hatte diese aufs engste eingeschlossene Hauptstadt nur noch auf wenige Tage Lebensmittel. Sie war um so schneller ausgezehrt, da sich fünf und dreyßigtausend Mann von der geschlagenen Armee in dieselbe geworfen hatten; sie ward unaufhörlich bombardiert und mit Feuerkugeln geängstigt. Zu große Uebereilung machte, daß dieser siegreiche Monarch die ganze Frucht seines Sieges verlor, und brachte ihn von neuem an den Rand des Verderben.

Der Feldmarschall Daun eilt mit vierzigtausend Mann zum Entsatz herbey; der König von Preußen geht demselben mit dem größten Theil seiner Truppen aus seinem Lager entgegen und findet ihn auf Bergen verschanzt. Sieben mahl erklettern seine Trupen mit stürmender Hand die Berge, wer-
18. Jun. den aber eben so oft zurückgetrieben und über den Haufen geworfen. Endlich muß er, mit Verlust von zwölf tausend Mann das Schlachtfeld räumen; die Kommunikation mit Prag wird wieder hergestellt; er hebt die Belagerung auf, und räumt ganz Böhmen. Bey dieser Gelegenheit erschien er größer, als jemahls; mit der edelsten Freymüthigkeit erkannte er seinen Fehler, und schrieb an einen seiner Vertrauten: „Ich kann mich gar nicht über Mangel an Ta„pferkeit bey meinen Truppen, oder über Unerfah„renheit bey meinen Officiren, beschweren. Ich al„lein habe den Fehler begangen, aber ich hoffe, ihn „wieder gut zu machen" *).

Unglücklicher Weise waren die Franzosen, die die beleidigendsten Satiren und Gassenhauer auf diesen Monarchen gemacht und denselben geschildert hatten, wie er aufs äußerste gebracht wäre und bloß durch seine Verzeiflung und einen ehrenvollen Tod sich aus der Verlegenheit zu reißen gedächte, die allerersten, die ihm Gelegenheit geben mußten, sich wieder aufzuhelfen, und durch ihre schimpf-

*) Von einem solchen Briefe des Königs hat man niemals etwas gehört, als hier. Uebers.

schimpfliche Niederlage bey Roßbach seinem Ruhm einen neuen Glanz zu geben. Der Brief des kommandirenden Generals an den König drückt besser, als die weitläuftigste Beschreibung, das Unglück und die Schande dieses Tages aus. So schreibt der Prinz de Soubise. 1757. 5. Nov.

„Ich schreibe Eurer Königlichen Majestät in der „höchsten Verzweiflung. Die Niederlage ihrer Armee „ist total. Ich kann ihnen nicht sagen, wie viele „Officiers derselben todt, gefangen oder verloren „sind...."

Dieser Brief, worinn in solchen Umständen vielleicht zum ersten mahl ein Höfling seinem Herrn ohne Umschweife die Wahrheit sagt, und ohne sich zu entschuldigen, und die Bescheidenheit, womit der Prinz de Soubise das Kommando niederlegte, und als bloßer Generallieutenant unter dem Marschall de Richelieu diente, machten in den Augen vieler Leute die Schwachheit wieder gut, die er bey Uebernehmung eines Postens bewiesen hatte, dem er nicht gewachsen war. Als ein guter Bürger und tapferer Soldat erkannte er nur zu spät, daß er ein schlechter General war. Noch müssen wir anführen, daß seine Anhänger behaupteten, daß er von dem Prinzen von Hildburgshausen, der die Reichsarmee kommandirte, zum Angriff gezwungen worden, und derselbe also an dem ganzen Unglück dieses Tages Schuld wäre, weil die Franzosen nur als Hülfsvölker bey dieser Armee standen und der Französische General daher schuldig war, dessen Befehle, oder wenigstens seinen Rath, anzunehmen.

Dem sey nun wie ihm wolle, genug, die Niederlage war desto demüthigender und schimpflicher, da die kombinirte Armee um zwey Drittheile stärker war, als die Preußische, und man sich durch eine List des Königs täuschen ließ, der sich stellte, als wenn er sich zurückzöge und so seine Feinde in ein Netz lockte, wo ihnen nicht allein ihre Ueberlegenheit unnütz ward, sondern wo sie auch, ohne sich helfen zu können, dem Feuer seiner Artillerie bloß standen.

1757. Wenn diese Schlacht nicht so blutig war, wie man es hätte befürchten sollen, so ist dies den geschickten Bewegungen des Herzogs von Broglio und des Grafen von Saint-Germain zuzuschreiben. Der Prinz de Soubise hatte doch noch so viel guten Verstand, ihren Rath zu befolgen und sich ihrer Leitung zu überlaßen.

Da dieses die einzige Gelegenheit ist, die Friedrich in diesem Kriege hatte, mit der Französischen Armee zu schlagen, und die Geschichte dieses Fürsten nicht in unsern Plan gehört, so verlaßen wir nun denselben und laßen ihn noch verschiedene Jahre mit abwechselndem Glücke gegen Schweden, Russen und Oesterreicher kämpfen, und am Ende durch einen allgemeinen Frieden glücklich aus allen Verlegenheiten kommen.

Für Frankreich hatte der Verlust der Schlacht bey Roßbach die allertraurigsten Folgen. Es verlor die ganze Frucht seines guten Glücks in dem Westphälischen Feldzuge, und erlebte darüber eine Veränderung ohne Beyspiel, wodurch dies unglückliche Land von neuem der Schauplatz alles Ungemachs des Krieges ward.

Schon im Monath März hatte der Marschall d'Estrées zu Wien eine Konvention unterzeichnet, worinn der König von Frankreich sich anheischig machte, seine Armee über die Weser gehn und in das Kurfürstenthum Hannover einrücken zu laßen. Die Zeit dazu hatte man auf den 10. Julius, oder noch früher, bestimmt; denn dieser General hatte in dem Plan von diesem Feldzuge, den er dem Könige vorlegte, Schwierigkeiten voraus gesehn, die den Marsch verspäten könnten, und man hatte ihm auch aus dieser Vorsichtigkeit kein Verbrechen gemacht. Als die Armee bey Wesel zusammen gekommen war, hatte er den 27 April das Kommando übernommen. Er fand den Herzog von Cumberland vor sich, der seit der Schlacht bey Fontenoi berühmt war. Er hatte diesen Prinzen durch verschiedene Hin- und Hermärsche beunruhigt, er hatte ihm bange gemacht, ihn

im Lager bey Bielefeld einzuschließen, und ihn genöthigt, dasselbe zu verlaßen und über die Weser zurück zu gehn, um das Kurfürstenthum zu decken. 1757.

Dieses langsame und kunstmäßige Marschieren that der Ungeduld der Pariser kein Genüge und man murrte durchgehends über den Marschall. Man untersuchte nicht, ob er anders handeln konnte, und ob nicht die Schwierigkeiten, sich zu verproviantiren, die Verzögerung verursachten. Man bildete sich ein, daß dem Französischen Ungestüm nichts widerstehn könnte, und wußte, daß, wenn das erste Feuer der Französischen Truppen einmahl verraucht ist, immer zu fürchten steht, daß sie es bald überdrüßig werden, und darauf gründete sich auch die Furcht der Vernünftigen, die, ohne den General gerade zu zu tadeln, wohl gewünscht hätten, zu sehn, daß er irgend einen Streich wagen mögte. Endlich fand sich die 26. Jul. Gelegenheit dazu, und die Schlacht bey Hastenbeck erwarb ihm den allgemeinen Beyfall wieder. Dieser konnte ihm aber nichts meht helfen. Die Feinde des Herrn d'Estrées, die zuerst die Beschwerden gegen ihn angebracht hatten und sie noch immer fortsetzten und heftiger führten, hatten es durch ihre Räncke dahin gebracht, daß der Marschall de Richelieu zum kommandirenden General ernannt worden war. Diese Neuigkeit erfuhr man zugleich mit der Nachricht von dem Siege des Marschalls d'Estrées. Dieser Umstand stimmte den Ton in den Gesellschaften ganz anders, und erregte das lebhafteste Mitleyd. Man beklagte denselben, man rechtfertigte und bedauerte ihn; man schämte sich, ein Mißtrauen in seine kriegrische Talente gesetzt zu haben; man verlangte, daß der Hof seine Befehle widerrufen sollte; man freute sich, daß d'Estrées vor Niederlegung seiner Befehlshaberstelle seinen Verläumdern noch eine so glorreiche That entgegen stellen konnte; man wünschte herzlich, daß noch irgend ein glücklicher Zufall seinen Abgang von der Armee bezeichnen und er nicht anders, als mit neuen Lorbern gekrönt, zurück kommen mögte.

1757. Zu dieser empfindlichen Theilnehmung an dem Schicksal des abgesetzten Generals gesellte sich bald noch der höchste Unwille, als man aus allen Briefen von der Armee erfuhr, daß der Tag der Schlacht für die Hannöversche Armee der letzte gewesen wäre, wenn Jedermann seine Schuldigkeit gethan hätte; denn die ganze Armee mußte unausbleiblich das Gewehr strecken, oder über die Klinge springen, wenn der vortrefliche Plan, nach welchem alle die verschiedenen Angriffe zu einem allgemeinen Endzweck zusammenwürken sollten, nicht durch die Eifersucht der übrigen Generals mißlungen wäre. Man nannte unter andern den Generalquartiermeister Grafen de Maillebois, auf welchen der Marschall d'Estrées ein uneingeschränktes Vertrauen gesetzt hatte, weil er seine außerordentliche Fähigkeit kannte. Man beschuldigte denselben der höchsten Treulosigkeit, die so weit gegangen war, daß er dem Marschall einen falschen Rapport zugeschickt und vor seinen Kopf Befehle ausgestellt hatte, die dem Fortgange der Königlichen Waffen offenbar zuwider waren. Diese Beschuldigungen zogen einen Proceß nach sich, der, währendes Winters, den Hof und die Stadt in Partheyen theilte. Darinn aber waren alle Patrioten einig, daß sie einstimmig den Kopf des Verräthers verlangten, der um so strafbarer war, jemehr er Talente besaß, und also nicht anders, als wissentlich und mit vollkommener Kenntniß der Sache, gesündigt haben konnte. Wir werden sehen, was die Sache für eine Wendung nahm.

Was dem Grafen de Maillebois bey seinem seltsamen Betragen gegen den Marschall Muth gab, war sein geheimes Verständniß mit dem Kriegsminister und sonder Zweifel auch mit der Favoritinn, die dem Herrn d'Estrées gern den Dienst verleyden wollte, weil er nicht von ihr ernannt war, und sich nicht vor ihr bückte. Es scheint ausgemacht zu seyn *), daß der erste mit dem Marquis de Paulmy in einem geheimen

*) S. die Eclairciſſemens préſentés au Roi par le Maréchal d'Eſtrées in 4. Paris 1758.

geheimen Briefwechsel stand, und oft außerordentliche Kouriers an denselben abschickte, um das Verfahren des Generals durchzuhecheln und ihm andere Entwürfe vorzulegen, auch schon den 2ten Julius die Nachricht hatte, daß der Minister dem Könige den Vorschlag gethan hätte, das Kommando einem andern zu geben. In den Träumen seines Ehrgeitzes hatte er sich ohne Zweifel geschmeichelt, daß er der Nachfolger seyn würde; er fand sich sehr betrogen, als er den Marschall de Richelieu ankommen sahe. 1757.

Den 30ten Julius, und also vier Tage nach seinem Siege erfuhr der Marschall, daß Richelieu mit funfzehn tausend Mann zu ihm stoßen sollte. Der König, der ihn von der Ankunft dieser Verstärkung benachrichtigte, gab zur Ursach an, warum er ihm das Kommando nähme, daß er beschlossen hätte, beyde Armeen zusammenstoßen zu laßen, und daher das Kommando dem Marschall de Richelieu, als dem ältesten General, gäbe. Uebrigens enthielt das Schreiben in den gnädigsten Ausdrücken viel schmeichelhaftes für den Herrn d'Estrées. Man kann sich aber in die Niederträchtigkeit eines Souverains nicht finden, der sich gegen einen Bedienten, dem er seine Bedienung nimmt, entschuldigt, oder sein Betragen bemäntelt. Er muß denselben nicht aus Eigensinn, oder wegen Verläumdung, oder aus persönlichem Haß, abschaffen; nur würkliche Fehler, oder Verbrechen, oder Unfähigkeit von Seiten des Dieners müssen die Absetzung nach sich ziehn. Und in einem von diesen Fällen muß er als ein Richter sprechen, der bestraft, und der Nation die Ursachen einer Abdankung bekannt machen, die sie sonst mißbilligen und tadeln muß.

Es waren damahls drey Prinzen vom Geblüt bey der Armee, nehmlich der Herzog von Orléans, der Prinz de Condé und der Graf de la Marche. Ihr Ausspruch hätte sollen von einigem Gewicht seyn; es scheint aber nicht, daß man sie befragt habe, und der erste zeigte seine Empfindlichkeit darüber durch eine Reise in das Aachener Bad, dessen er zu

seiner

1757. seiner Gesundheit zu bedürfen vorgab. Inzwischen hatte er noch vorher den Besuch des Marschalls de Richelieu angenommen, der gleich Anfangs diesen Hoheiten seine Schuldigkeit abstattete. Dieser neue General schrieb, nachdem er mit seinem Vorgänger Rücksprache gehalten hatte, dem Könige folgendes: „Der Herr Marschall d'Estrées hat mir den Etat „seiner Armee und seiner Entwürfe als ein guter „Bürger eingehändigt. Man kann nichts klügers „erdenken und er ist abgereist, als ein Held."

Der neue immer thätige, überall glänzende General, dessen Hitze das Alter noch nicht gedämpft hatte, schien anfänglich der Mann zu seyn, dessen man bedurfte, und vielleicht hätte er bey den unbeständigen und leichtsinnigen Franzosen seinen Vorgänger bald in Vergessenheit gebracht, wenn er mit seinem feurigen Muth Klugheit und Ueberlegung und besonders mehr Rechtschaffenheit und Mäßigung verbunden hätte. Hauptsächlich hätte er dem Beyspiel des Marschalls d'Estrées folgen und nicht so tief in Deutschland vorrücken sollen, ohne sich darum zu bekümmern, wie er wieder herauskommen wollte. Er marschirt auf den Herzog von Cumberland loß, zwingt denselben zum Rückzug, drängt ihn mit unwiderstehlichem Ungestüm, nöthigt ihn, sich in Stade einzuschließen, und hält ihn daselbst so fest, daß dieser Prinz sich unvermeidlich einem Feinde, der die nöthige Kaltblütigkeit und Geduld gehabt hätte, hätte zum Kriegsgefangnen ergeben müssen.

Der Marschall, den die Ehre verblendete, in einem Monathe den Krieg in diesen Gegenden ohne Schwertschlag geendigt zu haben, gieng unter der Garantie des Königs von Dännemark, die dessen
10. Sept. Repräsentent, der Graf von Lynar, versprach, die berühmte Konvention von Kloster Seven ein, die unstreitig rühmlicher und nützlicher war, als eine gewonnene Schlacht, wenn man dieselbe nur deutlicher und umständlicher abgefaßt und ihr dadurch die gehörige Gründlichkeit und Gültigkeit gegeben hätte.

Frank-

Frankreich glaubte dadurch ohne Widerrede die Herrschaft über alle deutsche Staaten des Königs von England und seiner Alliirten bekommen zu haben. England hingegen hatte dadurch nur das Kurfürstenthum Hannover und die Besitzthümer der benachbarten Fürsten für neutrale Länder erklärt und sie von dem Ungemach des Kriegs befreyt wissen wollen. Dies war genug, bey der ersten besten Gelegenheit eine Streitigkeit zu verursachen. 1757.

Es ist, wie so viel andere, die es doch auch nicht seyn sollten, ein historisches Problem, auszumachen, wer zuerst die Konvention brach. Wenn man dem Voltaire glaubt, der seinen Freund immer aufs eifrigste vertheidigt und lobpreist, so lag der Fehler an dem Ministerio zu Paris, welches die Konvention mit den von dem Französischen General dem Herzog von Cumberland vorgeschriebenen Bedingungen nicht genehmigen wollte, welcher letztere seine Ratifikation nicht ehr einschickte, als fünf Tage nach der Schlacht bey Roßbach *). Nach der Aussage der Engländer hingegen war es der Herzog de Richelieu, der sich, den Tracktaten zum Trotz, durch ungeheure Brandschatzungen und durch Plünderung eines wehrlosen Landes bereicherte, und auf die grausamste und unmenschlichste Weise sein Vermögen wieder ergänzte, das er, als ein liederlicher Hofmann, mit seinen Ausschweifungen durchgebracht hatte **). Nach dem historischen Tagebuch der Regierung Ludewig des XV. und andern Privatnachrichten endlich waren es die Hannoveraner, die, der Konvention von Kloster Seven ungeachtet, wieder zu den Waffen gegriffen und ihre Gränzen überschritten hatten. Alles dieses konnte vielleicht seinen Theil dazu beygetragen haben; der wahre Grund des Bruchs der Konvention war indessen zuverläßig die Niederlage des Prinzen de Soubise. Dieser Vorfall machte der alliirten Armee wieder Muth; sie merkte die Schwäche des Ueber-

*) Siecle de Louis XV. Chap. XXXIII.

**) Siehe die Englische Geschichte des Krieges von 1756.

1757. Ueberwinders. Kurz, die Gewalt hatte die Konvention vorgeschrieben und die Gewalt brach sie auch wieder. Und das wird allemahl geschehn, wenn man die Thorheit begeht, sich auf die Treue eines Ueberwundnen zu verlaßen, daß er einer Vorschrift nachleben wird, der er sich nicht freywillig unterworfen hat.

Ein andrer Fehler, den beyde kontrahirende Theile gemeinschaftlich begiengen, war der, daß sie die Garantie eines Fürsten annahmen, der nicht mächtig genug war, die Konvention aufrecht zu erhalten. Der Graf **von Lynar** konnte der Regierung zu Hannover auf ihre Beschwerden nicht Genugthuung verschaffen, auch den Plackereyen der Franzosen nicht Einhalt thun. Zuletzt schrieb derselbe an den Marschall de Richelieu, daß kein Vergleich Statt fände, daß also seine Unterhandlungen von keinem Nutzen wären und er daher nach Dännemark zurückgienge. Der Prinz Ferdinand, Bruder des Herzogs von Braunschweig, setzte sich nun an die Spitze der Truppen, die überall zu den Waffen griffen, und war also der Nachfolger des Herzogs von Cumberland, der misvergnügt nach London zurückkehrte und in Paris lächerlich gemacht ward, wo man denselben in einem possierlichen Gemählde vorstellte, wie er zu Fuß mit einem weißen Stabe in der Hand weggeht, und der Armee mit Schaam und Verzweiflung den Rücken kehrt. Die Engländer hatten oft Gelegenheit, sich dafür auf eine dauerhaftere Art zu rächen, und sie haben es auch daran nicht fehlen laßen.

Uebrigens war es auch schicklicher, daß die Feindseligkeiten nicht von dem General angefangen wurden, der einer der Kontrahirenden bey der Konvention gewesen war. Der Nachfolger des Englischen Prinzen schickte einen Officier an den Marschall de Richelieu, um demselben zu benachrichtigen, daß der König von England ihm das Kommando über seine Armee anvertraut hatte; daß er sich über die Ursachen zu diesem Bruch nicht auslaßen könnte,

worüber der Hof von London sich unverzüglich in einem Manifest rechtfertigen würde, daß er aber für seine Person sich bestreben würde, die Achtung des Marschalls zu verdienen. Der Marschall schrieb ihm folgende lesenswerthe Antwort: 1757.

„Mein Herr,

„Ob ich gleich seit einigen Tagen gemerkt habe, daß „die Hannöverschen Truppen Bewegungen machen „und sich zusammen ziehn: So habe ich mir doch „nicht vorstellen können, daß diese Bewegungen dahin abzielten, die Neutralitätskonvention zu brechen, die den 8. und 10. zwischen Seiner Königlichen Hoheit, dem Herzoge von Cumberland, und „mir, gezeichnet ist. Die Aufrichtigkeit, die ich natürlicher weise bey dem Könige von England, als „Kurfürsten von Hannover, und bey seinem Sohne, „der die Konvention unterschrieben hat, voraussetzte, „hat mich so blind gemacht, daß ich glaubte, das „Zusammenziehn dieser Truppen hätte keine andre „Absicht, als die Beziehung der denselben angewiesenen Winterquartiere. Die wiederhohlten Nachrichten und Warnungen, die ich von allen Ecken von „den feindseligen Gesinnungen der Hannoveraner „erhalten, haben mir endlich die Augen geöfnet, und „es ist auch nun sichtbar genug, daß man einen förmlichen Plan gemacht hat, die Konvention, die heilig und unverletzlich seyn sollte, zu brechen. Der „König, mein Herr, der von diesen gefährlichen Bewegungen und von der Treulosigkeit der Hannoveraner Nachricht bekommen hat, ist geneigt von seiner Mäßigung und von seiner Bereitwilligkeit, Menschenblut zu schonen, einen neuen Beweis zu geben. „In dieser Absicht habe ich die Ehre, Ew. Durchlaucht zu versichern, daß wenn Dieselben, wider „alles Vermuthen, einen zweydeutigen Schritt thun, „noch mehr aber, wenn Dieselben gar irgend einige „Feindseligkeiten ausüben sollten, ich die Sachen aufs „äußerste treiben und mich durch die Rechte des Krieges dazu befugt halten werde. Ich werde alle Palläste, Königliche Häuser und Gärten in die Asche

1757. „legen, und alle Städte und Dörfer, ohne der geringsten Hütte zu schonen, verwüsten; kurz! das „Land soll alsdann alle Abscheulichkeiten des Krieges „empfinden. Ich rathe Ew. Durchlaucht, dieses zu „beherzigen und mich nicht zu einer Rache zu zwingen, die der Menschlichkeit der Französischen Nation „und meinem persönlichen Karakter so sehr zuwider „ist."

Er hielt nur zu pünktlich Wort, und ob gleich die Reyhe nun an ihn kam, zu fliehen und über die Aller zurück zu gehn, so verübte er doch zuvor die
25. Dec. unerhörtesten Grausamkeiten zu Zelle. Er hatte eben das Patent als Generallissimus der Armeen in Deutschland erhalten und bey dieser Gelegenheit hatte der Prinz de Soubise die Selbstverläugnung, als Generallieutenant Dienste zu thun. Richelieu brauchte seine neue Würde nur dazu, mehr Grausamkeiten in dem Herzogthum Hannover auszuüben, welches er den Winter über in seiner Gewalt behielt. Er achtete im geringsten nicht auf die Vorstellungen des Prinzen Ferdinand. Endlich wurden die Beschwerden so vielfältig und laut, daß es der Französische Hof nicht wagen wollte, ihn noch länger bey zu behalten, sondern denselben durch einen Prinzen vom
1758. Februar. Geblüt ablösen ließ. Er kam nach Paris mit Beute beladen zurück, die ihm sehr rühmlich gewesen wäre, wenn er dieselbe mit den Waffen erfochten hätte, jetzt aber sehr schimpflich war, weil sie nicht sowohl die Frucht seiner Siege, als vielmehr seiner Unmenschlichkeit und seiner Habsucht, war. Der auf ihn gefallenen Ungnade ungeachtet, schämte er sich derselben nicht, seine Unverschämtheit gieng vielmehr so weit, daß er sich auf gewisse Weise eine Trophee davon errichtete, durch ein prächtiges Gebäude, das er vor den Augen der Hauptstadt aufführen ließ, und das die Spötter mit satyrischer Bitterkeit den Pavillon von Hannover nannten.

Es ist hier nicht der Ort, alle kleine kriegerische Vorfälle, Treffen und Scharmützel zu erzählen, die in diesem unglücklichen Lande vorgiengen; wir bemerken

merken bloß, daß die Franzosen in fünf Jahren niemahls wieder zu der Ueberlegenheit gelangen konnten, die ihnen ein einziger Feldzug verschafft hatte; daß ihre Generals sich daselbst oft Schimpf und Schande hohlten, und daß man um sich nur mit abwechselndem Glücke in demselben zu behaupten, unendlich mehr Menschen und Geld aufopfern mußte, als jemahls die glänzendsten Siege des Marschalls von Sachsen gekostet hatten. 1758.

Der Nachfolger des Marschalls de Richelieu, Graf von Clermont, besaß unstreitig die Eigenschaft, sich bey seiner Armee und selbst bey den Feinden beliebt zu machen. Menschlich, sanft, leutselig und herablaßend ließ er die bessere Verpflegung der Soldaten, die in einem bejammernswürdigen Zustande waren, seine erste Sorge seyn. Der Geist der Raubsucht, der im Kriege ohnedies allgemein ist, war nicht gedämpft, sondern vielmehr durch das Beyspiel des vorigen Generals gestärkt worden und bis zu unglaublichen Ausschweifungen gediehen. Der Prinz ließ einen Proviantkommissar ans Halseisen stellen, der die Fourageration, so das Land an ihn abzuliefern hatte, nicht in Natura empfangen, sondern baar Geld dafür genommen hatte, und weil er dazu von dem Generaldirecktor Milin de Grand-Maison bevollmächtigt war, befahl er, diesen zu hängen. Er entgieng aber dem Strick durch die Flucht.

Nachdem er sich den Proviantbedienten furchtbar gemacht hatte, sahe der Prinz die Nothwendigkeit ein, nun auch andere Verbrecher zu strafen. Er meldete dem Könige, daß seine Armee nicht bestehn könnte, wenn die Kriegszucht nicht wieder hergestellt und viele Officiers weggejagt würden, die sich derselben widersetzt hätten, daß er aber befürchtete, daß Seine Majestät die meisten davon begnadigen würde. Der Monarch versicherte ihn, niemanden zu schonen. Darauf schickte er demselben eine Liste von zwey und funfzig Officiers, die sämtlich kassirt wurden.

Er war äußerst aufgebracht über die Uebergabe von Minden in Zeit von sechs Tagen, da es doch 14. März.

1758. acht Bataillons und acht Eskadrons zur Besatzung hatte, die alle zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Die Behauptung dieses Platzes war wesentlich nothwendig, weil er die Armee von dieser Seite deckte, und dem Vordringen des Prinzen Ferdinand Einhalt that, der zu klug war, sich denselben im Rücken zu laßen. Das Betragen eines Korporals vom Regiment Lyonnois, Nahmens Jeunesse, machte die Schimpflichkeit dieser niederträchtigen Kapitulation noch auffallender. Dieser war außer sich für Wuth, daß man nun ihn und seine Kameraden gefangen nach Magdeburg schicken würde, und beredete funfzehnhundert von ihnen, einen Beweis ihres Muths zu geben. An der Spitze dieses Haufens wirft er einen ihm entgegenstehenden feindlichen Posten über den Haufen, macht sich Luft und kömmt mit seinem Korps glücklich zur Armee des Grafen von Clermont. Es thut uns Leyd, daß wir nicht im Stande sind, unsere Leser zu benachrichtigen, wie eine so muthige, der Zeit der alten Helden würdige, That belohnt worden. Alle Officiers aber, die die Uebergabe des Platzes unterschrieben hatten, wurden kassirt. Der Generallieutenant de Morangies, als Kommandant, ward auf funfzig Meilen von Paris verbannt; und der Oberstlieutenant de Maisoncelle, vom Prinz Clermontschen Regiment, auf die Festung geschickt. Der einzige Graf de la Guiche, dem die Kapitulation nicht zu Gute gekommen war, weil er dieselbe nicht hatte unterschreiben wollen, durfte bey dem Könige zur Kour kommen.

Zum Unglück verstand der Prinz, der nun das Kommando hatte und zugleich Abt von Saint-Germain des Prez war, eben so wenig, eine Armee anzuführen, als seine Mönche zu regieren. Er hatte nicht Genie genug zum Kommando, und sein Gegner war zu geschickt, als daß er es in die Länge mit demselben hätte aufnehmen können, wenn er auch noch so viel Beystand gehabt hätte, woran es ihm aber gänzlich fehlte. Diese Kenntniß von der Unfähigkeit des Prinzen veranlaßte sonder Zweifel den

dreisten

dreisten ja unanständigen aber nur zu wahren witzi- 1758.
Einfall des Grafen von Saint-Germain. Dieser immer wachsame, immer zur Ausspähung und Beobachtung des Feindes gebrauchte, General bekam einen Besuch von einem Adjutanten des Prinzen von Condé, der ihn fragen ließ, wo der Feind wäre. Der Graf giebt ihm ein Fernglaß in die Hand, richtet dasselbe auf das Hauptquartier, und sagt: Sehn Sie genau zu! da ist der Feind. Eine wahrhafte Prophezeyung der Unglücksfälle, die bald nachher durch den Verlust der Schlacht bey Crevelt und durch die Uebergabe von Düsseldorf die Französische Armee betrafen!

Diese Niederlage verursachte den empfindlichsten Schmerz zu Versailles. Der Dauphin, der die Denkungsart der Franzosen kannte, und wohl wußte, wie muthloß nun die Truppen seyn würden, betrübte sich vorzüglich über den Fleck, der dadurch dem Hause Bourbon angehangen ward. Er faßt den edlen Vorsatz, denselben ohne den geringsten Zeitverlust abzuwaschen. Er bittet schriftlich um die Erlaubniß, sich an die Spitze der geschlagenen Armee stellen zu dürfen. Er führt in seinem Schreiben die dringendsten Ursachen an, um seinen Vater zu überreden; begegnet allen Einwürfen, die man seinem Entschluß entgegensetzen könnte, und versichert, daß er nichts ohne das Gutachten der Generals unternehmen wolle; „Nein! sagt er am Ende, ich bin sicher, daß kein „Franzose ist, dessen Muth sich nicht beleben und „der nicht unüberwindlich werden sollte, wenn er „sieht, daß ihn der einzige Sohn seines Königs ins „Treffen führt." Sein Durchlauchtiger Vater gab ihm folgende Antwort: „Euer Schreiben, mein „Sohn! hat mich bis zu Thränen gerührt. Man „muß sich nicht vom Unglück niederschlagen laßen. „Nur bey großen Uebeln sind große Mittel nothwen„dig. Das gegenwärtige ist nur eine Kleinigkeit. „Ich erkenne mit Vergnügen in Euch die Gesinnun„gen unserer Ahnen, aber es ist noch nicht Zeit, daß „ich Euch von mir laße."

1758. Man sieht aus diesem schätzbaren Schreiben, wie sehr man den König hintergieng. Man hatte gegen ihn nur eine Kleinigkeit aus einer vollständigen Niederlage gemacht, durch welche man in einem Tage mehr als achtzig Meilen Land nebst allen den Vortheilen verlor, die man den ganzen Krieg über erfochten hatte. Wenn übrigens der Dauphin auch das nicht erhielt, warum er bat, so veranlaßte er doch die Entschließung, dem Grafen von Clermont
8. Jul. das Kommando abzunehmen, der mit dem lächerlichen Titel eines Generals der Benediktiner *) nach Paris zurückkam, und das Kommando dem ältesten Generallieutenant Marquis de Condates übergeben hatte, den die Favoritinn mit dem Marschallstabe
4. August von Frankreich beehren ließ, nicht sowohl zur Belohnung dessen, was er schon gethan hatte, als vielmehr in der Hofnung und Erwartung dessen, was er künftig thun würde, und zugleich in der Absicht, den Prinzen de Soubise, seinen jüngsten Bruder, zu begünstigen, dem sie gern dieselbe Würde ertheilt
19. Oct. wissen wollte. Die Schlacht bey Lützelberg im Hessenkasselschen, die dieser gegen ein Korps Hannoveraner, Hessen und Engländer gewann, gab den glücklichen Vorwand dazu her. Voltaire bemerkt, daß Paris, welches über diesen Heerführer so laut gemurret hatte, als er bey Roßbach geschlagen ward, es kaum der Mühe werth hielt, von diesem Siege zu sprechen. Das kam daher, weil seine Niederlage die traurigste Folgen hatte, wogegen er von seinem Triumphe keinen Vortheil zu ziehn wußte, den die überlegene Talente seines Gegners vereitelten. Ueberhaupt wird man das in diesem ganzen Krieg gewahr, in welchem die Franzosen fast in eben so viel Treffens Ehre einlegten, fast eben so viel Siege durch Muth und Unerschrockenheit davon trugen, als ihre Feinde. Diese aber sammelten sich schnell wieder, sobald sie geschlagen waren, und zeigten sich unverzüglich

*) Ein Paar beißende Sinngedichte auf diesen Prinzen und die andern Generals findet der Leser in den Beylagen No. VIII.

züglich furchtbarer als zuvor; anstatt daß die kleinste Widerwärtigkeit jene niederschlug, die dann die Flucht ergriffen, und sich für den Feldzug nicht wieder zusammen fanden. Der Mangel an festen Grundsätzen bey ihren Anführern; die übelgetroffenen Verfügungen derselben; die Sorglosigkeit, im Voraus auf Hülfsmittel zu denken im Fall einer Schlappe oder auch wohl totalen Niederlage; das wenige Zutrauen der Truppen zu denselben; der Nationalcharakter der Franzosen, die sich bey dem geringsten guten Fortgange aufblasen und daher beym Verlust desto leichter muthlos werden; alle diese Ursachen zusammengenommen enthalten den Grund des erwähnten Unterschiedes. 1758.

Die öftere Veränderung des Heerführers trug auch das ihrige dazu bey. Auf den Herrn de Contades folgte bald wieder der Herzog von Broglio, der zum Marschall von Frankreich ernannt ward. Sein Kommando, das so kurze Zeit gedauert hatte, war durch seine Schlachten bey Bergen und Minden merkwürdig geworden. Die erste gewann der Herzog von Broglio; die zwote verlohr er selbst. Sie war noch schimpflicher und nachtheiliger, als die bey Crevelt. Das sonderbarste dabey ist, daß sie sehr glorreich seyn konnte; denn die Anstalten waren vortreflich ausgesonnen und gemacht, Herr de Contades beschwerte sich aber darüber, daß der Herzog von Broglio, durch seine Unthätigkeit, den guten Ausschlag derselben verhindert hätte. Dem sey wie ihm wolle, dieser Vorwurf verhinderte nicht die Absetzung des ersten und die Erhebung des letzten, der hundert ältern Officiers vorgezogen ward. Seine Anhänger ließen folgende Nachricht von seinem Avancement in die Zeitungen setzen *): „Der Generallieutenant der Königlichen Armeen, Herzog von „Broglio, ist zum Marschall von Frankreich ernannt „worden. Diese Erhöhung ist seinem Alter und seiner Anciennität in der Armee, aber nicht den Beweisen seiner vorzüglichen Talente, nicht seinen ge„leiste-

18. Dec.

1759. 13. April und 1. August.

*) *Gazette d' Amsterdam* vom 28. December 1759.

1759. „leisteten wichtigen Diensten, nicht dem öffentlichen „und allgemeinen Wunsche, zuvorgekommen. Wäre „sie die unmittelbare Belohnung des glänzenden Sie„ges bey Bergen gewesen, so würde uns der Feind „gewiß nicht den unglücklichen Tag bey Minden ent„gegensetzen können. Das war alles wahr; er hatte aber einen jüngern Bruder, den Grafen von Broglio, der sein Rathgeber, sein Führer war, dessen er nicht entbehren konnte und der ihm viel Schaden that. Derselbe war eifersüchtig, neidisch, unruhig, zänkisch, hochmüthig, hart und bey den Truppen eben so verhaßt, als sein älterer Bruder beliebt war, dessen Anhänglichkeit an seinem jüngern Bruder ihn oft um den Nutzen seiner guten Eigenschaften brachte.

Der Marschall verherrlichte den Antritt seiner
1760. Befehlshaberstelle durch den Sieg bey Corbach über
10. Julius ein Korps von dreyßigtausend Hannoveranern. Der Erbprinz von Braunschweig kommandirte dieselben, und dieser junge Held, der mit verwegnem Ungestüm die Schlacht beschleunigte, ehe der Prinz Ferdinand bey der Hand seyn konnte, ihn zu unterstützen, mußte sich zurückziehn, und Hessen unbedeckt laßen, und ein Schuß in die Seite war alles, was er durch seine Tapferkeit davon trug. Der bald darauf erfolgende Abfall des Grafen von Saint-Germain hielt diesen Vortheilen, nach dem Urtheile der Kenner, die Wage. Dieser schickte sein Ordensband und seine Patente dem Könige zurück und gieng in Dänische Dienste. Er war ein vortreflicher Officier, dessen Verlust man den Neckereyen des Grafen von Broglio Schuld gab. Mit dem Marschall, dessen Talente und Fähigkeiten er hoch schätzte, hätte er sich wohl vertragen, er konnte es aber nicht au stehn, daß dieser gewissermaßen nur das Werkzeug und der Zögling seines jüngern Bruders war.

16. Octob. Das Treffen bey Rheinbergen am Unterrhein verdient angeführt zu werden, nicht sowohl seiner Wichtigkeit wegen, die indessen groß genug war, weil der Marquis de Castries, der das Treffen lieferte, den Erbprinzen zwang, über den Fluß zurück

zu

zu gehn, und die Belagerung von Wesel aufzuheben, 1760.
als wegen einer einzelnen That, die fast schon vergessen ist, und deren Gedächtniß unauslöschlich seyn sollte. Der Ritter d'Assas, Kapitän des Regiments Auvergne, wird in der Nacht zum Rekognosciren ausgeschickt; eine feindliche Patrouille überfällt denselben und droht, ihn nieder zu hauen, wenn er einen Laut von sich giebt; er ruft nur noch immer mehr, was er rufen kann: **Hierher, von Auvergne, hier sind die Feinde**, und dieser großmüthige Curtius wird nieder gehauen, dem die Barbaren vielmehr mit Bewunderung hätten zu Füßen fallen sollen.

Andere einzelne Vortheile trösteten die Franzosen ein wenig über den Verlust, den sie an allen andern Orten litten und brachten dem Marschall ihren Beyfall zu wege. Man rühmte damals die vortrefliche Vertheydigung von Fritzlar des Herrn de **Narbonne**, 1761.
der daher den rühmlichen Beynahmen bekam. Der Februar.
Erbprinz, der von seinen Niederlagen eben so viel Vortheil zu ziehn wußte, als von seinen Siegen, ward bey Altenhayn und Grünberg geschlagen, wor- 21. März.
auf die Belagerung von Cassel aufgehoben und Hessen geräumt werden mußte, wo der Feind plötzlich eingedrungen war, und diese Affaire gab den Parisern Gelegenheit, ein Te Deum absingen zu hören, welches lange nicht Statt gefunden hatte. Dadurch blieb man Herr von der Landgrafschaft, von der Stadt Minden, von Göttingen und von dem freyen Eintritt in das Kurfürstenthum Hannover. Die Sachen standen auf sehr guten Fuß; der Prinz Ferdinand hatte mit aller seiner Geschicklichkeit nichts ausrichten können, als den Fortgang der Französischen Waffen und die Vereinigung der Soubisischen und Broglioschen Armee zu verzögern, welches den Franzosen eine solche Ueberlegenheit gab, daß er nothwendig hätte unterliegen müssen. Ein unglückseliges Mißverständniß war seine Rettung.

Die beyden Armeen standen im Gesicht des Feindes, man war darinn einig, daß der Angriff geschehn sollte, aber wenn und wie? da lag der Knoten. Der

1761. Prinz de Soubise beschuldigte den Herzog de Broglio, in der Hoffnung, sich die Ehre des ganzen Sieges zuzuschreiben, daß er das Treffen zu früh angefangen hätte. Und der letzte, aus Furcht, daß der erste seinen Endzweck erreichen mögte, warf demselben wieder vor, daß er ihm den Sieg aus den Händen gerissen hätte, weil er ihn zu spät, oder vielmehr gar nicht, unterstützt hätte. Eben so war der
15. Jul zwischen beyden Generalen über das Treffen bey Filingshausen entstandene Proceß beschaffen. Das Treffen hat seinen Nahmen von dem Dorfe Filingshausen, welches zuerst mit Gewalt von dem Marschall von Broglio und des folgenden Tages wieder von dem Herzog Ferdinand weggenommen ward. Wir haben verschiedene Officiers, die dabey zugegen gewesen sind, über diese Sachen befragt, und jeder hat uns nach seiner Privatneigung geantwortet. Inzwischen mögten wir wohl, nach den Aussagen der Anhänger des Marschalls von Broglio selbst, demselben Unrecht geben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sich auch hierinn dem Antriebe des Grafen und seinen übereilten, verwegnen und ehrgeitzigen Rathgebungen zu sehr überlaßen habe. Frankreich befand sich dabey nicht sonderlich. Da diese beyde Nebenbuhler einander gar nicht ausstehen konnten, so schienen sie alle Entwürfe zu den Operationen für dieses Jahr völlig aufgegeben zu haben. Die beyden Armeen giengen aus einander. Der Marschall von Broglio zog sich gegen Cassel zurück und der Marschall de Soubise gieng über die Roer. Mit ihrem eigenen mehr, als mit dem Kriege des Staats, beschäftigt, schickten sie ihre beyderseitige Beschwerden nach Hofe. Der letzte hatte einen zu guten Sach-
1762. walter an Madame de Pompadour. Sein Neben-
19. Febr. buhler ward zurückberufen und durch eine gesiegelte Kabinetsordre auf seine Güter verwiesen. Das Publickum, das immer geneigt ist, den Unglücklichen zu bedauern, übrigens von den Beschwerden nicht genau unterrichtet war, auch bloß dem Antriebe seiner Achtung für den Beklagten und seiner Verach-

tung

tung gegen den Ankläger folgte, bereitete demselben einen Triumph, der ihm seinen Fall versüßen konnte. Tages nach seiner Verbannung gab man den Tancred im Französischen Komödienhause. Mademoiselle Clairon machte die Amenaide. Als sie an die Verse kam: 1762.

„On dépouille Tancrede, on l'exile, on l'outrage....

. . . .

„C'est le sort d'un héros, d'être persécuté....

. . . .

„Tout son parti se tait: qui sera son appui?

. . . .

„Sa gloire. . . . .

. . . .

„Vn héros qu'on opprime, attendrit tous les coeurs...

. . . .

(„Ein Tancred wird beraubt, verbannet und beschimpft ....

. . . .

„Des Helden Schicksal ist Verfolgung......

. . . .

„Sein ganzer Anhang schweigt; wer wird ihn unterstützen?

. . . .

„Sein Ruhm. . . . .

. . . .

„Ein unterdrückter Held macht alle Herzen weich....

. . . .)

gab diese unvergleichliche Schauspielerinn ihrer Stimme und Geberden einen so edlen Ton und so durchdringende und passende Wendung, daß alle Zuschauer, die von der Geschichte des Tages noch voll waren, das treffende davon empfanden. Der Nahme Broglio flog von Mund zu Mund und das Schauspiel ward mehr als einmahl durch Händeklatschen, das immer wieder von neuem anfieng, unterbrochen.

Dasselbe

1762. Dasselbe Publickum, das den Marschall d'Estrées so sehr bedauert hatte, schien sich nun, bey dem Enthusiasmus für Broglio, wenig darüber zu freuen, daß der Greis zum Nachfolger dieses jungen Helden ernannt war; auch ward diese Ernennung durch keinen einzigen glänzenden oder entscheidenden Vortheil gerechtfertigt. Der Unstern der Franzosen wollte sogar, daß selbst in die Freude des unterzeichneten Frie-
1. Nov. dens sich die Bitterkeit mischte, daß Cassel fast in demselben Augenblick verlohren gieng, da man den Tracktat unterschrieb. An der Lage der Sachen ward zwar dadurch nichts geändert, allein der Kelch mußte doch auf diese Weise bis auf die Hefen ausgeleert werden. . . . .

Nach diesem kurzen Bericht von den Kriegsbegebenheiten zu Lande, ist es nun Zeit, daß wir zu dem Monarchen zurückkehren, der der Hauptgegenstand unseres Werks ist, daß wir einen Blick in sein Herz thun, in sein Konseil eindringen, seinen Hof schildern, und die Stürme an selbigem ins Licht setzen, die in diesem Sammelplatz an Ränken, Treulosigkeiten, Boßheit und Abscheulichkeiten immer sehr häufig sind, bey gegenwärtigen Umständen aber, wegen der Menge der Personen, die insgeheim einander entgegen würkten, ungeachtet aller anscheinenden Ruhe und Heiterkeit, vorzüglich zahlreich und heftig wurden.

Seit seiner Verwundung war Ludewig der XV., ohne dadurch besser zu werden, niedergeschlagener und kleinmüthiger geworden, als jemahls. Seine Gesellschafter, deren Vortheil es erforderte, daß eine solche Tragoedie nicht wiederhohlt würde, vermehrten noch sein Mißtrauen durch übertriebene Sorgsamkeit. Wenn er auf die Jagd gieng, so ließ man nicht allein niemanden nahe herankommen, sondern gab auch auf seine geringste Blicke Achtung, und wenn man einen Zuschauer gewahr ward, er mogte seyn, wer er wollte, dessen Anblick ihm mißfällig schien, so ward derselbe gewarnt und mußte sich entfernen. Bouc, sein dicker Schweitzer, hielt alles zurück,

zurück, was ihm nicht anstand. Er befragte einen jeden und ließ ihn eine Art von Verhör ausstehn, und wenn dieser Starrkopf mit seinen Antworten nicht zufrieden war, so ließ er denselben nicht näher kommen, sondern hieß ihn wieder zurückgehn. Oft machten ihn die Dünste des zu sich genommenen Weins grob und dann wurden auch wohl vornehme Leute von demselben beleidigt. Alles das mußte man sich, wegen seines Eifers für seinen Herrn, gefallen laßen, der so wie die vornehmsten Gardeofficiers viel auf diesen Menschen hielt. 1762.

Als der König einst dem Thürsteher Demures, einem eben so groben und ungeschliffenen Menschen, der den Zuschauern, die den König wollten speisen sehn, die Plätze anweisen mußte, das harte und ungefällige in seinem Betragen vorwarf, antwortete derselbe mit eben der Grobheit: Ich kanns mir wohl gefallen laßen, Sire! aber es ist dann nicht meine Schuld, wenn Sie noch einen Stich bekommen. Uebrigens mußte er ja auch wohl mißtrauisch seyn Er sahe sich von seinen Höflingen verrathen und hintergangen, die er am meisten mit Gnaden überhäuft, des innigsten Zutrauens gewürdigt und aufs zärtlichste geliebt hatte, von einem Maillebois, Richelieu und seinen eignen Verwandten. Der Proceß des Marschalls d'Estrées, bey seiner Zurückkunft von der Armee, gegen den ersten, da bisher nur ein dunkles Gerücht von der Sache umher gegangen war, ließ ihm gar keinen Zweifel mehr übrig. Es ward zu einer öffentlich geglaubten und ausgemachten Wahrheit, daß, wenn die Dispositions des Generals bey der Schlacht bey Hastenbeck befolgt worden, und derselbe nicht durch falsche Berichte betrogen worden wäre, die er ihm boshafter weise mitten in der Aktion hinterbringen laßen, der glückliche Erfolg dieses Tages vollständig und entscheidend gewesen wäre. Man gab den Grafen öffentlich als den Urheber dieses schwarzen Betruges an; man verwünschte seinen unermeßlichen Ehrgeitz und seine abscheuliche Eifersucht. Als der Marquis

de

1758. de Paulmy, sein Schwiegervater, der durch seine Macht und durch seinen Briefwechsel den Betrug unterstützt hatte, einige Monathe nachher seine Erlaßung erhielt, sprach man noch dreister, besonders da man sahe, daß dieser General ungestraft blieb, und sogar demselben neue Ehrenstellen zugedacht waren. Diese fortdauernde Gunst und Beamtung würde freylich unter einem andern Herscher und zu einer andern Zeit denselben vollkommen gerechtfertigt haben; allein seine Verwandten und Freunde führten ihm doch zu Gemüthe, daß es dem ungeachtet nöthig sey, diese schon zu sehr ausgebreitete und gar zu umständliche Beschuldigungen zu wiederlegen. Er that dies in einer schriftlichen Nachricht, die er denselben mittheilte, und wovon bald unzählige Abschriften umher giengen. In derselben behauptete er, daß die Wichtigkeit der Beschuldigung ihn nöthigte, Sachen aufzudecken, die natürlicher weise unter dem Schleyer des Geheimnisses verhüllt bleiben sollten, und unter diesem Vorwande gab er sich alle Mühe, seinen Ankläger nicht allein die vornehmste Ehre des so merkwürdigen Tages, sondern auch des demselben vorhergegangenen Ueberganges über die Weser zu rauben.

Der Marschall d'Estrées, sobald er das Aufsehn erfuhr, das diese Schrift machte, in welcher alle Thatsachen mit verführerischer Kunst vorgestellt waren, eilte, sich ein Exemplar davon anzuschaffen und gab sie bey dem Tribunal der Marschälle von Frankreich als ein Pasquill an. Er bat zugleich den König schriftlich um die Erlaubniß, darauf zu antworten. Der Proceß konnte ohne Weitläuftigkeiten seinen Fortgang haben, denn, obgleich der Graf de Maillebois auf Königlichen Befehl schon abgereist war, um in Flandern zu kommandiren, so erklärte doch der Marschall, sein Vater, im Tribunal, daß er die Schrift für die Schrift seines Sohnes erkennete, der sich als Verfasser, dazu bekannt hätte. Seine vom Hofe veranstaltete Abwesenheit, um die Sache zu verzögern, Zeit zu gewinnen, die erste

Gährung verbrausen zu laßen und dann mit Muße auf eine Entscheidung zu denken, that also nicht die gehoffte Würkung. Man wagte es nicht, dem Herrn d'Estrées die Erlaubniß zu versagen, seine Erläuterungen bekannt zu machen. Sie wurden mit Genehmigung des Königs gedruckt. Man kann nichts deutlicheres, mit mehr Mäßigung und Klugheit abgefaßtes, lesen, als diese Antwort, die die von dem Gegner erzählte Thatsachen auf das allergenaueste zergliedert und die Falschheit davon aufdeckt. Man fühlt sich überzeugt, wenn man dieselbe gelesen hat, daß, wenn auch Herr de Maillebois einigen Antheil an den Operationen gehabt hat, die dem Uebergange über die Weser zur Vorbereitung dienten, er doch an der Bestimmung des Marschalls d'Estrées, dieses Projeckt zu entwerfen und auszuführen, eben so wenig Antheil gehabt hat, als an den Dispositionen zur Bataille. Ferner 1758.

daß derselbe, währender Acktion, geglaubt hat, eine feindliche Kolonne zu sehn, die jenseit der Weser auf das Lager des Herzogs von Broglio loßmarschirte;

daß derselbe zu dem Herzog von Orleans gesagt hat: **Das ist ein verdorbnes Werk, wir können nichts anders thun, als uns zurück ziehn;**

daß derselbe dem Herrn de Souvré aufgetragen, mit den Pfälzern die hohlen Wege zu besetzen, um den Rückzug der Französischen Armee zu decken, mit dem Zusatz: **Mein Freund! wir sind abgeschnitten;**

daß man alle Ursach hat, zu glauben, daß er es gewesen, der dem Herzog von Broglio die Ordre zugeschickt hat, seinen Posten zu verlaßen;

daß Herr de Puysegur von demselben an den Marschall d'Estrées abgeschickt worden, um sich zwo Brigaden Kavallerie und eben so viel Infanterie auszubitten, weil sich Feinde am Durchgange zeigten; und endlich

daß

1758. daß der Marschall d'Estrées, bey allen Gelegenheiten, wo er von demselben, sowohl in seiner Gegenwart, als hinter seinem Rücken gesprochen, immer die Gesinnungen desselben vertheydigt und gesagt hat, er hielte ihn nicht für fähig, falsche Berichte zu erdichten, um die Bataille verlohren zu machen.

Die Schrift schließt sich mit folgender merkwürdigen Stelle, woraus die Unbefangenheit der edelsten und reinsten Seele hervorleuchtet:

„Wenn das Publikum in der Folge von dieser „Angelegenheit des Herrn de Maillebois mit mehr „Nachsicht urtheilen wird, so wird es bloß denken, „daß er die Gegenstände nicht recht ins Auge gefaßt „hat, und daß seine Eilfertigkeit, vor seinen Kopf, „Dispositions zu einem Rückzuge zu machen, die „Truppen ~~in~~ eine Bewegung gesetzt hat, wovon ich „den eigentlichen Grund nicht gleich einsehen konnte, „und darüber viel kostbare Zeit verlohren habe."

Nach verschiedenen Sitzungen gaben die Marschälle von Frankreich, elfe an der Zahl, jeder sein Gutachten versiegelt ab, welches alles dem Könige eingehändigt ward. Die Sentenz ist niemals förmlich publicirt, wohl aber in die Register des Tribunals eingetragen worden, und man hatte Ursach, aus den Folgen zu urtheilen, daß dieselbe sehr strenge gewesen seyn und dem Beklagten das Leben abgesprochen haben müsse. Paris war voller Erwartung; es hoffte, als es die Verwandten desselben bestürzt und niedergeschlagen sahe, daß ein so lange gewünschtes Exempel statuirt werden würde; denn der Graf de Maillebois hatte das Unglück, daß niemand, als seine Verwandten an seinem Schicksal Antheil nahm. Endlich erfuhr man, daß er zu Dünkirchen in aller Stille in Verhaft genommen und nach der Citadelle von Dourlens gebracht worden. Die Zeit seiner Gefangenschaft war nicht bestimmt, allein man nahm ihm alle seine Bedienungen. Seine Inspektion gab der König dem Marquis de Ségur, und das Kommando der Truppen in Flandern dem

Grafen

Grafen de Graville. Das Gouvernement von Douay fiel wieder an den Marschall, seinen Vater, zurück, und der Posten eines Maitre de la Garderobe ward für seinen Sohn aufgehoben. Aus dieser Strafe, die der Hof an demselben vollzog, der doch die Sentenz nicht annehmen wollte, läßt sich vornehmlich schließen, wie hart dieselbe gewesen seyn müsse, da die Milderung schon so unsanft war. Der alte Maillebois war bey dieser traurigen Gelegenheit nach Versailles gegangen, um Gnade zu bitten, allein der König ließ ihn nicht vor sich kommen, schrieb ihm aber doch aus Mitleyden folgendes: 1758.

„Ihr Sohn hat mich gezwungen, zu thun, was „ich gethan habe. Ich empfinde den Kummer eines „Vaters in einem solchen Falle. Ersparen Sie mir „die Verlegenheit, Sie zu sehen. Es würde nur „Ihren Schmerz vermehren, ohne daß ich denselben „mildern könnte. Ich werde Ihre Dienste niemals „vergessen, und Sie immer als einen guten und treuen Diener betrachten."

Dieses Schreiben eines ganz aufrichtigen Fürsten, der so gute Gesinnungen für den Grafen hegte, der so dringend für denselben von einer Person gebeten ward, der er nichts abschlagen durfte, und der für die Talente desselben durch den Kriegsminister eingenommen war, der sie höchlich bedauerte, ist in den Augen unpartheyischer Richter einer von den unwiderleglichsten Beweisen seines Verbrechens. Inzwischen ward derselbe nach einigen Jahren in Freyheit gesetzt, kam wieder an den Hof, erhielt neue Ehrenstellen, und sitzt dereinst vielleicht, wo seine Richter sitzen.

Die Gräfinn de Maillebois zog alles Mitleyden, das das Publikum ihrem Manne versagte, auf sich, weil sie seine Ausschweifungen und die von ihm empfangene Demüthigungen und Verachtung vergaß, um sich mit demselben einzusperren und seinen Kummer zu theilen.

Diese Bestrafung, die eigentlich nicht einmahl eine Strafe war, weil sie nicht durch ein regelmäßi-

1758. ges Urtheil spruchfähiger Richter festgesetzt, sondern nur eine Wendung des Ministerii war, den Grafen der Todesstrafe zu entziehn, schildert besser, als alle Beschreibungen, den Mangel an Grundsätzen, die Unordnung und Gesetzlosigkeit eines Hofes, dessen Beherrscher nicht Geistesstärke genug besaß, einen Verbrecher entweder geradezu loßzusprechen, oder das Schicksal desselben seinen Pairs zu überlaßen. Alles war an diesem Hofe Unbedachtsamkeit und Widerspruch. Der Marschall de Richelieu, der, unter dem Anschein eines geringern Verbrechens, als das Verbrechen des Grafen de Maillebois, ein wesentlicheres, größeres und dauerhafteres Unglück gestiftet, weil er die Kriegszucht entnervt, den Luxus bey den Armeen eingeführt, die ärgerlichsten Ausschweifungen gestattet und selbst das Beyspiel einer unersättlichen und zügellosen Habsucht gegeben, indem er das von dem Kriege ohnehin schon unzertrennliche Ungemach durch Plackereyen und Grausamkeiten eines übermüthigen Kiegers vergrößert hatte, war zurückberufen worden, kam mit einem Paare scheler Minen des Hofes davon, und erhielt bald nachher das Kommando in Guyenne. Bisher kommandirte daselbst der Generallieutenant Graf de Langeron, der, bey Erscheinung der Englischen Flotte bey der Insel Aix, durch seine Sorgfalt, Wachsamkeit und gute Vertheilung seiner unterhabenden Truppen, dazu beygetragen hatte, die feindliche Landung zu verhindern. Diesem nahm man eine verdiente Belohnung, um sie jenem zu geben, der sich die Ungnade des Hofes zugezogen hatte. Der Marschall de Soubise, dieser Gegenstand der Spöttereyen und des Hohngelächters der Hauptstadt, ward zu Versailles freundlich empfangen; man gestand, daß er ein schlechter General, dagegen aber ein vortreflicher Hofmann, wäre. Voll Schaam wegen Roßbach unterredete er sich mit Madame de Pompadour zu Champ, wohin dieselbe gekommen war, ihn zu empfangen, und speiste desselben Abends bey dem Könige zu Choisy. Als der Marquis de Paulmy

das

das Kriegsdepartement verlohr, fand man denselben noch tüchtig genung, Minister zu werden. Er behielt auch diesen Titel, die Wohnung im Arsenal, und funfzig tausend Livres jährlicher Einkünfte, wovon achtzehn tausend als ein Witwengehalt, auf seine Frau und Kinder fallen sollten. Noch nicht genug: Er erhielt auch die Erlaubniß, um die Schatzmeisterstelle vom heiligen Geistorden zu handeln, und sich also mit dem blauen Bande zu putzen. Wer wollte sich nun ferner für einer Ungnade fürchten, wenn solche Belohnungen darauf erfolgen? Anstatt den Grafen de Clermont nach seiner Abtey Saint-Germain des prez zu verweisen, um daselbst Frankreichs Unglück zu beweinen, das durch seine Sorglosigkeit, Unerfahrenheit, Weichlichkeit und Liederlichkeit bey der Armee ahnsehnlich vermehrt worden, nahm man denselben nach wie vor bey Hofe auf, und er blieb, vermöge der unter ihnen herrschenden geheimen Sympathie, der Freund des Königs und der Genosse seiner Ausschweifungen. 1758. Februar

Damals war es, als man das kleine allegorische Gedicht machte, das eine kurze, aber lebhafte, Schilderung der Begebenheiten des Tages enthält:

Aux cieux tout a changé de face,
Plutus est devenu coquet,
Venus au conseil a pris place,
Jupin opine du bonnet,
Mercure endosse la cuirasse,
Et Mars est en petit collet.

(Im Himmel ist alles verändert. Plutus ist ein süßer Herr geworden, Venus sitzt im Rath, Jupiter spricht aus der Nachtmütze, Merkur strotzt im Küraß, und Mars trägt ein Abbékäppgen.)

Man eräth diese Personen leicht, den Plutus ausgenommen. Man muß wissen, daß als Herr de Moras seine Bedienung als Generalfinanzkontrolleur niedergelegt hatte, um sich gänzlich und allein dem Seedepartement zu widmen, der Finanz- 25. Aug. 1757.

1758. intendant, Herr de Boulogne, zu diesem Posten ernannt worden. Die wahre Ursach war, weil der Krieg in Deutschland ungeheuer viel Geld erforderte, Herr de Moras aber nicht sinnreich genug war, neue Hülfsquellen ausfindig zu machen, überdies auch nicht die Liebe des Parlaments hatte, das man wieder einsetzen wollte, und man auch hofte, bey einem Manne, der dreyßig Jahre im Finanzfach gearbeitet hatte, Mittel und Quellen zu finden, die dem andern fehlten. Das Bedürfniß war äußerst dringend. Die Regierung war so entblößt, daß sie unter der Hand in England elf und ein halb Procent bieten ließ, wenn jemand borgen wollte. Die Lords von der Schatzkammer setzten eine Belohnung von zweyhundert Pfund Sterling für denjenigen aus, der einen Englischen Unterthan entdeckte, der solchen Geldhandel eingienge, weil es ein Hochverrath ist, bey einem öffentlichen Kriege den Feinden des Staats mit Gelde beyzustehn. Herr de Boulogne war ein süßer Herr, der sich gern schmeichelte, viel Sorgfalt auf seine Perücke verwendete und in seinem Putze ungemein zierlich, übrigens aber kein Mann von Aussichten, war. Er erfand neue Bedienungen und Leibrenten, erhöhte den Preis des Tabaks, und ward, weil er nichts bessers wußte, nach achtzehn Monathen wieder abgedankt.

Herr de Moras, nach abgelegter Last der Finanzverwaltung, bewirthschaftete die Marine um nichts besser. England verdoppelte seine Kräfte; der Minister machte dies in den Häfen bekannt, um den Eifer und die Thätigkeit anzuspornen; allein Frankreichs Kräfte nahmen merklich ab. Der Mangel an Gelde, um zu rechter Zeit und schleunig zu helfen, wo es nöthig ist; die Wegnahme verschiedener Königlichen und Transportschiffe; die Muthlosigkeit des immer mehr und mehr zu Grunde gerichteten Handels; die in dem Departement von Rochefort und den dortigen Arbeiten durch die Erscheinung der Feinde auf der Insel Aix entstandene Unordnungen; der Mangel an Matrosen, den die zu Brest

auf

auf der Eskadre des Herrn Dubois de la Mothe herrschende ansteckende Krankheit noch vermehrte, die 1758.
binnen drey Monathen daselbst drey tausend sechs hundert und ein und zwanzig Menschen weggerafft hatte; die vereitelten Kräfte des Departements von Toulon, die durch die Geschicklichkeit der Engländer und durch die Unerfahrenheit oder Feigheit der Chefs unthätig und unnütz blieben — waren lauter Ursachen, die dazu beytrugen, den Seefeldzug von 1758 unglücklich zu machen; aus Mangel an gehöriger Macht mußte man sich mit der List der Schwachen behelfen und, statt kräftiger Maaßregeln, zu Ränken und geringfügigen Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen.

Nachdem man über ein Jahr zugebracht hatte, die Eskadre des Herrn de la Clue, von nicht mehr als sechs Linienschiffen *) und zwo Fregatten, auszurüsten, lief derselbe im November 1757 aus, wagte es aber nicht, mit Gewalt durch die Meerenge zu gehn, wo er eine überlegene Englische Flotte angetroffen hatte, sondern gieng den 7ten December zu Carthagena vor Anker, unter dem Vorwande, frisches Wasser einzunehmen. Er ward daselbst bald blockirt und das Ministerium mußte sich entschließen, neue Schiffe ausrüsten zu laßen, die demselben entgegen gehn und ihn in Stand setzen mögten, dem Feinde die Spitze zu bieten. Der Marquis Duquesne bekam diesen Auftrag. Derselbe war am Bord des Foudroyant von achtzig Kanonen, und hatte den Orpheus, von vier und sechszig, Oriflamme, von funfzig und die Fregatte Pleyade, von sechs und dreyßig Kanonen, bey sich. Diese Macht hätte viel ausrichten können, wenn sie mit der ersten vereinigt gewesen wäre; einzeln vermogte sie nichts. Der Orpheus ward im Gesicht des Herrn de la Clue, genommen, der es nicht rathsam fand, sich in Gefahr

*) Ocean, von vier und achzig Kanonen; Redoutable, von achzig; Guerrier, von vier und siebzig; Centaur, von vier und siebzig; Contant, von vier und sechszig; und Hippopotamus, von funfzig Kanonen.

1758. fahr zu begeben. Das Treffen ward so nahe bey Havre geliefert, daß die Mastbäume und Segelstangen der daselbst liegenden Französischen Fahrzeuge voll Zuschauer waren. Indessen ergab sich dieses Schiff doch nur einem Schiffe von gleichem Range und weil noch ein anderes dazu kam; Duquesne aber strich zu seiner ewigen Schande, vor dem Monmouth, einem weit geringern Schiffe, die Segel. Man hatte noch kein Beyspiel davon, daß eine schwimmende Festung von achtzig Kanonen so übel weggekommen wäre. Es war, wenn wir weltliche Dinge mit geistlichen vergleichen dürfen, der Sieg Davids über Goliath. Er ward im Triumph nach Gibraltar geführt und die Engländer waren froh, den stolzen General in ihrer Gewalt zu haben, der ihnen in Amerika so viel Schaden gethan und ihnen so hochmüthig begegnet hatte. Nach dieser unglücklichen Expedition ward aus dem Zuge des Herrn de la Clue, der nach den amerikanischen Inseln und nachher nach Ludwigsburg gehn sollte, und nun schon über die Gebühr verzögert war, gar nichts, und er war froh, daß er mit seiner Eskadre wieder in Toulon einlaufen konnte. Diese Schlappe vernichtete schlechterdings alle Entwürfe der Regierung von Seiten des Mittelländischen Meers und der Admiral Holbourne, unter dessen Kommando das Treffen geliefert war, empfieng, bey seiner Zurückkunft, die Glückwünsche und Danksagungen des Parlaments im Nahmen der Nation.

Eine andere Englische Eskadre kreuzte unter Sir Eduard Hawke unaufhörlich in dem Biscayer Meerbusen. Sie fieng alle von Bordeaux, Rochelle und Rochefort kommende Kauffahrteyschiffe auf, und machte die Kommunication zwischen diesem letztern Hafen und Brest äußerst beschwerlich. Damals ward der Raisonnable, ein neues Schiff von vier und sechszig Kanonen, geführt von Ritter de Rohan, genommen. Dasselbe war mit dem Prudent, geführt von Marquis Desgouettes, dreyen als Flütschiffe bewaf-

neten

neten Fregatten *) und zwo Königlichen Flüten, schon der Gefahr entgangen, wie der ganze Transport. 1758.
Man war schon am Kap Ortegal, als der Ritter de Rohan durch eine ungeschickte Wendung so hart auf 9. März.
den Messager stieß, daß diese Flüte von dreyhundert und funfzig Tonnen in Stücken gieng und sank; man konnte nichts retten, als die Equipage. Der Raisonnable, der selbst übel zugerichtet war, mußte zu l'Orient vor Anker gehn, und nachdem derselbe ausgebessert war, fiel der Kapitän, zu seinem noch grössern Unglück, auf dem Wege nach Brest in die Hände der Feinde und strich ohne sonderlichen Widerstand. Diese Aufführung, die wenigstens von außerordentlicher Ungeschicklichkeit zeugt, hinderte diesen vornehmen Herrn nicht, unter dem Nahmen Prinz von Montbazon Generallieutenant und selbst Kommandant von Domingo zu werden. Seine einzige Strafe bestand darinn, daß man ihm ferner kein Schiff anvertraute.

Ungeachtet so vieler Widerwärtigkeiten, Unglücksfälle und Fehler, sowohl von Seiten der Befehlshaber, als der Untergebnen, waren die nördlichen Kolonien doch zu rechter Zeit mit allen Nothwendigkeiten an Lebensmitteln, Truppen und Kriegsbedürfnissen, jedoch nicht ohne beträchtlichen Verlust, hinlänglich versehn worden. Um ein Schiff dahin zu bringen, mußte man viere Preis geben. Man mußte sich mit großen Kosten den Unterthanen neutraler Mächte anvertrauen, die nicht immer redlich handelten, und sich oft mit Fleiß nehmen ließen, um desto mehr zu gewinnen. Man war auf allerhand Ränke gefallen; man wagte einzelne Schiffe, oder ganz kleine Transports, die man aus den entlegensten und ungebrauchtesten Häfen auslaufen ließ; man machte sich die dunkeln Nächte, die Nebel, die Meere und Jahreszeiten zu Nutze, wo man von den Feinden den wenigsten Widerstand vermuthete. Unterdessen daß man sich stellte, als wenn man in Westen die eifrig-

*) Diane, Fidelle und Mutine. Die zwo Flüten waren Messager und Chevre.

1758. eifrigsten Anstalten machte, Truppen und Kriegsbedürfnisse einzuschiffen, schlichen sich Transport- und Lastschiffe aus den südlichen Häfen oder aus den Gegenden fort, von welchen die Engländer durch Windstöße abgekommen waren. Wenn diese nun den Europäischen Kreutzern entgangen waren, mußten sie auch noch die Kreuzer in der Nordsee hintergehen. Die Nebel bey Terre neuve, das Eis im Laurenzfluß, diese Gefährlichkeiten, die nur die Verzweiflung allein oder eine unersättliche Raubsucht zu überstehn vermogte, besonders die höchst gefährliche und den Engländern bis dahin noch unbekannte Farth durch die Meerenge von Belle-île, waren die Hülfsmittel, wozu diese Schiffsführer greifen mußten.

Von Brest waren zwo kleine Eskadern ausgelaufen. Die erste unter dem Herrn de la Villéon, bestand aus zwey Schiffen und einer Fregatte *), eines von den Schiffen aber hatte, weil es sehr beschädigt war, seine Fahrt nicht fortsetzen können, sondern war nach Brest zurück gekommen. Die zwote war ansehnlicher und stand unter dem Kommando des berühmten Beaussier, der vier Linienschiffe und eine Fregatte führte **). Diese Macht konnte sich jedoch mit der Englischen Macht nicht messen. Inzwischen ist es bekannt, daß die Vertheydigung einer Kolonie hauptsächlich auf einer mächtigen Eskadre beruht. Beaussier konnte nicht allein die Englische Flotte nicht angreifen, die aus drey und dreyßig Linienschiffen und achtzehn Fregatten bestand, sondern sich

30. Jan.

*) Dem Magnifique, von vier und siebzig Kanonen, den der Kommandant führte; Amphion, von funfzig, unter dem Kapitän de la Monneraye und Sirene, von dreyßig, unter dem Kapitän Beaussier Chateau-Vert.

**) Den Entreprenant, von vier und siebzig Kanonen, unter Herrn Beaussier; Celebre, von vier und sechszig, unter Herrn de Marolles; Caprkcieux, von vier und sechszig, unter dem Ritter de Tourville; Bienfaisant, von vier und sechszig, unter dem Ritter de Courseran, und Komet, von vierzig, unter dem Ritter de Lorgeril.

sich auch nicht einmahl vor derselben sehn laßen, oder ihr das Landen schwer zu machen versuchen; er mußte sich also ganz stille halten, sich mit Besetzung des Hafens und der Rhede begnügen, und jedermann konnte nun die Wegnahme von Ludwigsburg voraus sehen. 1758.

Den 2. Junius kam der Admiral Boscawen mit sechszehn tausend Mann erfahrner Truppen an und ankerte in der Bay von Gabarus mit hundert und sieben und funfzig Segeln, die Transportschiffe mit eingeschlossen. Weil man denselben verschiedentlich gewarnt hatte, daß eine Landung an einer so stark besetzten und befestigten Küste unmöglich, und alle Wendungen mit den Schiffen an einem Orte, wo seine Steuerleute den Ankergrund nicht kennten, gefährlich wäre, so wollte er vorher unter der Hand die Meynung seiner Officiers vernehmen. Diese stimmten bereits dahin, daß er den Schwierigkeiten nachgeben, oder dieselben wenigstens einem allgemeinen Kriegsrathe aller Land- und Seeofficiers zur Erwegung vorlegen mögte, als der alte Kapitain Ferguson, auf den er viel Vertrauen setzte, die Meynung und die Gründe seiner Kameraden verwarf und sagte: „Es ist für Ihren eigenen Ruhm und für die „Ehre des Vaterlandes besser, daß Sie keinen Kriegs„rath halten. Verfahren Sie nach der Ihnen über„gebenen Obergewalt, ohne dieselbe durch Kleinmü„thigkeit oder durch ungewisse Berathschlagungen aufs „Spiel zu setzen. Denken Sie an Minorka, Ro„chefort und Hallifax, und verlieren Sie nicht die „kostbare Zeit mit Berathschlagungen, wenn es auf Thaten ankömmt." Diese männliche Rede setzte den Admiral in Feuer; er sahe nun nicht mehr die Schwierigkeiten, die ihm im Wege standen, und mit jeder Frage um Rath größer geworden waren. Er erklärte, daß er die Bay nicht verlaßen wollte, ohne vorher alle mögliche Mittel versucht zu haben, seiner Instrucktion ein Genüge zu thun. Auf diese Erklärung schwanden alle Hindernisse, oder wurden überstiegen; die Landung gieng vor sich, nicht ohne Wun-

1758. der der Tapferkeit, die allerdings erforderlich waren, um dem ungestümen Angriff der Franzosen zu widerstehen, an einem nackten Felsen in die Höhe zu klettern und, troz dem Feuer einer fürchterlichen Artillerie, auf demselben Posto zu fassen.

Sobald die Belagerten sahen, daß die Belagerer auf dem Lande festen Fuß gefaßt hatten, griffen sie zu dem einzigen Mittel, das ihnen übrig blieb, sich in Ludwigsburg einzuschließen. Der Schiffskapitän de Drucourt war Gouverneur daselbst. Er vertheydigte sich mit grosser Tapferkeit und Hartnäckigkeit, und das ließ sich von demselben nicht anders erwarten; eine Aneckdote aber, die wir unmöglich vergessen können, ist, daß Madame de Drucourt ihren Gemahl durch ihren Muth unterstützte. Sie war beständig auf den Wällen, mit dem Geldbeutel in der Hand, schoß selbst alle Tage dreymahl eine Kanone ab, und schien demselben den Ruhm der Vertheydigung streitig machen zu wollen. Ein so tapfrer Widerstand hätte die Kolonie retten können, wenn die versprochene Hülfe von Canada, oder anderer Beystand aus Europa angekommen wäre. Alle Kräfte, die man anstrengte, bestanden darinn, daß man den Formidable, von achtig Kanonen, unter dem Chef d'Eskare, Herrn Blenac, abschickte. Derselbe sollte den Herrn de Villepatour, einen damals sehr geschäzten Artillerieofficier, dessen Ruhm nachher noch immer höher gestiegen ist, dahin bringen. Allein dies Schiff gieng erst den 11. May unter Segel und spielte die Rolle des Vigilant im vorigen Kriege. Es kam an, als die Landung schon geschehn war; das hätte man am Hofe wohl voraus wissen können, und anstatt diese Expedition einem so kalten und furchtsamen Officier, als Herr de Blenac war, anzuvertrauen, hätte man einen unerschrockenen und hitzigen Befehlshaber dazu aussuchen sollen, voll verwegenen Enthusiasmus, wie der war, der zur Direction der Artillerie gewählt, und der auf diesem Schiffe leyder! nur Passagier war. Wie mußte es nicht den Herrn Villepatour schmerzen, als

als er sich nach Europa zurückführen sahe und also des Ruhms verlustig gieng, den er zu erwerben gedachte? In der That begnügte sich Herr de Blenac mit der Nachricht, daß eine Englische Eskadre den Hafen blockirte, machte nicht einen einzigen Versuch, durchzukommen, wollte nicht einmahl persönlich die Stellung des Feindes in Augenschein nehmen, um sich wenigstens von der Wahrheit der Berichte, die man ihm gemacht hatte, zu überzeugen, sondern kehrte mit dem Schiffe um und fuhr schneller von dannen, als er gekommen war. Nun sahen sich die Belagerten aller Hofnung beraubt, den Händen des Feindes zu entrinnen. Die eben so oft fehl geschlagene, als gewagte, Ausfälle, und die zwischen dem Admiral Boscawen und dem die Landtruppen kommandirenden General Amherst verabredete geschickte Operations, machten es nothwendig, zu kapituliren, ehe ein Sturm erfolgte, den man auszuhalten nicht im Stande war. Dem Gouverneur gieng es schwer ein, sich und seine Besatzung für Kriegsgefangne zu erklären; allein er ward durch die dringende Bitten des Oberkommissars, und durch die Thränen der Einwohner, dazu gezwungen. „Die „Kapitulation, sagt der Abbé Raynal, war rühm„lich, und der Sieger hatte so viel Achtung für sei„nen Feind und für sich selbst, daß er seinen Ruhm „nicht durch einen einzigen Zug von Grausamkeit „oder Habsucht verdunkelte."

1758.

12. Jul.

Vor der Uebergabe des Platzes war die ganze Eskadre des Herrn de Beaussier, von fünf Schiffen, theils verbrannt und theils genommen worden, wodurch diese Eroberung noch wichtiger ward. Dies war ein neuer der Französischen Seemacht beygebrachter Streich, der dahin abzweckte, dieselbe in Kurzem gänzlich zu Grunde zu richten. Ueberdies erleichterte die Ennahme der Isle Royale für das folgende Jahr die Eroberung von Canada, die, für dies Jahr wenigstens, durch die tapfere Gegenwehr des Herrn de Drucourt, vereitelt worden.

Herr de Moras hatte den Verdruß nicht, seine
1758. Ministerschaft durch den Verlust einer so wichtigen
Kolonie, diesen ersten Riß in die Französischen Län-
1. Jun. der, bezeichnet zu sehen. Er hatte kürzlich abgedankt, und der Generallieutenant vom Seeetat, Marquis de Massiac, war sein Nachfolger geworden. Dies war die Folge des neuerlich angenommenen Administrationsplans, kraft dessen jedem Departement ein Mann vorgesetzt werden sollte, der die untern Grade in demselben durchgegangen und in den Geschäften alt geworden wäre *). Man hatte sich dieses Vorwandes bedient, um Herrn Rouillé ausser Dienst
25. Jun. zu setzen, den Madame de Pompadour vom See-
1757. departement weggenommen und ihm die auswärtigen Angelegenheiten anvertraut, bald nachher aber wieder zum Chef des Postwesens gemacht hatte. Man erhob und erniedrigte denselben nach Belieben. Diesesmahl wünschte die Marquise an seine Stelle den Abbé Grafen de Bernis zu erhöhen, der in verschiedenen Gesandschaften gedient, den Wiener Tracktat geschlossen hatte, seit einiger Zeit im Konseil saß, und also alle Eigenschaften zu diesem Departement zu haben schien. Wir haben schon gesehen, daß, nach demselben System, Herr de Boulogne, Generalkontrolleur geworden war. Der Marschall de Belle île, der dies System erfunden und es der Marquise unter den Fuß gegeben, hatte seine gute Ursachen dazu gehabt. Er hatte sich selbst dadurch stillschweigends zum Kriegsdepartement vorgeschla-
29. Febr. gen, und es auch erhalten; weil aber seine Gesundheit nicht so stark war, als sein Ehrgeiz, so hatte er sich zugleich den Generallieutenant de Cremille, seine Kreatur, adjungiren laßen, der ihm in den Arbeiten und Besorgungen seines Ministerpostens zur Hand gehn und mit ihm gemeinschaftlich, oder auch allein, wie es die Umstände mit sich brächten, mit dem Könige arbei-

*) Es gieng damahls ein satyrischer Brief über diesen Gegenstand herum, der witzig, wahr und wohl werth ist, auf behalten zu werden. Wir geben denselben in den Beylagen unter No. IX.

arbeiten sollte. Das Seedepartement schien vorzüglich vor allen andern ein Haupt zu erfordern, das das Seewesen verstände. Dies verursachte die Ernennung des Herrn de Massiac. Sie trug sich folgendermaßen zu, denn alles in der Welt, und hauptsächlich am Hofe, hängt vom glücklichen oder unglücklichen Zufall ab. Diese innern Auftritte gehören vornehmlich in unsern Plan; sie helfen die Schilderung der Sitten und des Geistes vollenden, die in jedem Zeitraum der Regierung Ludewig des XV. geherrscht haben. 1758.

Nachdem man endlich, freylich ein wenig zu spät, die Untauglichkeit des Herrn de Moras eingesehn hatte, ward bey der Marquise eine Zusammenkunft gehalten, um demselben einen Nachfolger auszusuchen. In der festen Entschließung, denselben aus den Seeofficiers zu wählen, schlägt man einen Königlichen Kalender oder Rangliste nach, und sucht, wer davon sich wohl am besten dazu schicken mögte. Von den beyden Viceadmirals war der eine beynahe neunzig Jahre alt, und bedurfte der Ruhe; der andre war von sehr hoher Geburt, aber ein kleines Genie, höchst unwissend, konnte kaum lesen und schreiben und war übrigens von der Hoheit seiner Geburt so eingenommen, daß er jede Beschäftigung mit der Feder, und selbst die Stelle eines Staatssekretärs, unter seiner Würde hielt. Er war Marschall von Frankreich geworden, und seit dem Anfange des Krieges schmeichelte man demselben mit der Hofnung, daß er eine Armee zur See gegen die Engländer kommandiren sollte. Dies war ein beständiger Popanz, womit man England zu schrecken suchte, das sich anfänglich würklich davor gefürchtet, nun aber diese Furcht schon abgelegt hatte.

Als man die Nahmen der Generals durchgieng, war die Verlegenheit, worinn man sich befand, um nichts geringer. Einige hatten niemals gedient, und man kannte sie nur aus den Listen; andere waren abwesend, oder gefangen, oder in See, oder in den Kolonien, oder schon in den Departements angesetzt.

1758. setzt. Der eine war ein Andächtler, der andere ein Hasenfuß, der dritte war nicht hoch genug gebohren, der vierte verstand nicht mehr vom Seedienst, als ein Requetenmeister, u. s. w. Man wußte sich keinen Rath, als jemand anfieng: „Quälen Sie Sich „darüber nicht länger, Madame! Sie haben ganz „in der Nähe einen Mann, der sich dazu vortreflich „schickt; er ist schon lange Generallieutenant, ist reich, „und schon geraume Zeit am Hofe. Als Herr eines „großen Vermögens ist ihm die Verwaltung nicht „fremde; er ist klug, kaltblütig und nicht von sich „eingenommen; er wird sich leiten und alles mit sich „machen lassen, was man will. Ich meyne den Herrn „de Massiac. Und da überdies der Marschall de „Belle-île einen Gehülfen verlangt hat, so kann „man diesem auch einen solchen an die Seite setzen, „und zwar in der Person eines Mannes von sehr gros„sen Verdiensten und der die Ehre hat, mit Ihnen „verwandt zu seyn, nehmlich des Herrn le Normant „de Mery, ehemaligen Intendanten von Rochefort „und nunmehrigen Intendanten der Seetruppen. „Die Rechtschaffenheit desselben ist allgemein bekannt; „er ist ein sehr guter Wirth und wird Ordnung und „Verhältniß in die Ausgaben zum Behuf der Marine „zu bringen wissen, die unter dem jetzigen Minister „so thörigt verschwerdet werden."

Das hieß, durch den Vorschlag des Herrn le Normant, die Favoritinn bey ihrer schwachen Seite fassen. Ueberdies ward dadurch allen Gegnern dieser Meynung der Mund gestopft. Niemand wagte es, dem Vorschlage des Sachwalters des Herrn de Massiac zu widersprechen; seine Meynung ward mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Dieser von der Favoritinn dem Könige vorgeschlagene Mann, ward der Götze des Tages; er mußte aber den vorgeschlagenen Gehülfen sich gefallen laßen, der den Titel bekam: Generallieutenant der Marine und der Kolonien. Diese Probe schlug eben nicht zur Rechtfertigung des angenommenen Systems aus. Nie wäre die Besorgung in üblern Händen gewesen, als

eben

eben jetzt, da sie zum erstenmahl zween Männer zu Häuptern hatte, deren einer in ihren Diensten von je her den Degen und der andre die Feder geführt, wenn ihnen nicht Herr Berryer unmittelbar gefolgt wäre. Herr de Massiac war von Natur träge, kränklich und den ganzen Vormittag mit seinem Putz und seiner Gesundheit beschäftigt; übrigens von schwachem Gemüth, der das Herz nicht hatte, seinen Kameraden mit der Würde zu begegnen, die sein Posten ihm gab. Er hatte eine gewisse Madame Gourdan, die Wittwe eines Sekretärs, geheyrathet, eine Spielerinn von Profession, die jeden ohne Unterschied bey sich aufnahm, der nur Geld genug hatte, um sich beym Spiel sehn zu laßen, daher ihre Gesellschaft sehr schlecht, wenigstens sehr gemischt, war. Sie herrschte über ihren Mann, ward aber dagegen von einem Haufen von Spielern wieder beherrscht, die ihren Pallast zu einer Trödelbude machten. Die ersten Sekretärs, die schon immer auf Herrn le Normant eifersüchtig gewesen waren, und sich für besser hielten, konnten sich gar nicht daran gewöhnen, unter seinen Befehlen zu arbeiten; und thaten ihr möglichstes, denselben zu allerhand Fehltritten zu verleiten, um seiner loß zu werden. Diese Einrichtung konnte also nicht länger Bestand haben, als fünf Monathe. Man dankte ihnen noch in demselben Jahre für ihre Dienste, und ihre Nahmen kamen nicht einmahl in den Königlichen Adreßkalender. Als man dem Herrn de Massiac das Portefeuille der Marine abforderte, gab er zur Antwort, er wollte es dem Könige selbst abliefern. Da nun keine Kabinet-ordre vorhanden war, die ihm verbot, dem Könige vor Augen zu kommen, so hatte er das Herz, mit einer edlen Dreistigkeit, die man nicht in ihm suchte, zum erstenmale Ludewig dem XV. der darüber mehr betreten war, als er selber, die Figur eines abgesetzten Ministers zu Gesichte zu bringen und ertrozte dadurch auf gewisse Weise die Erlaubniß, demselben, nach wie vor, seine Cour machen zu dürfen. 1758.

In

1758. In dem kurzen Zeitraume dieser Ministerschaft verlohr Frankreich nicht allein Ludwigsburg mit den Inseln Cap Breton und Saint Jean; sondern auch das Fort Frontenac in America; Senegal und die Insel Gorée in Africa: in Indien verkroch sich die Französische Flagge unter dem Grafen d'Aché, vor der weit schwächern Englischen Flagge, und dreymahl ward Frankreich durch Angriffe auf seinen eigenen Küsten beschimpft.

5. Jun. Das erstemahl ankert Lord Anson mit zwey und zwanzig Linienschiffen in der Bay von Cancale, bey bey Saint-Malo, und landet daselbst funfzehn Bataillons leichter Truppen und Artillerie. Die Engländer lagern sich vor der Stadt, verbrennen drey Königliche Fregatten, vier und zwanzig Kaperschiffe, siebzig Kauffahrteyschiffe, vierzig kleine Fahrzeuge und alle Magazine mit Hanf, Theer, u. s. w. und gehn nach acht Tagen, ohne die mindeste Schlappe, wieder am Bord. Man kann sich die Bestürzung im Lande über diese Begebenheit aus dem lächerlichen und hochtrabenden Hirtenbrief des Bischofs vorstellen, der eine feyerliche Procession verordnete, um den Höchsten für die Abfahrt der Engländer zu danken. Mitten durch die heilige Prahlereyen blickt der Schrecken hervor, der ihn so mächtig ergriffen hatte.

„Lobsinget dem Herrn mit Pauken! singt „ihm mit Trommeln! u. s. w. denn Gott hat „den Krieg zerbrochen; denn mitten im Felde „unter allem Volk hat er mich errettet aus den „Händen meiner Verfolger!

„Bethulien war auf das äußerste gebracht, ohne „Hülfsmittel, ohne die geringste Hoffnung, Beystand zu finden, und als die erschrocknen Einwohner keinen Wunsch mehr übrig hatten, „als den, sich freywillig zu ergeben, ward es „durch ein auffallendes Wunderwerk errettet, welches „die Würkung der Allmachtshand Gottes sichtbarlich „bewies. Eure Errettung scheint nun zwar im Gegentheil bloß von natürlichen Ursachen herzurühren: „Allein, wer die Folge dieser Begebenheit nur mit

„ein-

„einiger Aufmerksamkeit betrachtet, muß die deut- 1758.
„lichsten Zeichen des göttlichen Schutzes über diese
„Stadt wahrnehmen. Ihr nahmt alle Maaßregeln
„der Vorsichtigkeit, die Muth und Klugheit nur ir-
„gend eingeben können, gegen die euch drohenden An-
„griffe, die ihr für unausbleiblich hieltet. Diese
„Vorsichtigkeiten waren überflüßig; denn man hat
„nicht einmahl einen Kanonenschuß gegen eure Stadt
„gethan. Ihr hofftet, daß die zu eurer Hülfe her-
„beyeilende Truppen den Feind wegjagen würden;
„allein der Feind hat dieselben nicht einmahl abge-
„wartet. Die Nachricht davon kam nur an, und
„sie begaben sich eiligst auf den Rückweg. Die Winde
„widersetzten sich ihrer Abfahrt; allein es war von
„der Versehung beschlossen, daß sie des Weges gehn
„sollten, den sie gekommen waren, und sie thatens
„der widrigen Winde ungeachtet. Müßt ihr denn
„nun nicht sagen: **Wenn Gott für uns ist, wer
„will wider uns seyn?**"

Uebrigens betrug sich der Herzog von **Marlborough**, der die Landtruppen kommandirte, nach seiner Instrucktion, gegen die Einwohner und andere unbewafnete Unterthanen mit aller möglichen Leutseligkeit, und ließ sieben Matrosen und einen Soldaten aufhängen, weil sie sich hatten gelüsten laßen, zu plündern.

Der durch diese Landung verursachte Schaden ward auf mehr als zwölf Millionen Verlust bloß an Vorrath für die Marine berechnet.

Die zwote Landung war noch nachtheiliger. Sie geschah unter der Anführung des Kommodore **Howe**, der schon anfieng, sich hervor zu thun, und des Generals **Bligh**. Um den Truppen noch mehr Muth zu machen war der Prinz **Eduard**, nachmahliger Herzog von York, mit einer Menge junger Herren, sämtlich als freywillig, mit am Bord gegangen. Cherbourg war der Ort, den man angreifen und zu Grunde richten wollte. Dieser Hafen, dessen Becken man eben ausgrub und vergrößerte, konnte dereinst, durch seine Lage im Kanal la Manche, die größte

1758. Geißel für England werden. Frankreich hatte daselbst noch keinen, der Königliche Schiffe und Flotten einnehmen konnte; und dieser vereinigte, durch seine Größe und Bequemlichkeit, alle Vortheile in sich, die ihm bald den Vorzug vor dem so berühmten und beneideten Hafen von Dünkirchen verschafft haben würden.

Die Engländer erschienen daselbst den 6. August, und da die Besatzung, die nicht im Stande war, sich

7. August. zu wehren, sich den 7. aus dem Platze wegzog, rückte der Feind ein, beobachtete seine gewöhnliche Mannszucht und begnügte sich damit, starke Brandschatzungen in der Gegend auszuschreiben, die gemachten Arbeiten zu verderben und den Hafen in die kläglichsten Umstände zu versetzen. Er verbrannte daselbst sieben und zwanzig Schiffe, vernagelte hundert und drey und siebzig Kanonen und drey eiserne Mörser. Zwey und zwanzig überaus prächtige Kanonen und zween metallene Mörser wurden, nebst den bey dieser Gelegenheit erbeuteten Fahnen, nach England geschickt, und dies war ein ganz neues, für die damals lebende Welt bestimmtes, Schauspiel, denn dies war seit einigen Jahrhunderten die erste Unternehmung auf die Französischen Küsten, die dem Lande wahren und dauerhaften Schaden verursachte, und der Kühnheit, Klugheit und Fähigkeit der Anführer Ehre machte. An einer der Schleusen las man verschiedene Inschriften, und unter andern die nachfolgende, die einigermaßen die Ehre des Kardinals de Fleuri rettet und beweist, daß die Marine ihm eben nicht so gleichgültig war:

Ludouici XV. iussu
Floriæ consilio,
Asfeldi ductu
In æuum extat hæc moles.
Ars, naturæ victrix, aquarum impetum
Refrenat, facilem nauibus tempestate actis
Aditum dat, tutelam asserit, copiam inuehit,
Gloriam perpetuat, simulque Principem,
Sapientem, heroa, posteritati commendat.

(Auf

(Auf Befehl Ludewig des XV. 1758.
Auf Anrathen des Kardinals de Fleuri,
Unter Anführung des Grafen von Asfeld,
Steht hier dieser Bau für die Ewigkeit!

Die Kunst besiegt die Natur, bändigt den Ungestüm stolzer Gewässer, bietet den vom Sturm verfolgten Schiffen eine offne Freystadt dar, befestigt die Sicherheit, führt den Reichthum herbey, verewigt Frankreichs Ruhm, und empfielt der Nachwelt zugleich den Fürsten, den Weisen und den Helden.)

Ein Officier von den Landtruppen machte folgende Parodie darauf, und ließ sie darunter setzen:

„Ludewig, Fleuri und Asfeld mögen sich „nun für George, Pitt, Bligh und Howe verstecken! Ein Hauch hat die Arbeit eines Jahrhunderts vernichtet. Die Fluthen sind nun wieder frey „und tobende Gewässer herschen nach Willkühr. Ihre „Reichthümer sind, sammt ihrer Sicherheit, verlohren. Verschwunden ist der Ruhm — verschwunden der Stolz des Königs, des Ministers und des „Helden!"

Acht Tage nachher ward die in Frankreich gemachte Beute, die kriegrischen Ehrenzeichen nehmlich, deren wir vorher erwehnten, in London im Triumph umher geführt und in den Tower gebracht.

Hätte es der General Bligh bey diesem Siege bewenden laßen, so hätten ihn die Engländer vergöttert, so groß war ihre Freude darüber. Als er aber den 4. September noch einen Versuch auf Saint- 4. Sept.
Brieux in Bretagne machte, wurden die Engländer bey dieser dritten Landung für ihre Verwegenheit gezüchtigt. Der Herzog d'Aiguillon stieß auf dieselben den 11. bey Saint-Cast, zwang sie, in größter 11. Sept.
Eil wieder an Bord zu gehn, machte siebenhundert Gefangene und verursachte ihnen einen Verlust von mehr als viertausend Mann an Getödteten und Ertrunke-

1758. trunkenen. Von dreyzehntausend gelandeten retteten sich kaum achttausend.

Nun kam die Reyhe an die Franzosen, der Engländer wieder zu spotten. Sie sangen Liederchens dem Ueberwinder zu Ehren, und sagten mit einem witzigen Wortspiel: Die Engländer wären vor dem Stachel (aiguillon) gelaufen. Zum Unglück half dieser Sieg weiter zu nichts, als zu Abwehrung eines größern Uebels, ohne den Verlust zu ersetzen, den Frankreich auf seinen eignen Küsten gelitten hatte. Die Brittische Regierung hatte doch immer ihren Hauptzweck erreicht, und durch dergleichen Angriffe verhindert, daß Frankreich seine Truppen nicht von den Küsten wegnehmen und seine Armeen in Deutschland verstärken konnte; auch dasselbe gezwungen, seine Truppen beständig in Bewegung zu erhalten und dadurch Unkosten gemacht, die die Französischen Finanzen immer verschlimmerten, deren kläglicher Zustand derselben ohnedies bekannt war. Dieser war so elend, daß Frankreich unter dem Herrn de Massiac nur eine einzige Unternehmung zur See wagen konnte, die zwar nur schwach war, aber von überaus großem Nutzen gewesen wäre, wenn sie den guten Erfolg gehabt hätte, der so unausbleiblich schien. Es
Septbr. wurden nehmlich im September zu Brest ein Schiff und zwo Fregatten zu einer so genannten geheimen Expedition ausgerüstet. Geheim war sie würklich, ward auch mit so vieler Verschwiegenheit betrieben, daß die Feinde durch alle ihre Spions nicht das geringste davon erfahren konnten. Es sollten nehmlich die Schiffe der Englischen Ostindischen Kompagnie aufgefangen und zu dem Ende eine Art von Hinterhalt oder Falle auf der Insel Sankt Helena angelegt werden, wo dieselben bey dieser Rückkehr allemahl ansprechen müssen, um ein Konvoyschiff mitzunehmen. Ungeachtet aller Widersprüche, die man diesem Projeckt entgegen gesetzt hatte, war dasselbe doch so vortreflich, daß man füglich zehne dieser Schiffe hätte wegnehmen können, die für zwey und zwanzig Millionen Waaren am Bord hatten. Aber

Miß-

Mißhelligkeit, Eifersucht und Ungeschicklichkeit vereitelten das Unternehmen und die Französische Eskadre hatte die Schande und den Schmerz, in einem neutralen Hafen eben diese Schiffe neben sich vor Anker zu sehn, die ihrer Ohnmacht spotteten. 1758.

Durch den kurzen und elenden Versuch des Herrn de Massiac ward dem Hofe das System verleydet, die Marine einem Mann von Handwerk anzuvertrauen. Man kam wieder auf die Requetenmeister zurück, und Herr Berryer bekam das Departement. 1. Novbr. Jedermann erstaunte darüber und einer fragte den andern, ob man denn schlechterdings Frankreichs Untergang, durch die Wahl eines solchen Ministers, bey den ohnedies so bedenklichen Umständen der Kolonien und des Seewesens, befördern wollte. Dieser Mensch, der erst vor kurzer Zeit aus den Policeybedienungen hervorgezogen war, hatte niemals das geringste Talent zu einem so kützlichen Posten gezeigt. Ueberdies war derselbe menschenfeindlich, hart, auffahrend und grob; überall verwünschte man denselben, wo er gedient hatte und sein einziges Verdienst war ein knechtisches Kriechen vor der Favoritinn und ein niederträchtiges Wegwerfen seiner selbst gegen alle die, deren er nöthig hatte. Sie hatte denselben im Expeditionskonseil und bald nachher im Staatskonseil introduciren laßen, um daselbst eine Stimme mehr auf ihrer Seite, vor allen Dingen aber einen Spion zu haben, der ihr alles melden könnte, was vorgienge. Er hatte bemerkt, daß der Marschall Herzog de Belle-ile im Konseil das Uebergewicht hatte, und das Orakel desselben war, und er hatte demselben seine Aufwartung gemacht. Dieser, der immer den Kopf voll Projeckte hatte, und dem es in Deutschland nicht gelingen wollte, dachte von neuem auf einen großen Streich in England selbst, auf einen Landungsplan nehmlich, der so leicht gemacht ist, den ein mittelmäßiger Kopf erfinden kann, zu dessen Ausführung aber alle Hülfsquellen eines weitumfassenden Genies erfordert werden, das sich zu gleicher Zeit zu einer unzählbaren

1758. Menge der geringfügigsten Kleinigkeiten herablaßen kann und eben so rasch handelt, als kühn erfindet. Er glaubte in Herrn Berryer den Mann gefunden zu haben, dessen er bedurfte, nehmlich einen thätigen und folgsamen Agenten, den er nach Willkühr in Bewegung setzen könnte und der sich seinen verschiedenen Antrieben blindlings überlaßen würde. Er irrte sich. Der neue Staatssekretär besaß sehr viel Unwissenheit, aber noch weit mehr Einbildung und Eigensinn. Er, der so kriechend gewesen war, als er nöthig gehabt hatte, sich seinen Wohlthäter zum Freunde zu machen, ward nun, nach seiner Gewohnheit, übermüthig und grob, da er glaubte, desselben entbehren zu können. Als ein Kleinigkeitskrämer sowohl von Natur als auch aus Gewohnheit, die ihm noch aus seinen vorigen Bedienungen anklebte, beschäftigte er sich mit kleinen Verbesserungen, anstatt daß er die männlichen Maaßregeln, die der Marschall in seinem Departement ergriff, mit würksamen Nachdruck hätte unterstützen sollen, denn der Krieg und das Seewesen mußten Hand in Hand gehn, konnten eins ohne das andere nichts ausrichten, und das leztere war, aus Mangel der gehörigen Harmonie, Schuld daran, daß die im Departement des erstern mit so vieler Einsicht berechnete Entwürfe fehl schlugen.

Herr Berryer, der das freylich gegründete Vorurtheil mit ins Ministerium gebracht hatte, daß in seinem Departement ungeheure Unterschleife vorgiengen, hatte nicht Verstand genug, zu fühlen, daß die Abschaffung solcher Mißbräuche auf eine gelegnere Zeit verschoben werden, daß jezt bloß auf den dringendsten Hauptpunkt, nehmlich auf die Erhaltung der Kolonien, gesehn werden müßte, und daß es unschicklich ist, wenn das Haus brennt, die Löschungsanstalten liegen zu laßen, um zu verhindern, daß Diebe nicht ein paar Stücken Hausrath wegtragen. Bey der Policey hatte er keine andere Hülfsmittel der Verwaltung gekannt, als das Angeben und Spioniren. Dieser Mittel bediente sich derselbe auch noch

ßzo. Er machte in Paris einen alten Seeofficier ausfindig, der bey der Administration gestanden hatte und von seinem Korps, als ein schlechter Mensch, weggejagt war. Diesen machte er zu seinem Vertrauten, zu seinem Rathgeber und gar zu seinem Lehrer. Da er, aus übelverstandner Eigenliebe, seine Unfähigkeit gegen diejenigen nicht bekennen wollte, die ihn im Großen hätten unterrichten können, so nahm er heimlichen Unterricht von diesem Untergebenen, der nicht ganz ohne Kenntniß in seinem Fache war. Weil er sich aber zu gleicher Zeit eines solchen Lehrers schämte, so ließ er, damit man nicht wissen sollte, wie und woher er seine Grundsätze in Verwaltung des Seewesens nähme, denselben durch eine verborgene Treppe in sein Zimmer kommen, und zwar zu solchen Stunden, da die ersten Kommis denselben nicht bey ihm überraschen konnten. Dieser Kunstgriff dauerte eine Zeitlang, ohne bemerkt zu werden. Unterdessen machte sich der Mentor des Herrn Berryer die Gelegenheit zu Nutze, um seinen Privathaß zu sätigen und übte die grausamste Rache aus. Mit jedem Posttag ergiengen die härtesten Verweise an die Häupter der Departements, Verabschiedungen und Kassationen für Mitglieder derselben, gegen welche man unbestimmte, oder alte und unbewiesene, Beschwerden anführte. Die Quelle dieser Bedrückungen ward endlich entdeckt und der Minister gezwungen, diesen kleinen Sejan abzuschaffen, der in seinem Fache schon viel böses gestiftet und baare Belohnungen gezogen hatte, die offenbar übel angewandt waren, und die man hätte in die Klasse der Verschwendungen setzen können, die der Minister abschaffen wollte.

1758.

Unterdessen daß Herr Berryer den ganzen Ernst seines Eifers auf diese Geringfügigkeiten anwendete, einige Administrationsbedienungen abschaffte, bey andern das Gehalt verringerte, und durch neue Untersuchungen den Lieferanten ihren Profit beschnitt, schlugen die Engländer die Französischen Eskadern, richteten Frankreichs Seemacht vollends zu Grunde,

 eroberten

1758. eroberten Guadaloupe, Quebec, Martinique, ganz Canada und Pondichery, und beschimpften die Franzosen in ihrem eigenen Lande.

Die Engländer, deren Eroberungsabsichten nach dem Maaße größer wurden, wie die Schwäche ihrer Gegner zunahm, gedachten, nach der Einnahme von Isle Royale, nicht allein alle Französische Besitzungen in Nordamerika an sich zu reißen, sondern auch die Zuckerinseln anzutasten. Martinique war durch ihre Lage im Winde die wichtigste von allen diesen Inseln, in deren Mittelpunkt sie lag, und that ihnen den größten Abbruch. Da sie mit Kaufleuten und Seefahrern überflüßig besetzt ist, so kann sie den übrigen mit Menschen, Waffen und Lebensmitteln beystehn, und diese Hülfe kommt allemahl binnen vier und zwanzig Stunden an Ort und Stelle, mit der fast moralischen Gewißheit, bey aller Stärke und Vielheit der Eskadern, die diese Kommunikation verhüten sollen, nicht aufgefangen zu werden.

Das ist noch nicht alles. Die aus den Häfen dieser Insel zahlreich auslaufende Kaper zwangen die Englischen Kauffahrer, nicht ohne Konvoy zu segeln, und dieser gedfressende Zwang verhinderte dieselben, diese Transporte so regelmäßig und ununterbrochen auf einander folgen zu laßen, als es nöthig war, um ihre Inseln mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen. Von den dreistern Fahrzeugen, die diese Fahrt dennoch wagten, konnte man sicher rechnen, daß zwey Fünftheile in der Kaper Hände fielen. Kurz! bey der Einnahme von Martinique durch die Engländer im vorigen Kriege, erwehnen ihre Admiralitätsregister noch der Summe von vierzehn hundert Fahrzeugen, die auf solche Weise genommen worden.

Im Monath Ocktober 1758 liefen Schiffe zu dieser Expedition von Europa aus, worüber der Kommodore Moore und der General Hopson gemeinschaftlich das Kommando führten. Der erste hatte eine Eskadre von zehn Linienschiffen und der zweete
1759. kommandirte achttausend Mann Landungstruppen.
16. Jan. Die Landung geschah den 16ten Januar, weil aber der

der Feind von den Einwohnern muthiger zurückgetrieben ward, als er erwartet hatte, so hielt derselbe nicht für rathsam, seine Zeit und seine Kräfte auf einen Angriff zu verwenden, der so zweifelhaft war und überdies alle Augenblicke durch Succurs aus Europa, den man stündlich erwartete, vereitelt werden konnte. Er wandte sich also nach Guadaloupe, deren Eroberung mit seiner kleinen Armee in besserm Verhältnisse stand. Indessen konnte er dieselbe doch erst nach drey Monathen zu Stande bringen. Das mit Wäldern bedeckte, von Flüssen, hohlen Wegen und schroffen Felsen durchschnittene Erdreich bot viele natürliche Schwierigkeiten dar, die alle überwunden werden mußten. Freylich fanden die Engländer fast gar keine andre vor sich. Der Verlust dieser Insel ist eine ewige Schande für den Gouverneur Nadau, der durch ein Kriegsrecht für ehrlos erklärt, nachher aber durch Kniffe und Bestechungen wieder loßgesprochen ward, die in diesem Lande früh oder spät unfehlbar zum Zweck führen; eine ewige Schande für den Marquis de Beauharnois, Gouverneur und Königlichen Generallieutenant der Inseln des Windes, der zu Martinique ganz ruhig saß, bloß für seine eigne Sicherheit sorgte, und die Vertheydigung dieses Theils von seinem Gouvernement so vernachläßigte, daß er denselben Monathe lang ohne Hülfe ließ; eine ewige Schande endlich für Herrn de Bompar, der mit einer starken Eskadre von Brest angekommen war, aber sechs Wochen stille gelegen hatte, ehe er sich in Bewegung setzte, die Englische Eskadre aufzusuchen. Diese beyde Generals wurden zwar durch kein Kriegsrecht, wohl aber durch die einmüthige Stimme des Publikums, für ehrlos erklärt, und beriefen sich umsonst auf die Langsamkeit des Ministers, der die Schiffe sechs Monathe später abgeschickt, als die Kolonien dieselben verlangt hatten. Dies war ein Vorwurf mehr, den die Nation diesem zu machen hatte, der aber jene nicht rechtfertigte. Es ist bewiesen, selbst durch das Geständniß der Engländer, daß wenn der Marquis de

1759. 23. Jan.

1759. Beaucharnois eine Stunde früher ankam, Guadaloupe gerettet ward. Die französischen Generals waren um so weniger zu entschuldigen, als die Lage des Orts und der Umstände den Feinden alle Mittel benahmen, sich zu widersetzen. Die Unthätigkeit ihrer Eskadre gieng so weit, daß, als dieselbe gezwungen ward, elf Wochen lang zu Domingo zu verweilen, sie unbeweglich zusah, wie die Kaper Prisen machten, die fast vor ihren Augen mehr als neunzig Französische Kauffahrer wegnahmen.

Die Belagerer hatten schon ihren General verlohren, dem Barrington gefolgt war, der wegen des Podagra in Händen, Füßen und im Leibe, seinem Posten nur unvollkommen vorstehn konnte. Seine kleine Armee war durch den beständigen Dienst
1. May so abgemattet, daß er die angebotene Kapitulation eifrigst annahm, und die rühmlichsten Bedingungen zugestand, nicht aus Achtung für die Tapferkeit des Herrn de Nadau, sondern in Betracht der mißlichen Umstände, worinn er sich befand, und die ihm nicht erlaubten, viele Swierigkeiten zu machen, wie solches aus seinem Briefe an Herrn Pitt ersichtlich ist.

Uebrigens war es ein Glück für die Einwohner, daß diese Eroberung jetzt Statt fand, nachdem, während einer drey monathlichen Belagerung, alle ihre Plantagen verwüstet, ihre Fabrikenhäuser abgebrannt, und ihre Sklaven zum Theil weggenommen waren. Wäre der Ueberwinder gezwungen worden, nach so viel verursachten Schaden, abzuziehn, so war die Insel völlig hülflos. Die Hauptstadt war nicht mehr im Stande, derselben beyzustehn, und sie hatte nichts mehr von Waaren, so sie den Neutralen, die ihr etwa Lebensmittel zugeführt hätten, in Tausch geben konnte. Sie überließen sich also mit Zuversicht der Freundlichkeit des Englischen Generals, der sich ihre Zuneigung so sehr erwarb, daß man zweifelte, wie ein gewisser Geschichtschreiber sagt, ob derselbe mehr von seinen Truppen, oder mehr von den Ueberwundenen geehrt und geliebt ward. Desi-

rades,

rades, Saintes, Saint-Barthelemi und Marie-Galante, lauter kleine zu Guadaloupe gehörige Inseln, fielen mit derselben in die Hände der Engländer, und konnten auch zu ihrer Erhaltung nicht besser thun. 1759.

Unterdessen daß Moore und Barrington in Südamerika siegten, thaten sich Saunders und Wolf in Nordamerika hervor, und belagerten Quebec. Wir haben schon angeführt, daß in diesem Lande der Krieg bisher zum Vortheil der Franzosen ausgeschlagen war. Im Jahr 1758 gieng es noch immer gut; der Marquis de Montcalm erfocht den 8ten Julius einen beträchtlichen Sieg bey dem Fort Carillon; den 14ten September schlug Herr de Ligneris ein Detaschement von tausend Engländern in der Gegend des Forts Duquesne; allein eben diese glückliche Begebenheiten zogen das ganze Unglück der Kolonie nach sich. Als die Engländer sahen, daß die Franzosen, mit viel wenigern Truppen, alle ihre Entwürfe vereitelten, beschlossen dieselben, ihre Macht in dieser Gegend so zu verstärken, daß es ihnen endlich gelang, die Franzosen unter der Menge zu erdrücken. Sie hatten im Frühjahr vierzig tausend Mann und die Franzosen nicht funfzehn hundert. Vergebens hatte der Marpuis de Vaudreuil, der die Belagerung von Quebec als unvermeidlich voraussahe, um Verstärkung angehalten. Der Geldmangel, die Schwierigkeit, den Succurs sicher an Ort und Stelle zu bringen, die Unentschlossenheit und Untauglichkeit des Ministers, die allgemeine Muthlosigkeit der Königlichen Marine, die wenige Aufmunterung, deren sich die braven Kapitäns der Kauffahrteyschiffe zu erfreuen hatten, die, bey der bewundernswürdigsten Tapferkeit, Mühe hatten, in das Marinekorps zu kommen, und daselbst mit der Verachtung behandelt wurden, die sie mit mehrerm Rechte ihren Nebenbuhlern hätten bezeigen können, waren lauter Ursachen, die dazu beytrugen, die Vorsicht dieses Generals unnütz zu machen.

Man

1759. Man hätte eine Flotte von fünf und dreyßig Schiffen, jedes von drey bis vier hundert Tonnen, nöthig gehabt, um bloß die Lebensmittel zu transportiren, die der Proviantkommissarius verlangte, ohne die andern Bedürfnisse zu rechnen, die auf Königliche Rechnung übedschickt werden musten und für die Einwohner und alle diejenigen bestimmt waren, die nicht auf Ration standen. Man schickte nicht den vierten Theil ab, und nur wenige kamen durch. Keine Truppen, keine frische Munition, und sogar keine Eskadre, daß also Canada seinen eignen Kräften überlaßen blieb. Dagegen ermangelte Herr Beryer, als ein sehr akkurater Minister, nicht, einen Kommissarium abzuschicken, der dem Intendanten helfen sollte, seine Rechnungen ordentlich abzuschließen. Von diesem Federhelden konnte doch wohl die Kolonie ihre Rettung nicht erwarten. Auch erschraken die Engländer nicht im geringsten vor demselben, sondern ließen bald ihre Flagge vor Quebec wehen. Aber ach! was ist das ganze menschliche Wissen! An welchem schwachen Faden hängen die am besten ausgesonnenen und berechneten Entwürfe! Ungeachtet Canada von der Regierung gänzlich verlaßen, dem äußersten Mangel ausgesetzt und mit den Feinden an Macht nicht zu vergleichen war, konnte ein einziger Augenblick dasselbe retten und die Englische Macht in dieser Gegend vernichten. Man hatte auf der Rhede dieser Hauptstadt acht Branders zurecht gemacht; ein schwaches Vertheydigungsmittel, aber doch das beste, worauf man verfallen konnte. Kaum hatte die Feindliche Flotte bey der Insel Orleans Anker geworfen, als diese höllische Maschinen bey Nacht
27. Jun. loßgelaßen wurden, um dieselbe einzuäschern, und wenn man die gegebenen Befehle pünktlich befolgt hätte, so wären Schiffe und Mannschaft und alles verlohren gewesen. Allein die Kapitäns, die diese Operation dirigirten, wurden furchtsam, setzten die Fahrzeuge zu früh in Brand und eilten auf ihren Canots an das Ufer zurück. Der Feind gewann durch diese Uebereilung Zeit, sich vor dem Feuer in Sicher-

heit

heit zu setzen, daß er so lange vorher zu sehn bekam, und dieser Hauptfehler der Kanadier war für ihr Schicksal entscheidend. 1759.

Sie verließen sich nun noch auf eine andere verstecktere Gefährlichkeit, welche die Natur selbst ihren Feinden bereitet hatte, die aber bloß dazu diente, die Geschicklichkeit der Englischen Seeleute und die Unwissenheit der Französischen ins Licht zu setzen. Auf dem Flusse ist ein Ort, die Nordische Ueberfahrt genannt, der für sehr gefährlich gehalten ward. Alle Jahre, bey Annäherung der Königlichen Schiffe, ermangelte man nicht, die Signale und Wegweiser herzustellen, nach welchem dieselben sich bey der Ueberfahrt zu richten hatten; für die leichtesten Fregatten ward diese Vorsorge beobachtet. Bey der ersten Nachricht, daß Saunders auf dem Fluß erschienen wäre, hatte man mit großer Sorgsalt alle Zeichen und Tonnen weggeräumt, um diese den Franzosen so fürchterliche Verlegenheit für die Engländer zu vermehren. Diese spotteten derselben, fuhren mit Schiffen von siebzig und achtzig Kanonen über diesen Fleck, befuhren denselben bey Tage und bey Nacht; befuhren ihn sogar truppweise, lavierten und kreutzten auf demselben hin und her, und bewiesen, daß sie erfahrner und geschickter waren, als die Steuerleute des Landes *).

Inzwischen hatten die Engländer ernsthaftere Schwierigkeiten zu überwinden. Es machte ihnen viel Mühe, zu Lande und um den Platz herum Posto zu fassen. Die Ufer des Flusses waren so gut mit Truppen besetzt, und in gewissen Entfernungen mit Batterien versehen, daß die ersten Versuche mißlangen. Diese unglückliche Versuche dauerten sechs Wochen und aus den behutsamen Briefen beyder Häupter dieser Unternehmung erhellet, daß sie anfiengen, derselben

*) Dies beweist das Schreiben des Intendanten der Kolonie, Herrn Bigot, an Herrn de Berryer, vom 22. Oktober 1759 worinn derselbe diese für die Französische Marine so schimpfliche Aneckdote anführen muß.

1759. selben überdrüßig zu werden. Wolf schrieb an Herrn Pitt: „Englands Vortheil erfordert die allernachdrücklichsten Maaßregeln, allein man muß den Muth „einer Hand voll braven Leute nur da in Bewegung „setzen, wo einige Hoffnung eines guten Erfolgs „vorhanden ist. Indessen können Sie versichert „seyn, daß die wenige Zeit, die von diesem Feldzuge „noch übrig ist, so viel als ich kann, zur Ehre „des Königs und zum Vortheil der Nation angewendet werden soll. . . Glücklich, wenn die Anstrengung unserer Kräfte hier zum Fortgang der Königlichen Waffen etwas beyzutragen vermag!"

Saunders schrieb seiner Seits unter dem 1. September: „Der Feind scheint zahlreich zu seyn „„und hat ein sehr festes Lager. Es mag indessen „gehn, wie es will, so werden wir doch so lange hier „bleiben, als es die Jahrszeit nur irgend erlauben will, um wenigstens zu verhindern, daß von „Quebec aus keine Truppen gegen den General Amherst detachirt werden können."

Nicht ehr, als den 12. September, das heißt, nachdem er drey Monathe lang im Fluß umher gefahren war, hatte der Feind das besondere Glück, zu landen, ohne bemerkt zu werden. Es geschah früh, eine Stunde vor Tages Anbruch, anderthalb Meilen oberhalb der Stadt. Seine sechstausend Mann starke Armee stand schon in Schlachtordnung, als sie von einem um ein Drittheil schwächern Haufen Französischer Truppen angegriffen ward. Diese Bataille ward durch den Tod beyder Generals auf immer merkwürdig. Wolf fiel zuerst, ohne daß seine Truppen dadurch Muth und Vertrauen verlohren; er ward ohnmächtig aus dem Treffen getragen und kam erst bey dem Geschrey: Sie fliehen! wieder zu sich. Wer flieht? frägt er hitzig, die Franzosen, war die Antwort. Gott sey gelobt! nun sterb ich zufrieden . . . so sagt er und starb. Montcalm überlebte seinen großen Feind nur so lange, um den Schmerz zu haben, die Flucht der Seinigen zu sehn. Er ward bey dem Rückzuge tödlich verwundet und starb nicht

minder

minder rühmlich. Ja er hatte Gelegenheit, noch größern Heldenmuth zu zeigen, weil er im Sterben noch für das Wohl des Vaterlands dringend anrieth, das Treffen zu erneuern. Die Befolgung dieses Raths, den auch der Marquis de Vaudreuil gab, konnte die Sachen wieder herstellen; ein gehaltner Kriegsrath aber entschied für das Gegentheil, und ungeachtet des angekommenen Succurses zog man sich zehn Meilen zurück. Der Ritter de Levy, der von seinem Posten herbey geeilt war, um die Stelle von Montcalm einzunehmen, tadelte diesen muthlosen Schritt. Man schämte sich desselben; man wollte nun wieder angreifen und den Sieg zurück bringen; allein es war zu spät. Quebec, wovon drey Viertheile durch die Artillerie der Flotte verwüstet waren, hatte eben kapitulirt. Der Ritter de Ramsay, der sich hinein geworfen, hatte nur vier Stunden zur Anfertigung der Kapitulationspunkte.

1759.

18. Sept.

Zu diesen beyden Eroberungen in der neuen Welt kamen zween Siege zur See hinzu, die den Ruhm des Ministers auf den höchsten Gipfel brachten, der so viel trefflich berechnete und so glückliche Operationen dirigirte. Frankreichs einziges Hülfsmittel war die Landung, die der Marschall de Belleisle im Kopf hatte, und zu welcher man sich mit Anstrengung der letzten Kräfte rüstete. Da die Marine zu Brest nicht stark genug war, dieselbe auszuführen, so dachte man darauf, die von Toulon dazu stoßen zu laßen, und man rüstete daselbst alle Schiffe aus, die im Stande waren, See zu halten. Allein obgleich die Engländer, seit dem Verlust von Mahon, keinen Versammlungsplatz hatten, als Gibraltar, auf welcher entlegenen Rhede die Schiffe nicht einmahl völlig sicher sind, und sich gegen gewisse Winde nicht halten können, beschloß man dennoch, jene Vereinigung zu verhindern. Pitt wußte durch seine Spions, daß nicht mehr, als zwölf Linienschiffe, aus Toulon auslaufen konnten; er unterließ also nicht, seiner Nation die Ueberlegenheit zu verschaffen, und schickte deren vierzehn. Boscawen erhielt den Auftrag;

1759. trag; dieser war es, der den Krieg eröfnet, Ludwigsburg weggenommen und die zu solchen Unternehmungen erforderliche Kühnheit hatte. Derselbe gieng bis vor den Hafen, blockirte daselbst die Französische Eskadre, und schickte, um dieselbe zum Auslaufen heraus zu fordern, einige Schiffe ab, die zwey
17. Jun. Fahrzeuge verbrennen sollten, die auf der großen Rhede vor Anker lagen. Auch hier kommandirte wieder Herr de la Clue. Derselbe ließ sich durch diese Beschimpfung eben so wenig in Bewegung bringen, als ehmahls zu Carthagena, und obgleich die feindliche Schiffe, bey gänzlicher Windstille, ihr verwegenes Vorhaben nicht ausführen konnten und von dem Feuer der Batterien übel zugerichtet wurden, auch sich mittelst eines Seils mußten fortschleppen laßen, ließ er sie doch ganz ruhig manövriren und ihren Rückzug machen. Dieser Vorfall und das üble Wetter nöthigten den Englischen Admiral nach Gibraltar zu gehn, und sich zu erhohlen. Er zweifelte gar nicht daran, daß sein Gegner sich diesen Umstand zu Nutze machen und in See stechen würde, um den Durchgang durch die Meerenge zu versuchen. Er war entschlossen, ihn dieses nicht ungestraft thun zu laßen, und stellte zween seiner besten Segler aus, den einen an der Spanischen, den andern an der Afrikanischen Küste, um demselben aufzupassen.

Herr de la Clue, anstatt diesen Augenblick zu ergreifen, und Boscawen nach zu gehn, der ihn damals nicht hatte mit Vortheil angreifen können, wollte nicht ehr auslegen, als bis er sicher wüßte, daß er keinen Engländer mehr zu Gesichte bekommen würde. Er verlor also die kostbare Zeit, die nun der Feind gewann, um mit erneuerten Kräften zurück zu kommen. Die Französische Eskadre war sehr schön, und wohl im Stande, demselben die Spitze zu bieten. Wenn es die Pflicht eines Geschichtschreibers ist, die Nahmen der Helden nicht untergehn zu laßen, die ihrem Vaterlande theuer sind, so muß er dagegen auch die Nahmen der Niederträchtigen, die demselben schlecht gedient haben, der öffentlichen Verwün-

wünschung Preis geben. Die Flotte bestand aus folgenden: 1759.

Schiffen.		Kanonen.		Kapitäns.
Ocean.	—	80	—	de la Clue, Chef d'Eskadre.
Redoutable.	—	74	—	de Saint Aignan, Kapit.
Centaur.	—	74	—	de Sabran Grammont.
Souverain.	—	74	—	Panat.
Guerrier.	—	74	—	de Rochemore.
Temeraire.	—	74	—	Castillon, der Aeltere.
Fantasque.	—	64	—	Castillon, der Jüngere.
Modeste.	—	64	—	du Loc de Monvert.
Lion.	—	64	—	Colbert Turgis.
Triton.	—	64	—	Venet.
Fier.	—	50	—	Marquison.
Oriflamme.	—	50	—	Dabon.
Fregatten.				
Chimere.	—	26	—	Faucher.
Minerve.	—	24	—	Ritter d'Oppede.
Gracieuse.	—	24	—	Ritter Fabri.

Den 16. August, des Abends, hatte Herr de la Clue sich dicht an der Afrikanischen Küste in den Kanal geschlichen, und war schon beynahe bey der ganzen Küste von Ceuta vorbey gekommen, als er von dem Englischen Schiff Gibraltar, das ihm aufpaßte, entdeckt ward. Es war ungefehr um acht Uhr, als der Gibraltar das verabredete Signal gab, und um zehn Uhr war Boscawen schon unter Segel und außerhalb der Bay. Dieselbe Nacht hatten sich, nicht durch einen Windstoß, wie der furchtsame Verfasser der Jahrbücher Ludewig des XV. dienstfertig behauptet, sondern, wie sich der Französische General *) ausdrückt, durch einen Unfall, wovon man keine Ursach angeben kann, fünfe von seinen Schiffen, nebst den drey Fregatten, von den übrigen getrennt, so daß derselbe am folgenden Morgen,

*) In seinem Briefe datirt: Lagos den 18. August 1759 an den Grafen de Merle, Französischen Gesandten am Portugiesischen Hofe.

1759. gen, bey Tages Anbruch, kein anderes Schiff um sich sahe, als den Redoutable, Centaur, Guerrier, Souverain, Temeraire und Modeste. In diesem geschwächten Zustande nun, wobey er noch Fehler auf Fehler machte, stieß der Feind auf ihn. Wenn es ihm bey dieser Gelegenheit am Kopfe fehlte, so muß man doch gestehn, daß es ihm nicht an Muth mangelte. Sein Schiff that zweytausend und fünfhundert Kanonenschüsse; der eine Fuß ward ihm weggeschossen, und der andere schwer verwundet. Der

17. August einzige Kapitän aber, der von diesem Tage alle Ehre hatte, war Herr de Sabran Grammont, der sich zwar zuerst ergeben mußte, aber nicht eher die Segel strich, als bis er Wunder der Tapferkeit gethan hatte, und nach gerade von fünf Schiffen angegriffen ward, wovon das letzte das Admiralschiff von neunzig Kanonen war.

Diese vortrefliche Gegenwehr hielt den Feind bis in die Nacht auf und unterdessen hätte sich die Eskadre bequem retten können, wenn sie mit Klugheit und Geschicklichkeit wäre geführt worden. Allein der Graf de Panat und Herr de Rochemore fanden für gut, sich die Dunkelheit der Nacht zu Nutze zu machen und nach Lissabon zu flüchten. Diese Flucht benahm den übrigen Kapitäns und dem gesammten Schiffsvolke den Muth; Schimpf und gänzliche Niederlage war die Frucht davon. Der Ocean und Redoutable wurden des folgenden Tages verbrannt, und der Temeraire und Modeste genommen.

Gewiß, wenn jemals ein Kriegsrecht Statt finden mußte, so war es bey Gelegenheit dieser Schlacht bey Lagos unumgänglich nothwendig, wo Feigherzigkeit, Unwissenheit, Mangel der Vaterlandsliebe, Pflichtvergessenheit und Ungehorsam von allen Seiten so sichtbar waren. Für den Herrn de la Clue, der schon seine beyden Beine verlohren hatte, wäre es freylich hart gewesen, auch noch den Kopf zu verliehren. Seine Krücken mußten auf die Anklage antworten und konnten ihn vielleicht gänzlich rechtfertigen.

gen. Eine Untersuchung war aber doch unumgänglich nothwendig, um zu erfahren: 1759.

Wie in einer Sommernacht, wo die Dunkelheit so groß nicht ist, bey einem Ostwinde, der niemals sehr heftig ist, in einem engen Kanal, wo der Sturm gerade aus treibt, das schnelle Segeln verhindert, und keine sonderliche Abweichung gestattet, sich drey Fregatten haben entfernen können, deren ganz eigentliche Bestimmung ist, das Schiff des Kommandeurs gar nicht aus den Augen zu laßen, die Signale desselben genau zu beobachten, um sie zu wiederhohlen, die Flotte ohne Unterlaß zu umflattern, um das Zusammenbleiben, die gute Ordnung und die Sicherheit derselben zu bewürken; ferner

Wie die fünf schwächsten Schiffe, die folglich die Mitte der Divisionen ausgemacht haben und links und rechts von den stärksten Schiffen gedeckt worden sind, sich so haben verirren können, daß man bey Anbruch des Tages, und selbst bis zu Mittag, da man doch immer vorwärts fuhr, nichts von denselben erfahren können?

Wie nach dem Treffen, da es wesentlic[illegible] nothwendig war, als jemahls, für die Erhaltung der Eskadre zu sorgen, um sich gegen einen zwiefach überlegenen Feind zu schützen, es zwey Schiffe haben auf ihre Verantwortung nehmen können, die Eskadre zu verlaßen, und für ihre Privatrettung zu sorgen?

Wie die andern, anstatt zu schlagen und sich dadurch den Rückzug frey zu machen, oder dem Feinde wenigstens den Sieg theuer zu verkaufen, sich lieber auf den Strand jagen und verbrennen, oder vor Anker wegnehmen ließen? .....

Diese Wie müßten ins Unendliche gehn, so viel unregelmäßige und auffallende Dinge kommen bey dieser Schlacht und ihren Folgen vor. Der Denkungsart des Herrn **Berryer** waren dergleichen Untersuchungen ganz angemessen. Er war von Natur strenge, wie **Rhadamant**, und schadenfroh. Allein

1759. sein Posten war ihm noch lieber, als die Gerechtigkeit, und er wollte nicht gern den Adel der Provence, zu welchem diese Kapitäns gehörten, gegen sich aufbringen. Ueberdies wuße er wohl, daß das ganze Korps darüber unwillig werden würde, wovon viele Mitglieder eben so strafbar waren, und also ihren Vortheil dabey hatten, daß dergleichen Untersuchungen nicht Statt fänden, die sich hernach auch bis auf sie erstrecken könnten. Endlich mußte man auch den Marschall de Conflans, auf den sich Frankreich, als auf seine einzige letzte Stütze, verließ, beym Guten erhalten, der, aus einer geheimen Achtung seiner Unfähigkeit und Feigheit, nicht zugeben wollte, daß man ein Exempel statuiren sollte, das ihm selbst so gefährlich werden konnte. Die einzige Strafe der Verbrecher war also, daß sie bey ihrer Zurückkunft von Gibraltar vom Pöbel zu Toulon ausgehöhnt wurden, und dagegen sehen mußten, wie Herr de Sabran in diesem Hafen so wohl als auch zu Paris und am Hofe, erhoben und geliebkost, und vom Könige mit einem Gnadengehalt beehrt ward.

Diese Niederlage bey Lagos war ein grausamer Streich und eine sehr schlimme Vorbedeutung für den Ueberrest der entworfenen Expedition. Allein man hatte es sich schon zu viel kosten laßen, um davon abzugehn. Es kam darauf an, sich auf irgend eine Art einigen Ersatz zu verschaffen, um einen nicht gar zu nachtheiligen Frieden schließen zu können, nach welchem man sich herzlich sehnte. Die Hofnung, sich wieder in den Besitz des Kurfürstenthums Hannover zu setzen, hatte man bereits aufgegeben. Nach der Schlacht bey Minden war kein ander Mittel übrig, als den Friedenstracktat zu London einzugehn. Man fuhr also mit den Zurüstungen fort.

George der II. benachrichtigte seiner Seits sein Parlament von der Absicht der Franzosen, und erhielt den Beystand an Gelde, den die erforderliche mächtige Gegenwehr nothwendig machte. Außer den vielen Eskadern, die schon aus den Englischen Häfen ausgelaufen waren, wurden noch drey kurz hin-

terein-

tereinander ausgerüstet. Mit der ersten ward der Kommodore Bryce auf der Höhe von Dünkirchen angestellt, um alles, was von dieser Rhede auslaufen mögte, aufzufangen, oder anzugreifen. Der Kontreadmiral Robney bombardirte Havre mit der zwoten, wo die Proviantmagazine angelegt und die platten Fahrzeuge zum Transport der Landungstruppen gebaut waren. Mit der dritten endlich, die furchtbar und der Macht, die der Marschall unter Segel bringen konnte, weit überlegen war, gieng Hawke vor Brest. Der Kreuzzug des ersten ward so genau und pünktlich ausgeführt, daß die kleine von Thurot geführte Eskadre nicht eher, als den 15ten October, auslegen konnte, obgleich der Befehl zum Auslaufen schon den 17ten Junius unterschrieben war. Der zweete machte ein ununterbrochenes Feuer von zwey und funfzig Stunden mit solcher Würkung, daß die Einwohner die Stadt verließen, obgleich siebenhundert Mann dazu kommandirt waren, denselben Beystand zu leisten und löschen zu helfen. Es wurden viele Schiffe verbrannt und die Magazine beträchtlich beschädigt; kurz! alle Anstalten von dieser Seite wurden vernichtet. Der dritte hielt den Hafen von Brest eine Zeitlang so enge eingeschlossen, daß kein Fahrzeug in die Mündung des Hafens ein oder aus denselben auslaufen konnte, ohne von ihm genommen zu werden. Er ließ vier Schiffe, die sich heimlich zwischen dem Ufer und den Felsen durchschleichen wollten, vor Anker wegnehmen. Diese Schiffe hatten Kanonen und Munition für die Eskadre des Marschalls am Bord, die man erst wieder ersetzen mußte, welches denn sein Auslaufen um so mehr verzögerte.

1759.

Bey so vielen Widerwärtigkeiten mußte die Ausführung des Landungsentwurfs bis zu der Jahrszeit verschoben werden, da die Winde die Engländer zwingen würden, sich zu entfernen. Alle Truppen, welche vierzig Bataillons ausmachten, waren unter dem Kommando des Herzogs d'Aiguillon auf der Küste von Bretagne zu Vamers und Nantes versammelt.

1759. Eine andre Armee war zu Dünkirchen, wo Herr de Chevert kommandirte, und einige Detaschements von den Königlichen Haustruppen sollten an dem Zuge Antheil nehmen. Der Brigadier de Flobert hatte sich mit ungefehr achthundert Mann auf der Eskadre des Herrn Thurot eingeschifft, der nach der nördlichen Küste von Irland abgesegelt war. Sein Endzweck war, die Küste genau zu recognosciren, sich einen Anhang von Mißvergnügten zu verschaffen und die Landung vorzubereiten. Aus seinen Instrucktionen erhellet, daß man würklich nicht ohne alle Hoffnung war, daß die Anhänger des Hauses Stuart etwas unternehmen würden, uud daß man vorzüglich auf die Schottländer rechnete. Nach denselben sollte gegen dieses Königreich nichts unternommen werden, und wenn er durch Umstände genöthigt würde, daselbst an Land zu gehen, so sollte solches nicht feindselig geschehen, er seine Waffen bloß zu seiner Vertheydigung gebrauchen, und selbst wenn man ihn als Feind behandelte, nichts unentgeldlich nehmen, sondern alles baar bezahlen.

Auch bey dieser Gelegenheit sahe man, von was für einer geringen Kleinigkeit oft das Schicksal der furchtbarsten Reiche abhängt. Frankreich konnte in seiner Noth und Entkräftung England mitten in seinem Glück erschüttern und demüthigen, wenn der Marschall de Conflans unverzüglich, in dem Augenblick, da der Sturm vom 12. Oktober den Admiral Hawke zwang, die Bay zu verlaßen, und bis nach Plymouth zurück zu gehn, ausgelaufen wäre, seine Flotte zusammengenommen und die Landung gethan hätte. Der Feind konnte sich unmöglich, wenigstens nicht ohne den größten Nachtheil und Verlust, mit einer Armee, die von sechsmonathlichem Kreuzen abgemattet, ganz neuerlich vom Sturm übel zugerichtet, zerstreut und in den kläglichsten Zustand versetzt war, gegen eine frische mit allem wohl versehene Armee widersetzen, die so zahlreich war und aus lauter ausgesuchten Leuten bestand. Allein dieser General

ral war der Mann nicht, der mit so männlichem Nachdruck handeln konnte, und der Minister der Marine war zu dumm und zu unentschlossen, um sich so geschwind zu fassen, als es die Noth erforderte. Er wollte sich erst durch seine Spions überzeugen, ob der Englische Admiral auch gewiß in einen Englischen Hafen eingelaufen wäre. Nachher wollte der Marschall nicht ehr unter Segel gehn, als biß alles so ausgerüstet und geschmückt war, wie es sich für die Würde eines Marschalls von Frankreich schickte. Diese Zögerungen dauerten bis zum 14. November, da denn endlich die Französische Eskadre auslegte. Der Admiral Hawke erhielt unverzüglich Nachricht davon. Nachdem er dreymahl durch widrige Winde gezwungen worden, nach Torbay zurück zu gehn, sahe er ein, daß es nun die höchste Zeit und die höchste Noth wäre, sich ihren Unternehmungen zu widersetzen. Obgleich seine Armee sehr geschwächt war, und er von dreyßig Linienschiffen nur noch drey und zwanzig übrig hatte, so trotzte er doch den Elementen und bot alle seine Geschicklichkeit auf, die Hindernisse zu überwinden und die Bay von Quiberon zu erreichen, wo er seinen Gegner anzutreffen hoffte. Die Freude auf seiner Flotte war ungemein groß, als die Signale die Anwesenheit der Französischen Flotte verkündigten. Niedergeschlagenheit hingegen und Bestürzung herrschten auf dieser letztern. Schon vor dem Auslaufen aus Brest hatte man laut gesagt, daß man würde geschlagen werden. War es ein Wunder, daß es eintraf? Sobald der Marschall die Ankunft des Feindes erfuhr, nahm er die Flucht, und glaubte, wenn er sich der Küste näherte, die voller Sandbänke und Felsen war, daß er der Verfolgung entgehn, und sein Gegner sich vor diesen Klippen fürchten würde, wo die Steuerleute desselben nicht Bescheid wußten. Die Folge dieser schimpflichen List war, daß seine Arriergarde abgeschnitten, dem ganzen Feuer der Englischen Flotte Preis gegeben und gänzlich vernichtet ward. Bey dieser allgemeinen Niederlage, die hundertmahl schlimmer war, als die bey Lagos, mag 1759.

1759. der Geschichtschreiber sein Auge wenden, wohin er will, so findet er keinen Punkt, wo er frey athmen, keinen Anblick, worüber er sich einigermaßen freuen kann, als die vortrefliche Gegenwehr des Herrn de Saint-André du Verger, und die angenehme Pflicht, dem abgeschiedenen Geiste desselben das verdiente Lobopfer zu bringen. Dieser Chef d'Eskadre, der die Division kommandirte, von welcher hier die Rede ist, führte den Formidable von achtzig Kanonen. Er war so glücklich, das Ende dieses traurigen Tages nicht zu erleben. Er blieb im Gefecht, so wie sein Bruder, und sein Schiff ergab sich nicht ehr, als bis es die Hälfte der Equipage verlohren hatte, und so zerschossen war, daß die Engländer unsägliche Mühe hatten, es bis nach dem Hafen zu bringen. Alle übrige Auftritte erregen Eckel und Unwillen. Hier sieht man den Ritter de Beaufremont, der auf seinen Nahmen so stolz ist, und demselben doch so wenig Ehre macht, der das Signal, sich zu versammeln, für das Signal zur allgemeinen Flucht (signal de *sauve qui peut*) ansieht, alle Segel beysetzt und durch sein schändliches ehrloses Ausreissen die ganze unter seinem Kommando stehende Avantgarde nach der Insel Aix mit sich schleppt, ohne einen Schuß gethan zu haben. Dort erblickt man eine andre Division, die durch die Furcht dreist gemacht wird, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit zu manövriren, in einen Fluß eindringt, wo man sonst nicht einmahl glaubte, daß Fregatten in demselben vor Anker gehn könnten, und zur Verbergung ihrer Schande Kräfte anstrengt, die ihr im entgegengesetzten Fall den größten Ruhm gebracht hätten. In der Mitte endlich präsentirt sich der Herr Marschall de Conflans, der, nachdem er einige Lagen abfeuern laßen, ohne einen Todten oder Verwundeten am Bord zu haben, sich mit dem ganz neuen vortreflichen Königlichen Schiffen Soleil Royal von achtzig Kanonen und zwölfhundert Mann Equipage, das in dem besten Zustande war, auf den Strand jagen läßt, befiehlt, dasselbe vor seinen Augen zu verbrennen, und sich unter-

unterdessen mit den niederträchtigsten Besorgungen sei- ner Privatwirthschaftsangelegenheiten beschäftigt *). 1759.

Frankreichs Unstern wollte, daß bey dieser abscheulichen Widerwärtigkeit alles zu seinem Unglück beytragen sollte. Herr de Kersaint, den man bis dahin für einen guten Officier hielt, läßt sein Schiff Theseus, von vier und siebzig Kanonen, umwenden, vergißt aber die Schießlöcher der ersten Batterie zumachen zu laßen. Er wird noch zu rechter Zeit daran erinnert, schämt sich aber, daß ihn ein Matrose seine Pflicht lehren soll und besteht aus Eigensinn darauf, sie offen zu laßen; das Schiff geht also im Gefecht mit achthundert Mann Equipage zu Grunde. Nicht mehr als zwanzig Mann derselben wurden von dem Feinde aus Menschlichkeit gerettet, und entdeckten diesen Fehler, den kein gemeiner Seesoldat auf seiner zwoten Fahrt gemacht haben würde, und den er mit sich in den Wellen zu begraben gedachte. Der Superbe hatte das nehmliche Schicksal aber auf eine rühmlichere Art, weil ihn eine feindliche Lage in den Grund bohrte. Der Juste, der seinen Kapitän, Herrn de Saint-Allouare, verlohren hatte, der, nebst seinem Bruder, im Gefechte blieb, gieng gleichfalls, durch die Ungeschicklichkeit des Steuermanns, mit Mann und Maus zu Grunde. Kurz, durch die Flucht des Generals verlohr seine Armee sechs Linienschiffe **), und also mehr, als bey der hartnäckigsten Seeschlacht. Man nannte diese die Schlacht von Conflans nach dem Nahmen des feigen Marschalls, vermuthlich, um das Andenken davon, zum

*) Man sagt, daß er die Treßen von den Livreen seiner Bedienten abschneiden ließ, denen er ihre Abrechnung gab, und sie verabschiedete, damit ihre Besoldung, die bis hierher der König bezahlt hatte, ihm nicht zur Last fiele.

**) Der Soleil-Royal, von achtzig Kanonen, verbrannt auf Befehl des Marschalls de Conflans; den Intrepide, von achtzig genommen; den Heros, von vier und siebzig, gesunken; den Superbe, von vier und siebzig, gesunken; und den Juste, von siebzig, gestrandet und verlohren.

1759. ewigen Fluch der Nachwelt, zu erhalten. Sie war das Grab der Französischen Seemacht unter Ludewig dem XV. (so wie es die Schlacht de la Hogue unter Ludewig dem XIV. gewesen war), die nun binnen vier Jahren, durch den Verlust von sieben und zwanzig*) gesunkenen, verbrannten und genommenen Schiffen, beynahe auf die Hälfte geschmolzen war. Es war unmöglich, diese Lücke, durch Erbauung neuer Schiffe, wieder aus zu füllen. Der Bau verbot sich von selbst, weil es an Materialien gebrach; diese konnten nicht anders, als auf Kauffahrteyschiffen, ankommen, und der Handel lag, aus Mangel an Schutz, gänzlich darnieder. Selbst die Unterthanen neutraler Mächte wagten es nicht, dergleichen Bedürfnisse zu zu führen, weil ihre Gefahr dabey größer war, als ihr Profit. Man mußte sich also der fernern Ausrüstungen begeben; man schränkte sich auf diejenigen ein, die zur Versorgung und Unterstützung der Kolonieen nothwendig waren, und da diese auch weniger wurden, waren auch wenigere Eskadern erforderlich. Die Engländer blieben schlechterdings Herren zur See in Europa. Die Schiffe von Toulon durften nicht über das Mittelländische Meer gehn und die Ueberbleibsel der Eskadre des Herrn de la Clue kamen erst nach sechs Monathen aus den andern Häfen in den ihrigen zurück. Dies war das drittemahl, daß dieser Chef d'Eskadre auf seinem eigenen Wege zurück kam. Was die Schiffe in der Vilaine betrifft, so blieben dieselben in diesem Flusse blockirt; eins gieng daselbst zu Trümmern, die andern verfaulten und diese ganze Division, deren Ausrüstung und Unterhaltung so ungeheuer viel gekostet hatte, mußte bis zu einem günstigern Augenblick, da man von derselben Gebrauch machen könnte, abgetakelt

*) Diese sind: Alcide, Lys, Esperance, Arc-en-Ciel, Raisonnable, Belliqueux, Fondroyant und Orpheus. Zu diesen acht Schiffen kommen fünfe von Ludwigsburg, sechs von der Schlacht bey Lagos, sechs von der Schlacht von Conflans, nebst dem Opiniâtre und Greenwick.

abgetakelt werden. Die Herrn von der Königlichen Marine, die die Geschicklichkeit gehabt hatten, die Schiffe in diesen Fluß hinein zu bringen, kamen nach verschiedentlich gehaltenem Kriegsrathe darinn einmüthig überein, daß es nicht möglich wäre, sie wieder heraus zu bringen. Man mußte diese Sorge den Kauffahrteyschiffsofficieren überlaßen, die es auf sich nahmen, diese Schiffe zu retten. 1759.

Wenn übrigens die Engländer, vermöge der Ueberlegenheit ihrer Schiffsmacht, den Ocean beherrschten, so zeigten sie sich, durch den davon gemachten Gebrauch, auch dieser Herrschaft würdig. Weder die strenge Jahrszeit, noch die Unbeständigkeit und der Ungestüm dieses Elements, hielt sie ab, den ganzen Winter hindurch die Französischen Küsten zu beunruhigen. Sie giengen auf der Rhede 29. Novbr. der Insel Aix vor Anker, um zu sehn, ob sie nicht die dahin geflüchtete Division angreifen könnten; allein die Schiffe, acht an der Zahl, waren Strom auf in den Fluß gefahren. Die Bestürzung war darum nicht weniger groß, und ihr Versuch wäre ihnen auch diesmahl gelungen, wenn sie nur dreister und unternehmender gewesen wären, denn die Bestürzung war zu groß und der Widerstand nicht möglich. Sie bombardirten Croisic und versuchten im Gesicht dieser Stadt und unter den Kanonen der Batterieen, die herrliche Artillerie des Soleil Royal aufzufischen, deren sie sich, als eines zu ihrem Triumphe gehörigen Siegeszeichens, anmaßten. Sie landeten nach und nach auf Isle-Dieu, Isle du Met, deren sie sich bemächtigten, und auf Belle-Isle, wo sie das erste mahl zurückgetrieben wurden, das zweyte mahl aber glücklicher waren. Alle diese Demüthigungen mußte man verschlucken, weil man denselben keine Seemacht entgegen setzen konnte.

Ein unglücklicher Krieg verursacht gemeiniglich viel Veränderungen am Hofe. Die Unterthanen hoffen immer, daß es besser gehn wird, wenn andre Minister aus Ruder kommen und der Souverain ist froh, wenn er den Abgesetzten die falschen Maaßre-

geln

1759. geln zur Last legen kann, die oft auf seinen Befehl ergriffen sind. In dem unglücklichen Zeitlauf dessen traurige Auftritte wir beschrieben, gab es dergleichen Veränderungen viele zu Versailles. Die erste davon kann indessen weder der Unzufriedenheit des Monarchen, noch der Nation, zugeschrieben werden, sondern bloß der Rache eines eifersüchtigen und verachteten Weibes. Wir haben gesehn, wie schnell Madame de Pompadour den Abbé de Bernis aus dem mittelmäßigsten Stande zu den höchsten Würden erhoben hatte; auch war derselbe vor einiger Zeit Kardinal geworden. Sie glaubte, daß eine so auffallende und so dauerhafte Gunst eine unbegränzte Erkenntlichkeit verdiente. Sie bildete sich ein, daß ihre für den König zu abgenutzte Reitze über diesen Kardinal noch immer die ehmahlige Herrschaft behaupten müßten. Sie merkte das Gegentheil und gerieth in Wuth. Ehe sie aber denselben stürzte, wollte sie noch in einer letzten Zusammenkunft ihm alle ihre Zärtlichkeit zeigen und das äußerste versuchen. Sie fand ihn kalt und unbeweglich. Nun setzte sie ihrem Zorn keine Gränzen mehr, brach in die empfindlichsten Vorwürfe aus, und erklärte demselben, daß sie ihn wieder in den Stand der Niedrigkeit versetzen wollte, aus welchem sie ihn hervorgezogen hätte. Den Abend vor seinem Falle speiste er nichts desto weniger noch mit dem Könige. Ludewig der XV. der sich schämte, daß er die Abdankung eines getreuen Ministers unterschrieben hatte, weil ihm der Wille seiner gebieterischen Maitresse ein Gesetz war, warf zuweilen die Augen auf denselben, schlug sie aber gleich weg, wenn die Blicke des Kardinals den seinigen begegneten; so fürchterlich sind die Blicke der Unschuld der Ungerechtigkeit! Die Höflinge, die auf die unmerklichsten Zeichen aufmerksam sind, kannten die Gemüthsart des Monarchen zu gut, um nicht zu errathen, was vorgehn würde. Das Gerücht davon verbreitete sich noch demselben Abend, und des folgenden Tages ward Herr de Bernis würklich nach seiner Abtey Saint-Medard verwiesen. Da

er kaum sechszehn Monathe bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gestanden hatte, so hatte er nicht die Zeit, sich in demselben hervorzuthun, und von seinen Unterhandlungen nichts merkwürdiges aufzuweisen als den Tracktat von Versailles, der damahls so nachtheilig war, wovon aber die Früchte erst in der Zukunft eingeerndtet werden sollten. 1759.

Der Gefallene konnte nun, während seiner Einsamkeit, über die Unbeständigkeit des Glücks, und über die Falschheit des Hofes, seine Betrachtungen anstellen. Er erkannte das Leere der menschlichen Hoheit, und das fast allemahl traurige Ende der Menschen, die aus einer niedrigen Sphäre zu schnell empor gehoben werden. Er trat nun auf die Seite der Kirche, deren Ehrenstellen dauerhafter sind. Er empfieng die Priesterweyhe und bereitete sich zur Prälatur vor; konnte aber nicht eher dazu gelangen, als nach dem Tode der Favoritinn. Alsdann ward er Erzbischof von Alby, wo er sich gänzlich den Verrichtungen seines heiligen Standes widmete, bis daß er endlich doch seine Philosophie und seine religiöse Gesinnungen wieder vergaß, und sich von neuem in dem Strudel weltlicher Geschäfte begab, wiewohl mit Behutsamkeit, fern vom Hofe und an einem Orte, der so wie die Geschäfte selbst seinem Stande angemeßner war, nachdem er einen glänzendern Posten von sich abgelehnt hatte, aus Furcht, zum zweytenmahle zu fallen.

Dem Kardinal de Bernis folgte im Konseil und in seinem Departement der Graf de Stainville, der zugleich zum Herzog de Choiseul ernannt ward. Dieser war eben so, wie sein Vorgänger, unter geringen Glücksumständen gebohren, hatte aber frühzeitig den Antrieb eines weit thätigern Ehrgeitzes empfunden. Aus edler Begierde, seinen schon berühmten Nahmen durch neuen Ruhm zu verherrlichen, war er in Kriegsdienste gegangen, da er aber mehr Genie zur Staatskunde bey sich wahrnahm, als zur Kriegswissenschaft, so griff er bald zu politischen Geschäften 1. Novbr. 1758.

1759. schäften. Zuerst war er Gesandter zu Rom; diesen Hof studirte er, und machte sich dadurch in der Kunst, Hofränke durchzusetzen, vollkommen. Hernach gieng er nach Wien, wo das Haus Oesterreich, mit welchem er die Ehre hatte, verwandt zu seyn, in ihm einen eifrigen Diener des Hauses Frankreich zu finden glaubte, und ihm daher einen mächtigen Anhang verschafte.

So legte derselbe den Grund zu seiner Größe. Indessen hätte es ihm wohl noch fehlschlagen können, wenn er nicht, mit Hintansetzung seiner Aufrichtigkeit und seiner Großmuth, sich einen schwarzen Streich erlaubt hätte, den er vermuthlich auf immer unter dem Geheimniß zu begraben gedachte, womit er bey demselben zu Werke gieng. Eine Dame am Hofe, die mit ihm verwandt war, fieng an, dem Könige zu gefallen. Sie schienen sich bereits einander zu nähern, und sie bekam schon Briefe von dem Monarchen, der auf eine geheime Zusammenkunft drang. Ein nicht so feiner Höfling, als der Herzog de Choiseul, würde diese Begebenheit als die glücklichste Gelegenheit betrachtet haben, sich empor zu schwingen und seinen Zweck zu erreichen. Ein solcher würde nicht ermangelt haben, die neue Leydenschaft des Durchlauchtigen Liebhabers zu nähren, und der regierenden Favoritinn diesen neuen Gegenstand unterzuschieben, der unwiderstehlichere und würksamere Mittel zum Triumph zu besitzen schien, als jene. Allein der Herzog de Choiseul berechnete die Sache anders, nahm den sichersten Weg und wollte lieber seine Verwandtinn, deren Herrschaft vielleicht nicht dauerhaft gewesen wäre, der Madame de Pompadour aufopfern, deren Herrschaft sich täglich mehr befestigte. Er war der Vertraute der erstern, die ihn über ihre Schritte um Rath fragte. Eines Tages, als die Leydenschaft Ludewig des XV. auf das Höchste gestiegen war, und derselbe durch ein sehr lebhaftes Billet auf eine entscheidende Zusammenkunft drang, stellte sich der Herzog de Choiseul, der dieser Dame die Antworten machen half, als ob er dar-

über

über reiflicher nachdenken wollte. Er nimmt das Billet zu sich, geht damit zur Marquise, und sagt zu derselben: „Madame! Sie halten mich für einen „ihrer Feinde. Sie sind so gar so ungerecht, zu glau„ben, daß ich mit denselben heimliche Ränke schmie„de, um Ihnen die Gunst des Königs zu rauben: „Hier, lesen Sie das, und richten Sie mich!" Mit diesen Worten zeigt er derselben den zärtlichen und lebhaften Zettel des Königs, erzählt ihr, wie er zu demselben gekommen ist, und stellt ihr vor, was für Gefahren er sich aussetzt, um ihr einen Dienst zu leisten. Allein er zieht die Wohlfahrt des Staats, (so sagt er,) und die Glückseeligkeit seines Herrn seiner eigenen Größe vor, und für diese beyden wichtigen Gegenstände hält er ihre Person für nothwendiger, als irgend eine andre. Madame de Pompadour kannte Ludewig den XV. zu gut, um nicht sicher zu seyn, daß sie ihn jedesmahl wieder in sein angewiesenes Gleis zurückführen könne, wenn sie nur zeitig genug von allem benachrichtigt würde. Da sie nun diesen Handel früh genug erfuhr, vereitelte sie denselben unverzüglich, schob die gehäßige Beschuldigung der Unverschwiegenheit auf ihre Nebenbuhlerinn und ließ dieselbe die Ahndung empfinden, die dem treulosen Vertrauten gebührt hätte. Von der Zeit an ward er die Kreatur und der Vertraute der Favoritinn. Er war jung, hitzig und dreist; er brachte das Unrecht wieder ein, daß ihr der Kardinal de Bernis zugefügt hatte, und drückte auf seine Aussöhnung mit ihr ein so kräftiges Siegel, daß sie nothwendig glauben mußte, daß ihre Reitze noch nichts von ihrer Macht verlohren hatten, und dadurch bahnte er sich den Weg zu der höchsten Gewalt, die ihm nach ihrem Tode, als eine Erbschaft, zufiel. Vor der Hand aber fand er noch im Konseil einen furchtbaren Chef, der die Rolle voraussah, die sein Nebenbuhler spielen würde, und denselben doch in seiner Gegenwart nicht wollte herrschen laßen; weshalb er ihm fast immer, sowohl aus Eifersucht, als aus Verschiedenheit ihrer Denkungs-

1759.

art,

1759. art, und aus natürlicher Abneigung, das Widerspiel hielt.

Der Staatssrkretär des Seedepartements war damals dem Tadel politischer Grübler und der Verwünschung der Pariser am meisten ausgesetzt. Diese hatten ihn als Policeylieutenant verabscheut, und verachteten ihn nun als Minister. Sein Korps sahe mit Mißvergnugen sich einem unberühmten und unbekannten bürgerlichen Oberhaupte unterworfen, das sich nicht einmahl durch auffallende Verdienste empor geschwungen hatte, das sich nicht wolte lenken laßen, und von welchem weder Gnadenbezeigungen noch Standeserhöhungen zu hoffen waren. Der Herzog de Choiseul, der sich schon immer fester zu setzen, sich Kreaturen zu machen, und einen Ruhm zu verschaffen suchte, den sein Departement ihm nicht gewähren konnte, hätte die Verabschiedung dieses Staatssekretärs nicht ungern gesehn, dessen sich seine Kollegen schämten und dessen Posten er sich schon im Geiste zudachte. Der Streich war schon geführt; seine Beschützerinn hatte schon eingewilligt, ihre Hand von ihm abzuziehn, als ein Vorfall, der seinen Fall beschleunigen sollte, denselben noch aufhielt. Herr Berryer kränkte es, und zwar mit Recht, daß die oben erwähnten Schiffe in der Vilaine eingeschlossen waren, und daurende Denkmäler von der Feigherzigkeit der Marine seyn sollten. Täglich liefen Bittschriften von Officiers ein, die mit Unbescheidenheit verlangten, daß diese geflohene Eskadre mit eben dem Glanze unterhalten werden sollte, wie eine völlig ausgerüstete Eskadre, die zur Rettung und zur Ehre der Flagge segelfertig läge. In einem Anfall von übler Laune, die bey diesem Minister nicht selten war, gab er demselben einst eine harte Antwort, deren Ausdrücke eben nicht auf der Goldwage gewogen waren. Diese, deren Stolz durch die erlittene Demüthigungen eben nicht kleiner geworden war, traten in ein Korps zusammen und antworteten wieder durch ein unhöfliches Schreiben, worinn sie sich durch Prahlereyen zu rechtfertigen

gedach-

gedachten, sich so gar unterstanden, ihr Manövre zu rühmen, und ein Kriegsrecht verlangten. Das ganze Korps nahm zugleich die Parthey dieser Leute, und da in demselben viel Verwandte der höchsten und vornehmsten Häuser des Hofes waren, so entstand daraus ein Lärm und eine Gährung, wovon man das Gefährliche wohl einsah. Die übrigen Staatssekretärs, die nicht zugeben wollten, daß ihre Würde in der Person eines ihrer Kollegen verächtlich werden sollte, traten zu seinem Vortheil auch zusammen, und baten, denselben beyzubehalten. Ein Kriegsrecht fand nicht Statt; alle diese Kapitäns aber wurden abgesetzt, die Schiffe abgetakelt, und Herr Villars de Brosse, der älteste im Rang, der Verfasser des erwehnten Schreibens, und der stolzeste von allen, mußte sich auf das Schloß von Saumur begeben. 1759.

Da es übrigens im Konseil bewilligt war, daß die Marine keine andere Ausrüstungen machen, als die unumgänglich nothwendig wären, im übrigen aber völlig unthätig bleiben sollte, so brauchte dieses Departement weiter nichts, als einen strengen, genauen und wirthlichen Menschen, der den Untergebnen scharf aufpaßte, wenig Geld ausgehn ließ, viele Einschränkungen machte, und hauptsächlich das Rechnungswesen in Ordnung hielt. Dies war ganz eigentlich das Talent des Herrn Berryer; er war also völlig an der rechten Stelle und erweckte Niemands Eifersucht. Der Herzog de Choiseul sahe also wohl ein, daß das Departement der Marine vor der Hand noch nicht für ihn wäre.

Die Generalfinanzkontrolleurstelle hatte hauptsächlich die mehresten Stürme auszustehn, und die oft sehr schleunig auf einander folgten. Damals ward der Pallast des Kontrolleurs in einem einzigen Jahre von drey verschiedenen Herren nach einander bewohnt. Weil Herr de Boulogne nichts als alltägliche und geringe Hülfsmittel ausfündig machen konnte, so sehnte man sich nach einem Mann von Genie, der

1759. neue Quellen erfinden könnte. Man glaubte, denselben an dem Herrn de Silhouette gefunden zu haben. Der Ruhm, den er sich in einem gewissen Cirkel von Leuten erworben hatte, gieng vor ihm her. Er war, wie man sagte, mit einem seltenen Beobachtungsgeist gebohren und von seiner zarten Jugend an zur Arbeit gewöhnt; war fast alle Bedienungen durchgegangen; war gereiset; hatte über Moral, Philosophie, Finanzen und Staatsverwaltung geschrieben; war Parlamentsrath von Metz und Requetenmeister; hatte Bedienungen bey verschiednen Korps und viel Kredit und Ansehn; stand bey dem ersten Prinzen vom Geblüt in Diensten; war Kanzler des Herzogs von Orleans und zu gleicher Zeit Kommissarius der Kompagnie von Indien; und die Talente, die er in diesen beyden Bedienungen zeigte, welche mit derjenigen, wozu er nun erhoben werden sollte, so viel ähnliches hatten, gaben von demselben den vortheilhaftesten Begriff. Alles gerieth bey seiner Ernennung in enthusiastische Freude. Seine ersten Operationen kündigten Erfindungskraft, Billigkeit, Strenge und eine aufrichtige Begierde an, den Unordnungen abzuhelfen, den Unterschleifen Einhalt zu thun, und zu verhindern, daß die Königlichen Einkünfte nicht zum Nutzen der Ränke und der Habsucht der Großen verwendet würden.

Nachdem er einige bey den Pachtungen eingeschlichene Mißbräuche abgestellt hatte, fertigte er siebzig tausend Acktien aus, jede von tausend Livres, deren Inhaber in den Pachtungen mit interessirt seyn sollten, und denen er die Hälfte des Profits zubilligte, den die sechszig Generalpächter genossen. Diese Finanzoperation, die in vier und zwanzig Stunden siebzig Millionen Livres herbeyschafften, fand ungemeinen Beyfall, weil sie den Staat im geringsten nicht belästigte, und bloß die Zöllner betraf, die sich auf Unkosten desselben mästeten. Sie erwarb ihm desto größern Ruhm, jemehr sie seine Uneigennützigkeit und Großmuth zeigte, da er mit einigen General-

päch-

pächtern nahe verwandt und sehr gut Freund war*). 1759.

Die Deklaration hob verschiedene Privilegien und Befreyungen von der Steuer auf, und zog ihm daher die Segnungen des platten Landes zu, wo man ihn als den Vater des Landmannes verehrte. Die Deklarationen, durch welche die Pensions und Gnadengehalte eingeschränkt wurden, deren Vervielfältigung eine unausstehliche Last für den Staat geworden war, und wodurch er sich die Höflinge und die vornehmsten Personen zu Feinden machte, bewies, daß er sich für Feindschaften nicht fürchtete, und daß er, seiner Pflicht und der allgemeinen Wohlfahrt zu gefallen, den Ränken, der Macht und dem Ansehn Trotz bot. Nun stimmte alles ein, denselben zu loben, und selbst diejenigen mußten es thun, die ihn im Herzen verwünschten. Die öffentlichen Blätter waren seines Ruhmes voll, und der Hof, der darüber entzückt war, bey so mißlichen Umständen einen Generalkontrolleur gefunden zu haben, der der Nation angenehm war, warf ein blindes Zutrauen auf denselben. Man that ihm die Ehre an, die noch Niemand außer ihn genossen hat, daß man ihn vier Monathe nach seiner Ernennung in das Staatskonseil setzte, und er ward das Orakel desselben in seinem Fach. Der Marschall de Belle-isle, der ihn in Vorschlag gebracht hatte, unterstützte ihn mit seinem ganzen Ansehn, so daß alles durchgieng, was er vorschlug. Allein nun diente seine Erhebung bloß dazu, es recht sichtbar zu machen, wie klein derselbe war. Anstatt der stralenden Entwürfe, die man zum Trost und zum Glück des Landes erwartete, kamen bloß tyrannische und ungeschickte Operationen zum Vorschein, wodurch dasselbe auswärts allen Kredit verlieren und von innen zerrütet werden und zu Grunde gehn mußte.

*) Herr de Lage, einer von den besten Arbeitern unter den Generalpächtern, war sein naher Verwandter und sein Erbe.

1759. 22. Sept. Durch ein zu Versailles gehaltenes Lit de Justice, um sein berüchtigtes Edickt von der Nothsteuer (edit de subvention) registriren zu laßen, ward, als durch eine allemahl verhaßte Anstalt, die die Gesetze und die Nation beleidigt, dem Lande die erste Unruhe beygebracht. Diese nahm sichtbar zu, als man dieses höllische Werk selbst zu Gesichte bekam. Es kündigte eine Menge von Auflagen aller Art an, so wie sie dem Volke noch nie in den unglücklichsten Zeitläuften zugemuthet waren. Die Gerichtshöfe und Kammern beschwerten sich über Form und Inhalt derselben, so daß das Edickt gleich von Anfang an unbefolgt blieb, und da der öffentliche Kredit dadurch einen erschrecklichen Stoß litt, so war es nicht möglich, auf dem gewöhnlichen Wege die Gelder aufzutreiben, die so dringend nothwendig waren. Kein Financier wollte Assignations annehmen, die im voraus auf ungewisse Einkünfte ausgestellt waren. Herr de Silhouette griff nun zu dem äußersten und unerhörten Mittel,
21. Octbr. alle Kassen anzugreifen, alles Geld aus denselben zu nehmen und die Auszahlung aller Pachtquittungen, Anweisungen und fälligen Kapitale, so dem Königlichen Schatz und der Amortissementskasse oblag, auf ein Jahr auszusetzen. Zu gleicher Zeit ermahnte derselbe die Königlichen Unterthanen, ihr Silbergeschirr in die Münze zu bringen, damit das zu den Bedürfnissen des Staats erforderliche Geld daraus geprägt werden könnte, und ließ den König selbst das Beyspiel, durch Uebersendung des Seinigen, geben. Das hieß, den grausamsten Despotismus ausüben und sich zugleich durch einen kindischen Streich lächerlich machen. Durch die erste Handlung vertilgte derselbe alles Zutrauen, weil er die Stützen desselben niederriß. Und das zu einer Zeit, da er durch die zwote Frankreichs drückenden Mangel bekannt machte, den die Staatsklugheit den Fremden zu verbergen befahl. Bald erhob sich das öffentliche Geschrey gegen denselben; man erkannte das schwankende und unüberlegte seiner Grundsätze; oder sahe vielmehr deutlich ein, daß er gar nicht nach Plan und Absicht handelte;

daß

daß er bloß suchte, sich für den Augenblick aus einer Verlegenheit zu reißen, um sich gleich wieder in eine noch schlimmere zu stürzen; kurz, er ward der Fluch des Volks, dessen Abgott er gewesen war. Sein Nahme ward ein Schimpfwort, und den Nahmen eines Cartouche, Mandrin u. a. m. beygesellt. Einige nahmen die Sache nicht so ernsthaft, sondern spaßten darüber. Man machte Portraits à la Silhouette, und Hosen à la Silhouette. Der Mangel der Lineamente in jenen, die bloß nach dem Umriß des Schattens gezeichnet waren, und der Mangel der Hosentasche in diesen, machten das Beissende dieser Vergleichung aus; es ward dadurch angezeigt, wie sehr der Generalkontrolleur alle Beutel ohne Unterschied gefegt, und wohin derselbe jeden Unterthan gebracht hatte. Einen so verschrieenen Menschen konnte man unmöglich an der Spitze des Finanzdepartements behalten; er ward abgesetzt, und was den Unwillen der Hauptstadt gegen denselben aufs höchste trieb, das war, nicht seine Philosophie, sondern seine Unverschämtheit, womit er seinen Fall ertrug. Vor seiner Erhebung zählte man die Bescheidenheit mit unter seine scheinbare Tugenden. Sie verschwand aber, als er sie am nöthigsten hatte. Er zeigte öffentlich einen Hochmuth und einen Pomp, die bey einem Menschen von seinem Schlage schon an und für sich, folglich jetzt in dem Zustande der Demüthigung, worinn er sich befand, noch um so viel mehr, unglaublich waren. Anstatt sich auf das Land in die Einsamkeit zu begeben, und daselbst seine Schande zu begraben, miethete derselbe einen ansehnlichen Pallast in dem vornehmsten Viertel der Stadt; prächtige Equipagen und eine Menge reich gekleideter Livreebedienten, kurz, alles bey ihm kündigte einen Reichthum an, der für andere beleidigend war; er schien ganz allein auf den Trümmern seiner Mitbürger zu stehn; er aß von Gold, unterdessen daß die vornehmsten Herren nur unächtes, oder höchstens ächtes Porcellangeschirr auf ihrer Tafel hatten.

1759.

1759. Nach dem Beyspiel des Monarchen brachte würklich ein jeder sein Silberzeug in die Münze; selbst die Klöster wagten es nicht, sich auszuschließen. Die Mönche von Notre Dame fragten durch Deputirte bey dem Könige an, was sie von ihrem Silbergeschirr eigentlich abliefern sollten, und erhielten zur Antwort: Alles, die Kirchengefäße ausgenommen. Um die Nacheiferung der bekannten Leute noch mehr anzufeuern, ward bekannt gemacht, daß nahmentliche Listen von den getreuen und eifrigen Unterthanen gedruckt, in die Wochenblätter eingerückt und zu Versailles öffentlich abgelesen werden sollten. Dies Würkungsmittel einer kindischen Eitelkeit ist in Frankreich allemahl untrüglich. Die öffentlichen Huren sogar wollten auf diesen patriotischen Listen stehn. Es gab indessen auch kluge Leute, die diesen Kützel nicht empfanden, sondern sich damit begnügten, ihr Silberzeug nicht mehr auf die Tafel zu bringen. Andere lieferten nur einen Theil des ihrigen ab. Diese Verheimlichungen, nebst den Unkosten, Unterschleifen, und Abgängen, setzten diese zu etwa zwölf Millionen berechnete Hülfsquelle auf eine ziemlich unbeträchtliche Summe herab. Die Beraubung der öffentlichen Kassen und die Nichterfüllung der schriftlichen Verbindlichkeiten verschafften voritzt zwar hinlängliche Summen, die aber auch bald durchgebracht waren, und hatten die abscheulichsten Folgen.

Seit dem Samuel Bernard hatte der Hof beständig einen Banquier gehabt, das heißt, einen Mann, der demselben durch seinen einheimischen und auswärtigen Kredit, in der Geschwindigkeit die nöthigen Geldsummen verschaffte, und davon seinen Profit zog. Ein wohleingerichteter Staat hätte freylich dergleichen Hülfsmittel nicht nöthig, oder würde dieselben wenigstens für seltene und außerordentliche Fälle versparen. In Frankreich hat man daraus ein Mittel mehr gemacht, die Räubereyen der Ministers, die Habsucht der Favoritin, die Verschwendungen der Maitressen und des Herrn zu befriedigen, aber auch den Verfall und Untergang des Staats un-

unmittelbarer zu bewürken. Dieses Uebel aber, das man in Friedenszeiten hätte abschaffen sollen, war nun, bey der Unordnung der Finanzen, in gegenwärtigen Kriege unentbehrlich. 1759.

Herr de Montmartel, der Nachfolger des Samuel Bernard, war, nach zwanzigjähriger Verrichtung desselben Geschäfts, so klug gewesen, dieses Geschäft nieder zu legen. Ob er sich gleich mit einem Vermögen von vierzig Millionen zur Ruhe begeben hatte, so war er doch den vernünftigen Leuten nicht verhaßt, wie andre seines gleichen; sie liebten ihn vielmehr, weil er von seinen Einkünften einen sehr guten Gebrauch machte, und allen mit Gelde beystand, die zu demselben ihre Zuflucht nahmen. Ueberdies schämte er sich seiner niedrigen Herkunft nicht, sondern war bescheiden. Er hatte viel Widerwärtigkeiten ausgestanden, und sich, ob er gleich in den Fall des le Blanc, Belle-ile und Sechelles verwickelt gewesen, durch seine persönliche Verdienste eine gegründete Achtung erworben. Der König hatte demselben verschiedentlich angelegen, Finanzminister zu werden; wenn er aber gleich nicht Generalkontrolleur seyn wollte, so half er doch andern zu diesem Posten, und man hebt noch in seiner Familie Briefe von Ludewig dem XV. auf, worinn ihn dieser Monarch über die Wahl seiner Finanzminister um Rath frägt.

Seine Stelle war, bey dermahliger Verlegenheit des Staats unter verschiedene Finanzbediente vertheilt. Herr de la Borde, der noch vor kurzem Kaufdiener in der Provinz gewesen, nun aber hoch ans Brett gekommen, und eine Kreatur des Herzogs de Choiseul war, bey dem er Geld ausgesäet hatte, in der Hoffnung, hundertfältig zu erndten, hatte die Auszahlung und Verpflegung der Armeen zu Lande. Herr Beaujon, dessen Bildniß man wegen Alleinhandels zu Bordeaux an Galgen geschlagen, hatte sich bey Madame de Pompadour eingeschmeichelt, und in Gesellschaft mit dem Königlichen Schatzmeister d'Harvelay, mit dem Rentmeister von der Artillerie

1759. tillerie Michel, mit dem nachherigen Rentmeister le Maitre und mit dem Banquier Goossens, einen Kontrackt mit dem Könige gemacht, monathlich drey Millionen für die Marine, fünfmahlhundert tausend Livres für die Festungen und das Ingenieurkorps und eine Art von Ergötzlichkeit von zwo Millionen in die Königliche Schatulle vor zu schießen. Zu Tilgung dieser Vorschüsse hatte man der erwehnten Kompagnie Anweisungen auf die Generalfinanzeinnahme gegeben, allein durch die Aufhebung der Auszahlungen, wovon wir oben gesprochen haben, ward die Befriedigung dieser Forderungen aufgehalten; die Kompagnie konnte daher auch ihren Gläubigern nicht gerecht werden und man mußte derselben also zu Hülfe kommen. Die Regierung verwilligte derselben einen Indult. Aus dieser Gerechtigkeit gegen die Kompagnie, die man ihr freylich widerfahren laßen mußte, entsprang eine Menge einzelner Ungerechtigkeiten, denn die Gläubiger derselben, die nun der Summen entbehren mußten, auf welche sie gerechnet hatten, waren genöthigt, Banquerot zu machen, und wer will alle die Würkungen und Folgen davon berechnen, deren Ausbreitungen und Unterabtheilungen ins unendliche gehn? Der Handel litt dadurch einen allgemeinen Stoß, der ihn vollends zu Grunde richtete.

Ein anderes Unglück, das dieser verzweifelte Schritt des Herrn de Silhouette nach sich zog, war die Verlängerung des Krieges, dessen die Feinde selbst schon überdrüßig wurden. Zu Anfange des December. Winters hatte Prinz Ludewig von Braunschweig, der Vormund des jungen Statthalters, den Französischen, Oesterreichischen, Russischen, Schwedischen und Pohlnischen Ministern im Haag eröfnet, daß ihm von den Königen von England und Preussen aufgetragen worden, ihnen zu sagen, daß sie von dem Ungemach eines schon verschiedene Jahre dauernden Krieges gerührt wären, und es daher der Menschlichkeit und besonders der zärtlichen Sorge für ihre Unterthanen schuldig zu seyn erachteten, nichts unversucht

versucht zu laßen, um diesem schrecklichen Unglück ein Ende zu machen. In dieser Absicht und um einen Beweis von der Reinigkeit ihrer Gesinnungen zu geben wären sie bereit, Gevollmächtigte Ministers an den Ort hin zu schicken, den man dazu am bequemsten halten mögte, um daselbst gemeinschaftlich einen dauerhaften und allgemeinen Frieden zu verabreden. Herr Pitt hatte dieselbe Erklärung den fremden Ministern zu London gethan. Als aber der König von England aus den rasenden Operationen des Generalkontrolleurs den Schluß zog, daß Frankreich in der alleräußersten Verlegenheit wäre, ward derselbe bald kaltsinniger, und es erfolgten keine ähnliche Erklärungen mehr. Vielleicht hatte er auch nur das edle Betragen Ludewig des XV. einiger maßen dadurch erwiedern wollen, worüber bey dem vorigen Kriege ganz Europa erstaunte. George wollte nicht minder großmüthig scheinen, und hielt diese seine Erklärung dazu für hinlänglich, wiewohl sie wahrscheinlicher weise nicht so aufrichtig war, als die ehemahlige Erklärung des Französischen Monarchen. Und in der That war sein vertrauter Minister ein zu guter Staatsmann, um nicht zu wissen, daß das Gesetz des Stärkern das einzige Gesetz für Monarchen ist, und also derjenige, der in dem Fall ist, dasselbe vorzuschreiben, es so einrichten müsse, daß es ihm in der Folge nicht wieder vorgeschrieben werde. Wäre England diesem Grundsatz treu geblieben, so würde es sich nicht in der mißlichen Lage befinden, worinn es jetzt ist *). Es wäre zu wünschen, daß Frankreich seiner Seits nicht etwa den nehmlichen Fehler begehn mögte! 1759.

Das Jahr 1760 fieng sich also mit neuen Treffen und neuen Verlusten an, die während demselben fortdauerten und immer größer wurden. Der Tod des tapfern Thurot, der die völlige Vernichtung seiner Eskadre nach sich zog, war der erste Stoß, den Frankreich erlitt. Der Entwurf zum Feldzuge, den 1760.

*) Nehmlich 1779.

1760. er dem Marschall de Belle-ile vorgelegt, und den dieser Minister angenommen hatte, konnte nur in Verbindung mit der großen Expedition mit Nutzen ausgeführt werden. Da diese fehlgeschlagen war, so mußte aus jenem nothwendiger weise ein sehr mühseliger und geldfressender Kreuzzug werden, der den Engländern keinen großen Schaden zufügen konnte. Nachdem Thurot die Nordischen Meere in der strengsten Jahrszeit durchkreuzt, und alles ausgestanden hatte, was Schiffbruch und Hungersnoth schreckliches haben, überwand derselbe alle Hindernisse, und wollte, der Gegenvorstellungen des Generals der Landtruppen ungeachtet, nicht nach Frankreich zurückgehn, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Er setzte nach und nach die Küsten aller drey Königreiche in
17. Febr. Schrecken und wagte endlich eine Landung bey Carickfergus in Nordirrland. Diese gelang ihm; er bemächtigte sich der Stadt, und brandschatzte sie. Aber die Armuth der Einwohner, deren größter Theil noch dazu weggeflüchtet war, gewährte ihm eben keinen sonderlichen Fang. Es wäre vortheilhafter gewesen, nach Belfast zu gehn, einer Handelsstadt, die ungefehr vier Meilen weiter lag. Thurot that auch diesen Vorschlag und wenn der General der Landtruppen eben so viel Thätigkeit bewiesen hätte, so hätten sie noch Zeit genug gehabt, diesen Streich auszuführen, ehe die Hülfe ankam. Allein das Mißverständniß zwischen beyden Chefs, die Verabredungen, der langsame Marsch, und der Angriff der Stadt und des Schlosses Carickfergus, machten es unmöglich.
28. Febr. Man eilte wieder an Bord, und einige Stunden nachher stieß die nur noch aus drey Fregatten *) bestehende Eskadre auf eine Englische, die ungefehr von gleicher

*) Marschall de Belle-ile, von vierzig Kanonen, geführt vom Kommandanten; Blonde, von zwey und dreyßig; und Terpsychore, von sechs und zwanzig Kanonen. Diese Eskadre hatte anfänglich noch drey andere Schiffe bey sich, nehmlich Begon, von sechs und dreyßig; Amaranth, von achtzehn; und Faucon von acht Kanonen.

gleicher Stärke *) zu seyn schien, würklich aber an Kanonen und Mannschaft überlegen **) und noch dazu frisch und ausgeruht war. Nach einem ziemlich hartnäckigen Gefechte, in welchem Thurot blieb, ward alles von den Engländern genommen. So starb dieser tapfere Seemann, der sich würde den größten Ruhm erworben haben, wenn seine Laufbahn länger gewesen wäre. Sein Ruhm war ohnehin schon in Frankreich und England bekannt, und dieser sonderbare Mann verdient wohl, daß wir uns etwas bey demselben verweilen. 1760.

Thurot war aus Irrland entsprossen. Sein Großvater war Kapitän in der Armee Jakob des II. als dieser Monarch sein Königreich verließ. Nachher ließ sich derselbe zu Boulogne nieder, verarmte daselbst, und hinterließ einen Sohn, den Vater dessen, von dem hier die Rede ist.

Unser Thurot fieng schon sehr jung an, zur See zu gehn. Da er in England zu gleicher Zeit mit dem Marschall de Belle-île gefangen war, machte er sich demselben bekannt und bat um die Erlaubniß, mit ihm nach Frankreich zu gehn. Diese ward ihm abgeschlagen; er bemächtigt sich also eines Canots,

*) Aeolus, von zwey und dreyßig; Pallas, von sechs und dreyßig; und Brillante, von sechs und dreyßig Kanonen.

**) „Diese Fregatten" (sagt der Major de Bragelonne in seinem Tagebuch, worinn er dem Thurot eben nicht günstig ist), „waren ungleich stärker gebaut, „und besser ausgerüstet, als die unsrigen. Denn „obgleich der Belle-île vierzig Kanonen hatte, so „trug dies nichts zur Stärke bey; denn bey den ausgestandnen Stürmen hatten wir uns genöthigt gesehn, einen Theil derselben in den untern Schiffsraum zu bringen, unter andern auch die Achtzehnpfünder, und Herr Thurot ließ dieselben zum „Treffen nicht wieder hervorhohlen, so daß wir nicht „mehr als zwey- bis vier und dreyßig Kanonen hatten; und so sah es auch mit unsern übrigen Fregatten aus. Ueberdies hatten die Engländer lauter „gute Matrosen am Bord, und wir hatten deren „keine, oder doch beynahe keine."

1760. nots, wirft sich allein in dasselbe, und kömmt mit dem Marschall zugleich in Calais an. Voll Erstaunen über seine Kühnheit, faßte der Marschall eine hohe Meynung von demselben und sahe ihn als den Mann an, der sehr gut in Expeditionen zugebrauchen wäre, die Unerschrockenheit und Enthusiasmus erfordern. Sobald zu Versailles beschlossen war, eine Landung zu versuchen, so warf der Marschall de Belle-Ile seine Augen auf diesen Thurot, der, weil er zu Friedenszeiten eine Weile in England gewesen war, eine gründliche Kenntniß der Küsten und des Landes erlangt, und sich überdies noch mehr Erfahrung in verschiedenen Kreutzzügen verschaft hatte, die ihm aufgetragen worden, und die er, wenn nicht mit beträchtlichem Vortheil, doch mit vieler Unerschrockenheit ausgerichtet hatte. Außer der Mathematik, die er bey einem geschickten Lehrer gehört hatte, war er sehr unwissend in allem, was nicht zu seinem Handwerk gehörte; allein er hatte Verstand, und die Gabe, sich leicht und gut auszudrücken, wodurch er diejenigen bald zu überreden wußte, die er gern zu seinen Absichten lenken wollte. Bey den Ministern besonders bediente er sich derselben mit gutem Erfolg. Vielleicht wäre der Entwurf, den er denselben vorgelegt und annehmlich gemacht hatte, besser geglückt, wenn zwischen ihm und den Officiers der Landtruppen mehr Einigkeit geherrscht hätte. Allein das Mißverständniß war sehr groß, und Herr de Flobert, der die Truppen kommandirte, drohte, ihn festnehmen zu laßen, und abzusetzen. Thurot gerieth darüber in solche Wuth, daß er denselben umbringen wollte, hatte auch wirklich schon die Pistole gegen ihn gezogen, als man dem Brigadier zu verstehn gab, daß er seine Vollmacht überschritte. Man legte nun zwar diesen Streit bey, es blieb aber doch einiger Groll zurück, der immer gährte, beständige Neckereyen hervorbrachte und zum Nachtheil des Dienstes ausschlug. Thurot, der mehr lebhaft, als richtig, dachte, hatte nicht Beurtheilungskraft genug bey dieser Gelegenheit bewiesen. Er hätte vor-

aus sehn müssen, wie es kommen würde, und eine Expedition lieber gar nicht unternehmen sollen, die wegen der getheilten Befehlshaberschaft leicht mißlingen konnte, weil er nicht die Freyheit hatte, seiner Dreistigkeit den Zügel nach Willkühr schießen zu lassen. Diese Dreistigkeit gründete sich auf das Glück, das ihn beständig begleitet und aus den größten Gefahren herausgerissen hatte; auf seine Verachtung des Todes, den er einem unberümthen Leben vorzog, und auf seine unbändige Begierde, sich zu bereichern und Ruhm zu erwerben. Da er seinen Endzweck niemahls aus den Augen verlohr, und hartnäckig war, seine Entwürfe mit Erfolg auszuführen, so trotzte er allen Hindernissen. Zum Unglück war er mit dem Leben anderer eben so verschwenderisch, als mit seinem eigenen. Seinen Mangel an Klugheit entschuldigte er durch eine besondere Maxime, die, im ganzen genommen, nichts taugt, ihm aber eine Quelle des Muths und der würksamsten Hülfsmittel war. Er behauptete nehmlich, daß ein Mann von Genie und Muth, niemahls Vorsichtigkeit anwenden, sondern nur immer von dem gegenwärtigen Augenblick Rath nehmen müßte, weil er sonst ein schimpfliches Mißtrauen gegen sich selbst verriethe. Man sieht daraus, daß Bescheidenheit eben nicht seine Lieblingstugend war. Er setzte dieselbe in eine Klasse mit der Furchtsamkeit, und behauptete, daß man damit nie etwas großes ausrichten könnte. Dieses Große war sein Ziel, und er würde es erreicht haben, wenn ihn der Tod nicht in der Blüte seiner Jahre weggerafft hätte und zu einer Zeit, da seine Laufbahn anfieng, glänzender zu werden. 1760.

Thurot hatte ein sehr leichtes Begreifungsvermögen, viel Feuer, eine schöne Gestalt und eine liebenswürdige Gemüthsart; er war einschmeichelnd bey seinen Obern, umgänglich und verträglich mit seines Gleichen, aber äußerst stolz, wenn sich diese etwas über ihn herausnehmen wollten. Er zeigte dem Herrn de Flobert, daß er sich nicht vor ihm fürchtete, und daß er mit Gefahr seines Lebens das

Kom-

1760. Kommando zu behaupten wüßte, das der König ihm aufgetragen hätte. Gegen seine Untergebene war er hart, aber nicht sowohl aus Unempfindlichkeit, als aus Eifer für die Strenge des Dienstes. Die Feinde, die in seine Gefangenschaft geriethen, genossen sein ganzes Mitleyden, welches ihm ihre Herzen gänzlich zuwandte, so daß sie ihm oft geneigter waren, als seine eigene Leute, die ihn bewunderten, ohne ihn zu lieben. Dies erfuhr er nur zu sehr in seinem letzten Treffen, da die meisten Kanoniers seiner Fregatte ihren Posten verließen und sich versteckten. Sein Uebermuth war Schuld an dem ganzen Unglück dieses Tages, wenn man dem Geschichtschreiber trauen darf. **Thurot** verließ sich auf die Leichtigkeit und Behendigkeit des Belle-île, und hofte daher, dem Feinde durch schnelleres Segeln zu entkommen; wenigstens versäumte er die Zeit, sich zum Treffen anzuschicken, ob ihm gleich alle darum baten; er ließ nicht einmahl daß Schiff *blenden*. (mettre les bastingues). Er gab erst den beyden andern Fregatten das Vereinigungssignal, als er schon hätte müssen das Signal zum Angriff geben, so daß er sich also allein gegen drey Schiffe wehren mußte und die Blonde und Terpsichore bloß herbeykamen, um sich nehmen zu laßen. Da die Untreue seiner Kanonier ihm die Artillerie unnütz machte, so wollte er das Entern versuchen, weil er aber weder Enterhaken noch andre Nothwendigkeiten in Bereitschaft hatte, gelang ihm sein Vorsatz nicht. Als nun seine Fregatte in dem kläglichsten Zustande und die Equipage ohne Gegenwehr dem beständigen Feuer der Engländer ausgesetzt war, drang man in ihn, sich zu ergeben; er wollte aber noch eine Lage aushalten, das heißt, das einzige letzte Glück abwarten, das er noch hoffen konnte, auf dem Platze zu bleiben und dadurch den Vorwürfen der Ministers und den Spott der Feinde zu entgehn, und das Glück erfüllte seinen Wunsch wenigstens in diesem Stücke.

Dieses schlimmen Erfolges ungeachtet ward **Thurot** doch vom Hofe bedauert. Man empfand, wie

nöthig man dergleichen Leute zur Rettung und Versorgung der noch übrigen Kolonien gebrauchte. Da man sich zu ohnmächtig fühlte, sie durch Königliche Eskadern zu unterstützen, so suchte man Beystand bey den Kauffahrern, die aber so wenig Zutrauen zu den Königlichen Officiers hatten, daß, als Herr de la Touche-Tréville, ein Königlicher Schiffskapitän, sich mit einigen Financiers von Paris in eine Gesellschaft zusammen gethan hatte, wovon er das Haupt war, und der König seine Schiffe auf sehr vortheilhafte Bedingungen überließ, die Kaufleute von Bordeaux keinen Antheil daran nehmen wollten, weil die Expedition der Anführung der Officiers von der Königlichen Marine anvertraut werden sollte, und sie, wie sie sagten, von einem Canon, Dolabarez und Cornic mehr hielten, als von einem de la Clue, Duquesne und Conflans. 1760.

Es war wesentlich nothwendig, Lebensmittel, Geld, Truppen und Munition nach Canada zu schikken. Der Maquis de Vaudreuil hatte um die Bitten dringender und würksamer zu machen, dem Kommandeur der Artillerie, Herrn Mercier, aufgetragen, nach Frankreich zu gehn, und seine Lage zu schildern, auch zu melden, daß er noch immer Hofnung hätte, die Sachen herzustellen und Quebec wieder wegzunehmen, wenn man seinen Plan unterstützen wollte. In der Hofnung, daß sein Vorschlag bey Hofe Eingang finden würde, machte er die Anstalten zum folgenden Feldzuge dieser Voraussetzung gemäß, und im Monat April war alles in Bereitschaft. Eine aus verschiedenen zusammengezogenen Truppen bestehende Armee von zehn tausend Mann setzte sich unter dem Ritter de Levy in Bewegung. Diese war bis auf fünf Meilen von Quebec gekommen, ohne daß es der Feind inne ward. Sie war schon einem Vorposten von funfzehn hundert Mann nahe, den sie hätte überfallen und über den Haufen werfen können, als ein kleiner Vorfall, den man

1760. weder voraussehen, noch hintertreiben, konnte, den ganzen Entwurf vereitelte.

Die Truppen giengen in einzelnen Kähnen durch einen zwischen den Eisschollen geöfneten Kanal und legten alle Abend ans Land. Ein Kanonier fällt, beym Aussteigen aus seiner Schaluppe, ins Wasser, faßt eine Eisscholle und wird mit derselben vom Strome fortgetrieben. Als diese Scholle dicht am Ufer bey der Stadt vorbeytreibt, wird es eine Schildwacht gewahr, und ruft Hülfe. Man eilt dem Unglücklichen nach, erreicht ihn und findet ihn leblos, erkennt ihn aber an der Montirung für einen französischen Soldaten. Man bringt denselben zum Gouverneur und sucht ihn aus Neugierde sowohl, als aus Menschlichkeit, ins Leben zurückzurufen. Man gießt ihm starkes Getränk ein, er bekömmt die Sprache wieder, zeigt an, daß eine Armee von zehn tausend Franzosen vor den Thoren der Hauptstadt steht, und stirbt. Dadurch ward die Ueberrumpelung unmöglich, und man mußte eine regelmäßige Belagerung vornehmen. Der Ritter de Levy ließ Laufgräben öfnen und beschoß den Platz, aber nur schwach, denn man mußte bis zur Ankunft des Succurses aus

27. May. Frankreich mit der Munition sparsam umgehn. Endlich erscheint in der Ferne eine Flagge auf dem Fluß, die man ohne allen Zweifel für eine Französische hält. Es war aber eine Englische Eskadre. Kaum ist dieselbe angekommen, so schickt sie ein Schiff von sechszig Kanonen und eine große Fregatte ab, um sich der kleinen Französischen Flotte zu bemächtigen, die neben dem Lager vor Anker lag und demselben zum Magazin diente. Die Attalande, die nicht mehr als dreyßig Kanonen führt, deckt dieselbe, und macht ihr Luft, sich zu retten. Dieses Schiff hielt ein sehr ungleiches Treffen aus und hatte den Ruhm, vor einem weit überlegenen Feinde Stand gehalten zu haben. Es wehrte sich, bis es sank; mehr als die Hälfte der Equipage verlor das Leben; der Ueberrest mußte sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Man kann leicht

leicht denken, daß der Kapitän dieser Fregatte kein Königlicher Seeofficier war; — ein Blauer *) wars, Nahmens Vauquelin. 1760.

Dieser Verlust zog die Aufhebung der Belagerung nach sich, und da der Succurs aus Europa, der nur in sechs Fahrzeugen bestand, aufgefangen worden war, so erfolgte nun der Verlust von ganz Canada, das in einigen Monathen völlig erobert ward. 8. Sept. Der gute Verstand der Franzosen machte, daß man sich bald darüber tröstete. Man sagte, daß man nun eine Last weniger auf den Halse hätte; die Kolonie brächte gar nichts ein, und hätte doch, währendes Krieges, schon über hundert Millionen gekostet. Besonders dachte Herr Berryer so, der alles nach seinem eingeschränkten Genie abmaß. Er war froh, dieses Gegenstandes loß zu seyn, der ihm nichts, als Kummer und Sorgen, machte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete er mit eben so kaltem Blute den Verlust von Pondichery.

Seit der Abfahrt der Herren d'Aché und de Lally erhielt man lauter unangenehme Nachrichten aus diesen Gegenden, welches auch nicht wohl anders seyn konnte. Die Verspätung der Hülfe, die man schon 1755 nach Indien zu schicken beschlossen hatte, und die erst 1757 abgieng; eine beträchtliche Verminderung an Truppen, Geld und Schiffen, die dazu bestimmt waren, nun aber zu dringendern Bedürfnissen des Staats angewendet werden mußten; die Wahl der Befehlshaber, woraus bald ein persönliches Mißverständniß, und darauf eine allgemeine Mißhelligkeit unter den übrigen Officiers, erfolgen mußte;

*) *Officiers bleus* heißen die Officiers von den Kauffahrteyschiffen und die in den Häfen Dienste thun. Diese brauchen nicht von Adel zu seyn, und müssen sich durch Verdienste empor schwingen. Daher werden sie von den Königlichen Seeofficiers (*Officiers de la Marine du Roi*) verachtet, denen ihr durch die Ahnenprobe bewiesener Adel statt der Verdienste gilt. Uebers.

1760. mußte; alles dieses waren Dinge, woraus der Kenner leicht voraussehn konnte, daß, woferne nicht ein Wunder geschah, die Franzosen auch in diesem Welttheil gedemüthigt und aus demselben schimpflich verjagt werden würden.

Herr de Sechelles, der, als Generalkontrolleur, die Kompagnie von Indien mit in seinem Departement hatte, hatte bey dem Anfange des Krieges, diese Kompagnie, im Nahmen des Königs, dahin vermogt, daß sie ihren Handel fortsetzen sollte, und derselben die stärksten Versicherungen von dem kräftigsten Schutze des Königs gegeben. Der Graf de Lally, der, als Syndikus der Kompagnie, die Angelegenheiten derselben und deren Verwaltung kannte, und im Voraus zum Befehlshaber der dahin abzuschickenden Truppen ernannt war, hatte daher frühzeitig mit dem Minister darüber konferirt. Es ward verabredet, daß man demselben dreytausend Mann Truppen, sechs Millionen Geld und drey Königliche Schiffe geben wollte, wozu noch die in l'Orient befindliche Fahrzeuge stoßen sollten, die zum Kriege ausgerüstet werden könnten. Gegen die Macht, die die Engländer 1755 in Indien hatten, und wovon man ein genaues Verzeichniß bekommen hatte, war diese Verstärkung hinreichend. Allein diese geschäftige Nation, war nicht, wie ihre Gegnerinn, in Schlaf versunken, und, anstatt diese Verstärkung zu vermindern, hätte man dieselbe vielmehr vermehren sollen, da man sie nun zwey Jahre später abschickte, als man erst Willens gewesen war. Statt dessen aber zog man nun, da dieselbe abgehn sollte, zwey Bataillons, vier Millionen und zwey Königliche Schiffe, und also zwey Drittheile, davon ab. Der General ärgerte sich darüber und wollte nicht am Bord gehn; bekam aber den Befehl, sich nicht zu weigern und das Versprechen, daß man das fehlende im künftigen Jahre nachschicken wollte; welches nicht einerley war.

5. Mart. 1757. Dem sey wie ihm wolle, er fuhr mit Herrn d'Aché ab, der seiner Seits gleich Anfangs ein ungeschick-

geschicktes Manöver gemacht, und dadurch noch eine Zögerung von zween Monathen verursacht hatte. Bey einem Seezuge ist jeder Augenblick kostbar. Es kamen noch andere Zögerungen und Versäumnisse, während der Fahrt, hinzu, so daß die Eskadre nicht ehr, als den 16. December, bis Isle de France ankerte, und also acht Monathe nach ihrer Abfahrt aus Europa, da doch diese Reise nur vier Monathe, und mit einer Eskadre, und den dabey voraus zu setzenden Schwierigkeiten, höchstens nur sechs Monathe dauern muß. Allein auch in dieser Kolonie entstanden neue Zögerungen. Herr d'Aché wollte daselbst den halbjährigen günstigen Wind abwarten, als in einem gehaltenen Kriegsrath entschieden ward, daß man unter Segel gehn müßte, weil die Befehlshaber von Isle de France erklärt hatten, daß die Insel Mangel an Lebensmitteln leyden würde, und die Schiffsequipagen und Landungstruppen nicht bis zu einer für die Abfahrt günstigern Jahrszeit verpflegen könnte. Er gieng also unter Segel, bald aber wieder bey der Insel Bourbon vor Anker. Nachdem er noch wohl drey Monathe gekreuzt hatte, erfuhr er, daß eine Englische aus Europa abgesandte Eskadre ihm zuvor gekommen wäre, und sich mit den Schiffen des Admirals Pocock vereiniget hatte. Nun sahe man ein, wie nothwendig eine grössere Schnelligkeit gewesen wäre, weil man, sechs Wochen früher, den Succurs hätte abschneiden, die Ehre der Französischen Flagge auf der Küste von Koromandel behaupten, den Feind verjagen und für den ganzen Krieg in Indien die Oberhand behalten können. Dagegen entstanden nun zwey Seetreffens, die für Frankreich unglücklich ausschlugen, und Herr d'Aché nöthigten, mit Schimpf und Schande nach Isle de France zu fliehn und ein ganzes Jahr stille zu liegen, ohne sich wieder auf diesen Meeren sehn laßen zu dürfen, auf welchen er auch bloß wieder erschien, um sich zum drittenmahle schlagen zu laßen, geschwinder als er gekommen war, mit vollen Segeln die Flucht zu nehmen, und Pondichery, diese einzige den Fran-

1760.

27. Jan. 1758.

29. April. 1758.

24. März. 1758.

1760. zosen noch übrige Schutzwehr auf der Küste Koromandel, wegnehmen zu laßen.

In dieser unserer den Krieg von 1756 betreffenden Abschweifung verweilen wir uns am meisten bey dem, was die Marine angeht, weil diese in dem Kriege eine so beträchtliche Rolle zu spielen hatte. Wir haben bemerkt, daß dieses die schwache Seite der Französischen Geschichtschreiber ist, und daß selbst Voltaire über diesen Gegenstand wenig gedachtes sagt. Ohne die genaueste Kenntniß der Kunstsprache und der Sachen, die dadurch bezeichnet werden, dienen die Tagebücher der Seeleute zu nichts, als daß sie den Nichtkenner zu Irthümern und historischen Fehlern verleiten. Um dieser Gefahr zu entgehn, haben wir uns von einsichtsvollen Seemännern selbst genau unterrichten laßen, und außer den gesammelten verschiedenen Berichten von den drey Seetreffen und dem ganzen Betragen des Herrn d'Aché in Indien viele Augenzeugen zu Rathe gezogen.

Wir übergehn, unsrer Gewohnheit nach, die langen Beschreibungen aller kleinen Umstände, wovon diese Berichte angefüllt, und die noch langweiliger sind, als die Umstände eines Treffens zu Lande, und halten uns bloß bey den Hauptumständen und der Würkung davon auf. Es scheint ausgemacht zu seyn, daß Herr d'Aché dem Feind überlegen war *). Er hatte auch schon zwo Englische Fregatten gezwungen,

*) Verhältniß beyder Flotten gegen einander:

Französische Eskadre.

Schiffe.	Kanonen.	Kapitäns.
Zodiaque — —	74	d'Agé, Chef d'Eskadre.
Comte de Provence	74	de la Chaise.
Bien-aimé —	58	Bouvet.
Vengeur — —	54	Palliere.
Condé — —	50	Rosbau.
Duc d'Orleans —	50	Surville.
Saint-Louis —	50	Joannis.
Moras — —	50	Bec-de-Lievre.
Duc de Bourgogne	50	d'Apris de Meñevilette.

Fregat-

gen, sich zu verbrennen; hatte auch schon überall 1760.
Schrecken verbreitet, als er verschiedene Fehler machte, wodurch er die erhaltenen Vortheile und die Ueberlegenheit verlohr, und das aus einem übel angebrachten Groll gegen den Grafen de Lally, dem er die schuldigen Ehrenbezeigungen nicht leisten wollte, und, anstatt denselben mit seiner ganzen Eskadre nach Pondichery zu begleiten, und die Nacht zusammen zu behalten ein Linienschiff von vier und siebzig Kanonen und eine Fregatte detachirte. In dem Augenblick wird er von dem Admiral Pocock, nach dessen
Auffenthalt er sich gar nicht erkundigt hatte, über- 29. April
fallen und unter den Wind gebracht. Noch war er 1758.
dem Feinde gleich; er schlägt sich tapfer, und wird selbst verwundet; allein die Flucht des Duc de Bourgogne giebt seinem Gegner den Vortheil. Dieses Schiff ward von dem Schiffskapitän der Kompagnie, d'Apries de Mennevillette, einem gelehrten Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, kommandirt, der unglücklicher Weise mehr Kopf, als Herz, hatte.

Fregatten.		Kanonen.	Kapitäns.
Diligence	—	30	Marion.
Sylphide	—	—	Marin.

Englische Eskadre.

Schiffe.		Kanonen.	Kapitäns.
Yarmouth	—	70	Pocock, Admiral Harrison, Kapitän.
Elisabeth	—	70	Stewens, Admiral. Kemperfeld, Kapitän.
Cumberland	—	66	Brereton.
Weymouth	—	60	Michel Vincent.
Tyger	—	60	Thomas Latham.
Newcastle	—	54	George Legge.
Salisbury	—	50	J. H. Sommerset.
Fregatten.			
Queenborough		30	
Protecktor	—	14	

1760. Herr d'Aché klagt in seinem Bericht *) an den Minister, daß dieser Officier niemahls seinen Posten behielt, ja denselben gar nicht einmahl einnahm; sondern vielmehr gleich bey dem Anfang des Treffens aus der Linie gieng, und sich im Fechten hinter den Mastbäumen der andern Schiffe verdeckt hielt. Dem sey wie ihm wolle, der Französische Befehlshaber suchte den Wind, welches nach der Schiffersprache so viel heißt, als, er nahm die Flucht, und machte sich den angeblichen guten Erfolg, dessen er sich rühmt, nicht zu Nutze, sondern gab vielmehr dem Englischen Admiral Befugniß, sich des Siegs zu rühmen, weil Herr d'Aché den Endzweck nicht erreichte, um dessen willen er da war. Seine Absicht war nehmlich, sich auf der Höhe von Coudelour und des Forts Saint-David zu erhalten, welches jetzt der Graf de Lally belagerte, und wohin er also nothwendig kein Fahrzeug nahe kommen laßen mußte, weder um Hülfe in das Fort hineinzu bringen, noch um Sachen oder Kriegsbedürfnisse im Fall der Uebergabe aus demselben wegzuhohlen. Die Engländer erreichten zwar ihren Endzweck eben so wenig, daran waren aber einzig und allein die Elemente Schuld. Uebrigens giengen dieselben im Gesicht der Französischen Eskadre unter Wind, besserten sich zu Madras wieder aus, und giengen nach zehn Tagen wieder unter Segel.

Unterdessen saß Herr d'Aché zu Pondichery feste. Da er nun ein Schiff **) weniger hatte, welches nach dem Treffen verlohren gegangen war, hatte er alle Aufforderungen, auszulaufen, unter dem Vorwande abgelehnt, daß er zu schwach wäre. Er begnügte sich, dem Grafen de Lally einen glücklichen Ausschlag vor Saint-David zu wünschen, und schrieb demselben: **Das schrecklichste dabey ist, daß wir uns nicht wechselseitig zu Hülfe kommen können.**

*) Diesen Bericht wollen wir unter No. X. beyfügen.

**) Den Bien-aimé.

nen *). Lally sieht sich also genöthigt, persönlich 1760.
nach Pondichery zu gehn, und den Chef d'Eskadre durch ein Kommando Grenadiers zu Lichtung der Anker zu zwingen, mit dem Befehl, denselben in Verhaft zu nehmen, wenn er sich weigert, sich vor dem Fort Saint David zu zeigen, um den Belagerten dadurch alle Hoffnung des Succurses zu benehmen. Der Gouverneur des Platzes für die Kompagnie Herr de Leyrit bezeugt die Wahrheit dieses heftigen Verfahrens **). Wir wissen nicht, ob Herr de Lally befugt war, so zu verfahren; aber nützlich war es wenigstens diesesmahl, weil das Fort kapitulirte, sobald sich Herr d'Aché sehn ließ.

Nachdem man diese Schutzwehr der Englischen Macht auf dieser Küste weggenommen hatte, wäre es nun Zeit gewesen, diesen ersten Erfolg zu benutzen, der dem Französischen Nahmen in Indien Ehrfurcht verschaffte, die Ehre der Königlichen Waffen ausbreitete, den Truppen das Zutrauen einflößte, das den Sieg vorbereitet und fast allemahl nach sich zieht, und nach Madras zu gehn, welches das zweyte Hauptstück war, das man den Befehlshabern der Landtruppen und der Eskadre in ihren Instruktionen empfohlen hatte, nicht aus den Augen zu laßen. Dies war auch die Meynung des Grafen de Lally, der alles mögliche that, den Grafen d'Aché dazu zu bereden, ohne dessen Mitwürkung er nichts fruchtbares ausrichten konnte. Die Eifersucht zwischen diesen beyden Männern war zu groß, als daß sie hätten einstimmig seyn können. Der Chef d'Eskadre konnte die Gewaltthätigkeit nicht vergessen, womit der erste ihn bedroht hatte. Er wendete die Nothwendigkeit vor, zuerst der Hülfe entgegen zu gehn, die er von Isle de France erwartete, oder auch, wo möglich,

 die

*) Dies sind die eigentlichen Worte aus einem Briefe des Grafen d'Aché an den Grafen de Lally, von Pondichery den 18ten May 1758.

**) In den Briefen so die Herrn Duval de Leyrit und de Lally in Indien mit einander gewechselt haben, nebst einer Erklärung des erstern.

1760. die für die Engländer ankommende Hülfe aufzufangen, und so kehrte derselbe Madras und Pondichery den Rücken. In diesem letzten Orte breitete sich bald das Schrecken aus und das Konseil deputirte einige Fahrzeuge an denselben, um ihn zur Rückkehr aufzufordern, nicht sowohl die Engländer anzugreifen, als nur, um die Stadt gegen die Unternehmungen derselben zu decken. Man thut demselben neue Vorschläge, der feindlichen Eskadre entgegen zu gehn, die ihn seit zween Monathen aufsuchte; er bleibt hartnäckig zurück, um nicht, nach seinem Ausdruck, den Ruhm der Königlichen Flagge aufs Spiel zu setzen. **Pocok** droht endlich, denselben in Ankerplatz anzugreifen. Er sieht sich also gezwungen, unter Segel zu gehn, um diesem nachtheiligen Angriff auszuweichen. Es erfolgt das zweyte Treffen, worinn sein Gegner ihm abermahls den Wind nimmt, und ihn betreffen verschiedene Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle. Ein Kompagnieschiff fängt an zu brennen; andere können von ihrer ersten Batterie keinen Gebrauch machen, und sind genöthigt, den Wind zu suchen; der Zodiaque verliert dreymal sein Steuerruder, und Herr d'Aché läuft Gefahr, durch das Kunstfeuer der Engländer in die Luft zu fliegen; er stößt mit dem Duc d'Orleans zusammen, verliert viel Volk und wird verwundet. Dabey sagt er einerseits: **Er habe dem Feinde trefflich eingeheizt; der Feind habe volle Gnüge gehabt; der Feind habe sich ihm nicht auf einen Kanonenschuß weit nähern mögen** *); — und von der andern Seite gesteht er, daß seine Flotte außer Stand gesetzt ist, das geringste mehr zu thun. Er sieht sich gezwungen, das Meer seinem Gegner zu überlaßen, und dreyßig Meilen unter dem Winde zu segeln, um nur Pondichery zu erreichen. Auch da hält er sich noch nicht für sicher; er erklärt **), daß er nicht

*) Eigene Ausdrücke aus verschiedenen Briefen von ihm und von dem Major der Eskadre, de Monteil.

**) In seinem Schreiben vom 21ten August 1758 an den Grafen de Bally.

nicht dafür stehn könne, daß die Engländer nicht kommen mögten, seine Schiffe in Brand zu stecken, und, ungeachtet der ihm angebotenen Unterstützung, ungeachtet des dringenden Zuredens des Grafens de Lally und des Konseils, daß er wenigstens so lange da bleiben mögte, als der Feind in der Gegend wäre, fährt er sechs Wochen vor der eigentlichen Jahrszeit und bey widrigem Winde ab und überläßt Meer und Küste seinem Gegner. Nach dieser wahrhaften Erzählung der Thatsachen überlaßen wir das Endurtheil unsern Lesern. Wenn aber jemand, (obgleich ein General für solche Zufälle nicht stehn kann, die weder durch Klugheit noch durch Muth abzuwenden sind), bey einem Spiele, woran Geschicklichkeit und Zufall gleich viel Antheil haben, allemahl verspielt, so ist man immer geneigt, ihm die Schuld davon beyzumessen und denselben für einen ungeschickten Spieler zu halten, der von seinem Gegner an Einsicht übertroffen wird. 1760.

Das sonderbarste ist, daß der Graf d'Aché aus demselben Grundsatze die Ursach zu seinem Abzuge hernahm, den man ihm zu Gemüth führte, um ihn zurückzuhalten. Er sagte, die Rettung der Französischen Kolonien in Indien beruhe auf der Erhaltung seiner Flotte, und man stellte demselben dagegen vor, daß er, unter dem Vorwande, den Kolonien im künftigen Jahre nützlich zu seyn, dieselben dieses Jahr einem unermüdeten Feinde Preis gäbe, der nun schon drey Jahre laug, trotz Wind und Jahrszeit, See hielte, der sich seine Abwesenheit zu Nutze machen und einen entscheidenden Streich wagen könnte, wodurch die Zurückkunft seiner Eskadre im künftigen Jahre überflüßig würde. Um das sonderbare vollkommen zu machen, verließ d'Aché Pondichery wider den Willen des Konseils, um nach Isle de France zu gehn, wo das Konseil dafür zitterte, ihn wieder zu sehn, und ihm gleich bey seiner Ankunft erklärte, daß es nichts zu seinem Unterhalt herbeyschaffen könnte.

Herr d'Aché sah sich genöthiget, zwölf Schiffe abzuschicken, um mit großen Kosten Lebensmittel

vom Vorgebirge der guten Hofnung hohlen zu laßen.
1760. Dieser Umstand verzögerte freylich seine Zurückkunft nach der Küste, allein die Verproviantirung war doch so frühzeitig zu Stande gebracht, daß er füglich lange vor dem Monath September, nach einer Abwesenheit von mehr als einem Jahre, hätte wieder erscheinen können. Dieses mahl war er dem Feinde überlegen, welches er selbst gestand; denn drey Königliche Schiffe *) und verschiedene von der Kompagnie waren unter dem Kommando des Herrn de l'Eguille, der auch General aber jünger im Dienst, als er, war, zu ihm gestoßen. Er hätte gern gesehn, daß dieser vortrefliche Seemann, der als Unterbefehlshaber nicht an seiner rechten Stelle stand, ihn gänzlich abgelößt, und ihm einen Auftrag abgenommen hätte, der gar nicht nach seinem Geschmack war, und es wäre zu wünschen gewesen, daß es der Hof so eingerichtet hätte. Herr de l'Eguille war thätig, unternehmend, unermüdet zur See, dabey dienstfertig und würde die Hindernisse, anstatt solche, wie sein Vorgänger, herbey zu rufen, vielmehr aus dem Wege geräumt haben. Die schlechte Ueberlegung des Ministerii, welches nicht verstand, Talenten ihre wahre Bestimmung zu geben und sie geltend zu machen, ließ die Eigenschaft dieses Unterbefehlshabers unbenutzt.

10. Sept. 1759. Den 10. September, noch ehe der Graf d'Aché Pondichery erreichen konnte, bekamen beyde Eskadern einander zu Gesichte, und der Admiral Pocok schlug das Treffen nicht ab, ob er gleich schwächer war. Er hatte nur neun Schiffe **) gegen elfe, worunter, nach dem eignen Geständniß des Herrn d'Aché, drey von

*) Schiffe.	Kanonen.	Kapitäns.
Minotaur	— 74	de l'Eguille, Chef d'Esk.
Illustre —	— 64	de Ruis.
Actif —	— 64	de Beauchesne.

**) Der Englische Admiral behauptet in seinem Bericht, daß er nur sieben Schiffe gehabt habe, weil der Weymouth und Cumberland nicht zeitig genug hätten herankommen können.

von vier und siebzig, vier von vier und sechszig, und vier von vier und funfzig Kanonen waren. Dies war also der Zeitpunkt, eine schöne Rache zu üben; aber das Unglück mischt sich wieder ins Spiel. Die Französische Eskadre wird plötzlich durch den Verlust eines Königlichen Schiffes geschwächt, das in Brand geräth; vier Kompagnieschiffe reißen aus, und verlaßen die Eskadre; der Feind hat den Wind; der General wird verwundet, und muß sich zurückziehn. Er geht zu Pondichery vor Anker, und des folgengenden Tages, voll panischen Schreckens, mit solcher Eilfertigkeit nach den Inseln unter Segel, daß er noch eins von seinen Schiffen im Hafen zurückläßt. Niemand konnte sich in dieses Betragen finden. Bey seinen beyden ersten Treffen hatte sich derselbe, ungeachtet seines augenscheinlichen Verlustes, immer das Ansehn gegeben, als wenn er die Engländer geschlagen hätte. Dieses mahl behauptete er gegen die Deputirten, die man an denselben abschickte, um ihn zum Dableiben zu bewegen, er wäre geschlagen. Man versichert ihn, der Feind sey noch viel mehr geschlagen, und übel zugerichtet; überdies sey es nothwendig, gutes Muths zu scheinen, um den Schwarzen nicht die Augen zu öfnen; man laße zu dem Ende ein feyerliches Te Deum absingen, um dieselben von seinem Siege zu überzeugen. Indem bestätigt eine Salve von hundert Kanonenschüssen die Wahrheit dieser Rede und kützelt die Ohren des Generals auf eine angenehme Weise. Man fügt Vorstellungen und Bitten hinzu; man liegt ihm an, sich den übeln Zustand der Englischen Eskadre zu Nutze zu machen, um sie vollends aufzureiben, oder wenn er ja nichts wagen will, doch nicht vor derselben die Küste zu verlaßen. Man sucht, seine Eigenliebe noch stärker zu erschüttern, durch die Versicherung, daß, durch seine Abfahrt, die Niederlage und die Flucht seiner Eskadre bis nach Dely erschallen werden, und daß, außer dem Schimpf, womit der Französische Nahme gebrandmarkt wird, sich auch eine so nachtheilige Meynung von seiner Schwäche ausbreiten wird,

1760.

1760. wird, daß alle seine Alliirte von ihm abfallen werden. Da endlich nichts verfangen will, legt man demselben einen Nationalprotest vor, wodurch das Konseil und die versammelte Einwohner, nachdem alle ersinnliche Mittel versucht sind, denselben zurück zu halten, ihn allein wegen des Verlustes der Kolonie verantwortlich machen, und ihm eine Abschrift der Beschwerden mittheilen, die sie wider ihm bey dem Könige und den Ministern einreichen und um Handhabung der Gerechtigkeit bitten wollen.

Das ganze Betragen des Herrn d'Aché war unüberlegt, widersprechend, und abgeschmackt. Seine Herzhaftigkeit konnte man sicherlich nicht bezweifeln. Drey Schlachten, worinn er sein Blut vergossen, mithin persönlichen Muth bewiesen und andern ein Beyspiel gegeben hatte, würden seine Ankläger zu deutlich widerlegen. Herzhaftigkeit ist aber nicht die vornehmste Eigenschaft eines Generals; er muß Kopf haben, und der fehlte diesem beständig. Er ward von heimlichen Leydenschaften beherrscht, die seine Tapferkeit unfruchtbar machten. Außer dem Treffen schien der Schwindelgeist alle seine Schritte zu lenken. Mit einem mahle verließ er Pondichery plötzlich unter dem Vorwande, daß er wohl wüßte, daß es dieser Stadt an allen Nothwendigkeiten zur Ausbesserung seiner Eskadre und so gar an Lebensmitteln für ihre Truppen und Einwohner mangelte; und doch bietet man demselben in dem vorhin erwehnten, ungemein heftig abgefaßten *), Nationalprotest eine Vermehrung seiner Macht und so viel Lebensmittel an,

*) S. die Vorstellungen an den Herrn Grafen d'Aché von den Herrn des Hohen Raths zu Pondichery, im Nahmen der versammelten Nation den 17. Sept. 1759 und die von der im Gouvernementssaal zu Pondichery, im Nahmen der versammelten Nation gemachte und dem Herrn d'Aché den 17. September 1759 übergebene Protestation. Da beyde Stücke in verschiedenen Schriften, die zu dem berüchtigten Proceß des Grafen de Lally gehören, von Wort zu Wort eingerückt sind, so ist es nicht nöthig, sie hier nochmahls abdrucken zu laßen.

an, als er verlangen würde; und macht sich anheischig, ihm alles zu liefern, was nöthig ist, um seine Schiffe unverzüglich auszubessern. Noch mehr! Herr d'Aché verurtheilt sich selbst. Er will seine schleunige Verschwindung mit einem geheimen Entwurf beschönigen, den er gemacht hätte, Masulipatan, ein Englisches, hundert Meilen unter dem Winde von Pondichery entlegnes, Komptoir, wegzunehmen. Er konnte also wohl nicht so entblößt von Lebensmitteln, so geschwächt an Mannschaft und seine Schiffe nicht so übel zugerichtet seyn, weil er so muthwillig seinen Feldzug verlängern und die Gefahr eines Kreuzzugs übernehmen wollte, der ihm Zeit und Menschen kostete, und ihn vielleicht von neuem zum Gefecht nöthigte, welches auszuhalten er nicht mehr im Stande zu seyn vorgab. 1760.

Was aber gar keine Entschuldigung für Herrn d'Aché zuläßt, ist, daß er Pondichery hat wegnehmen laßen, nicht allein ohne ein einziges mahl nach einer achtzehnmonathlichen Abwesenheit zu erscheinen, sondern auch ohne dem Ort in dieser ganzen Zwischenzeit die geringste Hülfe geleistet zu haben. Vergebens macht er in seinem Bericht eine schwülstige Beschreibung von dem Sturm im Monath Januar 1760 der zwey und dreyßig Fahrzeuge gegen die Küste warf, zween ganzer Tage wüthete und Isle de France in den traurigsten Zustand versetzte. Vergebens beruft er sich, um seine Unthätigkeit zu beschönigen, auf die Furcht des Französischen Ministerii für diese Kolonie, und auf geheime Nachrichten, die er von einer Ausrüstung der Engländer zu diesem Endzweck erhalten haben will. Vom Januar bis zur Jahrszeit des günstigen Windwechsels hatte er überflüßige Zeit, den Schaden auszubessern, den die Elemente verursacht hatten. Er konnte auch leicht einsehen, daß die Furcht, die man zu Versailles äußerte, ohne Grund und Wahrscheinlichkeit war; daß alle Kräfte des Feindes zuerst gegen Pondichery gerichtet seyn würden; daß diese Schutzwehr der Vertheydigung am drin-

gendsten

1760. gendsten bedurfte, weil sie die sicherste Vormauer für die Französischen Inseln war; mit einem Wort, daß, da man sich von zwo Seiten zu fürchten hatte, man schlechterdings da zuerst helfen mußte, wo der erste Angriff zu erwarten stand. Was über das alles seinen Entschluß, sich nach der Küste zu verfügen, ohne die geringste Widerrede, hätte bestimmen sollen, war der Hunger, diese grausamste aller Plagen, wovon Isle de France bedroht ward; dieser unvermeidliche und unüberwindliche Feind, gegen den weder Vorsicht, noch Berechnung, noch Tapferkeit das geringste vermag, und an dem die Engländer den mächtigsten Beystand fanden, wenn sie die Insel angriffen. Alle diese mächtige Bewegungsgründe führt der Gouverneur Desforges Boucher an, um sich die Eskadre vom Halse zu schaffen; Herr d'Aché aber, der zu Pondichery sich das Mißvergnügen der ganzen Nation zugezogen hatte, weil er dieselbe verließ, sahe nun ungerührt das Konseil von Isle de France auf seine Abfahrt dringen, weil sein zu langer Aufenthalt daselbst der Insel verderblich war. Er sieht seine eigene Officiers *) der Meynung der Kolonie beytreten; sieht die Unruhe, die Unordnung, den Zwiespalt und Abscheu, so er verursacht; besteht aber darauf, an einem Orte zu bleiben, wo man seiner loß zu seyn wünscht, weil er dem Lande, statt Nutzens, Unglück bringt, und weigert sich, dahin zu gehn, wo man seine Gegenwart verlangt, weil der Schutz seiner Eskadre zur Sicherheit nothwendig ist. Er prahlt überall, daß seine Eskadre die Hofnung von Indien und das einzige Erhaltungsmittel dieser Kolonien ist; daß ihr Verlust den Verlust von Indien nach sich ziehn würde, dessen ganze Wohlfahrt auf derselben beruht, und läßt unterdessen Pondichery wegnehmen, zu einer Zeit, da diese Flotte in dem besten Stande funfzehn hundert Meilen davon in stolzer Sicherheit stille liegt.

Im

*) Unter andern Herrn de Ruis Kapitän des Illustre.

Im Grunde war also Herr d'Aché an den Verlust von Pondichery hauptsächlich Schuld, oder, wenn man lieber will, der unverständige Minister, der die Nachrichten zu leichtgläubig annahm, die ihm vielleicht der Englische Hof selbst geschicklich beybringen ließ, und dadurch dem Herrn d'Aché die Besorgniß für Isle de France einflößte; eine Besorgniß, der dieser Seemann um so williger beystimmte, weil sie seiner Trägheit das Wort redete, und ihn von dem Grafen de Lally entfernt hielt, der, nach der Aussage seiner Ankläger, sich allen, nur nicht den Engländern, furchtbar gemacht hatte. Es ist Zeit, unsern Lesern diesen Mann bekannt zu machen, der eine Zeitlang die Augen von ganz Europa auf sich gezogen hat. Er war ein harter, gallsüchtiger Mann, den seine Herrschbegierde, die er mit unerträglicher Tyranney ausübte, bis zur Raserey plagte. Die Kompagnie hatte denselben nach Indien geschickt, damit er sie vor ihren innerlichen Feinden sowohl als vor auswärtigen schützen sollte. Die innerlichen Feinde waren ihre eigne Officianten, die sich auf Unkosten derselben bereichert, und in dem kläglichen Stande, in welchen sie dieselbe versetzt hatten, nichts mehr von ihr zu gewinnen hofften, und also im Herzen wünschten, den Engländern in die Hände zu fallen, damit sie ihre Privaträubereyen hinter der bey Eroberungen gewöhnlichen allgemeinen Beraubung verstecken könnten. Herr de Lally war gar nicht der Mann, diesem Uebel abzuhelfen. Er war voll Vorurtheile und hoher Einbildung von sich selbst, dabey aber so eigensinnig, daß er nichts mit der gehörigen Gemüthsruhe überlegen konnte, und von einer Höflichkeit, die ihn blind machte. Mit diesen Fehlern verband er noch ein niederträchtiges und ehrloses Laster, nehmlich den schmutzigsten Geitz, der ihn zum eifrigen Verfolger derer machte, welche Unterschleife begangen hatten, aber bloß um die Wiedererstattungen, die er von denselben erpreßte, in seinen Nutzen zu verwenden. Er schien sich die ausschließende

1760.

1760. schließende Freyheit vorbehalten zu haben, ganz allein die Kompagnie arm zu machen. Bey allem Verstande, den er in seinen Schriften bewies, waren seine Handlungen nur allzuoft die deutlichsten Beweise seiner Thorheit. Kaum war derselbe nach Pondichery gekommen, als er sich schon mit seine Kollegen wegen des Seekrieges überwarf, und also die Stände der Stadt, das Konseil, die Truppen und die Bürgerschaft gegen sich aufbrachte. So war er selbst an den Widersetzlichkeiten Schuld, über die er sich hernach entrüstete, und die er zu Verbrechen machte. Alsdann kannte er weder Untersuchungen, noch Bedenklichkeiten, noch Wohlstand, sondern ward wild und grausam und beleidigte Natur und Menschlichkeit. Zu diesen Abscheulichkeiten fügte er dann noch einen Spott hinzu, der noch grausamer und niederschlagender war.

Ungeachtet dieses Zusammenstoßens so entgegengesetzter Vortheile, gährender Leydenschaften, Partheyen, Härdel, Groll und Rachsucht hatte doch der Graf de Lally, der als General würkliche Talente hatte, während seines beynahe dreyjährigen Feldzuges zehn Schlachten oder Treffen geliefert und zehn Forts weggenommen. Mit siebenhundert Mann regulirter Truppen, denn so weit war seine Armee heruntergeschmolzen, und ohne ein einziges Schiff zu seiner Unterstützung zu haben, hält er gegen funfzehntausend Landtruppen und vierzehn Linienschiffe, Blokade und Angriff neun Monathe lang aus und

1761. 11. Jan. übergiebt den Platz nicht ehr, als bis er kein Korn, Reis und überhaupt nicht die geringste Nahrung mehr für seine Besatzung übrig hat, die ohnedies von Arbeit und Mangel schon ausgemergelt war.

Ein besonderer Umstand machte die Kapitulation von Pondichery, die die Noth eingab, noch härter. Der Ueberwinder übte zugleich Rache aus. Er hatte nehmlich die Instrucktionen, die die Kompagnie den

Grafen

Grafen de Lally und d'Aché zuschickte, aufgefangen. Dieselbe verbot ihnen darinn, den Englischen Etablissements, deren sie sich bemächtigen würden, irgend einige Bedingungen einzuräumen. Der Gouverneur von Madras, der zur Englischen Armee gekommen war, um die Kapitulationspunkte zu berichtigen, machte sich diese Anwendungen zu Nutze, und bestand auf gleiche Strenge. Man schiffte nicht allein die Besatzungstruppen, nebst den Häuptern der Einwohner und dem Konseil, sondern auch alle Unterbediente der Kompagnie nach Europa ein. Man riß die Festungswerke nieder, und schleifte diese prächtige Stadt, von der nichts übrig blieb, als die Ruinen. 1761.

Die Zwistigkeiten, die daselbst geherrscht hatten, änderten inzwischen bloß den Schauplatz und das Geschrey, das bisher in Indien erschollen war, setzte nun die Hauptstadt in Bewegung. Jeder ergriff Parthey, je nachdem er von seinem Eigennutz, seinen Leydenschaften, oder Vorurtheilen, angetrieben ward, und es entstand daraus der berüchtigte Proceß, wovon wir in der Folge zu reden Gelegenheit haben werden. Dieser war, nebst dem Canadischen Proceß, die einzige Frucht, die Frankreich von so viel Menschenblut und von allen den Schätzen einerntete, die es für die Erhaltung dieser ungeheuren Besitzungen aufgeopfert und verschwendet hatte.

Es war hohe Zeit, durch einen Frieden, er mogte lauten wie er wollte, einen Seekrieg zu endigen, in welchem alles Gleichgewicht so unterbrochen und vernichtet war, daß jede Eroberung, die England gegen Frankreich machte, den Weg zu mehrern bahnte und erleichterte, ohne die geringste Hofnung zur Entschädigung übrig zu laßen. Die Wegnahme von Isle Royale, diesem Schlüssel des Laurenzflusses, hatte den Engländern den Weg nach Nordamerika zu Wasser geöfnet, den sie sich nimmermehr zu Lande

1761. hätten verschaffen können. Pondichery, das, aus Mangel einer Eskadre, fallen mußte, lieferte denselben die ganze Halbinsel in die Hände. Sie wurden nicht allein Herren der Küste von Koromandel, sondern auch der Malabarischen Küste, auf welcher
10. Febr. Mahé schon kapitulirt hatte. Es blieben nur noch Isle de France und Bourbon übrig, die der Hunger mit der Zeit bezwungen hätte, ohne daß der Ueberwinder andre Mittel dazu anzuwenden nöthig hatte.

Guadaloupe hatte bey der Expedition gegen Domingo zur Niederlage gedient, und diese beyde in der Nachbarschaft von Martinique liegende Inseln dienten hernach dazu, diese einzuschließen und den Angriff auf dieselbe zu erleichtern. Sie ward einige Monathe nachher erobert, und zog den Verlust aller andern Inseln des Windes nach sich. Der Kommandant derselben war ein Schiffskapitän. Seine Kameraden nannten denselben den großen la Touche, nicht wegen seiner Thaten, sondern wegen seiner grossen und vortreflichen Gestalt. Wenn Nadot abgesetzt worden war, weil er Guadaloupe übergeben, da sich derselbe doch verschiedene Monathe gewehrt, und dem Feinde jeden Fuß breit Landes streitig und sauer gemacht hatte, was soll man denn von dem Gouverneur von Martinique sagen, dessen völlige Eroberung in Zeit von sechs Wochen erfolgte *)? Allein derselbe war von einem Korps, bey welchem alles ungestraft blieb, er entgieng also, wie so viel andere, der verdienten Todesstrafe. Er schob seine Schuld auf die Einwohner, die freylich lieber unter Englischer Herrschaft im Ueberfluß leben, als unter der Bothmäßigkeit der Hauptstadt verhungern wollten. Domingo, Cayenne und Louisiana sollten nun bald dasselbe Schicksal erfahren, und Frankreich stand auf dem

*) Die Landung geschah den 7. Januar 1762 und die gänzliche Uebergabe erfolgte den 14. Februar.

dem Punkt, falls die Lage der Sachen sich nicht änderte, in kurzem keine Kolonie mehr in beyden Indien zu haben. 1761.

Die Verwegenheit der Feinde gieng so weit, daß sie schon anfiengen, durch die Wegnahme von Belle-île das Königreich selbst von einer Seite zu blokiren, wodurch sie Herren von dem innern Meerbusen von Gascogne wurden. Die Engländer hatten schon oft den Entwurf zu dieser Eroberung gemacht, dieselbe aber immer vergeblich versucht. Nun glückte es denselben in diesem Kriege, wo die Schwachheit und Muthlosigkeit ihrer Gegner ihnen jede Unternehmung erlaubte. Gleich im Monath März hatten sie eine beträchtliche Ausrüstung zu diesen Endzweck gemacht. Als sie bey der ersten Landung zu- 8. April. rück getrieben waren, sahen sie sich bey der zwoten besser vor, und brachten, ungeachtet des tapfern Widerstandes des Officiers, der in der Festung kommandirte, die ganze Insel in weniger, als zween 7. Jun. Monathen, unter ihre Bothmäßigkeit. Bey Unterzeichnung der Kapitulation ermangelten der Generalmajor Hodgson und der Commodore Keppel nicht, der Tapferkeit der Garnison Gerechtigkeit widerfahren zu laßen, mit den Worten: **Zugestanden, in Ansehung der vortreflichen Vertheidigung der Citadelle, unter den Befehlen des Ritters de Sainte-Croix.**

Man war in Paris dermaßen außer Gewohnheit gekommen, dergleichen Männer zu sehn, daß man den Ritter de Sainte-Croix, sobald er sich daselbst sehn ließ, umringte, ihm zujauchzte, und ihm, als einem seltsamen und ungewöhnlichen Geschöpfe nachlief. Er überlebte aber seinen Ruhm nicht lange, sondern starb zu Domingo, dessen Vertheydigung man ihm aufgetragen hatte.

Ob nun gleich der Widerstand von Belle-île dem tapfern Vertheydiger so viel Ehre machte, so war es

1761. doch nicht minder schimpflich für Frankreich, sich auf diese Weise eine seiner Vormauern vor den Augen wegnehmen zu laßen, ohne derselben im geringsten zu Hülfe zu kommen; sich von den Engländern selbst auf Französischem Grund und Boden beherrschen zu sehn; zuzusehn, wie dieselben nunmehr freyer und ungestrafter alle Küsten des Biscayischen Meerbusens unsicher machten, Frankreichs Ausrüstungen im Zwange hielten, den Verkehr und Handel auf der Küste hemmten, sich einen Waffenplatz versicherten, um aus der Nähe Landungen versuchen und eine bequeme Zuflucht, um sich dahin, im Fall einer Schlappe oder widriger Winde, zurück ziehn zu können.

Beylagen

zum Gebrauch

bey dieser

Geschichte.

Beylagen

zum Gebrauch

bey dieser Geschichte.

No. I. S. 57

Verzeichniß der Französischen Schiffe, die die Engländer vor der Kriegserklärung genommen haben.

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
8	Maria Louise, von Havre, von Martinique kommend. Ein Schiff von Bordeaux nach Saint Valeri. Chenonceaux, von Rouen nach Morlaix. Eine alte Brigantine, von Honfleur mit Ballast. Victorieux, von Rochelle nach Dieppe. Flore, von Havre nach Domingo. Stadt Rouen, von Rochelle. Pascal, von Bordeaux.	Der Colchester.
1	Banquier von Rochelle nach Saint Valeri.	Das Boot vom Colchester.
9		

Anzahl. Transp.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen
9		
4	Triste, von Bordeaux nach Dünkirchen. Duc de Parme, von Nantes nach Domingo. Bonne-foi, eine Barke von Isle-Dieu. Marquis, von Bayonne, mit vier Wallfischen aus Grönland kommend.	Der Monmouth.
1	Ein Schiff von Cap Breton nach Dünkirchen.	Die Embuscade.
2	Zwo Fischerbarken.	Das Boot des Bristol.
1	Conception, von Marseille nach Rotterdam.	Zwey Boote.
4	Zwo Brigantinen } von Eine Schnau } Croisic. Esperance, von Rochelle nach Dünkirchen.	Die Experience.
1	Eternité, von Bordeaux nach Porto	Der York.
1	Saint-Thomas, von Rochelle nach Honfleur.	Der Rochester.
1	Diligence, von Bordeaux nach Havre.	Der Cigne.
1	Aimable Susanne, von Rochelle nach Calais.	Das Boot des Boston.
1	Providence, von Rochelle nach Boulogne.	Ward gezwungen zu Portsmouth einzulaufen, u. da behalten
2	Actif, von Havre nach Domingo. St. Joseph, von Honfleur nach Bordeaux.	Von verschiedenen Schiffen genom-
28		

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 28		
2	Bienheureuse de Chantal, von Terre-neuve nach Dieppe.	men und nach Portsmouth geschickt.
	Dauphin, von Rochelle nach Calais.	
1	Ein Fahrzeug.	Die Schaluppe des Curieux.
14	Marie Catherine, von Martinique nach Havre.	Von verschiedenen Schiffen genommen
	Prinz Carl, von Saint Valery nach Marseille.	
	Lunette, von Martinique nach Dünkirchen.	
	Marie Anne, von Havre nach Marseille.	
	Les deux Amis, von Brlac nach Rochelle.	
	Elisabeth, von Honfleur nach Brest.	
	Jean Baptiste, von Guernsey nach Nantes.	
	Aimable, von Havre nach Bordeaux.	
	Saint-François, von Saint Martin de Ré nach Dünkirchen.	
	Saint-Marc, von Nantes nach Domingo.	
	Les Treize Cantons, von Nantes nach Martinique.	
	Ein Schiff von Morlaix nach Croisic.	
	Eine Brigantine	
	Jason, von Martinique nach Nantes.	
45		

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 45		
7	Laurier, Gracieuse, von Terre-neuve. Saint Jean, mit Salz beladen. Duc d'Ayen, von Domingo. l'Aimable, von Terre-neuve nach Havre. Placiliane, von Cap françois nach Nantes. Marie Anne, von Terre-neuve nach Saint-Malo.	und nach Portsmouth geschickt.
11	Espérance, von Domingo nach Havre. Marie Anne, von Bordeaux nach Martinique. Catherine, von Terre-neuve nach Havre. Poupome, von Terre-neuve nach Dieppe. Jean. Belviseau, von Canada nach Havre. Marie Elisabeth, von Saint-Martin de Ré. Saint-Louis, von Calais. Bon Dévot, Hardi, von Terre-neuve nach Rochelle. Sophie, von Bordeaux nach Martinique.	Von verschiedenen Schiffen genommen und nach Plymouth aufgebracht.
6	Zwey Schiffe von Domingo. Zwey kleine Schiffe von Terre-neuve. Zwo Barken.	Von verschiedenen Schiffen genommen u. n. Falmout geschickt.
69		

Anzahl. Transp.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
69		
1	Eine Brigantine, von Croisic.	Von verschiedenen Schiffen genommen u. n. Montsbey geschickt.
17	Trudaine, von Havre nach Domingo.	Von verschiedenen Schiffen genommen
	Comet, von Domingo nach Nantes.	
	Dauphin, von Rochelle nach Calais.	
	Les deux Fils, Saint-Esprit, von Rochelle nach Nantes.	
	Aimable, von Nantes nach Martinique.	
	Saint-Jean, von Terreneuve nach Havre.	
	Prudence, Duc de Penthievre, von Domingo n. Bordeaux.	
	Diademe, von Rochelle nach Isle Royale.	
	Sainte Catherine, aus Flusse Seudre nach Dünkirchen.	
	Saint Joseph, von Cette nach Havre.	
	Demoiselle Marie, von Rochelle nach Dünkirchen.	
	Union, von Cette nach Dünkirchen.	
	Tartare, nach Dünkirchen.	
	Amiable, von Martinique nach Nantes.	
	Esperance, von Bordeaux nach Domingo.	
87		

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 87		
16	Providence, von Marennes nach Honfleur. Poli, von Rochelle nach Dieppe. Aimable, von Rochelle nach Calais. Beau-fils } von Terre-neuve Astrée, } nach Nantes. Hercule, von l'Orient nach Guinea. Astrée, von Senegal nach l'Orient mit hundert und dreyßig Tonnen Gummi beladen. Soide, von Domingo nach Havre. Charles von Domingo nach Nantes. Expedition, } Nouv. Concorde, } Pureté, } von Domingo nach Bordeaux. Comte de Mirepoix, } Michelet François, von Island. Aigle, von Lissabon nach Rochelle. Saint-Nicolas, von Terre-neuve nach Dieppe.	und nach Portsmouth geschickt.
1	Victoire, von Martinique nach Havre.	Der Nassau.
1	Ein Schiff von achtzehn Kanonen, und hundert achtzehn Mann mit einigen Kisten voll Gewehre.	Der Jesis.
105		

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 105		
3	Marchand, von Leogane nach Dünkirchen. Jean de Witt, von Terre-neuve nach Benique mit hundert und vier und funfzig Mann. Aventure, von Terre-neuve nach Saint-Malo.	
11	Bravine, von Terre-neuve nach Honfleur. Esperance, von Bayonne nach Bilbao. Marianne, Charles u. Marie, Françoise, Madelaine, Annibal, von Terre-neuve. Marie Françoise, von Rochelle nach Dünkirchen. Duc de Bourgogne, von Martinique nach Havre. Helene, von Rochelle nach Dünkirchen. Marie, von Ludwigsburg.	
1	Fidelité, vou Terre-neuve nach Granville.	
6	Saint-Jean, Jean Robert, Jean Catherine, von Terre-neuve nach Granville. Aimable Union, von Terre-neuve nach Havre. Badine, von Leogane nach Nantes. Saint-Esprit, von Amsterdam nach Bayonne.	
126		

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 126		
	Aimable Marie, von Cap François nach Dünkirchen.	
	Malversée, von Canada nach Brest.	
	Marie-Magdaleine, von Terre-neuve nach Granville.	
	Marie Louise, von Rochelle nach Martinique.	
16	Heureuse Marie, von Martinique nach Honfleur.	Von verschiedenen Schiffen genommen und nach Plymouth geschickt.
	Gentille Marguerite, Jacob u. Marie, von Terre-neuve nach Granville.	
	Jeune Henriette, Triomphe, von Terre-neuve nach Havre.	
	Constance, von Domingo nach Rochelle.	
	Aimable Marthe, von Terre-neuve nach Rochelle.	
	Jacques und Marie, Hirondelle, Jeune Saint Jean, von Terre-neuve nach St. Malo.	
	Jeune Amitié, desgleichen.	
	Dauphin.	
1	Marechal de Saxe, von Terre-neuve nach Honfleur.	
	Thetis, Lange, von Terre-neuve nach St. Malo.	
3	Duc de Luxenbourg, von Terre-neuve nach Bordeaux.	
146		

Anzahl.

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 146		
16	Fidelle, von Domingo nach Bordeaux. Achille, Americain, desgleichen. Reine des Anges, mit hundert und sechszehn Mann Equipage von Terre-neuve nach St. Malo. Viarme, von vierzehn Kanonen, und zweyhundert Mann Equipage von Terre-neuve nach St. Malo. Aimable Rose, von Canada nach Rochelle. Colombe, von Porto nach Bordeaux. Bon Tems, von Gaspé nach Bordeaux. Jeanne Pierre, von Gaspé nach Saint Malo. Aimable Marguerite von Gaspé nach Bordeaux. Assurance, Pucelle, Ceres, von Terre-neuve nach Honfleur. Télémaque, von Terre-neuve nach Saint Malo. Subtile, von Domingo nach Bordeaux. Esperance, von Terre-neuve nach Honfleur.	Von verschiedenen Schiffen genommen und nach Portsmouth u. Plymouth geschickt.
3	Fortune, von Martinique nach Havre. Paix, Marquis de Vaudreuil, von Domingo nach Nantes.	
165		

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 165		
7	Marie Therese, Grange, Olivier, von Terreneuve nach Honfleur. Jeune Russe, von Croisic. Neptune, Saint Mathieu, von Terreneuve nach Honfleur. Ein großes Schiff von Domingo.	
3	Drey Fahrzeuge.	Das Kriegsschiff Belford auf seiner Fahrt nach Gibraltar.
1	Reine des Anges, von Martinique nach Havre.	Der Colchester, nach Falmouth geschickt.
1	Rencontre, desgleichen.	Das Boot des Caskeo, eben dahin.
1	Ein Fahrzeug.	Die Schaluppe Fortuna.
1	Eine Schnau, von Marseille nach Cadix, deren Ladung auf eine Million Livres geschätzt worden.	Die Schaluppe Speadweld.
1	Margarida, ein Schiff von Marseille.	Der Humber, der es nach Madera geführt.
180		

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 180		
1	Rosette, von Ludwigsburg nach Bordeaux.	Der Kingston, der es nach Portsmouth geschickt.
1	Ein großes Schiff, auf zwanzig Kanonen gebohrt, von Martinique.	Die Schaluppe Sauvage, die es nach Plymouth geführt.
22	Zwey u. zwanzig Schiffe, mit Lebensmitteln von Bordeaux und Brest.	Die Admirals Boscawen, Mostyn u. Holbourne, die auf der Höhe von Ludwigsburg u. in dem Meerbusen bey dem St. Laurenzflusse kreutzten.
1	Delivrance, von Terre-neuve nach Havre.	Der Wigmouth, der dasselbe nach Plymouth geführt.
1	Aimable Catherine, desgleichen.	
1	Vainqueur, von Guadaloupe nach Bordeaux.	Nach Plymouth geführt.
207		

Anzahl. Transp.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
207		
1	Saint Denis, von Terre-neuve nach Honfleur.	Der Rochester, der es nach Plymouth geführt
4	Société, von Guadaloupe nach Honfleur. Phénix, von Domingo nach Bordeaux. Jean Louis, von Terre-neuve nach Nantes. Vilembere, von Terre-neuve nach Honfleur.	Nach Portsmouth geschickt.
1	Venus, von Domingo nach Nantes.	Die Schnau Heirneß.
1	Ein Schiff, von Martininique nach Marseille.	Die Schnau Fortuna, die es nach Gibraltar geführt.
1	Prince d'Angola, ein hübsches Schiff, auf achtzehn Kanonen gebohrt, mit vierzig Mann Equipage, von Domingo nach Havre.	Der Esser, der es nach Portsmouth geführt.
2	Ein Schiff, von Domingo mit Zucker und Indigo beladen. Ein Schiff, von Martinique mit Zucker beladen.	Die Prinzeßinn Louise, so dieselben nach Mahon geführt.
217.		

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 217		
5	Saint Pierre, von Martinique nach Marseille. Grand Duc, von Bordeaux nach Kap François. Partein, mit zweyhundert und achtzig Negersclaven von der Afrikanischen Küste nach Domingo. Alcion, mit fünfhundert und elf Negersclaven von der Afrikanischen Küste nach Domingo. Infante, von Guadaloupe nach Bordeaux.	Die Eskadre des Kommodore Froakland, der sie nach Antigua geschickt hat.
3	Les Deux Petits, von Martinique nach Bayonne. Aimable, aus Indien nach Bayonne, mit hundert u. sieben u. siebzig Sclaven. Ein Schiff, von Terre-neuve	Der Seaforth, der sie nach Portsmouth geschickt.
1	Les Ames du Purgatoire, von den Inseln des Archipelagus.	Der Portland, der es nach Livorno geführt.
1	Prince de Dombes, von Bordeaux nach Ludwigsburg.	Die Kriegsschaluppe Loutre, die es nach Hallifax geführt.
1	Marguerite, von Nantes nach Guinea.	Die Fregatte Humber, von vierzig Kanonen, die es nach Barbados geschickt hat.
228		

Anzahl. Transp.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
228		
1	Eine Schnau, von Domingo.	Die Schaluppe Hind, die sie nach Jamaika geführt.
11	Elf Schiffe, nach Mahon.	Der Phoenix.
1	Marville, von Havre nach Morlaix.	Der Falmouth, der es nach Douvre geführt hat.
9	Neun Schiffe.	Der Kommodore Coate, am Boord des Severn.
5	Fünf Schiffe.	Der Greenwich.
1	Amitié, von Martinique mit achthundert Oxhoft Zucker und siebenhundert Ballen Kaffee, dessen Werth auf eine Million und zweymal hunderttausend Livres geschätzt worden.	Die Fregatte Esperance, die dasselbe zwo Meilen von Cadix genommen und es nach Gibraltar geschickt.
5	Seine, Marianne, Hector, von Nantes. Roi de Juda, Serieux, von Bordeaux.	Der Kommodore Coate, der sie nach Jamaika geführt hat.
261		

Anzahl.

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 261		
2	Gabriele, von Nantes nach Rochefort. Hirondelle, von Bayonne nach Nantes.	Die Fregatte Lynne die sie nach Plymouth geschickt.
1	Die Schnau Adrien, von Domingo nach Nantes.	Desgl. nach Dover.
7	Zwey Schiffe, von Martinique mit Zucker, Kaffee und Baumwolle. Zwo Schalouppen und zwo Schnauen, von Martinique nach St. Eustaz mit Zucker. Eine Schnau, mit Mundvorath von St. Eustaz nach Martinique.	Der Kommodore Froakland, der sie nach St. Christoph geführt.
2	Zwey Schiffe.	Die Fregatte Sorland, v. 24 Kanonen u. 176 Mann.
2	Ein Schiff, mit hundert u. drey und dreyßig Mann Truppen nach Kap Breton. Eine Schnau, mit Kriegs- und Mundvorrath für Quebec.	Der Oxford, der sie nach Plymouth geschickt.
1	Vestale, von Domingo nach Nantes.	Der Dünkerk.
2	Die Schnau, le bon Ami, von Bordeaux nach Quebec. Abbé, mit hundert und achtzig Mann Truppen von Brest nach Kap Breton.	Der Lyncastl, der sie nach Portsmouth geschickt.
278		

Anzahl. Transp.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
278		
1	Dauphin, von Martinique nach Bordeaux.	Der Medway.
1	Duc d'Anjou, von Rochelle nach Ludwigsburg.	Der Chern.
1	Grand Ursin, mit hundert und dreyßig Soldaten am Bord, nach Quebec.	Die Schnau Heirneß, die es nach Eymont geschickt.
2	Aimable Catherine, Comte de Clermont, von Martinique.	Der Winchester, der sie nach Barbados geführt.
2	Aimable Victoire, von Bordeaux nach Poitu mit Wein und Brantwein. Saint Michel, von Bordeaux nach Morlaix mit Wein und Brantwein.	Die Fregatten Gibraltar und Feret, welche sie nach Portsmouth geführt haben.
2	Vigilante Madelaine, Vautour, von Rouen nach l'Orient mit Pulver u. trockenen Waare.	
1	Fortune, von vierhundert und funfzig Tonnen, von Rochefort nach Missisipi, mit hundert und funfzig Soldaten und dreyßig Weibern, die sich in dieser Kolonie niederlaßen wollten.	
1	Brillant, von Domingo nach Bordeaux mit Zucker, Indigo und Kaffee.	Nach Waterford gebracht.
289		

Anzahl Transp.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
289		
1	Fidelle, von Bordeaux nach Martinique.	Der St. Albans, der es nach Plymouth geführt.
1	Thisbe, von Domingo nach Bordeaux.	Der Romney, der es nach Portsmouth gebracht.
1	Venus, desgleichen.	Der St. Albans, der es nach Plymouth geführt.
1	Saintonge, von Rochelle nach Canada.	Der Seahorse, der es zu Plymouth aufgebracht.
2	Triton, St. Marc, von Domingo nach Bordeaux	Derselbe.
1	Aimable Catherine, von Martinique nach Marseille.	Der Yarmouth, der es nach Plymouth geschickt.
1	Helene Olympe, von Domingo nach Havre.	Falmouth, Eagle und Harwisher.
297		

Anzahl.	Namen der genommenen Schiffe.	Wer sie genommen.
Transp. 297		
1	Eine Schnau, mit Kaffee und Zucker von Leogane nach Ludwigsburg, genommen bey der Schildkröteninsel.	Die Schaluppe Weazle.
1	Mars, von Afrika nach den Inseln mit siebenhundert Negern.	Zu Jamaika aufgebracht.
1	Ein Schiff, desgleichen mit zweyhundert und achtzig Negern.	Zu Jamaika aufgebracht.
300 Schiffe.		

Anmerkungen.

Unter den dreyhundert Schiffen, so die Engländer den Franzosen vor der Kriegserklärung weggenommen haben, befanden sich:

Schiffe von den Inseln kommend —	74
Negerschiffe mit beynahe zweytausend Negern	5
Schiffe mit Waaren und Provisionen nach den Inseln — —	26
Nach Guinea — —	1
Indianische Kompagnieschiffe nach Senegal und zurück — —	2
Fischerbarken von Terre-neuve —	66
Wallfischfänger — —	2
Schiffe mit Provisionen nach der Königsinsel und Canada, oder von daher zurück	22
Große Küstenhändler — —	27
Kleine Küstenhändler, Barken und dergl. sowohl auf den Küsten von Frankreich, als in den Kolonien — —	75
Summa	300

Man

Man rechnet, daß nachstehende Städte dabey ungefehr verlohren haben an Schiffen:

Bayonne	— —	5
Bordeaux	— —	40
Rochelle	— —	15
Nantes	— —	35
Saint Malo	— —	15
Granville	— —	9
Honfleur	— —	17
Havre	— —	27
Dieppe	— —	3
Dünkirchen	— —	6
Marseille	— —	13
		185

Die übrigen Prisen bestehn in unbedeutenden Fahrzeugen, deren einige den benannten Städten, einige aber andern kleinen Häfen gehören.

Elf Schiffe haben die Franzosen dagegen zu Mahon genommen.

Die Spanier haben den Franzosen das Schiff l'Amitié, von Marseille, wiedergeben laßen, welches dichte bey Cadix weggenommen und reich beladen war. Ungeachtet dieser Erstattung schätzt man den Werth der weggenommenen Schiffe noch immer wenigstens auf dreyßig Millionen Livres.

Die Engländer haben, bey der Wegnahme dieser Schiffe und der Kriegsschiffe Alcide, Lys und Esperance, zum wenigstens sechstausend Officiers, Soldaten, und Matrosen und funfzehnhundert Rekruten zu Gefangenen gemacht.

No. II. S. 59

Kurzer Auszug aus der Lebensgeschichte des Hauptes der Schleichhändler, Ludewig Mandrin *); nebst der Nachricht von seiner Gefangennehmung und Hinrichtung.

Ludewig Mandrin, von geringen Eltern zu Saint-Etienne de Saint Geoirs, einem Dorfe an der Küste Saint André im Delfinat, gebürtig, nahm unter den Französischen Truppen Kriegsdienste, so bald er die Muskete tragen konnte. Er desertirte; kam aber bald wieder ins Land und machte mit zween seiner Brüder falsche Münze. Diese wurden zu Grenoble festgenommen; der eine gehangen und der andre auf die Galeeren geschickt. Mandrin entgieng den Händen der Justitz, ward aber, bey seiner Nichterscheinung, in contumaciam zum Galgen verurtheilt. Da er sich also verbannt sahe und nicht wußte, wo er hin sollte, trieb er einige Jahre lang Pferdehandel; begieng aber eine Mordthat, und ward, bey seiner abermahligen Entweichung, vom Parlament zu Grenoble zum Rade verurtheilt. Er ward nachher das Haupt eines Haufens Schleichhändler, der aus unnützem verlaufenem Gesindel bestand, das, so wie er, verbannt und flüchtig war.

Er trieb seine Erpressungen, Mordthaten und andere Verbrechen ungefehr zwey Jahr lang, und ward endlich mit Saint Pierre, dem Bruder seines Majors, in der Nacht vom 10. auf den 11. May durch die Pachtcommis des Delfinats aufgehoben, die sich verkleidet hatten. Er widersetzte sich im geringsten nicht und ward unter starker Bedeckung nach Valence geführt.

Die

*) Diese Schrift ist auf Befehl der Regierung aufgesetzt, um die Welt zu bereden, daß Mandrin nicht durch Königliche Truppen, auch nicht mit Vorbewußt des Hofes, festgenommen worden.

Die vier ersten Tage war es jedermann erlaubt, mit dem Gefangenen zu sprechen. Er beantwortete alle ihm vorgelegte Fragen ziemlich höflich, wenn sie nur nicht vorwitzig waren; sonst antwortete er auch wohl unfreundlich, besonders den Mönchen und Geistlichen; eigentlich übereilte er sich bloß, wenn er zu viel Wein getrunken hatte, weil ihm Herr Levet (sein Richter) alles reichen ließ, was er verlangte. Es ist falsch, daß **Mandrin** gegen denselben grob und übermüthig gesprochen hätte, wie man hat versichern wollen; er hat demselben vielmehr in allen Gesprächen viel Ehrfurcht bewiesen. Er ward Vor- und Nachmittags verhört. Man konfrontirte zween seiner Knechte mit ihm. Bey der Aussage des einen, der der große Bertier genannt ward, sagte **Mandrin**, man müßte nicht auf die Aussage eines Knechtes fußen. Er ward nach und nach mit andern Gefangenen seines Haufens konfrontirt, sagte aber, daß seine Ehrlichkeit ihm nicht erlaubte, daß geringste über die Aufführung seines Nächsten zu sagen, weil ihm dieses nichts angienge.

Ein Perückenmachergeselle, der als ein Genosse der Schleichhändler festgenommen war, ward auf die Aussage des **Mandrin**, daß er denselben vor wenig Tagen gezwungen hätte, in die Gesellschaft zu treten, und zwar bloß, um sich von demselben barbiren zu laßen, in Freyheit gesetzt. So entschlossen und beherzt auch **Mandrin** schien, so machte doch die Hinrichtung zween seiner Genossen und die Freudigkeit, womit dieselben zum Tode giengen, um ihre Verbrechen abzubüßen, einigen Eindruck auf ihn, besonders in dem Augenblick, da sie der Scharfrichter in Empfang nahm, um sie auf das Schavot zu führen. Allein er ersäufte die finstern Gedanken, die ihn beunruhigten, bald im Weine. Da er in seinen Lastern verstockt war, hatte er nicht das geringste Zutrauen zu den Geistlichen, und erklärte, daß er weder bey einem Priester noch Mönch beichten wollte. Eine Dame, die denselben täglich in seinem Gefängnisse besucht hatte, drang in ihn, daß

er

er doch den 24. May, als an dem Tage, da seine Sentenz gesprechen worden, beichten mögte; diese würdige Frau konnte aber nichts ausrichten. Des folgenden Tages gelang es ihr besser; sie redete demselben mit so vieler Salbung zu, daß sie ihm Thränen auspreßte. Als sie ihn gerührt sah, schlug sie ihm den Pater Gasparini, einen Italienischen Jesuiten, der ein Mann von Verdiensten und damahls bey dem Bischof von Valence war, zum Beichtvater vor. Sie sagte dem Herrn Levet, in welcher Gemüthsfassung sie den Mandrin verlaßen hätte. Dieser begab sich zu ihm, und eröfnete demselben, daß er nicht als sein Richter, sondern als sein Freund, zu ihm käme; er wollte ihm verschaffen, was er nöthig hätte, und ermahnte ihn aus allen Kräften, in sich zu gehn und sich wieder zu Gott zu wenden, wodurch er bis zu häufigen Thränen gerührt ward.

Er schickte ihm den ehrwürgen Pater Gasparini, den er ihm zuvor sehr angepriesen hatte. Dieser Pater unterhielt sich anfänglich mit demselben von gleichgültigen Dingen, kam endlich auf das Heil seiner Seelen und brachte ihn zu dem Entschluß, zu beichten. Der Verbrecher wollte es bis den folgenden Tag verschieben, der Pater aber, welcher wußte, daß Mandrin den 26. hingerichtet werden sollte, beredete denselben, gleich den Sonntag den Anfang zu machen. Er endigte seine Beichte Montags, nachdem ihm sein Urtheil vorgelesen worden, und verrichtete diese gottesdienstliche Handlung mit Bezeigung der lebhaftesten Reue.

Dieser große Verbrecher ward abgethan, ohne auf die Folter gebracht zu werden, weil er in dem Augenblick, da man ihn zur Folter führen wollte, einige Verbrechen gestand, die er vorher nicht hatte bekennen wollen. Er betrat das Schavot mit eben der Unerschrockenheit, die er in den Gefechten bey Baune und Grenan gezeigt hatte, und starb christlicher, als man es nach der Anzahl und Größe seiner Verbrechen hätte vermuthen sollen. Er sprach denen Muth ein, die ihn ermahnen sollten; er war ein

ganz

ganz andrer Mensch als damahls, da er zu einem seiner Mitgefangenen im prahlenden Tone sagte, es wäre nicht der Mühe werth, Thränen zu vergießen, eine schlimme Viertelstunde gienge ja so schnell vorüber. Seine Gesichtsbildung, die auf den ersten Anblick nichts Wildes zeigte, nahm jedermann für denselben ein. Seine Richter, die ihn ihrer Pflicht gemäß verurtheilen mußten, konnten ihm ihr Mitleyd, und selbst der Scharfrichter seine Thränen nicht versagen. **Um mich brauchst Du nicht zu weinen,** sagte **Mandrin, weine nur über meine Verbrechen!** darauf umarmte er denselben und sagte: **Thu deine Schuldigkeit, mein Freund! so hurtig als Du kannst.** Dicht vor dem Schavot war er stillgestanden, um die Bauart desselben zu betrachten, mit einer Dreistigkeit, die von seiner gänzlichen Ergebung in die Göttliche Schickung zeugte. Er bestieg dasselbe mit vieler Standhaftigkeit, sprach wenig, und ließ bloß die Worte hören: **Jugend! nimm ein Beyspiel an mir, und Euch, Officianten! bitte ich um Verzeyhung.** Hätte man wohl glauben sollen, daß dieses Worte des Menschen wären, der sie so oft in die schreckhafteste Verlegenheit gesetzt hatte. In dem Augenblick, da er seine Strafe ausstehn sollte, sagte er: **Ich habe jetzt meine ganze Stärke nöthig, seyd so gut und gebt mir ein wenig abgezogen Wasser.** Der Pater Gasparini, der damit versehen war, reichte es ihm. **Mandrin** trank etwas davon, man rieb ihm das Gesicht damit; und der Pater, welchen übel geworden war, bediente sich desselben gleichfalls.

Mandrin hatte sich selbst ausgekleidet und durch ein Zeichen zu verstehn gegeben, daß es überflüßig sey, ihm das Gesicht zu bedecken. Kaum hatte er die neun Schläge empfangen, so ward er erwürgt, welche Linderung seiner Strafe der Menschlichkeit seiner Richter Ehre macht. So endigte seine geräuschvolle Laufbahn — so starb um halb sechs Uhr Abends, Montags den 26. May 1755 dieses Haupt der Schleichhändler, das so verwegen gewesen war, dem

Herrn

Herrn von Fischer ein Treffen zu liefern, und glücklich genug, demselben zu entrinnen. So endigte Ludewig Mandrin, nach einigen im neun und zwanzigsten, nach andern im neun und dreyßigsten Jahre seines Alters, seine Rolle, zwey Jahre nach dem Antritt seines Schleichhandels. Er war ungefehr fünf Fuß vier Zoll groß, und sehr gut gewachsen; sein Blick war munter, sein Fuß schön, sein Gesicht länglicht, seine Augen blau und seine Haare röthlich braun; seine ganze Gestalt war einnehmend. Es fehlte demselben nicht an einigen guten Gemüthseigenschaften; seine Antworten waren rasch und schicklich. Wenn er seine gute Naturgaben ausgebildet hätte, so wäre er schwerlich ein so grober Verbrecher geworden. Er war stark von Köper, fluchte häufig, rauchte beständig Taback, trank gern und liebte eine gute Tafel über alle Maaßen; immer war er weniger blutdürstig, als seine Kameraden. Am Tage seiner Hinrichtung erinnerte ihn sein Beichtvater an einen Officianten, dem er auch das Leben geschenkt hatte, worauf Mandrin zur Antwort gab: **Meine Wohlthaten vergeß ich immer sehr geschwinde.**

In einem ganz andern Ton hat derselbe der Dame, die wegen der Beichte und Bekehrung in ihn drang, die Frage gethan, **wie viel Wirthshäuser wohl auf dem Wege nach dem Paradiese lägen? und hinzugesetzt, er hätte nur noch sechs Livres unterwegs zu verzehren.** Diese und andere aus seinem Munde gesammelte Einfälle können dazu dienen, sein Gemüth und seine Denkungsart zu schildern.

Es ist gewiß, daß er alle Hin- und Hermärsche seiner Truppe anordnete und die Operationen derselben einrichtete. Verschiedene, die das Genie der übrigen Schleichhändler zu kennen glauben, behaupten, daß keiner seine Stelle ausfüllen könne. Vom Rhein bis zum Mittelländischen Meere war kein Fußsteig, den er nicht kannte.

Man sagt, daß **Mandrin**, in einem der Gespräche mit **Herrn Levet**, demselben erzählt habe, **er habe zu drey verschiedenen mahlen Gelegenheit gehabt,**

gehabt, denselben umzubringen oder durch seine Leute aufheben zu laßen, wenn er gewollt hätte und die Wahrheit dieses Vorgebens habe er durch Anführung aller kleinen Umstände bewiesen.

Anrede des Grafen de Noailles an den König von Sardinien.

Sire!

Der König, mein Herr, war es sich selbst schuldig, nicht allein dasjenige zu mißbilligen, was, ohne sein Vorwissen, auf Ew. Majestät Grund und Boden vorgefallen ist, sondern auch für die Bestrafung derjenigen zu sorgen, die an diesem Unternehmen Schuld sind.

Die Gesinnungen, die derselbe immer gegen die Person Ew. Majestät gehegt hat, haben ihm nicht erlaubt, sich an dieser Aufmerksamkeit zu begnügen, die bloß der Gerechtigkeit ein Genüge thät. Er wollte vielmehr, daß dieser Umstand dazu dienen sollte, die Bände der Freundschaft, die ihn, sowohl als die Bande des Bluts, mit Ew. Majestät vereinigen, noch fester zu knüpfen. Und hiervon überbringe ich in seinem Nahmen die feyerlichste Versicherung.

Nichts kann für mich rühmlicher und ehrenvoller seyn, als der Auftrag, diesen aus dem Herzen des Königs, meines Herrn, geflossenen Befehl zu vollstrecken, und Ew. Königl. Majestät zu versichern, daß Dero Freundschaft ihm immer überaus lieb und schätzbar seyn wird.

No. III.

No. III. S. 62

Kurze Nachricht von der Seemacht der Europäischen Staaten.

Rußland. 1750.

Funfzig Linienschiffe, dreyßig Fregatten, achtzig Galeren oder Halbgaleren; aber nicht mehr als fünf und zwanzigtausend eingeschriebene Matrosen.

Schweden. 1753.

Zwey und zwanzig Linienschiffe, zehn Fregatten, sechs und sechszig Galeren oder Halbgaleren und zwanzigtausend Matrosen.

Dännemark. 1754.

Drey und dreyßig Linienschiffe, sechszehn Fregatten, und funfzig Galeren. Ueber fünf und zwanzig tausend Matrosen, wenn man diejenigen mitrechnet, die Norwegen stellen kann.

Holland. 1754.

Die Seemacht dieser Republick ist von geringer Beträchtlichkeit, und besteht nur aus zwanzig bis zwey und zwanzig Linienschiffen und zwölf bis funfzehn Fregatten. An Matrosen ist dieselbe reicher, und hat deren wohl hundert tausend. Und da alle Bedürfnisse und Zuthaten zur Erbauung und Ausrüstung der Schiffe in Holland in Ueberfluß vorhanden sind, so kann diese Republick ihre Seemacht sehr bald vermehren.

Venedig. 1753.

Vierzehn Linienschiffe, sechs Fregatten, zwanzig große und fünf und zwanzig kleine Galeren.

Neapel.

Zwey Linienschiffe und sechs Fregatten oder Schebecken.

Toskana. 1751.

Ein Schiff und vier Fregatten.

Malta.

Malta.

Drey Linienschiffe, zwo Fregatten und fünf Galeren.

Portugall. 1755.

Sechszehn Linienschiffe, dreyzehn Fregatten und eine Schebecke.

Spanien. 1755.

Ein und vierzig Linienschiffe, neun und zwanzig Fregatten, zwey Paketboote, vier Bombardiergaliotten und drey Brander.

Groß Britannien. 1755.

Hundert und ein und dreyßig Linienschiffe und hundert und zwölf andere bewafnete Fahrzeuge.

Frankreich. 1755.

Sieben und sechszig Kriegsschiffe, ein und dreyßig Fregatten, zehn Flütschiffe, zwo bewafnete Barken, vier Schebecken und fünf Corvetten.

No. IV. S. 101

Unterthänigste und ehrfurchtsvolleste Vorstellung der Steuerkammer an den König.

Sire!

Der Krieg, den Sie Ihren Feinden erklärt haben, ward von der Ungeduld ihrer Unterthanen schon lange vorher angekündigt. Aus gerechtem Unwillen hielten diese denselben schon damahls für unvermeidlich, als Ew. Majestät aus Mäßigung noch alle mögliche Mittel versuchten, demselben vorzubeugen.

Es ist unstreitig Niemand vorhanden, der nicht die Nothwendigkeit der von Ew. Königl. Majestät verlangten außerordentlichen Beysteuer fühlen, und sich nicht beeifern sollte, einen Theil seines Vermögens zu diesem Behuf aufzuopfern.

Die Französische Nation hat sich von je her durch ihre Ergebenheit und Treue gegen die geheiligte Person ihrer Beherrscher ausgezeichnet. Könnte sie diese Gesinnungen wohl bey einer Gelegenheit verläugnen, wo nicht sowohl das Volk für die Ehre seines Souverains, als vielmehr dieser für die Wohlfart seines Volks, streitet? Konnte sie gegen Beleidigungen und wiederhohlte Gewaltthätigkeiten fühllos seyn, deren Urheber dadurch dem ganzen Europa verhaßt geworden, unterdessen die Gerechtigkeit ihrer Sache dieselbe zur allgemeinen Sache aller Souverains gemacht hat?

Könnte man sich wohl über eine Auflage beschweren, deren Verwendung, durch den unserm Handel und unsern Kolonien geleisteten mächtigen Beystand, durch eine erstaunliche Vermehrung der Französischen Seemacht und durch eben so nützliche, als glorreiche, Eroberungen, schon im Voraus gerechtfertigt ist?

Nein, Sire! es ist noch immer derselbe Geist, der ihre getreue Unterthanen belebt; es sind noch immer dieselben Grundsätze, die die Schritte der Kammern lenken, denen Ew. Königliche Majestät, mit dem denselben anvertrauten Theil Ihrer höchsten Gewalt, zugleich die besondere Pflicht aufgelegt haben, Ihnen den Mißbrauch vor Augen zu legen, der damit getrieben werden kann.

Ew. Königl. Majestät Steuerkammer, der es, mehr als irgend einer andern, ihre tägliche Beschäftigungen leicht machen, die Unbequemlichkeit und Last in der Nähe zu sehn und zu beurtheilen, welche die Vervielfältigung der Auflagen und die nur zu gewöhnliche unregelmäßige Einhebung derselben nach sich zieht, hat also ihre Augen vor dem Nachtheil nicht verschließen können, den eine uneingeschränkte Vollstreckung der drey Deklarationen vom 7. Julius dieses Jahrs, Ihren Unterthanen verursachen muß.

Sie würde strafbar gehandelt haben, wenn sie es versäumt hätte, ihre ehrerbietige Gegenvorstellungen über einen so wichtigen Gegenstand vor dem Throne nieder zu legen; allein die Zeit, da uns die gedach-

gedachten Deklarationen zugefertigt wurden, gränzte fast an die Zeit, in welcher der Anfang mit der Einhebung der neuen darinn vorgeschriebenen Auflagen gemacht werden sollte; jeder Aufschub und jede Zögerung hätten dem nothwendig gewordenen Ersatzmittel nachtheilig werden können; diese Staatsursach hat also über jede andre Betrachtung gesiegt, und Ew. Königl. Majestät Steuerkammer hat daher augenblicklich und ohne Bedenken die anbefohlne Registrirung verfügt, ohne zu befürchten, daß ihre Gegenvorstellungen, die sonst eigentlich hätten vorher gehn müssen, dadurch das Geringste von ihrer Kraft verlieren würden; sie hat sich vielmehr geschmeichelt, daß ihre flehentliche Bitte dadurch noch eher den Weg zu Ihrem Herzen finden, und ihr schneller Gehorsam ihr noch ein Recht mehr geben würde, Ew. Königliche Majestät diese Betrachtungen vor Augen zu legen, die keinen andern Endzweck haben, als das Wohl Ihres Dienstes und die Erleichterung Ihrer Unterthanen.

Die Abtragung der Auflagen, die der gerechteste und unvermeidlichste Krieg verursacht, würde eine niederdrückende Last für das Volk seyn, das sie hergeben muß, wenn es nicht das Ende derselben als die erste Frucht betrachten könnte, die es von der Wiederkehr des Friedens zu hoffen hat. Allein, Sire! wie können Ihre Unterthanen eine solche Hoffnung schöpfen, wenn man denselben neue Lasten auflegt, da sie noch einen Theil der Auflagen geben müssen, die man denselben in dem letzten Kriege auflegte, ohne daß sie eine feste und gewisse Zeit der Aufhebung derselben absehn können? Ew. Königl. Majestät Steuerkammer wird die glorreichen Vorfälle dieses merkwürdigen Krieges niemahls vergessen, und kann leicht einsehn, daß dasjenige, was ihren Waffen einen so glänzenden Fortgang zubereitete, auch eine beträchtliche Zerrüttung Ihrer Finanzen bewürken konnte.

Dieses hat Ew. Königl. Majestät bewogen, die erste Auflage des zwanzigsten Pfennigs noch nach dem Frieden fortdauern zu laßen, und wenn das Ende der-

derselben damahls nicht bestimmt ward, so geschahe es, weil damahls die Liquidationen der Schulden noch nicht angefertigt waren, zu deren Tilgung die Einkünfte dieser Auflagen ausersehn waren; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß, nach acht friedlichen Jahren, der Betrag dieser Schulden noch nicht ausgemittelt seyn sollte.

Dies ist es, Sire! was Ihre Unterthanen so unruhig macht. Die Vorstellung der unaufhörlichen Dauer dieser Auflage schreckt sie, und es ist sehr schwer, sie darüber zu beruhigen, weil sie einerseits Ew. Königl. Majestät Versicherung vor sich haben, die ihnen noch jetzt von neuem wiederhohlt worden, daß die Einkünfte des ersten Zwanzigsten zur Tilgung der Staatsschulden verwandt werden sollen, und sie doch von der andern Seite sehen müssen, daß, anstatt eines festen Termins, der sich doch allerdings bestimmen ließe, eine Dauer von zehn Jahren vorgeschrieben wird, die allererst von dem so ungewissen Termin der öffentlichen Bekanntmachung des Friedens zu laufen anfangen sollen, wodurch denn die Aufhörung der Auflage von einem Termin abhängig gemacht wird, der ihr schlechterdings fremd ist. Wenn die Schulden noch unbekannt, und die Liquidationen noch nicht berichtiget wären, müßte man denn nicht befürchten, daß der Zeitlauf von zehn Jahren nach dem Frieden unzulänglich wäre, einen Gegenstand zu tilgen, von dem man noch nicht weiß, wie weit er sich erstreckt? Sind aber, wie gar nicht zu zweifeln steht, die Schulden, die man tilgen will, bekannt und die Liquidationen aufs Reine gebracht, so ist kein Grund abzusehn, der Ew. Königl. Majestät abhalten könnte, die Zeit mit Zuverläßigkeit zu bestimmen, da diese Auflage aufhören soll.

Der erste Zwanzigste ward Ihren Unterthanen im Jahr 17-9 aufgelegt und zwar nicht allein als ein Mittel, den Staat von seiner Schuldenlast zu befreyen, sondern auch als ein Ersparungsmittel, welches nebst der Ordnung, die Ew. Königl. Majestät bey der Verwaltung Ihrer Finanzen einzuführen gedäch-

gedächten, solche Hülfsquellen eröfnen sollte, daß Dieselben, in Fällen der Noth, die Ehre Ihrer Staaten und die Ruhe der Alliirten Ihrer Krone sicher stellen könnten, ohne zu außerordentlichen Maaßregeln greifen zu dürfen.

Eine so schmeichelhafte Hoffnung half die Last der neuen Auflage erleichtern, und machte, daß Ihre Kammern damahls nicht eifriger darauf drangen, dieselbe abzuschaffen oder wenigstens ihre Dauer bestimmt festzusetzen. Aber wie sehr schlug es Ew. Königl. Majestät Unterthanen nieder, als sie erfuhren, daß man, nach sieben Jahren, noch eben so weit von dem vorgesetzten Zweck entfernt und die Tilgung der Schulden, ungeachtet des jährlichen Abtrags des Zwanzigsten Pfennigs, noch so wenig bewürkt wäre! Sie verzweifelten, jemahls das Ende ihres Elends zu erleben, weil, der ihnen vorgespiegelten Hoffnung zum Trotz, der erste Augenblick des neuen Krieges sich durch die Auflage eines zweeten Zwanzigsten auszeichnete, und Ew. Königl. Majestät so früh schon gezwungen waren, zu den außerordentlichen Maaßregeln zu greifen, die Sie durch den ersten hatten vermeiden wollen.

Wir wollen nicht mit vorwitzigen und verwegnen Blicken in das Geheimniß eindringen, wie die im letztern Kriege ausgegebene ungeheure Summen angewandt und vertheilt sind; können aber doch nicht umhin, zu bemerken, daß wenn der Beystand, den Ihre Unterthanen Ihnen damahls so willig gaben, mit dem Hülfsmittel, die Ihnen aus Ihren Eroberungen zuflossen, unzulänglich gewesen und wenn der Staat bey dem Frieden über vierhundert Millionen schuldig geblieben ist, wie man aus der vorgeschriebenen langen Dauer des ersten Zwanzigsten schließen muß, die Besorgniß Ihrer Unterthanen über die neu aufgelegte Abgabe gewiß nicht zu tadeln ist.

Das in den deutlichen und klaren Stellen der Deklaration enthaltene Versprechen Ew. Königl. Majestät richtet sie zwar auf; allein die Finsterniß, worinn einige Punkte derselben gehüllt sind, muß sie

nothwendig äußerst unruhig machen, zumahl bey so unglücklichen Zeitläuften, wo es erlaubt seyn muß, alle mögliche Ereignisse vorauszusehn.

Es ist schon öfter geschehen, daß die öffentliche Bekanntmachung des Friedens nicht unmittelbar auf die würkliche Beendigung des Krieges gefolgt ist. Wir haben davon, unter Ew. Königl. Majestät Regierung selbst, ein ganz neuerliches Beyspiel erlebt, wobey Sie einen angenscheinlichen Beweis von Ihrer Liebe zu Ihren Unterthanen gaben, indem Sie die Auflage in einem und eben demselben Augenblicke mit dem Kriege aufhören ließen, um dessen Willen sie aufgelegt worden.

Wir zweifeln zwar nicht daran, daß Ew. Königl. Majestät, bey gleichen Umständen, daß Verfahren von 1737 zur Vorschrift Ihres jetzigen Betragens nehmen würden; allein die Unruhe Ihrer Unterthanen läßt sich nicht anders, als durch deutliche und ausdrückliche Versicherungen, heben. Ihr besorgtes Volk bittet darum und Ihre Steuerkammer, die Ihr empfindsames Herz kennt, wagt es, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß ihr diese Gnade nicht versagt werden wird.

Es giebt noch andere Bitten, Sire! die wir Ew. Königl. Majestät vorzutragen wagen und deren Gegenstand wir ohne Bedenken für eben so wichtig erklären, weil es darauf ankommt, einer Menge von Ungerechtigkeiten abzuhelfen, die unter dem Vorwande, Ihre Befehle zu vollstrecken, und unter dem Schirme Ihrer höchsten Gewalt, verübt werden.

Die Last der Auflagen und die Ungewißheit ihrer Dauer haben uns zu gerechten Beschwerden aufgefordert; indessen bleibt es ausgemacht gewiß, daß die Art der Einhebung die natürliche Last der Auflage noch vermehrt.

Eine Taxe, die sich über alle und jede Unterthanen Ew. Königl. Majestät, nach dem Verhältniß ihrer Güter und Vermögens Umstände, erstreckte, wäre unstreitig die billigste und gleichste Auflage. Diese wird aber noch lästiger, als die andern, wenn

sie

sie nach willkührlichen und von Billigkeit entblößten Schätzungen eingerichtet wird.

Was kann man aber für Billigkeit erwarten, wenn die Arbeit des Landmanns, der Fleiß des Künstlers und der Kredit des Kaufmanns die Gegenstände der Auflagen geworden sind?

Der elfte Artikel Ihres Edickts vom Monath May 1749 befielt, daß eine Auflage erhoben werden soll **von den Handlungtreibenden Unterthanen und andern, deren Handthierung ist, mit ihrem Gelde Verkehr zu treiben**; und da man, bey Niederschreibung dieses Artikels, die Unbequemlichkeiten davon geahndet hat, so ist hinzu gesetzt worden, daß **man von ihnen keine andere Angabe ihres Vermögens fordern solle, als desjenigen, das in dem IV. und V. Artikel des gegenwärtigen Edickts nahmhaft gemacht ist.**

Ew. Königl. Majestät haben gewiß, durch eine so weise Einschränkung, dem Mißbrauch vorbeugen wollen, den man von dem strengen Inhalte dieses Artikels machen konnte, und zu verhindern gedacht, daß, unter dem Vorwande, sich von der Wahrheit der Vermögensangaben zu überzeugen, nicht in dem Innern einer jeden Familie gehässige Untersuchungen vorgenommen werden sollten.

Dagegen aber ward es nun auch von der andern Seite unmöglich, irgend eine Eintheilungsvorschrift festzusetzen, die dem Buchstaben des Edickts ein Genüge leistete und zugleich den Einkünften und dem Erwerb der Kontribuenten angemessen wäre.

Man hat also zu willkührlichen Schätzungen schreiten müssen, und diejenigen, die man als Kontribuenten zu diesem auf den Erwerb gelegten Zwanzigsten annimmt, müssen nun ihr Schicksal von einem Ausspruch erwarten, der sich auf nichts anders gründen kann, als auf ungewisse Schätzungen; ein Ausspruch, gegen den man sich auch auf keine rechtsbeständige Weise decken kann, weil es dem Kontribuenten eben so unmöglich ist, die Unbilligkeit desselben erweislich zu machen, als unmöglich es dem

Königlichen Kommissarius war, diesen Ausspruch mit Gerechtigkeit und mit Kenntniß der Sache zu thun.

In diesen Zustand, Sire! sind die Kaufleute und die Künstler Ihres Königreichs versetzt; diese dem Staat so schätzbare Bürger, die im Schooße des Friedens sowohl, als mitten im Kriege, so würksam daran arbeiten, Ihr Reich immer blühender zu machen und Ihre Macht und Reichthümer zu vermehren.

Auf diese fällt die ganze Last einer Auflage, die wir ohne Bedenken verhaßt nennen und um deren Aufhebung wir zu bitten uns unterfangen.

Unter Ew. Königl. Majestät Unterthanen leben einige von dem Erbtheil ihrer Väter, deren Ertrag sie jährlich verzehren, ohne den Nationalreichthum dadurch zu vermehren oder zu vermindern. Diese hat der XI. Artikel des Edickts von 1749 niemahls betroffen.

Andere haben dadurch ihr Vermögen vergrößert, und wohl noch dazu beträchtliche Schätze gesammelt, daß sie sich mit dem Eintreiben, der Königlichen Gelder, oder mit der Einnahme der für Ew. Königl. Majestät bestimmten Gefälle, beschäftigen. Diese sollten, wie es scheint, mehr als irgend jemand, zu den Unterthanen gerechnet werden, deren Handthierung es ist, mit ihrem Gelde Verkehr zu treiben, und aus dieser Rücksicht um so vielmehr den zwanzigsten Pfennig zur Erwerbsteuer beytragen; jedermann weiß indessen, daß sie das Glück gehabt haben, sich davon loß zu machen.

Es bleibt also nur noch der Handel und die davon abhängenden Künste übrig, die der Gegenstand dieser Auflage geworden sind, dieser härtesten Auflage von allen, weil sie die willkührlichste ist; und diese Bedrückung verbreitet Muthlosigkeit und Widerwillen unter diejenigen, die sich so nützlichen Geschäften gewidmet haben.

Diejenigen unter denselben, die ein ansehnliches Vermögen besitzen, ließen sonst ihren Reichthum öffent-

öffentlich sehn, um ihren Kredit zu vermehren; nunmehr aber müssen sie auch den rechtmäßigsten Gewinn sorgfältig verheimlichen, um den Nachforschungen der Verwalter Königlicher Gefälle zu entgehn, oder sich einer unmäßigen Taxe unterwerfen, wenn sie diesen Kredit beybehalten wollen, der zuweilen ihren ganzen Reichthum ausmacht.

Viele tragen schon Bedenken, sich mit ungewissen Unternehmungen abzugeben, weil sie die unangenehme Erfahrung gemacht haben, daß man ihr Vermögen nach den Anstrengungen abmißt, die sie anwenden, ohne auf den Erfolg derselben Rücksicht zu nehmen, und daß sie alsdann keine Erlaßung zu hoffen haben, ihre Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle mögen so groß seyn, wie sie wollen.

Bald wird jede beträchtliche Unternehmung denenjenigen, die sie wagen, zum Untergange gereichen, wenn sie nicht vorher die Kunst verstanden haben, die willkührlichen Bestimmer der Abgaben von der Nutzbarkeit ihrer Unternehmungen zu überzeugen und sich den Schutz derselben zu vermitteln.

Von dem Augenblicke an werden Ränke an die Stelle der Industrie treten; alle Nacheiferung, diese Grundlage eines blühenden Handels, wird erlöschen; und die Ausländer, die alle diese Ketten nicht schleppen dürfen, werden, mit erstaunlichem Vortheil, sich gegen unsre Kaufleute und Künstler messen können.

Was für große Gegenstände, Sire! Wie würdig Ihrer ganzen Aufmerksamkeit! und die Zeit, in welcher wir Ihnen dieselben vor Augen legen, wie bequem ist sie, wie eigentlich dazu gemacht, Ew. Königl. Majestät die Wichtigkeit derselben recht fühlbar ans Herz zu legen! Die Bürger, deren Interesse wir hier vertheidigen, sind es, die durch ununterbrochene Arbeit, durch beständige Gefahren und durch beynahe ins Unendliche gehende Berechnungen und Spekulationen, die Mittel ausfündig gemacht haben, unsere Künste fremden Nationen beliebt zu machen und uns durch ihren Trieb zum Luxus zu bereichern; sie sind es, die den nothwendigen Umlauf von Geld

und Waaren, zwischen der Hauptstadt Ihrer Staaten und ihren Kolonieen, unterhalten, jenen schätzbaren Kolonieen, die Frankreichs Reichthum ausmachen, und der Gegenstand des Neides, so vieler Nationen sind; sie sind es, mit einem Worte, und sie sind es allein, die den Ueberfluß in den Schooß Ihres Königreichs gießen.

Es ist überflüßig, sich über eine Wahrheit weiter auszubreiten, von der Ew. Königl. Majestät schon völlig überzeugt sind. Wenn Dieselben noch an der Wichtigkeit der Unterstützung und Beschirmung des Handels Ihrer Unterthanen hätten zweifeln können, so würden Ihnen Ihre Feinde durch die neulich angestrengte Bemühungen, denselben zu vernichten, schon alle Zweifel benommen haben. Ew. Königl. Majestät haben den Streich gefühlt, den man ihrer Macht dadurch zu versetzen gedachte, daß man sich bemühte, die Quelle der Reichthümer Ihres Volks abzuleiten. Ew. Königl. Majestät ergriffen die Waffen zu Ihrer Vertheidigung und betrachteten die Erhaltung des Handels und die Sicherheit der Kolonieen als die wahre Gegenstände des jetzigen Krieges, und als eine der Früchte, die Sie von Ihren Eroberungen zu erndten hofften.

Wollten Ew. Königl. Majestät, nach diesen Beweisen eines so mächtigen Schutzes, darauf bestehen, die Kaufleute und Künstler einer Auflage zu unterwerfen, die ewig eine nie versiegende Quelle von Plackereyen und Beläſtigungen seyn muß?

Mit der ehrfurchtsvollesten Zuversicht, Sire! haben wir es gewagt, Ihnen diese Betrachtungen vorzulegen, die uns werth geschienen haben, einen großen König aufmerksam zu machen.

Erlauben Sie nun auch, denselben eine Schilderung beyzufügen, die geschickt ist, auf den besten und zärtlichsten Vater einen Eindruck zu machen.

Es giebt noch einen Stand von Unterthanen, deren Erwerbungsfleiß nicht genug ermuntert werden kann, und doch zum Vorwande neuer Auflagen dienen muß. Dies sind diejenigen, davon tägliche Arbeit

heit den Werth der Erdproduckte und die Summe des würklichen Reichthums vermehrt. Sie sind die unentbehrlichsten Unterthanen des Staats, weil der allgemeine Handel des Reichs von ihnen seine ganze Stärke und sein Daseyn erhält. Diese zu Mühseligkeit und Arbeit bestimmte Menschen verdienen schon durch ihre bittre Armuth Unterstützung, um so mehr, da die Niedrigkeit ihres Standes sie den Ungerechtigkeiten gerade zu bloß stellt, die nie bestraft werden, weil sie immer unbekannt bleiben.

Die Obrigkeiten, denen Ew. Königl. Majestät die Verwaltung der Provinzen anvertraut haben, verdienen sonder Zweifel das Zutrauen, womit Sie dieselben beehren; aber können sich denn unter allen den Leuten, auf welche sie diese von Ew. Königl. empfangene Macht wieder vertheilen müssen, nicht Leute finden, die dieselbe mißbrauchen?

Von diesen Unterbedienten hängt indessen die Würdigung des Vermögens und des Erwerbes des unglücklichen Künstlers ab, und sie selbst können wieder nicht anders zu dieser Schätzung schreiten, als auf den Bericht eines noch geringern Menschen, auf dessen Aufrichtigkeit sie sich verlaßen müssen.

Was müssen nicht aus dieser Unterabtheilung einer willkührlichen Gewalt für Mißbräuche entstehn! Was bleibt dem Unglücklichen für ein Hülfsmittel dagegen übrig, der weder die nöthige Muße, noch die erforderliche Dreistigkeit hat, um seine Stimme zu erheben und über Unterdrückung zu schreyen? Zu was für Haß, Rache und Plackereyen aller Art muß nicht eine solche Verwaltung Gelegenheit geben?

So ist, unter dem allergerechtesten Könige, die Ungerechtigkeit, die es nicht wagen dürfte, öffentlich aufzutreten, in der Finsterniß desto geschäftiger. So zieht eine an sich fehlerhafte und unrichtige Operation eine Menge von Mißbräuchen nach sich, die man nicht voraus sehn konnte, und nicht anders zu tilgen vermag, als wenn man dieselben in ihrer Wurzel angreift, und diese Gegenstände sind es, auf welche

che diese ehrfurchtsvolle Gegenvorstellungen Ihrer Kammern ganz eigentlich zielen.

Die Größe Ew. Königl. Majestät, und die wichtigen Sorgen, die Sie beschäftigen, erlauben Ihnen nicht, zu einzelnen Umständen sich herabzulaßen und dergleichen Uebel zu bemerken, denen doch, außer Ew. Königl. Majestät, niemand abhelfen kann. Zu dem Ende, um davon Kenntniß zu bekommen, und denselben begegnen zu können, haben Sie uns nicht allein zu Richtern Ihres Volks, sondern auch zu Sachwaltern und Vertheydigern desselben, eingesetzt, und uns die Sorge aufgetragen, die gerechten Beschwerden der Unglücklichen Ihrer geheiligten Person vorzulegen.

Wir können daher eine so schätzbare Gelegenheit nicht vorbeylaßen, Ihnen die Unterdrückung zu erkennen zu geben, worunter Ihr Volk schon lange seufzet, und wollen es Ew. Königl. Majestät nicht länger verschweigen, daß das, was wir Ihnen jetzt als den Gegenstand vorgetragen haben, der Ihres Mitleyds am würdigsten ist, gerade nur der kleinste Theil der willkührlichen Taxen und Abgaben ist, womit man Ihre Unterthanen unter verschiednen Nahmen und unter allerhand Vorwand belegt.

Ohne uns in die einzelne Entwickelung der unregelmäßigen und eben daher offenbar ungerechten Taxen einzulaßen, wollen wir jetzt bloß bey derjenigen stehn bleiben, die seit sechszig Jahren in Ihren Reichen erhoben wird, ohne daß Ihre Unterthanen irgend ein rechtsbeständiges Rettungsmittel dagegen, oder auch nur einen Richterstuhl kennen, bey welchem sie ihre Beschwerden darüber anbringen könten. Diese Auflage ruht mit der Auflage auf den Erwerbungsfleiß (vingtieme d'industrie) auf demselben Grunde, wird eben so erhoben, und zeugt eben dieselben Mißbräuche. Sie ist um so lästiger, da sie jeden einzelnen Kopf trifft, und seit ihrer Einführung durch bloße Befehle des Konseils erhöht worden, ohne daß Ew. Königl. Majestät Ihren Kammern davon Nachricht gegeben haben, und ohne daß den

den Kontribuenten die Erhöhung derselben förmlich bekannt gemacht werden.

Wir würden es an der Erfüllung der wesentlichsten unserer Pflichten ermangeln laßen und das uns anvertraute Wohl Ihrer Völker vernachläßigen, wenn wir länger stillschweigen und diesen Vorstellungen gegen den Erwerbungszwanzigsten nicht auch die unterthänigste Bitte beyfügten, für die Erhöbung, sowohl der Kopfsteuer, als der übrigen Auflagen, die in Ihrem Königreiche nach bloßem Willkühr eingehoben werden, für die Zukunft gemessene Einhebungsregeln festzusetzen.

Wie glücklich wird dieser Tag für Dero Unterthanen und wie glorreich für Ew. Königl. Majestät seyn, wenn wir das Glück haben, Sie zur Abschaffung der Mißbräuche einer schlechterdings unerträglichen Finanzverwaltung zu bewegen und Sie dahin zu bringen, daß Sie dieses durch ein schleuniges und würksames Mittel bewerkstelligen! Alsdann werden Ihre Kammern nicht mehr nöthig haben, Unruhe und Besorgniß wegen unaufhörlicher Dauer der Auflagen zu äußern. Alsdann werden Ihre Unterthanen, wenn sie sehn, was die Schilderung ihres Unglücks auf Ew. Königl. Majestät für Eindruck macht, und was Sie für Sorgfalt anwenden, denselben Erleichterung zu verschaffen, sich nicht mehr über die Anwendung und über die Dauer der Beyträge beunruhigen, die Sie in diesen unglücklichen Zeiten von denselben zu fordern nöthig finden.

Wie nützlich aber auch diese Reform Ihrem Volke seyn mag, so würde Ihre Steuerkammer doch ihrem Eifer kein Genüge geleistet haben, wenn sie bloß bey dem Vortrage dieser eingerissenen Mißbräuche stehn bliebe, und nicht die erste Quelle derselben freymüthig aufdeckte.

Die Ursach dieser Mißbräuche, Sire! ist weder zweifelhaft, noch schwer zu erkennen. Sie liegt in der Uebertretung der Gesetze Ihres Reichs, die nicht sowohl durch ihr Alter, als durch die Weisheit, die aus denselben hervorleuchtet, ehrwürdig sind.

Diesen

Diesen ehrwürdigen Gesetzen zuwider hat man den rechtmäßigen Gerichtshöfen die Erkänntniße in den wegen des Zwanzigsten und der Kopfsteuer entstehenden Streitigkeiten abgenommen, und denen von Ew. Königl. Majestät Unterthanen, die sich für übersetzt halten, nichts übrig gelaßen, als die traurige Wahl, sich entweder einer unbilligen und ungerechten Schätzung zu unterwerfen, oder die Gewalt desjenigen, der die Schätzung gemacht hat, anzuflehen, daß er sein eigen Werk wiederufe, abändere, verbessere.

Unter dem Schirme dieser Gerichtsbarkeitsübertragungen, (attributions) die eben so lästig für Ihre Völker, als unregelmäßig, sind, hat man eben das willkührliche Verfahren einführen können, dessen schädliche Würkungen wir aufgedeckt haben. Wie hätte dasselbe so lange unter den Augen der rechtmäßigen Obrigkeiten bestehn können, die die Ordnung lieben und gewohnt sind, nicht anders, als mit vollständiger Kenntniß der Sache, zu entscheiden?

Ew. Königl. Majestät Steuerkammer, als die einzige rechtmäßige Richterinn über alle Steuern und Auflagen, die von Ihren Unterthanen erhoben werden, verlangt nicht, sich ihrer ihr entzogenen Gerichtsbarkeit wieder zu bemächtigen, wenn sie, um dieselbe zu erhalten, den bey Erhebung der willkührlichen Auflagen eingeführten Schlendrian beybehalten soll.

Nicht um die Erkänntniß in den den Erwerbungszwanzigsten betreffenden Streitigkeiten bittet sie Ew. Königl. Majestät, sondern um die gänzliche Abschaffung dieser Auflage, die nie mit Billigkeit erhoben werden kann; und wenn sie der Eingriffe erwehnt, die durch die häufige Gerichtsbarkeitsübertragungen in ihre Rechte gethan werden, so geschieht das bloß, um Ew. Königl. Majestät den Nachtheil vor Augen zu stellen, der daraus für Ihre Unterthanen entspringt.

Die Steuerkammer, die zugleich mit den ersten Auflagen entstand, worüber sie zu erkennen hat, hält es für ihre Pflicht, bey jeder schicklichen Gelegenheit, Ew. Königl. Majest. ihren Ursprung, als ein kostbares

Denkmaal der Gerechtigkeit und Gütigkeit unserer Könige, zu Gemüth zu führen.

Auf Anhalten und Bitte der gesammten Nation, die von ihren Deputirten repräsentirt ward, wurde die Einsetzung der alten Steuergenerals bewilligt, und diese Gnadenbezeigung erhielt die Nation von ihrem Beherrscher in demselben Augenblick, in welchem die drey Stände des Reichs durch ihre Bereitwilligkeit, sich zu einer nöthigen Beysteuer zu erbieten, einen auffallenden Beweis ihres Eifers gegeben hatten.

Um diese Beysteuer, der Gerechtigkeit gemäß zu vertheilen, verlangte man Richter, die das Volk erwählt hätte; und um die Appellation wider die Erkenntnisse dieser neuen Richterstühle anzunehmen, setzte man einen Obern-Gerichtshof ein, der aus den vornehmsten Personen der drey Stände des Reichs bestand. Die zu diesem wichtigen Geschäft bestimmte Personen wurden von den Ständen selbst ausgesucht, und von denselben dem Monarchen vorgestellt, der sie genehmigte und die Ausübung seiner souverainen Gewalt in ihre Hände gab.

Grausame Kriege, die mehr Unkosten erforderten, als in den vorigen Jahrhunderten, mächtige, von den Feinden des Französischen Nahmens gestiftete, Bündnisse, die Nothwendigkeit, zu Friedenszeiten eine beträchtliche Anzahl regulirter Truppen zu unterhalten, und tausend andre zusammenkommende Ursachen, veränderten bald die innere Regierungsform dieses Reichs, so wie der übrigen europäischen Staaten. Die Beysteuern für den Augenblick, die das Volk in Kriegszeiten hergab, waren nun nicht mehr hinreichend. Die zuerst auf eine bestimmte Zeit aufgelegte Abgaben verwandelten sich in beständige. Die Gesetze, die die Einhebung derselben vorschreiben, vervielfältigten sich dermaßen, daß die darüber gesetzte Richter alle andere Beschäftigung mußten fahren laßen, um sich lediglich diesem mühseligen Geschäfte zu widmen.

Damals bekam die Steuerkammer die Gestalt und Einrichtung der übrigen Gerichtshöfe, aber ohne

jemals

jemals von ihrer ursprünglichen Bestimmung abzuweichen, und ohne das Recht zu verlieren, wobey sie auch immer geschützt worden, durch ihre Registrirung, der Königlichen Macht, und den Edickten, worinn Abgaben aufgelegt werden, das letzte Siegel aufzudrücken und in den daraus entspringenden Streitigkeiten allein zu erkennen; von welchen Rechten sie auch niemals abgehn kann, weil sie in ihrer Einrichtung und in ihrem Wesen ihren Grund haben.

Dies sind, Sire! unsere Ansprüche und beglaubte Rechte, die wir in den Augen Ew. Königl. Majestät geltend machen würden, wenn wir uns, nach der gemachten Schilderung des öffentlichen und allgemeinen Elends, noch mit der Ausführung des persönlichen Vortheils unserer Gesellschaft beschäftigen könnten.

Dieser Bewegungsgrund ist es nicht, der uns diesmahl belebt. Wir berufen uns bloß auf unsere Rechte, weil sie die Rechte ihres Volkes sind. Wir beschweren uns bloß deshalb über Stöhrung in der Ausübung unserer wesentlichen Geschäfte, weil diese Stöhrung der Ursprung und die Ursach der Plackereyen und Bedrückungen ist, denen Ihre Unterthanen ausgesetzt sind. In ihrem Nahmen, nicht in dem unsrigen, bitten wir Ew. Königlichen Majestät, Ihren Steuerkammern die freye Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit, und Ihren Unterthanen ihre natürliche Richter wieder zu geben.

Die auf den Erwerbungsfleiß gelegte Taxe würde, als eine, ihrer Natur nach, fehlerhafte Auflage, die Blicke der Gerechtigkeit nimmermehr vertragen können; es ist also kein Wunder, daß man sie unsrer Kenntniß hat entziehn wollen. Der vornehmste Theil der Auflage aber, der die Taxe der Immobilien betrifft ist einer genauern Einrichtung und einer gerechtern Schätzung empfänglich; aus was für Bewegungsgründen und unter welchem Vorwande hat man denn diese mit in die Gerichtsbarkeitsübertragung hineinziehn können, die Ew. Königl. Majestät in jeder Provinz angesetzten Kommissarien verliehen haben?

Verge-

Vergebens bemüht man sich, Ew. Königl. Majestät zu beweisen, daß die Erhebung dieser Auflage, wenn sie genau und richtig geschehen soll, sich auf eine vorläufige Würdigung der Ländereyen und anderer liegenden Gründe Ihres Königreichs gründen müsse, und daß diese Würdigung nicht anders habe vorgenommen werden können, als durch Untersuchungen an Ort und Stelle, oder durch andere Operationen, die wegen zögernder Förmlichkeiten durch die regulirten Gerichtshöfe nicht hätten angestellt werden können.

Bey dem ersten Ursprung dieser Auflage hatte dieser Grund etwas scheinbares, und die Steuerkammer hat durch ihr Stillschweigen zu erkennen gegeben, daß sie nie auf das Interesse ihrer Gerichtsbarkeit sieht, wo es auf das allgemeine Interesse der Nation ankommt.

Aber diese bey drey verschiedenen Gelegenheiten erneuerte Auflage wird nun schon seit funfzehn Jahren ununterbrochen erhoben. Nach was für Grundsätzen ist man denn bisher bey der Verwaltung dieser Gefälle zu Werke gegangen, wenn nach einen so langen Zeitraum die Würdigungen noch nicht zu Stande gebracht sind? Sie sollten es doch unstreitig seyn: und wenn dieses Werk wirklich noch nicht zu seiner Vollkommenheit gediehen ist, wo bleiben denn die Vortheile, die man sich von der Verwaltung durch Kommissarien aus Ihrem Konseil versprach?

Wir wollen über einen so interessanten Gegenstand, und der schon so oft den Inhalt der unterthänigen und ehrerbietigen Gegenvorstellungen Ihrer Kammern ausgemacht hat, nichts weiter sagen.

Wir wollen uns nicht auf die zahlreichen Gesetze berufen, wodurch alle Uebertragungen der Gerichtsbarkeit, Abforderungen der Akten u. s. w. verboten sind; auch nicht auf das Geständniß unserer größten Könige, die den Mißbrauch davon, bey verschiedenen in die Augen fallenden Gelegenheiten, anerkannt haben.

Wir wollen uns nicht über die Folgen ausbreiten, die es nach sich zieht, wenn man ganzen Gerichtshöfen ihr Ansehn nimmt, und eine einzelne Person an ihre Stelle setzt, die selbst auf die ihr vorgelegte Sachen nur eine augenblickliche Aufmerksamkeit verwenden kann, und ohne Unterlaß durch Beschäftigungen ganz andrer Art zerstreut wird.

Diese wichtige Betrachtungen sind Ew. Königl. Majestät selbst zu gegenwärtig, als daß es nöthig seyn sollte, Sie daran zu erinnern.

Wir wollen uns damit begnügen, die zahlreichen Mißbräuche unter einen einzigen Gesichtspunkt gebracht zu haben, die aus den besondern Kommissionen und Uebertragungen richterlicher Gewalt entspringen, deren man sich in dem einzigen Fache der Auflagen bedient hat.

Wir haben Ihnen, Sire! einen Abriß der bey Erhebung des zwanzigsten Pfennigs, der Kopfsteuer und der übrigen Auflagen, deren Erkenntniß unrechtmäßiger Weise den Kommissarien übertragen ist, eingerissenen Mißbräuche vor Augen gelegt; nun wollen wir denselben noch die Errichtung jener unförmlichen Richterstühle beyfügen, die an den Gränzen Ihres Königreichs eingesetzt sind, um über alle, die Rechte und Gefälle Ihrer Pachtungen betreffende, Verbrechen, ohne Appellation, und also in letzter Instanz, zu erkennen.

Wir wollen über das Verfahren dieser Kommissarien nicht kunstrichtern; wir wollen bey denselben alle, zu dem ihnen aufgetragenen Geschäft erforderliche, Eigenschaften voraussetzen, und uns nur auf Thatsachen einlaßen.

Zwo sehr wesentlich unglückliche Folgen davon sind, auf der einen Seite, der Schrecken, den diese unregelmäßige Richterstühle in der Nation verbreiten, und auf der andern Seite die große Anzahl blutiger Hinrichtungen, die, seit der Errichtung derselben, nach ihrem Urtheil, vollzogen sind. Die Nothwendigkeit, den Schleichhandel auszurotten, war der Vorwand zu diesen furchtbaren Einrichtungen.

gen. Es ergiebt sich aus ganz neuerlichen Beyspielen, ob derselbe in Ihrem Königreiche nun ausgerottet oder auch nur verändert ist.

Wenn wir mit unsern Blicken weiter dringen, und, als Bürger und getreue Unterthanen Ew. Königl. Majestät, die Gegenstände betrachten, die außer unserm Gerichtssprengel liegen, und worüber uns also kein richterliches Erkenntniß zusteht, was für Unordnungen erblicken wir in der Justizverwaltung! was für Bestürzung in den Collegien!

Einem ihrer Gerichtshöfe sind, auf bloßes Anhalten eines Pächters Ihrer Gefälle, beynahe alle seine Verrichtungen abgenommen worden. Ehrerbietige Beschwerden sind darüber für Ihren Thron gebracht, starke und nachdrückliche Verantwortungen bey Ihrem Konseil eingereicht worden; beydes hat, wie es scheint, kein Gehör gefunden. Diese Art von Diensthemmung (interdiction) dauert schon sieben Jahre, und so lange ist nun schon ein Unterrichter bevollmächtigt, die Stelle eines ganzen Gerichtshofes zu vertreten; dabey ist aber wie man sagt, den Unterthanen die Appellation an das Konseil Ew. Königl. Majestät frey gestellt — gerade als ob die mehresten Angelegenheiten, die den Pächter Ihrer Gefälle betreffen, wichtig genug wären, daß ein unterdrückter Unterthan darum aus dem entferntesten Winkel einer entlegenen Provinz nach der Hauptstadt reisen soll, um sich da über Ungerechtigkeit zu beschweren!

Ein anderes Kollegium, das sonst die Gnade Ew. Königl. Majestät verdiente, trägt jetzt die ganze Last ihrer Ungnade. Nachdem man demselben seine wichtigsten Verrichtungen abgenommen, sind seine Häupter zerstreut, und das Kollegium selbst durch die erniedrigendsten Verurtheilungen entehrt. Solche Streiche sind für die Obrigkeiten, und die denselben untergebenen Unterthanen, gleich nachtheilig. Sie sind Machtwürkungen der Strenge, zu welchen Ew. Königl. Majestät selbst nie anders, als mit Betrübniß, schreiten können, und die allemahl, auch wenn

Sie solche der Gerechtigkeit schuldig zu seyn glauben, Ihr Vaterherz zerreißen müßen.

Wir wollen hier nicht die Rechtfertigung dieser unglücklichen Obrigkeiten übernehmen. Der Gegenstand ist unsern gegenwärtigen Vorstellungen fremde, und wir haben davon keine rechtsbeständige Kenntniß. Soll sich eine Stimme zu ihrem Besten erheben, so muß es die Stimme der Provinz seyn, in welcher sie den Unterthanen Ew. Königl. Majestät Recht und Gerechtigkeit handhaben, und die eine Zeuginn ihrer Aufführung und ihres Unglücks gewesen ist. Die Bestürzung, die in derselben herrscht, giebt ein Zeugniß, zu dem wir nichts hinzusetzen können.

Dies veranlaßt aber noch eine Anmerkung, die in unserm Munde nicht an einer unrechten Stelle angebracht seyn wird; diese nehmlich, daß der Fall dieses Gerichtshofes und das daraus nothwendig entstehende Unglück ursprünglich aus einer von den unregelmäßigen Gerichtsbarkeitsübertragungen entsprossen sind, worüber wir uns in diesen Vorstellungen beschweren.

Die Wichtigkeit der bereits abgehandelten Gegenstände, und die Weitläufigkeit, die wir dabey nicht vermeiden konnten, wollen uns nicht erlauben, mit eben der Genauigkeit und Ausführlichkeit die Unbequemlichkeiten und Nachtheile der verschiedenen Auflagen zu entwickeln, deren Einhebung durch eine der Deklarationen vom 7ten Julius anbefohlen ist.

Man wird Ew. Königl. Majestät gewiß vorgestellt haben, daß diese Auflagen nur die Einwohner Ihrer Hauptstadt treffen, und man wird sich auf die Wohlhabenheit dieser Einwohner und auf die Hülfsmittel berufen haben, die sie von den erstaunlichen Summen ziehn, die in dieser ungeheuren Stadt im Ueberflusse umlaufen und verzehrt werden.

Wir müssen aber dagegen vorstellen, daß ein Theil dieser Auflagen gerade nur die allerärmsten des Volcks trift und daß diese so reiche Hauptstadt, die so mächtige Beysteuern leisten kann, immer mit einer

ner besondern Gewogenheit, und wenn wir es sagen dürfen, mit einer vorzüglichen Liebe von Ew. Königl. Majestät und Dero Vorfahren auf dem Thron beehrt worden.

Die Umstände die Ew. Königl. Majestät nöthigen, Ihre Unterthanen mit lästigen Auflagen zu beschweren, heißen auch Dero Gerichtshöfe schweigen, und erlauben auch denselben nicht, das Elend der Nation Ew. Königl. Majestät mit dem Nachdruck vor Augen zu stellen, wie es die Wichtigkeit des Falles wohl erheischte.

Indessen müssen wir gestehn, Sire! daß dieses der Hauptgegenstand aller der Schritte ist, die wir thun, daß dieses unser Mitleyden rege macht und unsre Beschwerden über die neuen Auflagen hervorbringt; und aus diesem für das Herz Ew. Königl. Majestät so mächtigen Grunde hoffen wir auch, mehr von Ihrer Gütigkeit, als von der Kraft unsrer Vorstellungen, daß Sie, nach der Demüthigung Ihrer Feinde, nichts angelegners haben werden, als die nöthige Linderung des Elends ihrer Unterthanen.

Wenn aber die Nothwendigkeit, dem Staate beyzuspringen, unsre Augen gegen den Zustand der Unterthanen auf einen Augenblick verschließt, so kann uns doch keine Betrachtung in der Welt davon abhalten, Ew. Königl. Majestät unsere Unruhe, über die im Voraus bestimmte Verlängerung der Auflage, zu erkennen zu geben, deren Ende bereits festgesetzt war. Wir können nicht umhin, Ew. Königl. Majestät, bey dieser Gelegenheit, vorzustellen, daß ein Theil der Auflagen, die von den Unterthanen eingehoben werden, ursprünglich ebenfalls zu wirklichen Bedürfnissen des Staats, und nur auf eine bestimmte Zeit, ausgeschrieben worden, und erst nach und nach, durch stufenweise Verlängerungen, zu beständigen ausgeartet sind.

Wir scheuen uns nicht, der unglücklichen Auflage noch einmahl zu erwehnen, die wir Ew. Königl. Majestät, wegen der willkührlichen Form ihrer Einhebung, als die lästigste von allen vorgestellt haben.

Diese ward in Zeitläufen aufgelegt, die den gegenwärtigen ganz gleich waren, und sollte nicht länger dauern, als der Krieg, für dessen Bedürfnisse sie bestimmt war. Der Hochselige König, Ihr Durchlauchtiger Aeltervater, gab darüber sein Königliches Wort von sich und fügte noch das Versprechen hinzu, daß er, so lange der Krieg dauern würde, nichts außerordentliches unternehmen wollte; Versprechungen, die freylich oft aus Noth gebrochen werden müssen, von denen aber doch zu wünschen wäre, daß sie nie anders gegeben würden, als bis man zuverläßig wüßte, daß man sie auch getreulich erfüllen könnte.

Die Unglücksfälle, worinn das Reich verwickelt ward, erlaubten Ihren Unterthanen nicht, die Erfüllung dieses feyerlichen Versprechens zu fordern. Die ersten Regierungsjahre Ew. Königl. Majestät wurden angewendet, ungeheure Schulden abzutragen, und Sie konnten also diese Beysteuer so wenig, als zu Kriegszeiten, entbehren. Unterdessen haben wir seitdem glücklichere Zeiten gehabt; die öffentlichen Widerwärtigkeiten haben aufgehört; wir haben Ihre Finanzen wieder in Ordnung gesehn; und die Auflage dauert noch bis diese Stunde fort.

Dies sind, Sire! die Beyspiele, die wir vor Augen haben, und an die wir uns erinnern, sobald von Verlängerung einer Auflage die Rede ist. Wenn Ihre Steuerkammer, bey verschiedenen wichtigen Gelegenheiten, unterlaßen hat, Ihnen hierüber gerechte Vorstellungen zu machen, so hat dieselbe zuverläßig geglaubt, daß Ew. Königl. Majestät schon sonst alle mögliche Betrachtungen über diesen Gegenstand vor Augen gestellt worden; und vielleicht hat sie auch Bedenken getragen, Sie mit unnützen Wiederhohlungen zu ermüden.

Doch warum suchen wir unsern Fehler zu bemänteln? Wir wollen lieber offenherzig bekennen, was wir uns vorzuwerfen haben; wir haben allerdings einer unserer Hauptpflichten zuwider gehandelt, daß wir so lange gesäumt haben, Ew. Königl. Majestät die Augen über Gegenstände zu öfnen, die

für

für die allgemeine Staatsverwaltung Ihres Königreichs so wichtig sind.

Die Vervielfältigung der Mißbräuche zwingt uns endlich, unser Stillschweigen zu brechen, und wir können keine schicklichere Gelegenheit ergreifen, als den Augenblick, da Ihren Unterthanen neue Abgaben aufgelegt werden sollen; eine Last, die zwar nothwendig ist, deren Gewicht aber doch das Volk deshalb nicht minder niederdrückt.

Je schneller Ew. Königl. Majestät Steuerkammer Ihre Befehle befolgt und Ihre Edickte bekannt gemacht hat, um desto dringender ist ihre Verbindlichkeit, Ihnen die Mißbräuche, die sie bemerkt hat, und die Linderungen, die man dem Volke gewähren kann, mit Nachdruck vor Augen zu stellen.

Dieselbe würde auch dann ihre Pflicht nur unvollkommen erfüllt haben, wenn sie bloß bey den Gegenständen der jetzigen drey Deklarationen stehn geblieben wäre.

Um das ursprünglich fehlerhafte verschiedener Auflagen bemerkbar und in seinem ganzen Umfange fühlbar zu machen, mußte sie die daraus entstandene Folgen zusammendrängen.

Diese allgemeine Schilderung muß auf das Herz Ew. Königl. Majestät unausbleiblich einen tiefen und dauerhaften Eindruck machen; und wenn die gegenwärtigen Umstände, und die Größe des Gegenstandes selbst, Ihnen nicht erlauben, dem Elende Ihrer Unterthanen so schleunig abzuhelfen, als Sie wünschen, so schmeichelt sich Ihre Steuerkammer doch, daß die hier niedergeschriebene wichtige Betrachtungen dem Geiste Ew. Königl. Majestät immer gegenwärtig bleiben werden, und bittet um die Erlaubniß, dieselben zu gelegner Zeit wieder vorlegen zu dürfen.

Dies sind, Sire! die unterthänigsten und ehrfurchtsvollesten Vorstellungen, die Ihnen zu machen nöthig erachtet haben Ihre gehorsamste und getreueste Unterthanen, die Mitglieder der Steuerkammer, bey versammelten Kammern, Dienstag den 14 Sept. 1756.

De Lamoignon.

No. V. S. 123

Bericht von dem, was uns zu Ludwigsburg begegnet ist, seit dem 20. Junius 1757.

Wir kamen den 20. Junius 1757 Nachmittags um drey Uhr auf der Rhede von Ludwigsburg an. Sobald Herr Dubois de la Motte Anker geworfen hatte, ließ er das Viceadmiralzeichen, nehmlich die viereckigte Flagge am Fockmast, aufstecken. Wir fanden daselbst den Herrn de Beaufremont, der seit Pfingsten von Domingo zurückgekommen war. Er kommandirte am Bord des Tonnant, und die andern Schiffe seiner Eskadre waren der Defenseur, Diademe, Inflexible und Eveillé; die Fregatte aber die Brune und Comete.

Herr Durevefte war zween Tage vor uns mit der Eskadre von Provence angekommen, den Vaillant ausgenommen, der einige Tage vorher bey einem Nebel von den andern abgekommen war, und erst nach fünf Tagen einlief.

Ungefehr vierzehn Tage nach unsrer Ankunft wurden die Schiffe Bizarre und Celebre nach Quebec geschickt, um die Transportschiffe mit dem Bataillon von Berry dahin zu eskortiren. Die Fleur de Lys lief einige Tage nachher aus, um ein kleines Fahrzeug, das die Bagage des Bataillons am Bord hatte, zu konvoyiren; sie kamen aber bey einem Nebel auseinander, und das Fahrzeug fiel einem Kaper in die Hände, indessen hatte sich die ganze Equipage ans Land gerettet. Die Fleur de Lys kam zurück, nachdem sie zehn Tage gekreuzt, und nichts angetroffen hatte, als einen Kauffahrer, der Lebensmittel für die Eskadre am Bord hatte und glücklich hier einlief.

Der Chevalier de Grace kam den zehnten mit der Goelette zurück, auf welcher er bey Hallifax gekreuzt hatte; er hat uns aber keine sichere Nachricht von den Bewegungen der Engländer mitgebracht.

Er

Er hatte einen gewissen Gautier ans Land gesetzt, der die Sprache der Wilden versteht; dieser hat zween derselben von seiner Bekanntschaft mitgenommen. Sie sind zusammen bis an die Thore von Hallifax gegangen, haben fünf Engländer niedergemacht und einen Gefangenen mitgebracht, welcher aussagt, daß der Admiral Holbourne mit acht und zwanzig Schiffen und achtzig Transportschiffen aus England erwartet werde.

Den 19. Julius brachte Herr Boishebert aus Canada hundert und funfzig Wilden und eben so viel Canadier, die er mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit durch die Wälder und Gebürge geführt hat; sie stehn zwo Meilen von hier im Lager.

Vom 20. Julius. Unsere Equipagen erhohlen sich wieder. Wir sind segelfertig; legen aber indessen doch einen kleinen Garten an, in welchem wir in kurzem Salat zu ziehn gedenken, und das ist hier schon viel, weil er überaus selten ist. Täglich wird gefischt und der Zug ist gemeiniglich sehr reich, welches der Equipage treflich zu Statten kommt, da hier keine andre Erfrischungen zu haben sind.

An der Spitze des Eylandes wird eine Batterie angelegt, um das Meer zu bestreichen. Bisher konnte man kein Schiff beschießen, wenn es nicht bis auf die Rhede kam. Die Kanonen von der Königsbatterie sollen dazu genommen werden, deren sich die Engländer in der letzten Belagerung gegen die Stadt bedienten.

Man fährt beständig fort, unter der Aufsicht des Oberingenieurs von Neufrankreich und Brigadiers der Königlichen Armeen, Herrn de Franquet, mit vielem Eifer an der Befestigung der Stadt zu arbeiten. Derselbe soll ein geschickter Mann seyn. Er läßt jetzt den schwarzen Berg, einen eine halbe viertel Meile von der Stadt gelegenen Felsen, abtragen, von welchem die Stadt bestrichen werden konnte.

Den 1. August lief ein Kauffahrteyschiff von Rochelle mit allerhand Waaren und Lebensmitteln ein. Es ward befohlen, aus den Schiffsequipagen

drey Kompagnieen Freywillige auszuziehn, welche den 2., nebst dem Bataillon von der Marine, von Herrn Genouil gemustert wurden.

Wir besahen das Lager der Wilden und Canadier unter Herrn Boishebert. Sie sind alle ziemlich gut bewafnet, und scheinen dem Könige mit Lust zu dienen, den sie ihren Vater von Paris nennen. Sie sind an dem Meerbusen gelagert, wo die Engländer landeten, als sie die Stadt einnahmen. Es werden daselbst Schanzen aufgeworfen und einige Kanonen gepflanzt, um eine neue Landung zu verhindern.

Auf erhaltene Nachricht, daß die Engländer die Landung versuchen wollten, ließ Herr Dubois de la Motte fast an allen Orten, wo eine Landung möglich war, Schanzen aufwerfen. Der große Meerbusen Laurembec, der zum Landen der bequemste ist, ward mit den meisten Kanonen und Mannschaften besetzt.

Den 7. August bekam ich Befehl vom Kommissarius, an Land zu gehn, und bey Laurembec zu kampiren, um für den Unterhalt der Truppen zu sorgen.

Den 8. ließ ich mit der Goelette, womit ich ans Land fuhr, die nöthigen Lebensmittel auf zwölf Tage für achthundert Mann dahin bringen, die des folgenden Tages ankamen. Meine erste Sorge war, Baracken bauen zu laßen, um die Lebensmittel gegen das üble Wetter zu sichern.

Den 9. nahmen die zur Bewachung dieser drey Meerbusen bestimmte Truppen ihre Posten ein. Sie bestehn aus sechshundert Seesoldaten und zweyhundert Freywilligen von den Schiffsequipagen, die von Marineofficiers kommandirt werden. Man erwartet die Engländer stehendes Fußes. Da noch verschiedene Oerter zur Landung bequem sind, so hat der General überall Truppen hingeschickt.

Den 19. des Abends sahen wir ein und zwanzig Englische Segel, worunter sechszehn oder siebzehn Linienschiffe und die übrigen Fregatten waren. Sie kamen nahe genug, um die Schiffe auf der Rhede sehr deutlich sehn zu können. Den 20. des Morgens

sahen

sahen wir sie noch; alsdann stieg aber ein Nebel auf, der sie uns aus dem Gesicht brachte.

Anfänglich war das Lager nur auf zwölf Tage eingerichtet, weil aber die Engländer noch keinen Versuch gemacht haben, so besorgt der General, daß sie wiederkommen mögten, und läßt also noch auf zwölf Tage Lebensmittel ausgeben. Ich für mein Theil glaube nicht, daß wir sie alle verzehren werden; denn jetzt ist die Zeit, da die Windstöße häufig werden, welches sie nöthigen wird, wieder in See zu stechen. Ueberfiele sie der Sturm an der Küste, so würden sie schlecht wegkommen.

Wir lauren mit großer Ungeduld darauf, daß die Engländer sich zu einem von beyden entschließen mögen. Gestern kam ein Schiff mit Lebensmitteln von Rochelle, welches die Englische Eskadre in Südosten gesehn hat.

Da sich die Engländer nicht wieder sehn laßen, so hat der Herr de Castillon, der das Lager kommandirt, Befehl bekommen, die Zelter abzubrechen und die Mannschaft auf die Schaluppe einschiffen zu laßen, welche sie aus der Bay abhohlen sollten.

No. VI. S. 124

Abschrift eines Briefes aus Quebec vom 10. August 1757 die Vorfälle in Canada betreffend.

Seit der Einnahme von Chouaghen haben alle Wohnplätze der fünf Irokesischen Nationen beschlossen, auf unsere Seite zu treten, oder neutral zu bleiben. Sie haben im verwichenen Monath November eine Gesandschaft an den General geschickt, die aus zweyhundert ihrer vornehmsten Häupter bestand. Sie sind beynahe zween Monathe zu Montreal geblieben, wo man sie mit vielen Freundschaftsbezeigungen aufgenom-

genommen hat. Unserm Gouverneur haben sie verschiedene Halsbänder mit wichtigen Versprechungen für die Kolonie überbracht. Zuvörderst bezeigten sie ihr Vergnügen über den guten Fortgang unserer Unternehmung auf Oswego oder Chouaghen; demnächst versprechen sie, niemahls zu erlauben, daß die Engländer neue Etablissements am See Outarion, oder in der umliegenden Gegend, anlegten; ferner baten sie, daß wir mitten in ihren Dörfern Magazine anlegen mögten, um sie mit allen Bedürfnissen zu versorgen und dagegen ihre Jagdbeute empfangen sollten; und endlich boten sie uns ihre junge Krieger an, um uns gegen unsre Feinde beyzustehen. Alles dieses ward sehr günstig aufgenommen, und sie zum Beweise mit Geschenken überhäuft.

Den 21. Januar brachte Herr de Rouilly, der zu St. Friedrich Majorsdienste that, vom Fort Lusignan nach dem Fort Carillon Lebensmittel und andere Bedürfnisse, auf acht zweyspännigen Schleifen, unter Bedeckung von funfzehn Mann, einem Sergeanten und zween Officiers von Royal Roußillon und der Marine. Drey Schleifen mit zehn Mann waren voran gegangen und waren schon bey der Halbinsel als Herr de Rouilly die Feinde gewahr ward, die siebzig bis achtzig Mann stark aus dem Walde kamen und die drey Schleifen anfielen. Sieben von unsern Soldaten wurden gefangen genommen, und drey entkamen, weil sie die Pferde nahmen, und darauf zu uns eilten. Die Feinde verfolgten sie, aber vergebens. Herr de Rouilly schickte einen Mann zu Pferde an Herrn de Lusignan, der augenblicklich hundert Mann zu Hülfe schickte und unser kleines Detaschement that einen forcirten Marsch, um den Feind abzuschneiden. Um zwey Uhr Nachmittags war das Detaschement an dem bestimmten Ort. Um drey Uhr kamen die Engländer, die ganz langsam marschirten und sangen. Die Hälfte unsers Detaschements gab Feuer, aber ohne die geringste Würkung. Es erhob sich ein hartnäckigter Kampf, der bis in die Nacht dauerte. Die Feinde zogen sich zu-

rück

rück und nahmen eine sehr vortheilhafte Stellung. Um neun Uhr Abends bekamen wir Munition, woran es uns fehlte, und nun verließ der Feind das Schlachtfeld und floh nach dem Meerbusen. Sie haben, nebst drey Officieren, vierzig Todte verlohren, und acht Gefangene, wovon zween verwundet sind. Die Flüchtlinge waren vermuthlich alle verwundet, weil nur drey davon nach Fort George zurück gekommen sind, von wo sie ausmarschirt waren. Wir haben bey dieser Gelegenheit, nebst einem Wilden, acht Todte verlohren; sechs und zwanzig sind verwundet, worunter sich auch der Kapitän de Basserode von Languedoc befindet, der das Detaschement kommandirte.

Herr de **Vaudreuil** schickte sechshundert Mann auf eine Winterexpedition gegen das Fort George, unter dem Kommando des Herrn de Rigaud, eines Bruders des Generalgouverneurs. Man wollte das Fort ersteigen, weil man aber die Feinde in Bewegung fand, ließ man den Vorsatz fahren. Man verbrannte ein kleines Fort, worinn einige Freywillige waren, die sich, bey unserer Annäherung, nach Fort George zogen. Dreyhundert Fahrzeuge, vier Barken, zween Magazinschuppen, ein Lazareth, einige Baracken, eine Schneidemühle, und eine Menge Bau- und Brennholz wurden verbrannt. Herr le **Mercier** ließ den Kommandanten des Forts auffordern sich zu ergeben; derselbe antwortete aber, und wenn er mit seiner ganzen Garnison umkommen sollte, so wollte er sich doch in einem schlechten Posten so tapfer vertheidigen, als in einem guten. Man zog sich also zurück.

Die Engländer haben keinen Ausfall gethan. Die Wilden versichern zwar, daß sie etwa zwanzig nieder gemacht haben, die aus dem Fort hervorgekommen, sie finden aber wenig Glauben. Wir haben fünf Todte und sechs Verwundete.

Im Monath Junius wurden verschiedene Haufen von Wilden und Canadiern ausgeschickt, um gewisse Nachrichten von dem Feinde und dessen etwanigen

nigen Bewegungen einzuziehn. Diese Haufen haben an verschiedenen Orten eine Anzahl Gefangene gemacht, die alle einmüthig aussagen, daß das Fort George mit funfzehn bis achtzehn hundert, und das Fort Lydings mit fünf bis sechstausend Mann besetzt ist, und daß ihre Hauptarmee so wohl, als Lord Loudon, sich ans Meerufer gezogen hat, um eine wichtige Unternehmung auszuführen. Auf diese Nachrichten haben unsre Generals den Angriff des ersten Forts beschlossen, und, nach den Umständen, wird man vielleicht beyde zugleich angreifen.

Der lange und strenge Winter hat unsre Schiffahrt gehemmt und die Ankunft der ersten Europäischen Schiffe verzögert. Der Feldzug hat also nicht so früh eröfnet werden können, als man Willens war, und unsre letzte Truppen konnten erst gegen Ende des Monaths Junius das Fort Vaudreuil oder Carillon erreichen. Das Geschütz und was zur Belagerung gehört, ward gleich dahin geschaft, obgleich der Transport höchst beschwerlich war. Herr Jacau, der dieses Jahr Artilleriekapitän geworden ist, that sich hervor. Er hat ein Fahrzeug erfunden, in welchem drey Menschen eine sechspfündige Kanone bedienen können, die im Fliehn eben so richtig schießt, als wenn man vorwärts fährt. Ich glaube, daß dieses Fahrzeug auf dem See St. Sacrement gute Dienste leisten wird, weil es sich sehr schnell regieren läßt, gar nicht tief ins Wasser geht und nicht größer ist, als ein Canot für acht Menschen. Dabey ist die Mannschaft vor dem Musketenfeuer sicher, und die Kanone entdeckt man nicht ehr, als bis sie abgefeuert wird.

Der Marquis de Montcalm verließ Montreal den 13. Julius und kam den 18. nach Carillon. Den 20. detaschirte er den Kolonieofficier de St. Ours mit zehn vertrauten Canadiern, worunter die fünf Gebrüdere Paul de Sorel waren, um auf dem See zu recognosciren. Als sie beym Zuckerhut waren, schlupften fünf Englische Barken, jede ungefehr mit sechszig Mann, aus einer versteckten Bucht her-

vor,

vor, und umringten sie, mit Hülfe anderer hundert und funfzig Engländer, die am Lande waren. Das Kanot des Herrn de St. Ours war so glücklich, zu entrinnen und eine kleine Insel zu erreichen. Hier erwartete derselbe den Feind stehendes Fußes, und als die Engländer auf einen halben Pistolenschuß herangekommen waren, ließ er Feuer geben, wodurch die Barken in Unordnung geriethen. Die zwote und dritte Salve machten sie vollends bestürzt; sie zogen sich schimpflich zurück und Herr de St. Ours gieng mit seinem kleinen Häuflein nach Corillon, nachdem er ungefehr funfzig Engländer erschossen hatte. Ihn kostete die ganze Sache nichts als eine leichte Wunde. Einer von den Pauls bekam fünf Schußwunden, aber nicht gefährlich.

Den 22. detaschirte Herr de Montcalm vierhundert Mann unter dem Kolonieofficier Corbiers, nehmlich dreyhundert Wilde und hundert Canadier. Sie sollten auf dem See kreuzen, und die Englischen Barken aufsuchen, die Herrn de St. Ours angegriffen hatten. Sie stießen bald auf den Feind. Den 25. entdeckten sie ein wenig jenseits des Zuckerhuts drey und zwanzig Englische Barken und zween Kähne. Unsere Leute setzten sich auf der Insel, wo Herr de St. Ours sich so gut gewehrt hatte. Der Feind kam heran, als er aber auf halbe Schußweite gekommen war, machten unsere Wilden und Canadier mit ihrem bekannten Geschrey zugleich ein so glückliches Feuer, daß die Engländer das Weite suchten und sich mit der Flucht retteten. Allein das war vergebens; unsere leichte Canots von Baumrinde und unsre übrige Fahrzeuge hohlten sie bald ein, erreichten sie mitten auf dem See und lieferten ihnen eins der schrecklichsten Seegefechte. Die Feinde, die aus einem Obersten, vier Kapitäns, vier Lieutenants, vier Fähnrichs, und dreyhundert und sechszig Mann bestanden, erlitten eine gänzliche Niederlage. Ein und zwanzig Barken und die Kähne wurden genommen. Man fand auf denselben hundert und achtzig Todte und hundert und sechs und vierzig Gefangene,

worun-

worunter sechs Officiers sind. Die beyden Barken, so entronnen sind, sind ungemein übel zugerichtet. Man muß gestehn, daß diese Erzählung fabelhaft klingt; inzwischen ist es die reine Wahrheit, und was noch befremdender scheinen muß, ist dieses, daß wir hierbey nicht einen einzigen Mann verloren haben.

Unsere ganze Armee ist zu Ende des Monaths nach dem Fort George aufgebrochen. Sie besteht aus viertausend Mann regulirter Truppen, viertausend Canadiern und zweytausend Wilden. Viertausend Mann werden, unter dem Herrn de Levy, zu Lande; dreytausend Mann, unter dem Herrn de Montcalm, über den See gehn; und die übrigen einige Posten besetzen, die wir zu behalten suchen müssen. Wir haben auf diesem Zuge vierzig Stück schwer Geschütz. Gott gebe uns Glück!

Abschrift eines Briefes von Quebeck vom 14. August 1757, die Einnahme und Kapitulation des Forts George betreffend.

Gestern erfuhren wir durch einen außerordentlichen Kourier, daß das Fort George den Truppen des Königs von Frankreich in die Hände gefallen. Hier ist die Kapitulation.

Artikel der dem Oberstlieutenant Monro, für die Königl. Englische Besatzung des Forts William Henry, oder George, des daran stoßenden befestigten Lagers und übrigen Zugehörs, von dem Herrn de Montcalm, General der Truppen Seiner Allerchristlichsten Majestät in Canada, zugestandenen Kapitulation, den 9. August 1757.

Artik. I.

Die Besatzung des Forts William Henry und die Truppen, die in dem daran stoßenden festen Lager stehn, sollen mit Ober- und Untergewehr und mit dem Gepäcke der Officiers und Soldaten ausziehn.

ziehn. Sie sollen nach dem Fort Eduard marschiren, und von einem Detaschement Französischer Truppen und einigen Officiers, die Bekanntschaft mit den Wilden haben und statt Dollmetscher dienen können, begleitet werden. Der Abmarsch geschieht morgen in aller Frühe.

Artik. II.

Das Thor des Forts wird, gleich nach der Unterzeichnung der Kapitulation, den Truppen Seiner Allerchristlichsten Majestät eingeräumt, das feste Lager aber bey dem Abmarsch der Königl. Englischen Truppen.

Artik. III.

Die ganze Artillerie, nebst allem Kriegs- und Mundvorrath, muß den Truppen Seiner Allerchristlichsten Majestät getreulich überliefert werden, die Bagage der Officiers und Soldaten allein ausgenommen, wie solches schon im I. Artikel festgesetzt worden. Zu dem Ende muß zugleich mit der Kapitulation ein genaues Verzeichniß aller Kriegsbedürfnisse und anderer hier bezielten Stücke, so wohl von dem Fort, als dem festen Lager und Zugehör, ausgeliefert werden.

Artik. IV.

Die Garnison des Forts, festen Lagers und Zubehör soll, von heute an, in achtzehn Monathen nicht gegen Seine Allerchristlichste Majestät, oder Dero Bundesgenossen dienen; weshalb mit der Kapitulation zugleich eine genaue Liste aller dieser Truppen, worinn sämmtliche Stabs- und andere Officiers, Ingenieurs, Feuerwerker, Kommissarien und Officianten nahmentlich aufgeführt stehn, ausgeliefert werden muß.

Artik. V.

Binnen drey Monathen sollen alle diejenigen Officiers, Soldaten, Canadier, Weiber und Wilden, welche von den Engländern seit dem Anfange dieses Krieges in Nordamerika gefangen genommen

worden, nach Carillon geliefert werden; und, nach dem Inhalt der darüber auszustellenden Quitungen des Französischen Kommendanten, an den dieselben abgeliefert worden, sollen so viel Mann von der Besatzung des Forts George dagegen wieder dienstfähig seyn, jedoch nach dem Verzeichniß, so der Englische Officier, der die Gefangenen abliefert, davon überbringen wird.

Artik. VI.

Es soll ein Officier als Geißel hier bleiben, bis das Kommando wieder zurück kömmt, das die Englischen Truppen escortirt.

Artik. VII.

Alle Kranke und Verwundete, die nicht im Stande sind, nach Fort Eduard transportirt zu werden, sollen der Vorsorge des Marquis de Montcalm überlaßen werden, der sie gehörig verpflegen laßen, und gleich nach ihrer Genesung der Garnison nachschicken wird.

Artik. VIII.

Die Königl. Englischen Truppen sollen nicht mehr Lebensmittel, als auf heute und morgen mitnehmen.

Artik. XI.

Um dem Oberstlieutenant Monro und seiner Garnison ein Zeichen der Achtung zu geben, wegen der gemachten rühmlichen Vertheydigung, verwilligt der Marquis de Montcalm demselben eine sechspfündige Kanone.

Gegeben in den Laufgräben unter dem Fort William Henry den 9. August 1757 des Mittags.

Zugestanden, im Nahmen Seiner Allerchristlichsten Majestät, in Kraft der dazu erhaltenen Vollmacht von dem Marquis de Vaudreuil, Gouverneur und Generallieutenant von Neufrankreich.

In diesem Platze haben sich die Engländer nicht völlig so gut gewehrt, als zu Chouaghen. Den 4. dieses öfneten wir die Laufgräben, und das Fort ergab

gab sich, wie Sie eben gesehn haben, den 9. Mittags. Sie haben hundert und funfzig Mann und darunter sechs vornehme Officiers verlohren. Die Besatzung bestand aus zweytausend Mann und es fehlte ihnen weder an Geschütz noch Munition. Uns hat indessen diese Eroberung weiter nichts gekostet, als fünf und zwanzig Mann, nehmlich vierzehn Wilde, sechs Canadier und fünf Soldaten. An Verwundeten haben wir etwa eben so viel. Ich glaube, daß wir in diesem Feldzuge nichts weiter unternehmen werden.

No. VII. S. 130

Kurze Nachricht, was, während dem Aufenthalt der Englischen Flotte, unter dem Admiral Hawke, auf den Küsten von Aunix und Saintonge, vom 20. September bis zum 2. Oktober 1757 vorgefallen ist.

Dienstags den 20. September 1757 ward des Abends um neun Uhr zu Rochefort Generalmarsch geschlagen, weil die Englische Flotte in der Durchfarth zwischen der Küste und den Inseln erschienen. Der Prudent und Capricieux unter den Kapitäns Desgoutte und la Filliere dem Aeltern, waren damahls auf der Rhede; sie bemühten sich, in den Fluß hinein zu kommen und es gelang ihnen.

Mittwochs den 21. Abends um sechs Uhr ward wieder Generalmarsch geschlagen, zum Zeichen, daß die Flotte näher käme *).

Donnerstags den 22. sah man diese furchtbare Flotte Abends gegen halb sieben Uhr dichte bey Fouras ankommen. Die Insel Aix verbarg dieselbe dem

 Gesicht;

*) Sie bestand aus achtzehn Schiffen, vier Fregatten, zwo Galiotten, zween Branders und achtzig Transportschiffen.

Gesicht; das erste Schiff war nicht zehn Ruthen weit von der Insel. Der Schiffskapitän du Pin de Belugard, der in dem Fort von Fouras kommandirte, war eben mit der Erbauung flacher Batterieen beschäftigt, wovon vier bis fünfe noch unvollendet waren. Es waren damahls nicht mehr, als hundert und funfzig Mann von Béarn, eben so viel von Bigorre, und ungefehr siebenhundert Küstensoldaten, daselbst. Der Oberstlieutenant de Rovergue kommandirte die Truppen außerhalb des Forts.

Freytags den 23. Morgens um sechs Uhr kam der Generallieutenant de Langeron daselbst an. Er ließ die wenigen Seesoldaten und Schweizer anrücken, die ein Bataillon von achthundert Mann unter dem zu Vergeroux gelagerten Schiffskapitän, du Poyet, ausmachten. Man besichtigte des Morgens ein klein Gehölz zwischen dem Fort von Fouras und der Redoute von Vergeroux. Dasselbe ward noch an diesem Tage mit unglaublicher Geschwindigkeit verschanzt. Gleich des Morgens waren zwölf der größten Schiffe auf der Rhede, an dem Ort, wo unsere Schiffe immer vor Anker gehn. Mittags um halb ein Uhr lief der Magnamine, eins ihrer Schiffe, auf einen Felsen, der Batterie auf der Insel Aix gegen über; zwey andere Schiffe kamen auch so nahe, als sie konnten, und das Feuer vom Magnamine war so lebhaft, daß die Batterie von sechszehn Kanonen, die der Artillerielieutenant de la Boucherie Fromentrau kommandirte, gänzlich über den Haufen geschossen ward. Ein Kanonier blieb und sieben oder achte wurden verwundet. Der Schiffsfähnrich de Puibernier bekam eine Musketenkugel in die Lende und eine Quetschung im Gesicht. Ein Milizofficier, der im Fort kommandirte, strich die Flagge; andere sagen, daß sie eine Kanonenkugel herabgeworfen, die das Ziehseil entzweyschoß. Dem sey wie ihm wolle, der Angriff des Forts und die Uebergabe desselben war ein Werk von drey viertel Stunden. Um sieben Uhr Abends marschirte das Leibdragonerregiment nach Fouras. Man fürchtete mit Grunde, sie mögten

den Angriff von Fouras unterlaßen und in den Fluß einlaufen, wo man sich zur Vertheidigung nicht angeschickt hatte. Hätten sie das gethan, so wären wir ohne Rettung verlohren gewesen und der Hafen von Rochefort wäre nicht mehr vorhanden.

Sonnabends den 24ten waren sie um nichts dreister; unsere Furcht nahm immer zu.

Sonntags den 25ten stieg diese aufs Höchste, weil die Flotte eine Bewegung machte. Die größten Schiffe, neune an der Zahl, blieben auf dem Ankerplatz der Insel Aix und der Rest der Flotte stellte sich vor dem Platz der Küste, der Platin d'Angoulin genannt wird, in Linie. Man sagte, die großen Schiffe würden in dieser Stellung das Fort von Fouras und der Insel Madame angreifen, die andern würden sich des Einganges in den Fluß bemächtigen und die vor dem Platin würden ihre Landungstruppen auf ihren Schaluppen und platten Fahrzeugen in Bereitschaft setzen und die Landung am Platin versuchen, wo sie sich formiren könnten, weil ihnen nichts entgegenstünde, als die Regimenter Béarn und Bigorre, die an sich nicht vollzählich wären, und noch dazu ein Detaschement von drey hundert Mann abgegeben hätten. — Indessen haben sie nichts unternommen und wir haben unsere Rettung bloß ihrer Unthätigkeit und der göttlichen Vorsehung zu danken. Die Flotte ist in dieser Stellung bis zu ihrer Abfahrt geblieben.

Den 26, 27 und 28ten, da die Fluth am höchsten und das Wetter sehr günstig war, beschäftigten sie sich, mit verschiedenen Schaluppen die Tiefe an der Küste zu erforschen, die unsere Forts zurücktrieben, sobald sie sich auf Schußweite näherten. Wir hatten ungefehr damahls acht tausend Mann auf der Küste, nehmlich drey tausend zu Angoulin, unter dem Herrn de Rouffiac; zwey tausend zu Fouras unter Herrn de Langeron; und drey tausend auf Saintonge von der Ueberfahrt der Insel Madame bis nach Soubise; außer, was noch etwa zu Oleron und in der Gegend von Brouage und Marenes un-

ter den Befehlen des Herrn de Surgeres stand. Zu Rochefort waren wir damahls in gutem Vertheidigungsstande. Auf unsern Wällen standen zwey und sechszig Kanonen, die von acht bis sechs und dreyßig Pfund schossen.

Donnerstags den 29ten kam eine Bombardiergaliotte so nahe, als sie konnte, an Fouras, und warf fünf Bomben hinein, die mehr als hundert Ruthen weit vom Fort fielen. Unsere beyde Kanonierschaluppen, die unter den Befehlen der beyden Schiffsfähnriche des Brester Hafens, Beaumanoir und Feron, in einer kleinen Bucht bey Fouras lagen, rückten vor und gaben einige Lagen aus ihren Vierundzwanzigpfündern, wovon drey Kugeln in die Galiotte schlugen. Auf ein von derselben gegebenes Signal eilten eine Fregatte und verschiedene Schaluppen auf sie zu, die sie mit Rudern wegschlepten; sie lag schon auf der Seite; andere aber behaupten, daß gedachte Fahrzeuge dieselbe bloß begleiteten.

Freytags den 30ten war alles ruhig und blieb in seiner Stellung, die Kriegsschiffe ausgenommen, die die Rhede der Insel Aix verließen, und sich an diejenigen anschlossen, die immer bey den Platin d'Augoulin in Linie geblieben waren, und man ward gewahr, daß sie mit der Ebbe abwärts trieben, welches auch die kleinen Schiffe thaten, die auf der Rhede der Insel Aix geblieben waren, so daß die Rhede von Schiffen völlig leer ward. Gegen Abend kam eine Fregatte mit vollen Seegeln zurück, die einige Zeit vor der Insel Aix in halber Wendung stehn blieb.

Den 1ten October legten sie mit frischem Nordostwinde aus, da wir es am wenigsten vermuthen konnten, und kamen uns noch denselben Morgen aus dem Gesicht.

Sonntags den 2ten brach ein Theil des Lagers frühe Morgens auf und unsere Seetruppen und Schweitzer marschirten nach Rochefort zurück.

Man weiß nicht, wohin sich die Flotte gewandt hat, so viel ist gewiß, daß sie fort ist.

Behandlung der Besatzung und Einwohner der Insel Aix durch die Englische Generals.

Die Besatzung ist zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Das Regiment Militz, die Kanoniers und Matrosen sind, nebst funfzig Maurern, die auf der Insel in Königlicher Arbeit standen, auf der Englischen Flotte eingeschifft worden, zusammen fünf hundert Mann.

Die Artillerieofficiers und Bombardiers sind auf ihr Ehrenwort freygelaßen worden, und dürfen, während dem ganzen Kriege, nicht wieder dienen.

Die Festungswerke sind durch die Minen geschleift worden, die die Engländer haben springen laßen, wobey sie fünf Mann eingebüßt haben.

Zwo Feldschlangen und verschiedene Mörser, wie auch die Glocken des Forts und der Kirche, sind am Bord ihrer Schiffe gebracht, und an den zurückgelassenen Kanonen haben sie die Läufe entzwey geschlagen.

Die auf der Insel vorgefundenen Lebensmittel, die Königlich waren, haben die Feinde den Einwohnern gegeben, um sie für ihren Verlust zu entschädigen, mit der Bedingung, daß sie ihnen, nach Abfahrt der Flotte, nicht wieder abgenommen werden sollten.

Auch haben sie ungefähr zwey tausend Livres an Gelde gegeben, um solche unter die Einwohner, des etwa erlitenen Schadens wegen, auszutheilen.

Ein Matrose, der eine Frau auf der Insel nothzüchtigen wollte, ward von verschiedenen Englischen Officiers daran verhindert. Sie ließen denselben an Bord dafür abstrafen, und schossen unter sich eine Summe von funfzig Reichsthalern zusammen, die sie der Frau zur Entschädigung für die Feuersbrunst einhändigen ließen, die die Wuth dieses Matrosen in ihrem Hause verursacht hatte.

Aus nachstehender Beschreibung des Zustandes des Hafens, bey der Erscheinung der Englischen Flotte, läßt sich der Verlust beurtheilen, den unsere Marine würde erlitten haben:

Ausgerüstete Schiffe im Hafen von Rochefort zu Ende des Jahrs 1756 und im Jahr 1757.

Schiffe.	Kanon.	Kapitäns.	Bestimmung.
Duc de Borgogne	80	d'Aubigny, Chef d'Eskad.	nach Ludwigsburg.
Glorieux	74	de Chavagne, Kapitän.	desgleichen.
Florissant	74	de Maureville, desgl.	noch unausgerüstet u. ohne Matrose.
Prudent	74	Marquis Desgouttes, dgl.	nach Brest.
Juste —	70	Ritter de Macnemara.	desgleichen.
Dauphin Royal	70	Durtubie —	nach Ludwigsburg.
Hardi —	64	de la Touche le Vaner, Kap.	nach Martinique.
Inflexible	64	de Tilly, Kapit.	nach Ludwigsburg.
Capricieux	64	de la Filure, desgl.	nach Brest.
Eveillé —	64	de la Merville, desgl.	nach Ludwigsburg.
Raisonnable	64	Ritter de Rohan,	noch nicht ausgerüstet.
Aigle —	50	— — — —	nach Brest.
Aluin —	50	— — — —	nach Brest.
Warwick	50	Duchaffaut, Kapit.	nach Brest.

Auf den Werften.

Impetueux	90	— — — —	der Kiel und die Rippen fertig, aber noch nicht zusammengesetzt.
Bellone —	30	— — — —	meist fertig, aber noch auf der Docke, ohne Arbeiter.

Fregatten

Hermione	26	Du Bos, Lieutenant.	
Athalante	34	de Lizardais, Kapitän.	nach Cayenne.
Zephir —	30	de Beauchesne, desgl.	
Diane —	30	— — — —	abgetakelt und zum Kaper bestimmt.
Fidelle —	26	de Vaudreuil, Lieut.	
Friponne	26	Boseal de Réal, desgl.	zum Kreuzen.
Valeur —	20	— — — —	
Hyacinthe		Garnur, Branderkapit.	zu einer geheimen Expedition.

Flütschiffe.	Kanon.	Kapitäns.	Bestimmung.
Outarde —	16	Pingnest — —	nach Domingo.
Fortune —		Riousse, Hafenlieut.	nach Jsle Royale.
Rhinoceros —	—	— — —	zu einer geheimen Expedition.
Messager, ein Pariaments-schiff —	—	— — —	nach England.
Schiffe zum Küstenhandel.			
Chevre.			
Caitle.			
Perdrix.			
Pie.			
Tartanen.			
Cormorand —	—	Soulard, ein blauer Officier.	
St. Jean.			
Schaluppen, wovon erst das Gebälk fertig ist.			
Anguille —	—	Féron, Fähnrich.	
Aventure —	—	Beaumanoir, desgl.	

Marsch der Truppen, die dem Ländgen Aunis zu Hülfe kommen konnten.

Namen der Regiment.	Bataillons.	Aufenthalt.	Ausmarsch.	Ankunft zu Rochef.
Französische Garde	2	Paris	29 Sept.	12 Oktob.
Desgleichen	2	desgl.	1 Oktb.	14 —
Schweizergarde	2	desgl.	3 —	16 —
Limousin	2	Caen	17 Sept.	13 —
Royal Vaisseaux	2	Valogne	29 —	15 —
Languedoc	4 Esk.	St. Lo	2 Oktb.	17 —
Bouillon	2 Bat.	Mezieres	28 Sept.	19 —
Gardes du Corps		Versailles	30 —	22 —
Mousquetaires		Paris	2 u. 4 Okt.	23 u. 25
Gens d'armes und Chevaux legers		Versailles	5 —	26 —
Grenadiers à Cheval		Troyes	5 —	27 —

No. VIII. S. 150

Auf den Prinzen de Clermont.

Moitié casque moitié rabat,
Clermont en vaut bien un autre;
Il prêche comme un soldat,
Et se bat comme un apôtre.

(Halb Kriegsmann, halb Geistlicher, gilt Clermont so viel, als ein andrer; Er predigt wie ein Soldat, und schlägt sich wie ein Apostel.)

Auf Denselben.

Moitié plumet, moitié rabat
Aussi propre à l'un comme à l'autre,
Clermont se bat comme un apôtre,
Il sert son Dieu comme il se bat.

(Halb Officier, halb Geistlicher, hat Clermont zu dem einen so viel Geschick, als zu dem andern; er schlägt sich, wie ein Apostel, und dient seinen Gott, wie er sich schlägt.)

Auf den Prinzen de Soubise.

Soubise après ses grands exploits
Peut batir un palais, qui ne lui coute guere;
Sa femme en fourniroit *le bois*,
Et chacun lui jette la pierre.

(Soubise kann sich, nach seinen großen Heldenthaten, einen Pallast bauen, der ihm wenig kostet. Für Holz sorgt seine Frau, und Steine wird ihm ein jeder zuwerfen.)

Auf Ebendenselben.

Soubise agira prudemment
En vendant son hôtel, dont il n'a plus que faire;
Le Roi lui donne un logement
A son école militaire.

(Soubise würde sehr klug handeln, wenn er seinen Pallast verkaufte, der ihm nun nichts mehr nutzt; denn der König giebt ihm Quartier in der Ecole militaire.)

No. IX. S. 172

Schreiben eines Intendanten an einen Requetenmeister.

Alles ist verlohren, liebster Freund! die Intendanten sind herabgewürdigt, und die Requetenmeister sind weniger, als nichts. Man erstickt alle Nacheiferung, sich durch Geld empor zu schwingen. Man vertilgt eine ganze Baumschule von großen Männern; mit einem Wort, man wählt die Staatssekretärs da, wo man glaubt, Leute zu finden, die die Fähigkeiten zu solchem Posten haben. Hohe Geburt, große Ehrenstellen werden noch ein Recht mehr auf diese Bedienungen geben; wie kann der Staat dabey bestehn? Lehrjahre und Stufen gehören sich ja für jeden Stand. Sonst kaufte sich ein Mann eine Requetenmeisterstelle; bekam Sitz und Vortrag im Konseil; zeigte derselbe einiges Talent zur Beredsamkeit, so machte man ihn zum Intendanten, und nun fieng der Staatsmann an. Als Minister, oder vielmehr als Monarch in seiner Provinz, gewöhnte er sich an die Annehmlichkeiten einer willkührlichen Gewalt; er übte sich in Ertheilung abschläglicher Antworten; nach und nach erhob er sich über die bürgerlichen Vorurtheile, und nachdem er einige Wege pflastern laßen,

einige Stadtthore gebaut und andere niedergerissen und einige Provinzen durchstrichen hatte, kam er ganz gebildet zurück und wußte nun alles; verstand genug vom Kriege, um einen Entwurf zu einem Feldzuge auf blindes Glück zu machen, und einem General zu widersprechen; genug von der Marine, um einen gedienten Officier Lügen zu strafen, und einem Schreiber zu glauben; genug von den Finanzen, um neue Auflagen zu fordern; genug von auswärtigen Angelegenheiten, um Ambassadeurs zu empfangen und sich mit ihnen zu unterhalten. Oft so gar schickte sich ein Mensch zu allen diesen verschiedenen Geschäften, und man sah ihn schnell von dem einem Posten zum andern übergehn, und allen mit gleicher Leichtigkeit und Fortgang vorstehn.

Alles das ist nun verändert, liebster Freund! man wird nun die Bearbeitung der Militärsachen Leuten anvertrauen, die unter den Waffen grau geworden sind, diese werden es in ihrer Gewalt haben, an andern die Dienste zu belohnen, die sie zu ihrer Zeit selbst geleistet haben; und sollte es auch nur aus Eigenliebe geschehn, so werden sie diejenigen achten, die Verdienste haben, wie sie.

Bey den auswärtigen Angelegenheiten wird ein Mensch, wenn er nur vornehm ist, und Verdienste hat, ohne eine andre Lehrzeit auszustehn, als etwa eine Ambassade bey unsern Nachbarn, einige Jahre Arbeit in Kabinets- und Staatsgeheimnissen und die Ausführung einiger politischen Unterhandlungen, in das Schicksal von Europa einen Einfluß haben. Es fehlt nur noch, daß man auch beym Seewesen irgend einen alten Marineofficier aufstört, damit auch der im Konseil seine Stimme erheben und im Befehlshaberton sagen könne: Die Flotte, die ihr da wegschickt, ist ja nicht zur Hälfte ausgerüstet; die Kolonien, wovon ihr sprecht, hab' ich mit Augen gesehn; der Officier, den man vergißt, oder wohl gar verläumdet, hat an meiner Seite gefochten; der Kommissarius ist ein Groblan und jeder Kommis ein Spitzbube. Nicht wahr, liebster Freund! Sie fühlen

len die Unordnung, die aus diesem Grundsatz entspringen muß? Jeder Minister, der sich durch die Geschäfte in seinem Fach empor geschwungen hat, wird den Geist seines Korps und die Liebe zu denselben mit in sein Departement bringen; anstatt daß wir, die wir an keinem von allen diesen Ständen geklebt haben, immer neutral, gegen alles gleichgültig, und also unmöglich verdächtig seyn können.

Die schönen Thaten, wenn man sie alle belohnt, werden am Ende den Staat ruiniren, und der König, den man sonst unbelohnt diente, ist ja nicht reich genug, alle Glieder zu bezahlen, die man in seinem Dienste verlieren kann. Die Abschaffung der Adjunktionen wird noch eine Folge von diesem System seyn. Die Sorgfalt, die Geschicklichkeit der Väter werden also für die Kinder unnütz seyn; ein jeder wird in die Fußtapfen seines Vorgängers treten, dieselbe Bahn durchlaufen, die nehmlichen Talente sich anschaffen müssen. Was für Zeitverlust! Das Glänzen am Hofe kann nicht anders als durch den Lauf der Geschäfte unterhalten werden, das ist bewiesen. Wenn alles aus Gerechtigkeit geschehn soll, wer wird mehr etwas für Ansehn und Einfluß erlegen? Auf diese Weise würde die Herzoginn von .... jährlich hundert tausend Thaler, und ihre gute Freunde verhältnißmäßig, verlieren. Denken Sie nun zu allen diesen Uebeln noch den Stolz und Hochmuth des Adels hinzu, den wir so oft zu demüthigen die Gelegenheit und den guten Willen hatten. Wer wird künftig in unsern Vorzimmern schmachten und vor unsern Schreibern kriechen? Die Frau Intendantinn wird sehr liebreich seyn müssen, wenn sie Gesinde haben will; wenn sie nichts ist, als hübsch, so wird sie bloß Liebhaber haben. Und wir — was haben wir für Aussichten? Wozu studiren wir die Stärke und Schwäche einer Provinz? Wozu hilft es, daß wir den schmeichelndsten Bericht davon einsenden, daß wir immer sagen: Das Land ist bevölkert; der Acker ist fruchtbar; der Handel ist blühend; vermehrt nur die Auflagen, so werdet ihr auch den

Erwerbungsfleiß vermehren? Mit allen diesen Bestrebungen werden wir als Justitz- Policey- oder Finanzintendanten alt und grau werden. Ihro Excellenz in der Provinz wird kaum mein Herr am Hofe heißen. Probiren Sie es einmahl mit allen diesen schönen Titeln und legen Sie der Provinz die geringste kleine Last auf, sollte es auch für einen Ihrer angenehmsten Tischgänger, für den bereitwilligsten Ihrer Freunde seyn, so wird man gleich schreyen; Sie werden durchgreifen, und der Kommandant wird sich dazwischen legen; Sie werden berichten, und er wird Recht behalten; Sie werden eine Cirkularordre ergehn laßen, das Parlament wird sie kassiren; Sie werden um eine Kabinetsordre anhalten, aber Ihre Kameraden sitzen ja nicht mehr im Konseil, wer wird Sie hören? . . . . Wie glücklich sind Sie, liebster Freund! Sie haben reiten und fechten gelernt, anstatt die Pandeckten zu hören. Sie sind jung, und wir haben Krieg. Ich, der ich das Jus so wenig nöthig zu haben glaubte, als das Fechten, ich habe keins von beyden gelernt. Ich gehe nun, wie ein wahrer Weiser, wie ein Philosoph, oder wie ein andrer toller Mensch, auf mein Landschloß in die Einsamkeit. Zum Glück habe ich, während meiner Regierung, einen schönen Weg dahin anlegen laßen. Die Brücke stieß nicht gerade auf das Thor, ich habe sie also wegreißen und eine weit schönere bauen laßen. Das Haus eines Privatmannes hemmte mir die Aussicht, ich habe es wegschmeißen laßen. Ich ließ einen Berg abtragen und einen Felsen sprengen. Zehn bis zwölf Menschen kamen dabey ums Leben; ihre Weiber und Kinder jammerten mich und ich schickte sie ins Spital. Es fehlt mir noch ein Stück Acker, um meinem Thiergarten die gehörige Rundung zu geben; ich werde wohl noch so viel Einfluß haben, daß ich mir dasselbe rechtskräftig kann zuschlagen laßen; das ist doch wohl das wenigste, was man einem abgehenden Intendanten zu Gefallen thun kann. Ich rathe Ihnen, Ihren Posten je ehr je lieber zu verkaufen, wenn Sie einen Narren finden können, der ihn

kaufen

kaufen will. Schaffen Sie Sich Equipage an, und eilen Sie zu Felde. Mit Tapferkeit und Geduld können Sie einst die Ehre und den Ruhm erwerben, wonach sie trachten, wenn es noch der Mühe werth ist, nach Ehre und Ruhm zu trachten, seitdem man beydes erst verdienen muß. —

No. X. S. 230

Schreiben des Herrn d'Aché an den Minister aus Isle de France vom 30. October.

Ew. Excellenz habe ich die Ehre gehabt, meine Ankunft auf Isle de France und zugleich meine in einem Generalkriegsrath beschlossene schleunige Abfahrt nach der Küste von Koromandel, zu melden. Es ist mir also nichts übrig, als Ew. Excellenz von meinem fernern Verhalten, und von der Lage der Angelegenheiten zur See in Indien, Rechenschaft zu geben.

Den 27. Januar gieng ich von Isle de France unter Segel. Ich ward genöthigt, um für meine Eskadre die erforderlichen Erfrischungen und Lebensmittel einzunehmen, nach Bourbon zu gehn, von wo ich den 4. Februar wieder abfuhr, und, des widrigen Windstrichs wegen, beschloß, nach dem Gutachten aller Kapitäns, die die Reise gemeiniglich um diese Jahrszeit machen, den großen Weg zu nehmen. Oeftere Windstille und verschiedene Widerwärtigkeiten hinderten mich, vor dem 17. April die Linie zu passiren, und ich erblickte die Insel Ceylan erst den 22. Ich schickte die Fregatte Diligence ab, zu Karikalle anzusprechen, und sich zu erkundigen, wie die dortigen Angelegenheiten stünden. Ich, nachdem ich mit großer Sorgfalt immer längs dem Ufer der Insel hingefahren war, und sie durch meine Aufpasser ganz in der Nähe hatte untersuchen laßen, verfolgte meinen Weg und gieng den 26. bey vorgedachtem Komptoir vor Anker, um mich persönlich von der Seemacht

macht zu unterrichten, die die Engländer etwan auf dieser Küste hätten.

Alle Nachrichten, die ich einzog, schienen mir sehr unsicher. Man versicherte mir indessen, daß die Feinde nichts daselbst hätten, als einige Schiffe beynahe ohne alle Ausrüstung, die nicht im Stande wären, sich mehr sehn zu laßen.

Ich eilte also, was ich konnte, nach Pondichery, um mit Herrn de Lally je ehr je lieber unsere gemeinschaftliche Operations anfangen zu können.

Als ich den 28. mit Tages-Anbruch vor Goudelour und dem Fort St. David erschien, liefen zwo Englische Fregatten, die daselbst lange vor Anker gelegen, und in der Gegend beträchtlichen Schaden gethan hatten, nachdem sie sich vergebens bemüht, zu entrinnen, auf den Strand und verbrannten sich mit der größten Eilfertigkeit. Dieser Anfang that eine herrliche Würkung auf die Equipagen. Herr de Lally, um gleich diese ersten Augenblicke zu benutzen, schlug mir vor, daß ich Goudelour und das Fort St. David von der Seeseite blockiren mögte, unterdessen daß er dasselbe bey Nacht, mit den Truppen aus Pondichery, von der Landseite berennen wollte. Ich hatte nur noch sehr wenig Lebensmittel und noch weniger Wasser; ich hatte hundert und funfzig Kranken am Bord; der Rest meiner Equipage war, nach einer Fahrt von neunzig Tagen, matt und müde; aber die Gelegenheit war schön, das Wohl des Staats war dabey interessirt, ich nahm also den mir gethanen Vorschlag mit Vergnügen an.

Ich schickte dem zu Folge gleich das Schiff Comte de Provence und die Fregatte Diligence ab, um Herrn de Lally mit seinen Staabsofficiers nach Pondichery zu bringen und mit meinen übrigen Schiffen gieng ich vor Goudelour und dem Fort St. David in Linie vor Anker. Auch schickte ich den Kommissarius der Eskadre auf der Fregatte mit, um mir die Lebensmittel, deren ich bedurfte, zu besorgen.

Die Nacht vom 28. bis auf den 29. war schon verflossen; ich merkte aus dem Feuer, das die Feinde mach-

machten, daß unsre Landtruppen angekommen waren, und den Platz einschlossen, als die Sylphide, die ich zum Rekognosciren ausgeschickt hatte, mir durch ein Signal die Ankunft von neun Schiffen meldete. Ich bekam dieselben bald selbst zu Gesichte, und da sie mit allen Segeln auf uns loß zu kommen schienen, so ließ ich ohne Zeitverlust die Anker lichten, und meine Eskadre sich in Linie formiren. Der Bien-Aimé war an der Spitze, dem der Vengeur und Condé folgte; ich faßte Posto in der Mitte und hatte vor und hinter mir zum Beystand den Duc d'Orleans und den Saint Louis. Der Moras, der hinter diesem letzten Schiffe folgte, stand an der Spitze meiner Arriergarde und der Duc de Bourgogne schloß. Zu gleicher Zeit befahl ich der Fregatte Sylphide, sich so zu stellen, daß sie durch die Intervallen feuern könnte. Da alle Schiffe ihren angewiesenen Platz eingenommen hatten, gab ich das Signal, sich zum Gefecht fertig zu machen, und wir erwarteten standhaft den Feind.

Der Viceadmiral, der mit seinen neun Schiffen den Vortheil des Windes hatte, machte seiner Seits auch seine Disposition. Er setzte zwey Schiffe an die Spitze, mit meiner Linie parallel, jedoch sehr weit auseinander, alsdann folgte er, mit einem starken Schiffe vor und dreyen hinter sich, und kam mit kleinen Segeln an, um das Gefecht zu beginnen.

Da sich unterdessen die Avantgarden auf Schußweite einander genähert hatten, gab ich das Signal zum Schlagen, und als nun die Mitten gleichfalls näher gerückt waren, ward das Gefecht um zwey Uhr Nachmittags allgemein.

Dreymahl war der Admiral Pocok, so wie ich, aus der Linie gekommen, schlug sich mit mir auf Pistolenschußweite und mußte hinter sich zurück weichen, griff aber dreymahl von neuem an. Mit Hülfe meiner beyden Beystände, des Herrn de Surville des Jüngern und Joannis, richteten wir das Haupttreffen des Feindes, dessen stärkstes Feuer auf mich gerichtet war, sehr übel zu.

Herr Bouvet, der den Bien-Aimé kommandirte, hielt sich eben so gut bey der Avantgarde. Er allein richtete das ihm entgegenstehende Schiff sehr übel zu. Der Vengeur, geführt vom Herrn de Palliere, zwang, nach einigen Lagen, seinen Gegner, den Wind zu suchen, und konnte denselben auch, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht wieder zum Gefecht bringen. Kurz! ich muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß sie genau auf ihrem angewiesenen Posten waren, und auf demselben mit vieler Tapferkeit fochten.

Was aber den Herrn d'Aprêt betrifft, der den Duc de Bourgogne kommandirt, so blieb derselbe nicht auf seinem Posten, oder war vielmehr gar niemahls auf demselben; er kehrte hingegen gleich beym Anfange des Treffens um, und schoß nur zwischen die Masten unsrer Schiffe durch, hinter welche er sich in Sicherheit gestellt hatte. Die Sylphide, geführt von Herrn Mahi, konnte nicht lange Widerstand leisten, wie ich wohl vorausgesehn hatte, und ward, ihres guten Willens ungeachtet, durch die ersten Lagen genöthigt, zu weichen und den Wind zu suchen. Der Moras, unter Kommando des Herrn Bec-de-Lievre, befand sich fast zu gleicher Zeit in demselben Falle; einige unglückliche Lagen, die die Hälfte seiner Mannschaft unwehrhaft machten, nöthigten denselben, umzukehren, um nicht gänzlich aufgerieben zu werden.

Aus dem, was ich jetzt gesagt habe, läßt sich ohne Schwierigkeit ersehn, daß ich nicht mehr Schiffe zum Gefecht hatte, als der Feind, da doch die wenigen nicht so stark und groß waren. Dem ungeachtet, und obgleich mein Centrum und die Spitze der Avantgarde beträchtlich litten, konnten doch die Engländer in der Länge unser Feuer nicht aushalten, sondern gaben nach und trieben rückwärts. Als ich das sahe, gab ich dem vordersten Schiffe das Signal, sich zu wenden, um die feindliche Arriergarde von der schon sehr übel zugerichteten Avantgarde abzuschneiden und zwischen zwey Feuer zu bringen; allein

das

das Signal konnte vor dem Rauch nicht gesehn werden, und ich konnte daher von dem schon in Händen habenden Vortheil nicht den gehörigen Nutzen ziehn. Der Comte de Provence und die Diligente, die nicht gleich die Ursach meines Betragens sehn konnten, und an die ich ein Canot abgeschickt hatte, um sie davon zu unterrichten, fiengen nun an, sich zusammen zu ziehn und näher an mich zu kommen. Der Feind, dem dies sehr beschwerlich, und der schon seitwärts ausgewichen war, wandte alle seine Kräfte an, sich des Windes wieder zu bemächtigen; ich aber verfolgte meinen ersten Vorsatz, den die Schiffe meiner Avantgarde nicht begriffen hatten, und ließ die ganze Eskadre umkehren, so daß ich nun den Wind im Rücken hatte. Ich hatte dazu zwo Ursachen, die mir beyde wichtig schienen. Die erste war, weil ich Goudelour und St. David nicht aus dem Gesichte verlieren wollte, da es schon Nacht ward; die andere, weil ich durch diese Bewegung das Gefecht mit Vortheil zu erneuern hoffte, wenn ich mich dem Lande näherte, und ein frisch angekommenes Schiff mit ins Treffen brächte.

Ich führte diesen Vorsatz unverzüglich aus; der Feind merkte aber meine Absicht, und da er übel zugerichtet und des Kampfes überdrüßig war, gieng er unter dem Wind und zog sich nach Madras zurück. Ich suchte denselben möglichst beyzubehalten, da er aber nicht das geringste Feuer sehn ließ, so konnte er nicht gewahr werden, wo er blieb. Des folgenden Tages erfuhr ich, daß er sich sehr weit weggemacht hatte.

Uebrigens, da ich meinen Lauf landwärts gerichtet hatte, schickte ich den Comte de Provence ab, unter den Befehlen des Herrn de la Chaise, der die Küste genau kannte, um voraus zu gehn und den Anlandungsplatz auszusuchen, oder, wenn es thunlich wäre, Anker zu werfen. Er gab auch würklich das Signal dazu, welches wir augenblicklich beantworteten.

Des folgenden Morgens den 30. fand es sich, daß wir sieben Meilen unter dem Winde von Pondichery Anker geworfen, wohin uns der Strom, währendes Gefechts, getrieben hatte. Ich sahe mit großem Leidwesen, daß der Bien-Aimé auf den Strand gelaufen war. Dieses Schiff hatte sich im Gefecht sehr wohl gehalten, seine Ankertaue waren zerschossen worden und zween Anker verlohren gegangen; es hatte den einzigen Anker, der ihm noch übrig war, ausgeworfen, und man hatte den Duc de Bourgogne im Verdacht, daß derselbe, als er in der Nacht vor dem Bien-Aimé vorbeygesegelt, dies einzige Ankertau mit seinem Kiel zerschnitten hätte, wodurch dies Schiff in solch Unglück gekommen wäre. Ich kann Ihnen meine Betrübniß über dieses Schauspiel, wogegen keine Rettung möglich war, gar nicht beschreiben. Sobald ich nach Pondichery kam, kassirte ich den Herrn d'Aprêt, nicht sowohl dieserhalb, als wegen seines Betragens im Gefecht, und gab sein Schiff dem Herrn Bouvet, der über das ihm zugestoßene Unglück untröstlich war.

Die Lage der Eskadre war um so viel grausamer, als dieselbe auf dieser neuen Station weder Wasser, noch Holz, noch Lebensmittel, dagegen aber viel Kranke und Verwundete hatte. Dem ohngeachtet erreichte ich mit Hülfe der Landwinde und der hohen See, nachdem ich dem Schiffe le Bien-Aimé den nöthigen Beystand geleistet, den 7. May, und also hundert Tage nach meiner Abfahrt von Maurice, die Rhede von Pondichery.

Ew. Excellenz geruhen hierbey zu bemerken, daß, wenn man in diesen Gegenden, in den Monathen May und Junius, vom Winde ans Ufer getrieben worden, man sehr viel Mühe hat, von demselben wieder abzukommen. Ich war aber doch so glücklich, wiewohl mit der größten Schwierigkeit, meinen Endzweck zu erreichen.

Aus diesem Berichte erhellet inzwischen, daß ich das Geld, die Truppen und die Kriegsbedürfnisse, die ich für Pondichery am Bord hatte, ausgeschifft; daß

daß ich mit meinen Truppen, die äußerst abgemattet und von drey langwierigen, sämmtlich in der widrigsten Jahrszeit unternommenen, Fahrten ermüdet waren, der Englischen Eskadre, die den belagerten Platz unterstützen oder gar entsetzen wollte, ein Seetreffen geliefert; daß ich dieselbe unter Wind gesetzt und an Erreichung ihres Endzwecks verhindert; das die Gegenwart der Königlichen Flotte den Feind abgehalten, Karikalle zu belagern, worauf es angesehn war, und daß dieses Treffen, meines Erachtens, zur Eroberung von Goudelour und des Forts St. David nicht wenig beygetragen haben.

Als ich den 7. May hier angekommen war, und die Landtruppen ausgeschifft hatte, fand ich meine Equipagen, theils durch Krankheit, theils durch das ausgestandene Treffen, sehr geschwächt. Der zusammenberufne vermischte Kriegsrath war der Meynung, daß ich unter den Mauern von Pondichery bleiben sollte, bis man meine Equipagen ergänzt und ich Wasser und Lebensmitteln eingenommen haben würde, deren die Eskadre sehr bedürftig war. Dem ungeachtet hielt ich, nachdem ich die nothwendigsten Lebensmittel auf zwanzig Tage eingenommen hatte, und Herr de Lally damahls mit der Belagerung des Forts St. David beschäftigt war, einen Seekriegsrath, wozu Herr de Leyrit und die Mitglieder des Konseils berufen waren, und berathschlagte über die Stellung des Feindes, der weil er von der hohen See nicht auf die Höhe von Goudelour hatte kommen können, nun seit einigen Tagen längs dem Ufer dahin zu kommen strebte. Man konnte denselben schon von unsern Mastbäumen, und sogar von Pondichery aus, gewahr werden.

Ich führte Ihnen die traurige Lage einer Eskadre zu Gemüthe, die unter einer Festung vor Anker läge, die ihr nur von ferne beystehn könnte, und was es für unglückliche Folgen haben müßte, wenn sie daselbst angegriffen würde; ich zeigte, daß dieses der schlimmste Entschluß wäre, den man nehmen könnte, und der für Indien die nachtheiligsten Folgen haben

müßte, wenn man durch Branders, oder andere dergleichen nicht abzuwendende Mittel, genöthigt würde, die Schiffe auf den Strand zu setzen, oder selbst zu verbrennen; daß dieses bey den Landeseinwohnern nothwendig üble Folgen haben müßte, zumahl nach dem gelieferten Treffen, und daß es daher ungleich besser wäre, daß die Eskadre absegelte, wenn man sie nicht hinlänglich bemannen könnte, als daß man einen Entschulß faßte, der eben so schimpflich für die Nation, als nachtheilig für den Ruhm der Königlichen Waffen, und für die Wohlfahrt der Kompagnie und des ganzen Volks wäre.

Alle fanden meine Vorstellungen gegründet, ohne jedoch eine Entscheidung von sich zu geben, und es ward beschlossen, hinzuschicken und Herrn de Lally von der Stellung der Engländer Nachricht zu geben, die uns im Gesicht waren, und denselben um so viel Beyhülfe anzusprechen, als er würde entbehren können, um die Eskadre in den Stand zu setzen, auszulaufen und sich dem Feinde zu widersetzen, wenn derselbe darauf bestände, Goudelour zu erreichen und Hülfe hineinzuwerfen. Ich trug dieses Geschäft dem Major von der Eskadre, Ritter de Monteil, auf, und gab demselben ein Schreiben mit. Die Kompagnieschiffskapitäns de Palliere und Surville der Jüngere nebst dem Rath de Clouet von Pondichery wurden mitgeschickt und begleiteten denselben.

Herr de Lally, der von diesen Herrn die Stellung beyder Eskadern erfuhr, beklagte mit Recht meine traurige Lage; weil er aber mit sich selbst genug zu thun hatte, vor einem so festen Ort, als der war, den er belagerte, und vor dem er ohne üble Folgen nicht abziehn konnte, überdies auch selbst nicht viel Mannschaft hatte, so konnte er mir nicht leicht Sukkurs schicken. Da inzwischen die Noth alle andere Betrachtungen überwog, und er fühlte, wie wichtig die Erscheinung der Eskadre war, um die Uebergabe des Forts St. David zu beschleunigen, so beschloß er, des folgenden Tages selbst nach Pondichery zu kommen. In einem daselbst zusammen berufenen

berufenen Kriegsrath erklärte derselbe, er sähe aus der ihm Tages vorher zugeschickten Nachricht wohl ein, wie sehr unsere Schiffe in Gefahr wären, wenn sie, so schwach bemannt, auf der Rhede von Pondichery vor Anker blieben; er würde daher Truppen und Seapoys (eine Art hiesiger Landsoldaten) für mich kommen laßen.

Ich freute mich ungemein über diese Antwort, und um von dem guten Willen desselben Gebrauch zu machen, nahmen wir gemeinschaftlich, in Gegenwart des Konseils, auf der Stelle eine Liste der Matrosen auf, die wirklich am Bord, oder in den Lazareths zwar krank, aber doch fähig waren, zu einem kleinen Kreutzzug an Bord zu gehn. Er gab mir darauf drey hundert und dreyßig Soldaten und sechs hundert Seapoys, die wir gleich vertheilten. Ich machte gleich Anstalt zur Einschiffung, und es ward so eifrig daran gearbeitet, daß ich halb gut, halb schlecht, im Stande war, den 1ten Junius, im Gesicht der Englischen Eskadre, unter Segel zu gehn.

Da ich mit Tages Anbruch auslegte, that der Feind, der mir unter dem Winde vor Anker lag und mich seit einiger Zeit beobachtete, ohne Zeitverlust ein Gleiches; er mogte mich nun aber unter den Wind von Pondichery locken, oder von dem Fort St. David entfernen wollen, oder über mein Auslaufen bestürzt seyn, oder nicht Lust haben, unter dem Winde oder aus einer andern mir unbekannten Ursach, zu fechten, genug, er gieng nur mit einem Segel und ließ sich beträchtlich abwärts treiben.

Da ich aus dieser Bewegung seine Absicht errieth, so hütete ich mich sehr, denselben zu verfolgen, theils um meinen Gegenstand nicht aus den Augen zu verlieren, theils auch, mir, im Fall eines zweyten Treffens, Pondichery unter dem Winde offen zu erhalten. Ich steuerte also immer auf das Fort St. David zu, um die Blokade fortzusetzen, und schmeichelte mir, dadurch den Feind dahin zu locken, und ihm ein Treffen zu liefern, wenn er Sukkurs in das Fort

werfen wollte, wie ich zu vermuthen Ursach hatte. Ich glaubte, er würde noch einmahl die hohe See versuchen, um seinen Endzweck zu erreichen, die Folge bewies aber, daß ich mich geirrt hatte, denn er ließ sich würklich gar nicht mehr sehn.

Dem sey wie ihm wolle, sobald sich die Königl. Eskadre den 2. Junius vor dem Fort St. David sehn ließ, verlangte die Besatzung gleich zu kapituliren. Herr de Lally ließ mich diese gute Nachricht, und die herrliche Würkung unserer Gegenwart wissen; und bat mich, ans Land zu kommen, um daselbst zu überlegen, was weiter zu thun wäre. Ich erschien, sobald es das Wetter erlaubte.

Den 4. stieg ich bey dem Fort St. David ans Land. Er eröfnete mir seinen Wunsch, daß die Eskadre sich mögte vor Divicote, einem kleinen Platze, sehn laßen, den er wegzunehmen Willens war. Ich gieng augenblicklich dahin unter Segel. Da dieses Fort ohne Widerstand eingenommen war, hielt ich für gut, noch weiter an der Küste fort zu gehn, da ich einmahl angefangen hatte. Dieses Betragen mußte, meines Erachtens, auf die Einwohner des Landes eine treffliche Würkung thun, und sowohl diejenigen, die es mit uns hielten, in ihren Gesinnungen bestärken, als auch diejenigen, die uns zuwider waren, zum Stillsitzen bewegen.

Ueberdies erfuhr ich aus einem Schreiben des Gouverneurs von Karikalle, daß seit kurzem ein Englisches Schiff vom zweeten Range auf der Rhede von Negapatnam angekommen wäre, welches ich Lust hatte aufzufangen; auch wollte ich dem Centaur, den ich von Maurice erwartete, seine Ankunft auf der Küste erleichtern, und mich der Verstärkungen bemächtigen, die etwa dem Feinde zukommen mögten. Aus diesen Ursachen, und zugleich um Lebensmittel einzunehmen, beschloß ich, nach Karikalle zu gehn.

Ich warf auch würklich daselbst noch denselben Abend Anker, und nahm des folgenden Tages einige Erfrischungen ein. Ich verlangte Holz, um zwey Steuerruder an meinen Schiffen ausbessern zu laßen,

konnte aber keins bekommen. Ich eröfnete den Kapitäns meiner Eskadre mein Vorhaben, die Küste wieder hinauf zu segeln bis an die Insel Ceylan. Sie waren alle meiner Meynung, weil um diese Jahrszeit gemeiniglich alle Europäische Schiffe auf der Küste von Koromandel ankommen.

Ich gab sogleich dem Herrn de Lally von unsrer Entschließung Nachricht, und gieng den 9. Junius nach Negapatnam unter Segel. Ich warf daselbst noch denselben Tag mit meiner ganzen Eskadre Anker, und dieses Holländische Komptoir, nachdem es die Königliche Flagge zu Wasser und zu Lande begrüßt hatte, gab mir alles, was es aufbringen konnte, an Lebensmitteln, Getränk und Schiffsbedürfnissen; von den steuerte ich weiter nach den Inseln Ceylan. Unterwegs bemächtigte ich mich einer kleinen Englischen Brigantine, die ich gleich nach Pondichery schickte, damit sie mich in meiner Fahrt nicht aufhalten mögte. Da ich bey diesen meinen verschiedenen Hin- und Herfahrten den 16. Junius vor Karikalle erschien, erhielt ich ein Schreiben des großen Raths vom 13. dieses Monaths, daß ich mit der Eskadre, während der Abwesenheit des auf einige Expeditionen Landeinwärts gehenden Herr de Lally, dorthin kommen mögte. Auf dieses Schreiben gieng ich augenblicklich dahin, wo man mich verlangte. Den 17. warf ich Anker zu Pondichery und als ich des folgenden Tages mit Herrn de Lally sprach, eröfnete mir derselbe sein Vorhaben. Nach seinem Abmarsch zeigte mir Herr de Leyritt an, daß er jemand nöthig hätte, der erforderlichen Falls die Truppen verstärken könnte, die die Kriegsgefangene bewachten. Ich gab demselben sofort einen Officier und funfzig Matrosen, die in dem Fort die Wache besetzen sollten.

Indessen ließ ich mich durch den Zurückzug der Feinde und durch die Ueberlegenheit, die wir auf der Küste zu haben schienen, nicht blenden. Ich kannte ihre Stärke und wußte überdies, mit welcher Eil sie ihre Eskadre zu Madraß ausrüsteten, um sie in Stand

zu setzen, die Fahrt an der Küste hinauf wieder vorzunehmen. Von der andern Seite sah ich mit grossem Verdruß, wie wenig Hülfe aus Pondichery zu ziehn wäre, wo man sich schlechterdings mit nichts anders beschäftigte, als mit der Expedition des Herrn de Lally auf Tanschauer. Da ich also alle meine Hülfsmittel in meinem schwachen Zustande von mir selbst erwarten mußte, eilte ich, meine Eskadre, so gut als es sich thun laßen wollte, mit Lebensmitteln zu versorgen, um den Feind noch einmahl anzugreifen, wenn er sich wieder sehn ließ.

Unterdessen, daß ich mich äußerst beschäftigte, erhielt ich Nachricht von Karikalle, daß drey große von Bengalen kommende Englische Schiffe auf der Rhede von Tranquebar geankert hätten. Ich wollte eben mit einigen meiner Schiffe unter Seegel gehn, um dieselben, wo möglich, aufzufangen, als ich ihre Abfahrt und zugleich das erfuhr, daß sie sehr reich beladen wären und nach Madras steuerten. Wie sehr ich es nun bedauerte, daß man mich genöthigt hatte, mein Kreuzen einzustellen, überlaße ich Ew. Excellenz eigenem Ermessen. Man bereute nun zwar, mich abgerufen zu haben, es war aber zu spät.

Bald wußte man auch zu Madraß, in welcher Lage ich mich befand, wie sehr meine Eskadre, sowohl durch Krankheiten, als durch den Abmarsch der Landarmee, geschwächt war, von welcher ich keinen Beystand zu hoffen hatte. Die Feinde hielten es daher nun für die rechte Zeit, sich ihre Ueberlegenheit über uns zu Nutze zu machen und fuhren an der Küste hinauf, nachdem sie, wie ich hernach erfahren habe, achthundert Mann von der Besatzung von Madraß am Bord genommen, wodurch, nebst einer Verstärkung von hundert und funfzig Mann, die sie von den drey Schiffen aus Bengalen genommen hatten, ihre Eskadre ungleich stärker geworden war, als die meinige.

Die Sicherheit worinn man, bey allem diesem Bewegungen der Feinde, zu Pondichery lebte, hätte

beynahe unsern Untergang zu Wege gebracht. Die Engländer waren schon sehr nahe, ehe ich das geringste davon wußte. Kurz! ich erfuhr ihre Annäherung nicht eher, als bis man sie von den Mastbäumen sehn konnte. Mein Steuerruder war nebst den Steuerrudern einiger anderer Schiffe am Lande, und nicht zu gebrauchen. Ich ließ dieselben augenblicklich an Bord bringen, und ließ aus den Lazarethen die Mannschaft zusammen hohlen, die noch einigermaßen dienstfähig war. Dem ohngeachtet waren meine Schiffe noch immer sehr schwach bemannt, und die Mannschaft, die noch darauf war, war äußerst kraftloß. Inzwischen rückten die Feinde immer näher, und es mußte also irgend ein Entschluß gefaßt werden. Ich rief die Kapitäns zusammen, die es alle für sehr gefährlich hielten, wenn wir vor Anker angegriffen werden sollten. Auf ihr Gutachten also, und nachdem ich, auf mein Verlangen, durch einen Schluß des Raths von der Bedeckung von Pondichery loßgesprochen war, gieng ich den 27ten Julius, im Angesicht der Feinde, unter Segel, um, wo möglich, den Wind, den ich noch über sie hatte, zu behalten und dadurch Herr von meinen Bewegungen zu bleiben.

Ich hatte damahls auf meinem Schiffe fünf hundert Mann Equipage; die Schiffe von sechszig Kanonen hatten dreyhundert und funfzig oder höchstens vier hundert und die übrigen zwey hundert und funfzehn. Noch hatte ich mich genöthigt gesehn, die Fregatte Sylphide zu entwafnen, um mit ihrer Equipage meine schwächste Schiffe zu verstärken.

Dies war nun die ganze Stärke, womit ich dem Gefecht mit einer wohlversehenen Eskadre entgegen gieng, die der meinigen, so wohl an der Größe der Schiffe, als an der Schwere des Geschützes, unstreitig überlegen war, und schon durch die ansehnliche Verstärkung ihrer Mannschaft ihres Vortheils über uns gewiß seyn konnte.

Dem ungeachtet konnte der Feind unsre Schwäche nicht merken, weil wir ihm mit der muthigsten

Zuver-

Zuversicht unter die Augen giengen. Beyde Eskadern manövrirten den ganzen Tag gegeneinander. Ich machte mir die Nacht zu Nutze, um nach Süden zu steuern, und des folgenden Tages sah ich die feindliche Eskadre nicht mehr. Ich warf bey Karikalle Anker, um zu erfahren, wo dieselbe geblieben wäre; niemand wußte das geringste davon. Ich war nun überzeugt, daß sie unter dem Winde war, und uns bey unsrer Vorbeyfahrt auflauern würde. Ich faßte also den Entschluß, mir den Vortheil des Windes, als den einzigen, den ich hatte und hoffen konnte, zu Nutze zu machen, und suchte sie auf.

Ich gieng zu dem Ende den 1ten August von Karikalle unter Seegel, und nachdem ich meine Schiffe in eine einzige Fronte gebracht hatte, um eine desto größere Strecke übersehn zu können, so fuhr ich in der Ueberzeugung, daß ich die Feinde durchaus treffen müßte, wenn sie überhaupt noch vorhanden wären, an der Küste hinab. Um neun Uhr des Morgens entdeckte ich ihre Eskadre, die in der Gegend von Portonovo an der Küste herauf kam. Sogleich hielt ich den Wind, um nicht eher als mit dem Seewinde auf sie loßzugehn, damit meine Schiffe nicht in Unordnung geriethen. Dieser Seewind hob sich zu Mittage und ich formirte meine Linie im Winde; den Comte de Provence an der Spitze, alsdann den Moras und den Duc d'Orleans, meinen Beystand; nach mir folgte der St. Louis, auf diesen der Duc de Bourgogne, worauf der Condé und der Vengeur die Arrieregarde machten. In dieser Ordnung gieng ich auf den Feind loß, der noch sehr weit war; dieser Umstand, und die Schwere einiger Schiffe von der Eskadre, machte, daß wir nicht eher an einander kommen konnten, als Abends um fünf Uhr. Dem ungeachtet blieb ich immer bey dem Vorsatz, den Vortheil des Windes zu benutzen und war eben im Begriff, das Treffen anzufangen, als mir der St. Louis zurief, daß er seine unterste Batterie nicht öffnen könnte. Zu gleicher Zeit sahe ich, daß mehrere Schiffe in demselben Falle waren. Diese Unbequemlichkeit

lichkeit und die Annäherung der Nacht machten, daß ich segln mußte, um Wind zu halten, und ich war also genöthigt, eine günstige Gelegenheit abzuwarten.

Des folgenden Tages ankerte ich zu Karikalla, um Nachricht von den Feinden einzuziehn, die ich nicht wieder gesehn hatte. Ich erhielt aber diese Nachricht durch mich selber; denn um zwey Uhr nach Mitternacht sah ich alle ihre Feuer und hielt nun zuverläßig dafür, daß sie manövrirten, um mir den Wind abzugewinnen. Ich gieng auf der Stelle unter Segel, um ihnen zuvorzukommen, und erblickte sie mit Tages Anbruch anderthalb Meilen unter Winde. Ich hielt es nun für die rechte Zeit zu schlagen; ich gab das Signal zum Treffen und jedes Schiff vollzog diesen Befehl mit solcher Pünktlichkeit, daß ich aus der Hitze, womit sie alle dem Feinde entgegen flogen, eine gute Ahndung für den Fortgang dieses Tages zog.

Meine Freude dauerte nicht lange; ich sahe den St. Louis und noch zwey andere Schiffe wieder mit Betrübniß in demselben Falle, worinn sie sich vor zwey Tagen befanden, und doch war das Meer ruhig; allein ich kann es Ew. Excellenz nicht verschweigen, man hat Sie hintergangen, und die Kompagnie hat sich selbst betrogen. Ich hatte nur drey Kriegsschiffe in meiner Eskadre; die andern hatten nur sehr schwache Artillerie, und auch diese konnten sie nicht gebrauchen; ich sahe den Beweis davon mit großem Unmuth, allein ich mußte dem Schaden abzuhelfen trachten.

In der jetzigen Stellung beyder Eskadern war nun zwar die feindliche unter dem Winde; so bald aber der Seewind aufstieg, mußte sie nothwendig den Wind über uns bekommen, und konnte uns also zwingen, zwischen ihr und der Küste das Treffen auszuhalten. Auf der andern Seite mußte ich mich auch des Vortheils begeben, im Winde zu schlagen, weil auf einigen Schiffen die erste Batterie unbrauchbar war. Ich glaubte also, nichts bessers thun zu können, als daß ich das erste Schiff, und nach und

nach

nach auch die übrigen, die Linie des Feindes vorbey segeln und alsdann dicht hinter seinem letzten Schiffe ganz kurz umwenden ließ, und so mit ihm eine oder zwo Meilen segelte, um auch bey aufsteigendem Seewinde den Wind über demselben zu haben. Im Vorbeysegeln sollte diesem Schiffe jedes Schiff auf Pistolenschußweite die ganze Lage geben. Durch dieses Manöver hätte ich doch ein Schiff zu Grunde gerichtet und mich in den Stand gesetzt, die alsdann beträchtlich geschwächte Eskadre mit dem Winde anzugreifen. Das schlimmste, was mir wiederfahren konnte, war, daß ich mich unter dem Winde befand, wenn der Seewind zu frühzeitig aufhörte, und dies konnte ich ohnehin nicht vermeyden, ich mogte machen, was ich wollte.

Ich schickte die Fregatte Diligente an den Comte de Provence, um demselben mein Vorhaben zu hinterbringen, mit dem Befehl, dasselbe auf mein erstes Signal ins Werk zu richten. Ich befahl auch dem Duc de Bourgogne, in die Stelle des Moras zu rücken, so bald dieses Schiff zu seinem Posten in der Arriergarde abgegangen seyn würde, da dies alles bestellt war, und sich ein jeder zur Wendung fertig gemacht hatte, gab ich das Signal dazu durch zween Kanonenschüsse Schuß auf Schuß.

Sogleich eilte Herr de la Chaise, der das erste Schiff der Avantgarde kommandirte, den ihm gegebenen Befehl pünktlich zu vollstrecken; alle folgten demselben eben so rühmlich, und in Betracht des Eifers, womit ein jeder seinen Posten zu behaupten suchte, schienen sie alle von einem und eben demselben Geiste belebt zu seyn. Vermuthlich verursachte die Dreistigkeit und trefliche Ausführung dieses Manövers in der feindlichen Linie die Unruhe und Unentschlossenheit, die ich in derselben wahrzunehmen glaubte.

Die Feinde ließen sich würklich täuschen, wie es auch meine Absicht war, und ich fieng nun an, den guten Ausschlag dieser vermeinten Flucht für unausbleiblich gewiß zu halten. Der Comte de Provence,

der

der immer mit gleicher Klugheit und edler Dreistigkeit die ganze Linie anführte, machte nun schon, als er den Engländern auf anderthalb Kanonenschüsse nahe gekommen war, seine letzte Wendung, um hinter dem Rücken ihres letzten Schiffes vorbey zu schlupfen.

Wir folgten denselben mit allen Segeln, um dem Feinde nicht Zeit zur Besinnung zu laßen. Je näher wir kamen, desto mehr schien er über unser Manöver zu erstaunen. Bald war es nun nicht mehr Zeit, das Gefecht zu vermeiden; wir waren schon schußrecht. Als wir eben im Begriff standen, unsern Endzweck zu erreichen, legte sich plötzlich der Landwind, und dieser Unfall zwang mich, meine Linie gegen die feindliche auf der Stelle und unter dem Winde der feindlichen Eskadre zu formiren.

Diese Widerwärtigkeit schlug indessen die Hitze unserer Equipage im geringsten nicht nieder, und ich sahe mit großem Vergnügen, daß ihre Erbitterung vielmehr noch höher stieg.

Uebrigens hatte ich noch gar nicht aufgehört den Eifer und die Bereitwilligkeit zu bewundern, wovon alle meine Schiffe belebt wurden. Ich scheue mich aber nicht, zu gestehn, daß die Genauigkeit und Dreistigkeit, womit dieselben manövrirten, mich einigermaßen verhinderten, ihre Schwäche zu beherzigen. Ich eilte daher, von dieser allgemeinen Hitze Gebrauch zu machen, um den Feind nachdrücklich zu empfangen, der seine Linie nach der meinigen formirte. Der Admiral war in der Mitte und hatte zwey seiner größten und stärksten Schiffe vor und hinter sich. Herr Stevens, der ein Schiff von siebzig Kanonen führte, stand an der Spitze und ein eben so starkes Schiff schloß die Arriergarde.

Die Engländer ließen uns nicht lange warten. Um halb ein Uhr Mittags kamen sie uns entgegen. Ihr Manöver ließ mich argwohnen, daß sie Lust hatten, meine Arriergarde anzufallen, ich kam ihnen aber dadurch zuvor, daß ich still stehn blieb, um den Schiffen, die zurück waren, Zeit zu laßen, sich an mich anzuschließen, die dann auch in schönster Ordnung unsre Linie verlängerten. Herr

Herr Stevens, der schon mit dem Comte de Provence auf Pistolenschußweite an einander gekommen war, ließ sein Schiff rückwärts treiben, um dem ersten Feuer zum Theil zu entgehn, da dieser aber eben dieselbe Bewegung machte, um den andern immer in der Flanke zu behalten, so kamen unterdessen beyde Eskadern einander immer näher und man wartete nun nur von beyden Seiten auf den Anfang des Gefechts.

Kaum hatte ich das Signal dazu gegeben, als beyde Avantgarden sich mit wechselseitiger Erbitterung anfielen; das Gefecht ward allgemein und von allen Seiten sah und hörte man nichts, als Feuer auf Feuer.

Die ersten Lagen waren dem Feinde sehr nachtheilig, denn eins ihrer Schiffe verlohr den hintern Obermast, und schien schon sehr übel zugerichtet; überdies ward auch ihr Feuer von der Gewalt des unsrigen schwächer, welches, bey der Erbitterung der Equipagen, die immer größer ward, ihrer Ueberlegenheit an Stärke die Wage halten konnte. Allein ein Vorfall, den ich gar nicht vermuthen konnte, gab der Sache bald ein anderes Ansehn und entschied alles zum Vortheil der Feinde. Sie hatten allerley Kunstfeuer am Bord; das Schiff, das mit dem Comte de Provence schlug, warf diesem ein solches Feuer zu, das anfänglich seine Segel und darauf seinem Hintermast in Brand setzte. Dieses unglückliche Schiff, das durch seine Geschicklichkeit und Tapferkeit einen solchen Unfall nicht verdiente, hielt so lange, als möglich, standhaft aus, um die Linie nicht zu zerreißen; endlich aber ergriff die Flamme schon das oberste Stockwerk des Hintertheils, und zwang also dasselbe, zu weichen, um das Feuer löschen zu können. Es würde schwerlich zu löschen gewesen seyn, wenn nicht Herr Bouvet, der den Duc de Bourgogne kommandirte, sich aufgeopfert hätte, um dasselbe vor dem beständigen feindlichen Feuer zu bedecken, und also durch seine Tapferkeit und Klugheit dieses Schiff rettete, das ohne ihn vermuthlich verlohren gewesen

wäre.

wäre. Es giebt keine Lobeserhebungen, die ein so trefliches Manöver nicht verdiente, und keine Belohnung, die der Urheber dieser That nicht hoffen könnte, der derselben ohnedies in aller Absicht so würdig ist.

Inzwischen gab der Rückzug des Comte de Provence dem Feinde ein entschiednes Uebergewicht. Der Englische Admiral, der überdies die Schwäche unserer Artillerie kannte, machte sich den Vortheil des Windes ziemlich zu Nutze, um uns immer in der gehörigen Distanz mit zwey und dreyßig Pfündern zu beschießen, so daß unsere meiste Schiffe dem Feinde nur wenig Abbruch thun konnten. Er erinnerte sich vermuthlich daran, wie ich ihn das erstemahl empfangen hatte, und hielt sich daher mit dem Seitenbord zurück. Sein Vordermann gab mir seine Lagen von vorne und keiner von beyden wollte sich mir von der Seite zeigen; ich war eben im Begriff, mich im Winde zu drehen, um dem Admiralschiff meine ganze Lage zu geben, als eine Kanonkugel die Rolle meines Steuerruders wegnahm. Ich konnte also mein Schiff nicht mehr regieren und trieb wider meinen Willen vor dem Duc d'Orleans vorbey, der mich einige Augenblick bedeckte und mich dadurch in den Stand setzte, diesem Unfall abzuhelfen und mich vorne neben demselben zu stellen. Nun fieng das Gefecht von neuem mit außerordentlicher Verbitterung an, und ich bot dem Feinde mit allen meinen Schiffen die Spitze, die durch ihre Schwäche selbst Muth zu bekommen schienen. Da mein Steuerruder in demselben Augenblicke wieder zerschossen ward, befand ich mich von neuem in dem nehmlichen Fall, als vorher. Allein die Thätigkeit meiner noch übrigen Officiers stellte alles wieder her und setzte mich bald wieder in den Stand, zu fechten und meinen tapfern Beyständen zu Hülfe zu kommen, welche nebst einigen Schiffen dem ganzen Feuer der Englischen Linie allein widerstanden.

Was soll ich Ew. Excellenz von den Wundern der Tapferkeit erzählen, die die Avantgarde verrichtete?

Das beständige Feuer derselben verbarg mir eine Zeitlang den Schaden, den unsere Schiffe gelitten hatten. Endlich mußte ich mit großem Leidwesen wahrnehmen, daß der Condé und der Moras, die immer zu schwach waren, um Linienschiffe vorzustellen, der überlegenen Macht, die sie völlig erdrückte, nicht mehr gewachsen waren, sondern umkehren mußten, um sich etwas zu erhohlen, und alsdann das Gefecht wieder anzufangen.

Uebrigens war die Gefahr, der diese Schiffe entgangen waren, nichts gegen diejenige, die mich den Augenblick nachher bedrohte. Ein Kunstfeuer, das die Feinde in mein Schiff warfen, setzte meine Pulverkammer in Brand und ich sahe mich im Begriff, augenblicklich in die Luft zu fliegen. Damals empfand ich lebhafter als jemals, wie glücklich man bey dergleichen Gelegenheiten ist, wenn man solche Officiers hat, als ich hatte. Die Zuversicht und Kaltblütigkeit, die sie damals bewiesen, hielten die beunruhigte Equipage in Ordnung. Das Feuer ward durch die Sorgfalt des Herrn Guillemin, meines Sekretärs, gelöscht, ohne daß man deshalb aufhörte, zu feuern, und ohne daß der Feind den Unfall gewahr ward.

Aller dieser Unglücksfälle ungeachtet hielten wir noch immer Stand, worüber ich selbst erstaunte, weil die Engländer, die, bey ihrer Menge von Mannschaft, ihren Verlust nicht sehr fühlten, immer ein heftiges und ununterbrochenes Feuer machten. Auf meinem Schiffe hatte ich damals schon hundert und neunzig Todte und Verwundete; meine meisten Officiers waren außer Stand gesetzt, zu fechten; ich selbst hatte gleich Anfangs eine sehr gefährliche Wunde bekommen, woran ich viel ausstand; mein Tauwerk war zerschossen, meine Segel zerrissen, viele Kanonen zertrümmert; eine davon war auf der ersten Batterie gesprungen und hatte funfzehn Mann todt geschlagen; kurz! ich ward gewahr, daß meine fast gänzlich geschmolzene Equipage wenig oder gar nicht mehr feuern konnte. Der Zustand der übrigen Schiffe

schien mir um nichts besser zu seyn, , da die Tapferkeit der Anführer nicht hinreichte, sie länger gegen eine so überlegene Macht zu erhalten.

Da ich also nach einem drittehalb stündigen Gefecht den Comte de Provence noch in Flammen, meine Arriergarde zerstört und mein eigen Schiff zerrissen sahe, so entschloß ich mich, umzuwenden, um meinen Schiffen, die zum Weichen gezwungen waren, den Rückzug zu decken. Bey dieser Wendung brach der Haken, der die Stange meines Steuerruders hielt, so daß ich das Schiff nicht mehr regieren konnte, und zu noch größerm Unglück mit dem Duc d'Orleans zusammenstieß, der eben so übel zugerichtet war, als ich. Ich befand mich nun in der allermißlichsten Lage. Die Feinde hatten sich eben so wohl gewendet, als wir, und konnten sich unsre Verwirrung zu Nutze machen, um uns vollends aufzureiben. Allein die Mannschaften handelten, nach dem Beyspiele ihrer Officiers, die ihnen mitten in der Gefahr Muth zusprachen, so willig und tapfer, daß wir uns bald losmachten, und zugleich auch wieder das Schiff regieren konnten, dessen Steuerruder aufs schnelleste ergänzt worden war. Ich machte die Arriergarde der Eskadre und feuerte von beyden Seiten, um die Feinde abzuhalten, die uns etwan hätten beunruhigen können.

Wir arbeiteten aus allen Kräften, unser Tauwerk wieder herzustellen, so gut es sich wollte thun laßen, um das Gefecht erneuern zu können, wenn der Admiral darauf beharrere, uns zu verfolgen, und da ich meinen Lauf nach Pondichery richtete, gab ich dem Vengeur das Signal, sich hinter mich zu stellen. Im Vorbeyfahren mußte ich auch noch an diesem Schiffe zu meinem Leidwesen gewahr werden, daß es sich stark mit Pumpen beschäftigen mußte und sehr übel zugerichtet schien; doch konnte ich es von demselben, nach einer so muthigen und nachdrücklichen Gegenwehr, nicht anders erwarten.

Einige feindliche Schiffe schienen uns anfänglich verfolgen zu wollen; da ich aber meine Linie von

neuem formirt hatte, so verlohren sie die Hoffnung, uns etwas anzuhaben, und hielten den Wind, um nach Negapatnam vor Anker zu gehn. Es war Abends um halb sechs Uhr. Ich, für mein Theil, setzte meinen Lauf nach Pondichery fort, kam daselbst am Abend des folgenden Tages an und befahl meinen Schiffen, in einer Linie, so dicht an der Festung, als möglich, zu ankern.

Uebrigens waren mir die beyden Gefechte, die ich ausgehalten hatte, seitdem ich an dieser Küste war, theuer zu st hn gekommen. Ich hatte fast gar keine Officiers mehr; denn ich hatte die Herrn de la Bourdonnaye, Blonac, Duplessis, Pascau, einen verdienstvollen Officier, der sich sehr hervorgethan hatte, den Lieutenant du De faits, und den Flaggenjunker, Ritter le Maintier verloren. Herr d'Hercé war an seinen Wunden gestorben, und ich hatte so eben vor meinen Augen einen meiner Neffen verscheiden gesehn, dem der Fuß weggeschossen war; derselbe war so wie sein Bruder, der Ritter Senneville, im ersten Treffen verwundet worden. Dieser ist ein trefflich brauchbarer Officier, der schon dem Treffen unter dem Herrn de la Galissoniere beygewohnt hat; er ist mein Neffe und nun, da sein ältester Bruder todt ist, der einzige Zweig der Familie. Drey Treffen, die er mitgemacht hat, meine Dienste und sein bewiesener Eifer, laßen mich hoffen, daß Ew. Excellenz das Patent eines Schiffslieutenants, daß ich ich ihm gegeben habe, bestätigen werden.

Fast alle übrige sind verwundet; unter andern auch Herr Gotho, der einen Prellschuß am Kopfe bekommen, so wie Herr de Baudran an beyden Füßen und Herr de Genlis am Arm und am Knie.

Dem Ritter d'Aché sind beyde Hände und das Gesicht verbrannt; der Junker von der Marine, de Gressigny, ist in beyden Treffen verwundet; ich selber habe in dem letzten eine sehr gefährliche Wunde bekommen, woran ich sechs Wochen habe heilen müssen. Kurz! es hat jeder etwas davon getragen, und ich hoffe daher, daß Ew. Excellenz, in Betracht der

Verwundungen und Bemühungen aller meiner Officiers in diesem harten Feldzuge, denselben die Belohnungen nicht versagen werden, die sie um so mehr verdienen, weil sie alle meine Operationen mit Kopf und Hand unterstützt haben.

Herr Gotho ist der älteste zum Kapitän; er ist mein Hintermann und ein sehr tüchtiger Officier, der jeden Auftrag würdig auszurichten im Stande ist. Er hat sich durch seine Tapferkeit hervorgethan, und allgemeinen Beyfall erworben

Der Ritter de Monteil, dem ich schon auf Isle de France das Patent als Schiffskapitän gegeben habe, verdient in aller Absicht, daß Ew. Excellenz dasselbe bestätigen; er ist ein vortreflicher Officier, der alle erforderliche Eigenschaften besitzt und sich durch seine Tapferkeit auszeichnet.

Herr de Baudran hat Talente und Muth; beydes hat er bewiesen, und verdient eben die Gnade.

Herr de la Pommeraye hat sich sehr hervorgethan; besitzt überaus viel Talente; wäre ungemein brauchbar in irgend einem Hafen; ist tapfer und verdient eine Lieutenantsstelle.

Herr de Larchantel versteht die Kunst, unvergleichlich zu manövriren. Er war mir auf dem hintern Schiffskasteel immer zur Seite und hat mir viel gute Dienste gethan.

Herr de Genlis hat viel Verstand, und wird dereinst ein guter Officier seyn; er hat sich gut gehalten und ich bin mit demselben sehr zufrieden.

Herr d'Aché wird ein sehr guter Officier werden, er ist brav und dabey sanfmüthig und angenehm, und überdies mein Neffe.

Herr de Senneville wird gleichfalls ein sehr guter Officier werden; er hat viel Verstand und bey einer sanften Gemüthsart sehr viel Tapferkeit; er ist auch mein Neffe.

Dieselbe Bitte, die ich wegen meiner Lieutenants an Ew. Excellenz gelangen laßen, muß ich auch für meine Fähnrichs thun, denen ich Lieutenantspatente gegeben habe, so wie den Marinejunkers de Gref-

signy und Jolins Fähnrichspatente. Da sie viel Einsichten, Muth und Diensteifer haben, so hoffe ich, daß diese Eigenschaften ihnen bey Ew. Excellenz das Wort reden werden. Uebrigens kann sich auch niemand durch dieses kleine Avancement beleidigt finden. Der Feldzug, den sie machen, ist gegen diejenigen, die man sonst beym Seewesen zu machen pflegt, so außerordentlich, und die damit verknüpften Mühseligkeiten so beträchtlich, daß man im entgegengesetzten Falle die Officiers abschrecken würde, die zu solchen Feldzügen tüchtig sind. Daher hoffe ich, daß Ew. Excellenz, in Betracht der geringen Anzahl dieser Officiers, des harten Feldzugs und der in einem so entfernten Welttheil ausgestandenen Mühseligkeiten, meine Bitten werden Statt finden laßen.

Noch muß ich Ew. Excellenz den Kompagnieschiffslieutenant Herrn **Tremigon** empfehlen, den ich als Branderkapitän auf mein Schiff an Bord genommen hatte; er hat eine gefährliche Kopfwunde bekommen und beynahe das Auge verlohren.

Die mit mir eingeschiffte Kompagniefähnrichs, Herrn de la Rigaudiere und Herbo, haben Wunder gethan; es ist billig, daß ihnen die Ehre, auf einem Königlichen Schiffe gedient zu haben, auch Vortheil bringe; ich habe beyden das Patent als Fregattenlieutenants gegeben.

Ich kann Ew. Excellenz gar nicht beschreiben, wie sehr ich mit den Kompagniekapitäns zufrieden bin; sie sind brav und aufmerksam und im manövriren geschickt, alles im höhsten Grade.

Herr de la Chaise hat sich in dem Treffen vom 3. August so muthig und eifrig bewiesen, daß alle die üblen Eindrücke, die man gegen denselben hat beybringen wollen, nicht haften können; er verdient in aller Absicht die Gnade Ew. Excellenz und das Wohlwollen der Kompagnie.

Herr de Palliere ist ohne Widerrede in demselben Falle; er hat bey aller Gelegenheit mit einer Einsicht und Genauigkeit manövrirt, die dem Muthe, den er bewiesen hat, entsprechen.

Herr

Herr **Joannis** verbindet mit einer vollkommenen Geschicklichkeit und Erfahrung eine Tapferkeit, die mir in dem Treffen vom 29. April aufgefallen ist. Bey unserm letzten Auslaufen blieb er krank in Pondichery zurück, und war, seines guten Willens ungeachtet, nicht im Stande, dem Schicksale seines Schiffs zu folgen.

Herr **Bouvet** hat sich in beyden Treffen, vorzüglich aber in dem letzten, hervorgethan. Seiner dabey bewiesenen Geschicklichkeit habe ich oben schon Erwehnung gethan, und muß die Bestimmung seines Verdienstes Ew. Excellenz anheim stellen.

Nicht geringer sind die Lobeserhebungen, die ich dem Herrn **Surville** dem **Jüngern** schuldig bin. Ich habe an ihm alle Eigenschaften gefunden, die man von einem vortreflichen Seemann erwarten kann. Er hat in den beyden Treffen überaus viel Ehre eingelegt, und ist den 3ten August schwer verwundet worden.

Die Herrn **Bec de-Lievre** und **Rosbau** haben mehr gethan, als man von der Schwäche ihrer Schiffe erwarten konnte.

Herr **Mahi** hat in dem Treffen vom 29. April alles geleistet, was sich von einer solchen Fregatte erwarten ließ; er gieng mit der größten Geschicklichkeit dem Feinde entgegen, und hielt so lange Stand, als es nur irgend möglich war. Er ist ein sehr guter Officier, er hat verschiedene Aufträge von mir vortreflich ausgerichtet.

Herr **Dufrêne Marion** wiederhohlte meine Signale. Ich habe denselben in verschiedenen wichtigen Gelegenheiten gebraucht. Er hat viel Einsichten, manövrirt mit großer Geschicklichkeit, ist zu allem brauchbar und man kann sich sicher auf ihn verlaßen.

Dies ist meine pflichtmäßige Meynung von allen Kapitäns der Kompagnie. Sie verdienen alle unstreitig besondere Belohnungen und Ehrenzeichen. Ich bitte darum, als um eine Gerechtigkeit, die man ihnen schuldig ist, und zugleich als um eine

Gnade für mich, unter dessen Befehlen sie gedient haben.

Es würde mich ungemein betrüben, wenn Ew. Excellenz nicht alles für dieselben thäten, was ich von Ihrer Gerechtigkeit und von Ihrem Herzen hoffe.

Meinem Sekretär, Herrn Fermand, sind auf meinem Schiff beyde Hände von einer Musketenkugel zerschmettert worden, und eine davon ist lahm geblieben. Er ist ein sehr tüchtiger Mann, der viel Talente hat, und mit dem ich ungemein zufrieden bin. Weil er aber kein Vermögen hat, und sich bloß mit seinen Händen sein Brod verdienen muß, so hoffe ich, daß Ew. Excellenz ihn in einen Stand setzen werden, der ihn dem Elende entreißt. Seine Talente machen ihn übrigens sehr geschickt zu dem Posten eines Ingenieurs von der Marine.

Ich habe die Ehre gehabt, Ew. Excellenz zu melden, daß ich Tages nach meinem zweyten Treffen zu Pondichery angekommen war und meine Schiffe in Linie vor Anker gehn laßen, um uns nach Möglichkeit zu wehren, wenn wir daselbst angegriffen werden sollten.

Zu gleicher Zeit meldete ich dem Rath den Zustand, worinn sich die Königl. Eskadre befand, der es an Mannschaft, Lebensmitteln, Tauwerk, u. s. w. fehlte. Ich verlangte Masten, Segelstangen und kurz alle Nothwendigkeiten.

Man antwortete mir, wie gewöhnlich, daß von allen diesen Dingen nichts vorhanden wäre, daß man sich aber doch nach Möglichkeit bemühen wollte, mir einen Theil meiner Bedürfnisse zu verschaffen. Dem gemäß befahl ich also allen Schiffen, auf das schleunigste an ihrer Ausbesserung zu arbeiten, und sich vor allen Dingen zur Abfahrt anzuschicken.

Der zu Pondichery herrschende gänzliche Mangel sowohl an Lebensmitteln, als an Schiffsbedürfnissen, machte, daß wir nach acht Tagen noch um nichts weiter gekommen waren, als an dem ersten Tage.

Der

Der Feind hatte den Wind und beunruhigte uns beständig; meine Lage war grausam, und doch konnte ich dem Uebel nicht abhelfen.

Einige Zeit nachher erfuhr ich, daß eine Englische Fregatte sich der von Isle de France an mich abgeschickten Brigantine Rubis bemächtigt hatte. Dieses Fahrzeug hatte auf der Rhede von Negapatnam Zuflucht gesucht und war unter die Kanonen des Platzes bis auf einen Flintenschuß geflüchtet, die Holländer aber hatten es, entweder aus Furcht vor der nahen Englischen Eskadre, oder vielmehr aus übler Gesinnung, gegen uns, wegnehmen laßen, ohne den geringsten Beystand zu leisten, ob sie gleich der Kapitän der Brigantine darum ersuchen ließ.

Ich nahm dieses Betragen der Holländer für eine der Nation zugefügte Beleidigung auf, die dem Völkerrecht zuwider lief, und die man nicht anders, als durch Repressalien, ahnden könnte.

Die Gelegenheit dazu fand sich wenige Tage nachher. Eins ihrer Schiffe von Batavia ankerte im Winde vor Pondichery, und vielleicht wohl gar in der Absicht, uns auszukundschaften. Ich ließ dasselbe sogleich fest nehmen, und lieferte es an den Rath ab, um darüber zu sprechen.

Nachdem ich von dem Herrn **Dujardin**, der den Rubis führte, erfahren hatte, daß, bey seiner Abfahrt von Isle de France, der Centaur daselbst ausgerüstet ward, so schickte ich die Fregatte Sylphide ab, um bis Ceylan zu kreutzen und dieses Schiff, wenn es ankäme, zu unterrichten, was es für Maaßregeln nehmen müßte, um sicher zur Eskadre zu kommen.

In dieser Zeit drang ich unaufhörlich auf die Versorgung der Flotte mit Lebensmitteln; allein was man uns zur Hülfe gab, war so wenig, daß ich gar nicht wußte, worauf ich rechnen sollte. Bald darauf gerieth ich durch die Zurückkunft des Herrn de Lally aus Tanschaur in neue Verlegenheit. Man verlangte von mir, daß ich noch einmahl unter Se-

gel gehn und, mit einer Verstärkung von hundert und funfzig Mann, den Feind nochmals aufsuchen, und ihm das Kreutzen bey Negapatnam verbieten sollte. So unschicklich auch diese Vorschläge waren, so konnte ich es doch nicht vermeiden, darauf zu antworten. Ich eröfnete dem Rath, daß es mir nicht sowohl an Mannschaft, als vielmehr an Schiffen, fehlte; da ich nun bisher niemahls den Vortheil des Windes bey dem Treffen hätte haben können, so würde ich bey jedem neuen Versuch wieder in demselben Fall seyn, und ein Gefecht unter dem Winde wäre, bey dermahligen Umständen, ein entscheidender Vortheil, dem man den Feinde einräumte. Ich schilderte den Zustand meines Schiffs, dessen Masten beynahe gänzlich unbrauchbar und der rechte Bord völlig in Stücken geschossen wäre, und das unmöglich mehr See halten könnte, wenn es noch ein Treffen überstehn sollte. Ich führte dem Rath zu Gemüthe, wie äußerst schwer es jetzt hielte, nur einen Theil der beträchtlichsten Beschädigungen auszubessern. Wenn ich überdies auch die Feinde wirklich wegjagte, so könnte ich daraus so wenig Vortheil ziehn, daß ich mich vielmehr genöthigt sehn würde, die eine Hälfte der Eskadre zu verbrennen, um die andre nach dem Hafen bringen zu können, weil es uns durchaus an Matrosen fehlte, und an Schiffsbedürfnisse zur Ausbesserung nicht zu denken wäre. Man konnte jetzt nur so kaum unsre Masten und Segelstangen ausbessern; in was für einem Zustande würde ich denn nach einem Treffen seyn? Wenn ich nun vollends wäre geschlagen worden, wie sehr zu vermuthen war, was wäre alsdann aus mir geworden? Dann war die Eskadre ohne Rettung, und mit ihr ganz Indien, verlohren. Wenn ich aber anstatt dessen nach Isle de France gieng, so konnte ich den Beystand, den man mir vielleicht aus Europa schickte, in Empfang nehmen, konnte meine Schiffe ausbessern, frühzeitig wieder auf der Küste erscheinen und alsdann vielleicht die Feinde des Königs mit Vortheil angreifen.

Herr

Herr de Lally begriff nichts von diesen Gründen, oder wollte es vielmehr nicht begreifen, so bündig sie auch waren. Er sagte ohne Scheu, ich ließe ihn stecken; man machte mich sogar für alle Folgen verantwortlich und warf mir meine Abfahrt, als eine für die Nation schimpfliche Sache, vor. Bey alledem verweigerte man mir die nöthigen Lebensmittel, sogar die alltäglichen.

Ich nahm alle diese üble Begegnungen und die übrige daraus entspringende Behandlungen mehr für Groll von der einen und Schwachheit von der andern Seite, als für Rathgebungen, auf, auf die ich im geringsten achten könnte. Ich verbiß indessen mein Mißvergnügen, um allen Streit zu vermeiden, blieb aber immer fest bey dem Entschluß, den ich gefaßt hatte, und worinn ich das Beste des Staats wahrnahm, und berief meine Kapitäns zusammen, die alle einsahen, wie gefährlich es wäre, auf der Küste zu bleiben, da ihre Schiffe in so schlechtem Stande wären, daß sie vielleicht nicht einmahl Isle de France erreichen könnten, wenn man noch länger zögerte. Ueberdies waren wir hinführo hier ganz unnütz. Da der Feind den Wind hatte, und wir nicht im Stande waren, denselben abzuwarten, so konnten wir unmöglich uns länger den Gefahren aussetzen, die uns von allen Seiten bedrohten. Ich schickte dem Herrn de Lally unsern gefaßten Schluß zu und gab zugleich die nöthigen Befehle zur Abfahrt der Eskadre. Da die Schiffe endlich so halb und halb ausgebessert waren, gieng ich wirklich den 3. September von Pondichery unter Segel. Zugleich schickte ich die vor kurzem zurückgekommene Fregatte Sylphide nochmahls ab, um bis den 22. des laufenden Monaths bey Ceylan zu kreutzen, damit ich mir nichts vorzuwerfen hätte, im Fall etwa Schiffe an uns kommen sollten, dergleichen ich jedoch nicht zu erwarten hatte. Ich hingegen setzte meine Fahrt fort, passirte den 17. die Linie, und nachdem ich diejenigen von meinen Schiffen zurückgelassen hatte, die mich in der Fahrt aufhielten, segelte

ich so eilig, daß ich den 13ten Oktober vor Isle de France ankerte, nachdem ich schon von Windstillen sowohl, als von Stürmen, viele Widerwärtigkeiten erlitten hatte.

Als ich die Flagge auf der Rhede erblickte, schmeichelte ich mich anfänglich mit der Hofnung, abgelöst zu werden — vergebens! der König will, daß ich wieder nach Indien gehn soll. Ich will seine Befehle vollziehn, und Ew. Excellenz können ihn versichern, daß ich daselbst meine Schuldigkeit thun werde. Allein ich bin völlig ermattet; alle Kapitäns, Officiers und Equipage der Eskadre sind es auch; unsere Schiffe sind ruinirt und Kummer, Mangel und Elend aller Arten sind hier unsere Erholung.

Es fehlt uns an allem; es wird uns sogar an Leuten fehlen — womit sollen wir Krieg führen? Ich bin aus Indien weggegangen, weil nichts daselbst vorhanden war; ich komme hier an und finde mich hier in noch größerer Verlegenheit.

Kurz wir sind schon dahin gebracht, daß wir uns genöthigt sehen, ein Königliches und elf Kompagnieschiffe, unter dem Kommando des Herrn de Ruis, nach dem Vorgebirge der guten Hofnung zu schicken, um uns Lebensmittel und überhaupt alles zu hohlen, was er auftreiben kann. Dies ist unsere einzige Zuflucht; dies ist die wahre Schilderung meiner Lage; mein guter Wille bleibt immer der nehmliche; ich wünsche, daß meine Kräfte demselben entsprechen mögen.

Wir schicken mit der Fregatte Fidelle eine Million nach Pondichery; ich glaube, daß diese Hülfe dem Herrn de Lally sehr angenehm seyn wird, da ich weiß, das er derselben höchst benöthigt ist.

Ew. Excellenz konnten mir kein größeres Vergnügen machen, als daß sie den Herrn de l'Aiguille hieher geschickt haben. Er war von je her mein Freund. Sie kennen seine Talente und seine Verdienste, und ich werde mir seine Einsichten zu Nutze machen; allein ein General, wie er, ist nicht an seiner

ner rechten Stelle, wenn er unter einem andern dient. Er hätte sich besser, als irgend jemand, dazu geschickt, diese Expedition selbst zu kommandiren. Ich freue mich ungemein, die Herren de Ruis und Beauchêne hier zu haben; mit solchen Officieren kann man hoffen, was Gutes auszurichten.

Alles was ich Ew. Excellenz versichern kann, ist, daß ich den Befehl des Königs, nach Indien zurückzugehn, befolgen werde und mein Leben in seinem Dienste aufzuopfern bereit bin. Alles, was ich dagegen von seiner Gnade erwarte, ist, daß Er, wenn ich erschossen werde, oder dem Ungemach eines so mühseligen Feldzuges unterliege, meine Gemahlinn nicht verlaße, die ihre ganze Habseligkeit verkauft hat, um mich zu unterstützen, und die ich daher bey meinem Tode in dem bittersten Elend hinterlaßen würde.

Umständliche Relation von den beyden Seetreffen, welche die Königliche Eskadre, unter dem Kommando des Grafen d'Aché, der Englischen geliefert hat; das erste, bey dem Fort St. David und Pondichery, den 2 ten April; das zweyte bey Negapatnam und Karikalle, den 3ten August 1758.

Nachdem wir den 17ten December 1757 zu Maurice angekommen waren, und eine Eskadre von neun Schiffen und zwo Fregatten ausgerüstet hatten, giengen wir den 27ten Januar von dieser Insel nach der Küste von Koromandel unter Segel und hatten alle für Indien bestimmte Truppen und Kriegsbedürfnisse am Bord. Der halbjährige Wind war uns zuwider und die Eskadre sahe sich also genöthigt, den großen Weg zu fahren, weil die Kolonie von allen entblößt war, und die Schiffsequipagen und Landungstruppen nicht einmahl bis zu der gewöhnlichen

chen und zu dieser Fahrt erforderlichen Jahrszeit verpflegen konnte.

Bis zum 3ten April waren uns die Winde sehr zuwider. Den 17ten dieses Monaths passirten wir endlich, nach einer höchstmühseligen Fahrt, die Linie und den 22ten hatten wir die Insel Ceylan im Gesicht, von wo der General die Diligente nach Karikalle schickte, um Nachrichten einzuziehen, und die ganze Eskadre derselben eben dahin folgen ließ. Wir glaubten daselbst gewisse Nachrichten von dem Zustande der Engländer auf der Küste von Koromandel zu erfahren. Wir vernahmen aber weiter nichts, als daß sich die fünf Schiffe des Herrn Stevens mit den Schiffen vereinigt hätten, die der Viceadmiral Pocok vom Ganges mitgebracht hatte, und das der letzte den 17ten April von Madras mit Kriegsgeräthen und Munition am Bord ausgelaufen wäre und zwo Fregateen zurückgelaßen hätte, die vor dem Fort St. David kreutzten.

Den 27ten Abends liefen wir von Karikalle aus, um mit Sonnenaufgang in Linie vor Goudelour zu erscheinen. Wir entdeckten wirklich die beyden Englischen Fregatten, die, ob sie gleich im Segeln waren, sich doch unter das Fort St. David warfen, weil sie sich zwischen dem festen Lande und den Schiffen befanden. Wir verfolgten sie lebhaft, sie mußten auf den Strand laufen, wo der Strom sie hintrieb, und setzten sich in Brand, ohne uns Zeit zu laßen, sie anzugreifen. Diese erste Expedition, die der Anblick unserer Eskadre unterstützte, schien bey den Engländern ein Schrecken zu verbreiten. Die beyden Generals eilten, sich diese erste Bestürzung zu Nutze zu machen. Herr de Lally, voll Ungeduld das Fort St. David anzugreifen, wollte ans Land gehn, unterdessen die Eskadre, um ihre vortheilhafte Stellung nicht zu verlieren, fortfahren sollte, Wind zu halten, und um die Unternehmung noch mehr zu begünstigen, ließ man die Schiffe vor Goudelour ankern; Herr de Lally aber sollte dafür sorgen, daß der Eskadre die nöthigen Erfrischungen

gebracht

gebracht würden, um einen so wichtigen Kreutzzug nicht zu verfehlen. Der Graf d'Aché ließ sich unterdessen gefallen, den Comte de Provence und die Diligente abzufertigen, um den General mit seinen vornehmsten Officiers nach der Rhede von Pondichery zu bringen.

Während dieser ersten Landung, nach welcher wir hoften, die beyden der Eskadre so unentbehrlichen Schiffe gleich wieder zu bekommen, lavirten wir, um vor dem Englischen Fort zu ankern, und stellten unsre Schiffe so, daß wir die Blokade nach aller Möglichkeit auszudehnen suchten.

Des folgenden Tages am 29ten April hörten wir das feindliche Kanonenfeuer bey dem Angriff ihrer Vorposten. Der Graf d'Aché, der gern die Belagerung unterstützen und zugleich alle Kommunikation von der Seeseite abschneiden wollte, ließ die Sylphide unter Segel gehn, damit sie im Fluß Goudelour ankern und den Belagerten allen Succurs abschneiden, auch verhindern sollte, daß die Feinde nicht die Waaren aus ihren Komptoirs wegbrächten. Die Sylphide gab bald das Signal, daß sie neun Segel im Gesicht hätte. Sogleich befahl der General, sich zum Treffen anzuschicken, und als wir bald darauf selbst die Schiffe zu Gesicht bekamen, die in guter Ordnung mit vollen Segeln auf uns loskamen, ward das Signal gegeben, die Anker zu lichten, und sich mit dem Segeltau am rechten Bord in Schlachtordnung zu stellen.

Während daß die Schiffe sich eins nach dem andern nach diesem Befehl in Ordnung stellten, und einige, die unter dem Winde waren, wider herangebracht wurden, gab man dem Comte de Provence und der Diligente das Signal sich anzuschließen, und damit diese so unentbehrliche Schiffe noch vor dem Treffen ankommen mögten, schickte ihnen der Graf d'Aché durch ein kleines Canot den Befehl zu, die Ankertaue zu kappen und mit vollen Segeln zur Eskadre zu eilen, die er dem Feinde entgegenführte, welches er langsam that, um den beyden Schiffen, die

die uns im Gesicht vor Anker lagen, Zeit zu laßen, zu uns zu stoßen. Um endlich die Engländer zu verhindern, daß sie keinen Succurs in das Fort David werfen sollten, behielten wir den Wind, um sie abzuschneiden, oder zum Treffen zu nöthigen.

Vorn hatten wir den Bien-Aimé, den Vengeur, den Condé und den Orleans; hinten den St. Louis, den Moras, und den Duc de Bourgogne, zwischen welchen man die Sylphide stellte, um den Platz des Kommandeurs der Division so lange einzunehmen, den man alle Augenblicke erwartete und dessen Posten man hatte verändern und die Arriergarde zur Avantgarde machen müssen, weil der Comte de Provence von hinten zu uns stoßen sollte; denn die Eskadre segelte in Osten und der Wind war Süd.

Die Engländer stellten gleichfalls ihre Linien, in welchen sie anfänglich ihre Fregatten mit aufzunehmen schienen, und kamen in gleich großer Linie auf uns zu, ohne die Segel zu vermindern, ob sie gleich nur langsam schifften. Wir änderten deshalb unsern Vorsatz, alle mit einem mahle umzuwenden, zumahl, da der Duc d'Orleans sich noch nicht angeschlossen hatte. Dies geschahe aber bald nachher und als wir sahen, daß die Engländer den Wind mehr hielten und Segel einzogen, woraus sich schließen ließ, daß sie Willens wären, mit einer plötzlichen Wendung im Winde vor dem Fort St. David vor Anker zu gehn, so gab der General das Signal zur allgemeinen Jagd.

Zu Mittage zog der Englische Admiral seine Flagge auf mit dem gewöhnlichen Versicherungszeichen; wir ließen daher augenblicklich auch die unsrige wehen, die wir gleichfalls mit einem Kanonenschuß versicherten. Er kam langsam näher, und wir hielten den Wind, beobachten auch genau seine Bewegungen, die er völlig nach den unsrigen einrichtete, und ein Schiff aus seiner Arriergarde in die vorderste Linie brachte, um sie mit der unsrigen gleich stark zu machen.

Es war nun bald zu sehn, daß der Englische Admiral entschlossen war, zu schlagen; um demselben eine gleiche Entschließung zu zeigen, und das Treffen in einer solchen Entfernung vom Lande zu liefern, die dem Comte de Provence das Anschließen an die Eskadre erleichterte, gab man der Arriergarde das Signal, Segel einzuziehn, und so erwarteten wir den Feind bloß mit zwey Segeln an den Hintermasten. Um zwey Uhr kamen sich beyde Eskadern ziemlich nahe. Unsere Linie war gut gestellt und so dichte, daß wir das Signal gaben, sie ein wenig auszudehnen. Die feindliche wär nicht so dichte, aber eben so lang, in folgender Ordnung: Der Englische Admiral mit der weißen Flagge mit dem rothen Kreuz am Fockmast, der drey große Schiffe und eine Fregatte vor sich und drey andere starke Schiffe, nebst einer Fregatte, die seine Signale wiederhohlte, hinter sich hatte.

Um ein viertel auf drey Uhr kam der Feind heran, das Treffen anzufangen; der Graf d'Aché gab das Signal, sich zum Schlagen anzuschicken, und gab dadurch zu erkennen, daß von nun an auf allen Schiffen jeder fest auf seinem Posten bleiben sollte. Wir richteten unsre Kanonen, und jeder Officier war nur bedacht, auf den Kommandanten genau Achtung zu geben, und zwar waren sie folgendermaßen vertheilt.

Der Kapitän de Gotho auf dem Vorderkasteel, wo er die Herren de la Pommeraye und d'Hercé bey sich hatte.

Der Major der Eskadre, Ritter de Monteil, neben der Person des Generals, nebst den Herrn de Larchantel und Senneville, die das kleine Gewehrfeuer kommandirten und die Signale vollziehen halfen.

Bey der ersten Batterie die Herren de Baudran, Senneville, d'Aché, Ritter du Pouette, Gressigny und le Minthier.

Bey der andern die Herren Du Dessay, Duplessis, Parseau, der Ritter de Genlis und Geslin.

Auf dem hintern Verdeck der Ritter de Blossac, de la Bourdonnaye, der Ritter de Beaudras und der Volontair Gui.

Alle Schiffe waren sehr gut gerichtet, und wir ließen über dies von Schiff zu Schiff, bis an die Spitze der Avantgarde, zurufen, daß sie auf den Duc de Bourgogne Achtung geben sollten, um diesem Schiffe Gelegenheit zu geben, uns zu folgen, und mit uns Strich zu halten.

Aus der achtsamen Aufmerksamkeit, womit alle Kapitäns diese verschiedene Bewegungen vollzogen, ließ sich ein glücklicher Ausgang prophezeyen, und da die Equipagen, zur Freude des Grafen d'Aché, die ganze Linie herunter, riefen: **Es lebe der König!** unsere Avantgarde auch schon nahe genug gekommen war, so empfieng dieselbe das Signal zum Angriff. Den Augenblick gab der Bien-Aimé dem ersten feindlichen Schiff die ganze Lage und nach und nach feuerten alle unsere Schiffe auf die Englische Eskadre. Der Englische Admiral gab uns die Lage zurück, kam dabey immer näher, und gieng mit seinen beyden Beyständen sehr entschlossen auf unsere Mitte loß.

Der St. Louis empfieng den Englischen Befehlshaber sehr warm, als er ihm in den Schuß kam. Der Vengeur schien bald den Vortheil über seinen Gegner zu haben, der im Winde hielt und sich alle mögliche Mühe gab, sich aus demselben zu entfernen und insonderheit dem Feuer des Condé auszuweichen, der auf denselben feuern wollte. Der Moras feuerte eben so tapfer auf das vorletzte Schiff der Englischen Linie. Unterdessen da dieses in unsrer Avantgarde und im Centro vorgieng, sahen wir mit Erstaunen, daß der Duc de Bourgogne, den Herr d'Aprét de Mennevillette kommandirte, die Linie verließ; die Sylphide kam durch diese Bewegung in Verlegenheit und mußte dem Feuer eines Schiffs vom ersten Range weichen.

Der Englische Admiral war indessen aus seiner Linie herausgegangen, um sich mit dem Zodiaque in der Nähe zu schlagen, und unterdessen, daß wir

sein Feuer sehr lebhaft erwiederten, folgte seine Arriergarde mit Vortheil gegen den St. Louis und den Moras, die nun durch das Ausreißen des Duc de Bourgogne, allein gelaßen waren.

Unsere vordersten Schiffe hatten Segel beysetzen müssen, um des Feindes Flanke zu behalten und sie waren weit genug vorgekommen, um zwischen dem ersten und zweyten Schiff der Englischen Linie einschwenken zu können. Der General gab gleich das Signal dazu, damit sie die Englische Arriergarde zwischen zwey Feuer bringen könnten, die das Treffen mit unserer Arriergarde hartnäckig fortsetzte, und nicht einmahl merkte, daß sie von ihrer Avantgarde abkam.

Zum Unglück hatten wir keine Fregatten, die Signale zu wiederhohlen, und der Rauch, wie fast allemahl zu geschehen pflegt, war auch ein Hinderniß, daß Herr de Palliere das Signal für seine Division nicht sehen konnte. Die Bemühung, das Zeichen durch Zurufen weiter zu bringen, war vergebens. Der Vengeur segelte vor Gewalt, um in der Nähe zu fechten. Der Bien-Almé machte auf Musketenschußweite ein unaufhörliches Feuer und empfieng viele Schüsse, die sein Tauwerk zerrissen. Einige Zeit hernach zogen wir dieses Signal wieder ein, da wir sahen, daß unsre meisten Schiffe, so wie wir selbst, an ihren Tauwerk zu viel gelitten hatten, um gegen den Wind umzuwenden; wir nahmen uns aber vor, bey der ersten Gelegenheit, nach dem Winde, und zwar alle zugleich, umzuwenden, weil der Feind, bey dem Angriff unserer Arriergarde, vom Strom beträchtlich abwärts getrieben ward, und seine Arriergarde also der Gefahr aussetzte, abgeschnitten zu werden, wodurch wir zugleich den Vortheil erhielten, uns der Küste zu nähern, welche nicht zu verlieren für uns so wesentlich nothwendig war. Während dieser Zeit schoß der Duc de Bourgogne, der längs unsrer Linie hinfuhr, einige Kugeln in unsre eigene Schiffe, und wir machten vergebens sein Signal, um ihn zu seiner Schuldigkeit zu-

rück zu bringen. Die Sylphide, die auch unter dem Winde hielt, schoß mit besserer Ueberlegung durch unsere Intervallen und näherte sich unserer Spitze, wo der Bien-Aimé und der Vengeur ihre Gegner mit merklichem Vortheil warm hielten. Um vier Uhr mußte der Moras die Linie verlaßen, weil er zu viel Schüsse dicht auf dem Wasser empfangen hatte und nun fiel der Feind mit seiner ganzen Gewalt auf das Centrum.

Das Gefecht ward daher von beyden Seiten hitziger. Der Comte de Provence und die Diligente thaten alles mögliche, um ihren Posten zu behaupten und das Feuer des Duc d'Orleans, des Zodiaque, und des St. Louis war niemahls lebhafter gewesen. Der Admiral wich hinter sich zurück und wir mußten vor dem Duc d'Orleans vorbeyfahren, um nicht mit demselben zusammen zu stoßen; diese Bewegung brachte uns von selbst in die für uns bequemste Lage und der St. Louis bekam dadurch ein Schiff mehr zum Beystand.

Inzwischen dauerte das Feuer immer fort und das unsrige war so stark, daß der Englische Admiral zum drittenmahl hinter sich zurück wich. Da sich derselbe von dem Strome treiben ließ, kam er dem Duc d'Orleans zu nahe, der ihn heftig empfieng, und als er dem St. Louis in den Schuß kam, gab ihm Herr de Joannis verschiedene Lagen, wovon kein Schuß fehl gieng, so daß er mit völlig zerschossenen Segeln über dem Winde blieb. Alle übrige Englische Schiffe richteten sich nach ihm, und hielten stille, wodurch zwischen dem Centro und der Avantgarde des Feindes eine beträchtliche Lücke entstand.

Der Vengeur eilte nunmehr mit allen Segeln, um das Schiff abzuschneiden, das der Bien-Aimé, wider Willen desselben, unter seinem Feuer fest hielt. Hinter demselben folgte die Sylphide mit großem Eifer. Der Comte de Provence war im Begriff, wieder vorwärts zu gehn, und sich an das Centrum unsrer Linie anzuschließen, dem sich die Diligente

auch bereits genähert hatte, die nun schon unsre Signale wiederhohlte.

Da die Englische Arriergarde in ihrer Lage blieb und unsre Schiffe so weit vorgegangen waren, daß sie dieselbe von der andern Seite abschneiden konnten, welches durch schnelles Umdrehen auf die linke Seite zu bewerkstelligen war, so gaben wir das Signal, dem Winde den Rücken zu kehren und fügten demselben das Signal bey, sich mit dem Segeltau am linken Bord in Schlachtordnung zu stellen, damit unsere Schiffe desto ehr unsere Absicht begreifen mögten.

Der Englische Admiral begriff es seiner Seits den Augenblick; wenigstens gab er seinen Schiffen unverzüglich das Signal, Wind zu halten, und er selbst, der am meisten unter dem Winde war, zog seine unterste Segel nach dem linken Bord und that alles mögliche, um seine Avantgarde zusammen zu ziehn, und seine Arriergarde aus der mißlichen Lage zu reißen, worinn sie sich Abends gegen fünf Uhr befand. Uebrigens waren alle seine Bemühungen, den Wind über unsre Arriergarde zu erhalten, vergebens, weil unsre Avantgarde immer von den beyden übel zugerichteten und von allem Tauwerk schon gänzlich entblößten Englischen Schiffen ablaßen und Herrn Pocok mit dem Winde in den Rücken gehn konnte, welches eben die Hauptabsicht und der wichtigste Gegenstand des vorgeschriebenen Manövers war.

Wir fiengen selbst das Manöver an; des Windes wegen aber hielt der Graf d'Aché für rathsamer, den Comte de Provence erst herbeyzuschaffen, der unglücklicherweise unser Manöver unrichtig beurtheilte, und sein großes Segel einzog, solches aber gleich wieder beysetzte, sobald er uns verstanden hatte, und mit vollen Segeln auf uns zu kam.

Alle unsre Schiffe setzten sich nun in Bereitschaft, das Manöver auszuführen; unterdessen aber daß die Eskadre sich formirte, erhohlten sich die Feinde aus ihrer ersten Verwirrung und zogen sich zusammen; die Annäherung der Nacht erlaubte uns aber

zum Unglück nicht, wieder so viel Wind zu gewinnen, daß wir das Treffen von neuen anfangen konnten.

Noch ehe es Nacht ward, wandten die Engländer gegen uns um, vermuthlich mehr in der Absicht den Wind beyzubehalten, als ein zweytes Treffen anzufangen. Denn sobald es dunkel ward, ließ der Graf d'Aché alle Lichter anzünden, da hingegen die Engländer nicht ein einziges sehen ließen, um uns ihr Manöver zu verbergen. Den Engländern waren im Gefecht alle Segel und Tauwerk zerschossen, und die beyden Schiffe der Avantgarde, mit welchen sich der Vengeur und der Bien-Aimé geschlagen hatten, waren gänzlich in die Flucht getrieben; eins hatte den großen und das andere den kleinen Hintermast verlohren.

Der Zodiaque, der am übelsten zugerichtet war, setzte seine Segel schnell wieder in Stand, und unterdessen, daß sich jeder mit Herstellung seines Tauwerks beschäftigte, schickte der Graf d'Aché die Diligente ab, um alle Schiffe zu benachrichtigen, daß er ein zweytes Treffen liefern würde. Die Vereinigung des Comte de Provence und der Diligente mit der Eskadre versprach uns würklich den größten Vortheil; die Engländer schienen aber von diesem Vorhaben weit entfernt zu seyn, sie blieben Herrn vom Winde und verbargen uns ihre Bewegungen.

Der General wollte die Nacht nichts thun, als bloß laviren, oder auch an der Küste Anker werfen, wenn die Ströme und der Wind verhinderten, südwärts zu gehn. Dieser letztere Entschluß schien auch, in Ansehung des schnellen Stroms, der beste zu seyn; er schickte daher die Diligente noch einmahl ab, um dem Comte de Provence zu sagen, daß er selbst das Signal zum Ankern geben mögte, sobald er solches rathsam finden würde.

Um neun Uhr Abends gab uns der Comte de Provence das Signal zum Ankern. Wir wiederholten dasselbe augenblicklich so deutlich als möglich, damit die Schiffe ohne Zeitverlust die Anker zurecht machen und die Segel einziehn könnten.

Wir

Wir ankerten bey neun Klaffter Tiefe, und sahn nach und nach alle unsere Schiffe Anker werfen; die Eskadre war also vortheilhaft postirt und in der Nähe von Pondichery. Bey Anbruch des Tages aber hatten wir den traurigen Anblick des Bien-Aimé, der gestrandet war. Dieses Schiff hatte zween Anker im Treffen verlohren und durch ein besonderes Unglück hatte der Duc de Bourgogne, dessen Betragen in der Action so schimpflich gewesen war, demselben im Vorbeyfahren sein letztes Ankertau mit dem Kiel zerschnitten. Der starke Seewind trieb es gegen die Küsten; es warf zwar einen kleinen Wurfanker, der ihm noch übrig geblieben war, der aber dem Strom nicht widerstehen konnte; es wollte unter Segel gehn, allein alle seine Segel und sein ganzes Tauwerk waren zerschossen und völlig unbrauchbar. Kurz, Herr Bouvet, nachdem er so tapfer gefochten, und alles gethan hatte, was ein braver und vortreflicher Officier nur immer thun kann, hatte das Unglück, sein Schiff zu verliehren. Die Masten waren schon gekappt, und der Graf d'Aché, der augenblicklich hingeschickt hatte, erhielt die Nachricht, daß das Schiff nicht zu retten wäre; man machte also nur die Anstalt, die Equipage, Effecten und Munition zu bergen, und Herr Bouvet blieb mit seiner Equipage am Bord, um sich auch dieser Pflicht zu unterziehen, unterdessen die Herren Landivizìau und Ritter de Crillon, die sich im Gefecht sehr gut gehalten, alles nach Pondichery brachten.

Noch an demselbigen Tage erhielten wir Nachricht von der Englischen Eskadre. Sie hatte sich die Dunkelheit der Nacht zu Nutze gemacht, um bis nach Coblou zu gehn, wo sie allen Beystand aus Madras bekommen konnte, das nur drey Meilen entfernt war. Der Graf d'Aché war nicht im Stande, sie bis dahin zu verfolgen, kaum hatten wir Lebensmittel und Wasser genug, um die Küste von Pondichery zu erreichen; vielen Schiffen gebrach es fast gänzlich daran, und die Eskadre war, außer der großen Menge von Verwundeten, noch mit eben so vielen

Kranken belästigt, die hauptsächlich den Scharbock hatten, und schleunige Hülfe bedurften. Ueber dies war es nöthig, die Truppen und Munitions auszuschiffen und sich dem Fort St. David wieder zu nähern, welches Herr de Lally bereits nachdrücklich angriff.

Wir giengen also wieder unter Segel, um weiter zu laviren. Die Winde und Ströme waren uns so zuwider, daß wir zuweilen zurück kamen, anstatt vorzurücken, und die Eskadre kam nur mit unsäglicher Mühe und Arbeit auf die Rhede von Pondichery, wo sie den 3. May nach einer Fahrt von hundert Tagen und einem der hitzigsten Gefechte vor Anker gieng.

Liste der auf dem Königl. Schiffe Zodiaque in dem Treffen vom 29. April 1758 gebliebenen und verwundeten Officiers.

Todt: Der Ritter de la Bourdonnaye, Duplessis, Pascau und d'Hercé.

Verwundet: Der Graf d'Aché, de Gotho, de Senneville der Aeltere, de Senneville der Jüngere, de Gressigny, de Minthier, du Ponet.

Vierzig Todte auf dem Platz; fünf und dreyßig an ihren Wunden gestorben und hundert und funfzig verwundet.

Siebzehn Kanonenschüsse unter Wasser.

Bey Ausschiffung der Truppen und Passagiers, die zur Stärke unsrer Eskadre beygetragen hatten, mußten wir auch über zwölfhundert Verwundete und Kranke ans Land setzen, und unsere Equipagen, die bey Ausladung der Schiffe arbeiten mußten, waren so ermattet, daß die Anzahl der Kranken mit jedem Tage zunahm.

Herr Pocok, der von unserer Lage völlig unterrichtet war, und sich auf den zufälligen Verlust des Bien-Aimé viel zu Gute that, gieng, nachdem er aus Madras allen nöthigen Beystand für seine Eskadre erhalten hatte, von dortiger Rhede den 10.

May

May wieder unter Segel, um den Entsatz des Forts St. David zu versuchen. Diese Bewegung machte, daß wir um die Bedürfnisse der Eskadre noch dringender anhielten. Da solche aber vor der Hand schlechterdings nicht angeschaft werden konnten, so ward in einem vermischten Rath beschlossen, daß die Eskadre sich in Schlachtordnung vor einen Anker legen sollte, bis sie Wasser, Lebensmittel Ballast u. s. w. woran viele Schiffe Mangel hatten, eingenommen hätte und im Stande wäre, die Feinde wieder anzugreifen. Man gebrauchte bloß die Fregatten, Munition zur Belagerung hinzubringen, die mit großer Hitze betrieben ward, obgleich die durch die Equipagen der am 28. April von uns verbrannten beyden Fregatten verstärkte Besatzung beständig ein großes Feuer machte.

Den 26. May erschien die Englische Flotte vor Lampardé und hatte einige Branders bey sich. Da unsere Lage uns nicht erlaubte, unter Segel zu gehn, weil es uns an Mannschaft fehlte, so hätte uns Herr Pocok mit vielem Vortheil auf unsern Ankern angreifen, und zugleich dem Fortgange des Herrn de Lally eine große Hinderniß machen können.

Wir versäumten keinen Augenblick, die Equipagen einzuziehn, die im Stande waren, sich einzuschiffen, und machten alle Anstalt zur Vertheydigung der Schiffe. Der Graf d'Aché hielt es indessen immer für besser, der Englischen Eskadre in den Weg zu treten, und ihr das Treffen selbst anzubieten, und berief deshalb einen gemischten Rath, in welchem beschlossen ward, dem Ritter de Monteil, und die Kapitäns de Palliere und de Surville eiligst an Herrn de Lally abzuschicken, um demselben vorzustellen, was es für üble Folgen haben könnte, wenn man des Feindes Ankunft abwartete und was von unserm Auslaufen für große Vortheile zu erwarten stünden, wenn die Eskadre nur durch einige Verstärkung in den Stand gesetzt würden, sich den Wind zu erhalten, um ein zweytes Treffen zu liefern.

Die Feinde kamen immer näher, und waren des folgenden Tages schon im Gesicht von Pondichery. Den Vorstellungen zufolge, die man dem Herrn de Lally gemacht hatte, kam dieser General mit dreyhundert und vierzig Europäischen Soldaten und drey bis vierhundert Seapoys nach Pondichery. Auf Erhaltung dieser Verstärkung gab der Graf d'Aché Befehl zum Auslaufen, und sobald er gewahr ward, daß die Feinde nach dem Fort steuerten, gaben wir die Signals zum Segeln und zur Stellung in Schlachtordnung.

Bey dieser Gelegenheit gab der General, um den Officiers von seinem Schiffe seine Zufriedenheit mit ihrem Betragen zu beweisen, den Lieutenants Kapitänspatente, jedem Fähnrich ein Lieutenantspatent und jedem Seejunker ein Fähnrichspatent. Die Englische Eskadre schien anfänglich entschlossen zu seyn, ein zweytes Treffen zu wagen, ward aber bald darauf unsichtbar. Unsere Eskadre gieng vor Goudelour in Linie vor Anker, und dieser Platz, der nun weiter keinen Succurs zu hoffen hatte, ergab sich den 3. Junius 1758.

Da Herr de Lally gleich nach Divikoté aufgebrochen war, um die Engländer daraus zu verjagen, so entschloß sich der Graf d'Aché, um die Eskadre zu solchen Gegenständen zu gebrauchen, die ihm die interessantesten schienen, an den Ort, wo die Europäischen Schiffe anzukommen pflegen, zu kreuzen, theils um den Succurs in Empfang zu nehmen, der vielleicht für uns ankommen könnte, oder den für die Engländer ankommenden aufzufangen, theils um den Völkern von Tanschaur unsre Macht zu zeigen, denen die Engländer immer einen schlechten Begriff von unsrer Nation beyzubringen trachten. Die Sylphide, der man ihre Equipage genommen, und ihr nichts als einige Indianer wiedergegeben hatte, kam auf der Küste wieder zu uns und ward in der Gegend von Negapatnan aus einem genommenen Englischen Schiffe bemannet, welches wir, unter Kommando des Herrn de Minthier, gleich nach Pondichery

schickten,

schickten, der, ob er gleich in dem Treffen gefährlich verwundet und noch nicht wieder geheilt war, doch aus Eifer und zum Beweis seines guten Willens an Bord gegangen war, dessen Wunde aber schlimmer geworden und der sich also genöthigt sah nach Pondichery zurück zu gehn, um sich heilen zu laßen.

Wenige Tage nachher bekam der Graf d'Aché ein Schreiben des Rathes von Pondichery, der ihn bat, mit der Eskadre wieder dahin zu kommen, deren Gegenwart wenigstens so lange nothwendig schien, als die Königliche Truppen mit den kriegerischen Operationen in Tanschaur beschäftiget waren, von wo man alle zu einer Expedition auf Madras erforderliche Kosten zu ziehn gedachte. Wir kamen den 17. Junius auf dieser Rhede an und man versorgte die Schiffe mit Nothwendigkeiten, um sie zur Verfolgung der mit der Landarmee abgeredeten Operationen in Stand zu setzen.

Unterdessen daß wir zu Pondichery die Eskadre nicht mit allen Nothwendigkeiten versorgen konnten, weil es zu Pondichery an allem erforderlichen fehlte, erhielten die Engländer aus ihren Kolonien bessern Beystand, stellten sich zu Madras völlig wieder her, und nachdem sie sich mit der Equipage von drey Schiffen, die einige Tage nachher, als wir unser Kreuzen verlaßen hatten, vor Karikalle vorbey gekommen waren, verstärkt hatten, so entschloß sich Herr Pocok, der gehört hatte, daß sich der König von Tanschaur widersetzte und glaubte, daß ihn der Sieg über unsere von Mannschaft entblößte vor Anker liegende Eskadre sehr leicht werden würde, an der Küste hinauf zu schiffen und auf uns loßzugehn.

Der Graf d'Aché erfuhr dieses zu einer Zeit, da die mehresten unserer Schiffe ihre Steuerruder ans Land geschickt hatten, und des folgenden Tages, als am 27. Julius, ließ sich die Englische Eskadre sehn, die sich sehr näherte, ehe noch die Eskadre alles gehörige an Bord genommen hatte. Wir arbeiteten Tag und Nacht daran, und stellten nichts destoweniger die Schiffe in Ordnung, um sich allenfalls auf

der Rhede zu schlagen, weil es nicht möglich war, den Feinden zeitig genug entgegen zu gehn. Der Wind verließ sie aber so sehr, daß, als sie sich nach Pondichery gewandt hatten, sie nicht anders, als hinter uns und unter dem Winde, ankern konnten.

Nachdem wir nun alle unsere Geneseте zusammengerafft und den größten Theil von den Equipagen der beyden Fregatten genommen hatten, schien ein Treffen für die Eskadre schlechterdings unvermeidlich. Ob es nun gleich ein großer Unterschied ist, in der Linie auf einem Anker ein Gefecht auszuhalten, oder im segeln, wo so viel Leute, anstatt zu fechten, genug mit dem Manövriren zu thun haben, so rechnete doch der Graf d'Aché dagegen die Vortheile der letztern Art zu schlagen, die er vorzog, und den Chevalier de Monteil in die Stadt schickte, um dem Rath seine Entschließung zu melden. Es ward gleich zum Auslaufen Anstalt gemacht, und die Schiffe auf den Ankern selbst so schnell gedreht, daß die Eskadre bey der Zurückkunft des Majors schon auslief, und sich in Schlachtordnung stellte.

Die Engländer, die seit sechs Uhr des Morgens unter Segel waren, fuhren in eben der Ordnung, und setzten alle Segel bey, in Hofnung, uns den Wind abzugewinnen. Um zwey Uhr drehten sie um und wir thaten ein gleiches, um uns den Landwind zu Nutze zu machen, und uns der Küste zu nähern. Abends hatten wir einen heftigen Windstoß aus Nordwest, der uns nach Süd-Südwest trieb, und nun hoften wir, den Wind zu behalten, und des folgenden Tages hoch genug im Süden zu seyn, um nach einer Schlacht das Ankern bey Pondichery frey zu behalten.

Die Feinde waren nicht so glücklich gewesen, als wir. Auch ward man sie nicht anders, als von den Mastbäumen, gewahr, und zwar zu spät, um ein Treffen anzubieten. Wir giengen also vorwärts, weil es wahrscheinlich war, daß sie sich den ersten Westwind zu Nutze machen würden, um bey Nachtzeit uns im Süden vorbeyzusegeln und nach der Küste

zu steuern. Da überdies der Krieg zu Tanschaur des Herrn Pocok großes Augenmerk war, so war es für die Nation wichtig, die Eskadre an dortiger Küste erscheinen zu laßen, ehe die Bewohner von Tanschaur Nachricht von ihren Alliirten bekommen konnten. Wir suchten uns also längs dem Ufer hinaufzuarbeiten, und, ohne die Engländer aus den Augen zu laßen, ankerten wir mit Einbruch der Nacht vor Tranquebar.

Den 30ten Julius, nachdem wir lavirt hatten, ohne die feindliche Eskadre zu entdecken, giengen wir bey Karikalle vor Anker, aber auch von da wieder unter Seegel, sobald sich der Landwind erhob. Da wir auf unserm Komptoir nichts gewisses von der Stellung des Herrn Pocok erfahren hatten, so war zu glauben, daß er zwischen Ceylan und Negapatnam hingesegelt wäre, um den Wind über uns zu gewinnen.

Nachdem wir den 31ten Julius gekreuzt hatten, ohne Nachricht von den Feinden zu bekommen, ließ der Graf d'Aché nach Karikalle steuern, um den Aufenthalt der Engländer zu erfahren. Da auch dieses vergebens war und einige glaubten, daß Herr Pocok vielleicht den Entschluß gefaßt hätte, das Fort St. David zu beunruhigen, oder den Truppen eine Diversion zu machen, ward beschlossen, ihn aufzusuchen und zum Treffen zu zwingen.

Den 1ten August liefen wir mit allen unsern Schiffen in Linie an der Küste hin, als die Diligente des Morgens um neun Uhr die Englische Eskadre signalisirte. Diese war von Divicoté ausgelaufen, stellte sich mit den Segelstangen am linken Bord und mit den Wind in Süden in Linie, und schien, uns zu erwarten. Unsere Linie war bald, nach dem Modell der feindlichen, formirt, und wir gaben das Signal, auf sie loßzusteuern. Jedes Schiff segelte nun gerade auf seinen Gegner zu, und wir also auf den Yarmouth, der, so wie wir, das Centrum der Eskadre hatte, die immer aus sieben großen Schif-

fen,

sen, einem Brander und einer Fregatte, zur Wiederhohlung der Signale, bestand.

Die beyden Eskadren kamen jedoch nicht eher an einander, als gegen fünf Uhr Abends, weil der Wind Süd-Südost und nur schwach war. Als er sich darauf sehr stark erhob und die See sehr hoch gieng, mußten viele von unsern Schiffen ihre unterste Batterie schließen. Der St. Louis rief uns zu, daß die unterste Batterie bey solchem Wetter unbrauchbar wäre, wir mußten also Wind halten, und den Entschluß fahren laßen, mit dem Feinde anzubinden.

Dieser machte sich unsere Lage nicht zu Nutze, weil er glaubte, daß wir das Treffen nur, der angehenden Nacht wegen, aufschöben, und schien Willens zu seyn, ohne einen Schuß zu thun, uns den Wind abzugewinnen. Wir beobachteten denselben aber sehr genau, und segelten immer mit ihm gleich, um ihm dadurch zu zeigen, daß wir nur den folgenden Tag erwarteten, um ihm ein Treffen zu liefern. Als wir nach dem Ufer zu lenkten, gaben wir das Signal dazu mit Kanonenschüssen, und steckten die Schiffslaternen auf den Hintertheilen an und so fuhren wir in Schlachtordnung mit dem Winde.

Inzwischen bemerkten wir, daß die Feinde den Cumberland hinter den Salisbury gestellt hatten, der der Elisabeth folgte, welches ihre Avantgarde ausmachte. Anstatt bey der unsrigen den Moras zwischen dem Comte de Provence und dem Duc d'Orleans zu laßen, ließen wir in der Nacht den Duc de Bourgogne an die Stelle desselben einrücken, befahlen aber beyden vorher, ihre Divisionslichter zu verwechseln, damit, wenn wir die Feinde mit Tages Anbruch zum Treffen nöthigen könnten, dieselben nicht die Zeit hätten, etwas in ihrer Schlachtordnung zu ändern. Folglich sollte der Moras und der Condé, mit Beystand des Vengeur, den Newcastle und den Weymouth aufzureiben suchen, welche die Englische Arriergarde ausmachten.

Den 2ten des Morgens sahen wir die Engländer nicht mehr, die, ohne sich umzuwenden, in die See

gegan-

gegangen waren. Am Tage glaubten wir, sie im Nordost zu erblicken, und weil Herr d'Aché mit den Schiffskapitäns konferiren wollte, ließ er nach Karikalle steuern.

Hier ward in Gegenwart der Kapitäns und Königlichen Officiers der traurige Punkt wegen der Batterien der Compagnieschiffe erwogen. Da der General der Meynung war, daß man abermahls den Feinden den Vortheil des Windes laßen müßte, sobald das Merr ungestüm würde, so ward auf diesen Fall ein Manöver vorgeschlagen, wovon man schon Abends vorher gesprochen hatte.

Man hatte nehmlich, als man sich genöthigt sahe, den Angriff aufzuschieben, umständlich von diesem Projeckt gesprochen. Man war darüber einig geworden, daß in diesem Fall die Eskadre sich stellen sollte, als wollte sie vor der feindlichen Linie vorbeyfahren, alsdann sollte unvermerkt ein Schiff hinter dem andern folgen und Strich halten, so dicht als möglich; der Comte de Provence aber das hinterste Englische Schiff auf Pistolenschußweite angreifen, und alle Schiffe genau seinem Manöver folgen, und alle in gleicher Nähe auf dieses hinterste feindliche Schiff feuern, dabey in derselben Richtung fortsegeln, und sich eine halbe Meile unter dem Winde der Engländer in Linie formiren, wenn vorher beyde Fregatten abgeschnitten, und das erwehnte Schiff wahrscheinlicher weise von der Linie getrennt und übel zugerichtet wäre.

Jeder Kapitän war also nun von demjenigen unterrichtet, was er zu thun hätte. Besonders ward es dem Herrn de la Chaise sehr deutlich erklärt, der zum guten Erfolg dieses Manövers das meiste beytragen konnte, und ihm das Signal bekannt gemacht, das man zu diesem Ende geben wollte.

Wir nahmen uns vor, vor Anbruch des Tages unter Segel zu seyn, und hörten um ein Uhr die Signalschüsse der Feinde, sahen auch ihre Lichter, die sie aufsteckten, und mit dem Landwinde an der Küste hinfuhren.

Sobald den 3ten August der Tag graute, waren wir schon unter Segel, und die Engländer manövrirten sehr eilig. Den Augenblick gaben wir das Signal, in Schlachtordnung vorzurücken, und versicherten im vollen Lauf die Königliche Flagge mit einem Kanonenschuß. Alle unsre Schiffe, die sehr aufmerksam auf einander waren, schienen in die Wette auf den Feind zu fliegen. Dieser mußte weichen und seitwärts treiben, um sich zu formiren, und schien darüber verlegen, daß wir ihm mit so viel Entschlossenheit auf den Hals kamen. Unterdessen daß er sich nach und nach in den Stand setzte, uns zu empfangen, ertönte das Geschrey: Es lebe der König! von einem Ende unserer Linie bis zu dem andern; da sich aber zum Unglück der Wind stärker hob, rief uns der St. Louis wieder zu, daß weder er, noch die andern Kompagnieschiffe, ihre unterste Kanonen brauchen könnten.

Wir waren damals gerade vor Negapatnan, nicht weit von der Rhede, und konnten wegen des regelmäßigen Windwechsels den Feind nicht länger, als bis Mittag, in Obacht halten. Alsdann mußte der Admiral Pocok selbst kommen, und uns das Treffen liefern, weil er alsdann den Seewind hatte. Es ward also, da nun einmahl die Schlacht unvermeidlich war, der Vorschlag gethan, das in voriger Nacht verabredete Manöver lieber gleich ins Werk zu richten. Zu den Gründen, die dies Unternehmen an und vor sich schon rechtfertigten, kam noch dieser hinzu, daß wir nachher uns des Windes wieder bemächtigen konnten, wenn wir, so lange der Landwind anhielt, immer noch Südost liefen, nachdem wir das hinterste feindliche Schiff zu Schanden geschossen, und ihre Fregatten abgeschnitten hätten. So standen die Sachen um sechs Uhr des Morgens; die Feinde liefen mit frischem Ostwinde südwärts, und wir liefen längs der Küste, nachdem wir den traurigen Fehler unsrer Batterien wahrgenommen hatten. In dieser Zwischenzeit ward nochmahls über das vorzunehmende Manöver gerathschlagt, worüber

Herr

Herr d'Aché die letzte Meynung der Kapitäns vernehmen wollte. Da endlich die Diligente wieder zurück kam, und wir die Zeit zur Ausführung dieses Manövers verstreichen sahen, welches, wenn nur die Windstille nicht dazwischen kam, durchaus entscheidend seyn mußte, so gaben wir endlich das verabredete Signal. Sogleich fieng Herr de la Chaise an, zu manövriren, und da jedes Schiff sich nach dem Comte de Provence richtete, avancirte die Eskadre in der für unser Vorhaben bequemsten Ordnung, das zugleich dem Feinde ein Geheimniß blieb, der es nicht eher einzusehn schien, als bis es ihm nicht mehr möglich war, dasselbe zu verhindern. Um zehn Uhr waren wir würklich in der vortheilhaftesten Stellung. Die Engländer hatten nicht rathsam gefunden, ihre Avantgarde zu wenden, damit sie so abwärts treiben könnten. Da sie nachher dieses Hülfsmittel für unzureichend erkannten, begnügten sie sich damit, die Linie ihrer Arriergarde, so dicht als möglich, zusammen zu halten.

Als sie aber sahen, daß wir uns ihrer Arriergarde näherten und es in unsere Gewalt bekommen würden, ihr hinterstes Schiff zu ruiniren, und ihre Fregatten abzuschneiden, machten sie allerhand Manövers, um solches abzuwenden, unterdessen wir mit vollem Seitenwinde Ostsüdostwärts liefen, und zwar so dicht auf einander, daß immer ein Schiff mit dem Bogspriet den Hintertheil seines Vordermanns berührte, und nun im Begriff stunden, unser Vorhaben auszuführen. Ihre Fregatten hatten wohl fünf Fahrzeuge bey sich, die sie mit Rudern fortschleppen helfen sollten; da sie aber sahen, daß alle ihre Mühe, ihren Posten zu erreichen, vergeblich seyn würde, so verließen sie ihre Eskadre. Indessen hätte sie, ob sie gleich mit allen Segeln in See stachen, die Diligente, die sich schon dazu anschickte, gewiß zurück gehalten, und sie unter das Feuer des einen oder des andern Schiffes gejagt.

Je mehr wir uns der Arriergarde des Feindes näherten, desto mehr gerieth dieselbe in Unordnung.

Herr Pocok gab Signale auf Signale, und das hinterste Schiff, das, seiner Lage wegen, am unruhigsten war, wollte sich auf die rechte Seite wenden, um nicht alle unsre Schüsse ins Hintertheil zu bekommen, ohne zu bedenken, daß es sich dadurch in noch größere Gefahr begab, und daß die Eskadre, die sich seinetwegen nicht wenden konnte, dadurch eine ganz ungleiche Linie bekam.

So stand also die Königliche Eskadre im Begriff, ganz unausbleiblich den ersten Vortheil zu erfechten, und gleich nachher bey dem Windwechsel den sechs Schiffen, die alsdann dem Herrn Pocok nur übrig geblieben wären, ein allgemeines Treffen zu liefern. Wir sahen von ihm keine Verhinderung unsers Vorhabens; er war bereits mit seinen Manövers in Unordnung, war schon selbst mit einem seiner Schiffe zusammen gestoßen, als wir noch immer standhaft unserm Endzweck entgegen eilten. Der Comte de Provence war schon im Begriff, seine ganze Lage zu geben, als der Landwind, der schon sehr nachgelaßen hatte plötzlich fiel und unmittelbar der Seewind eintrat.

Diese Veränderung, die früher erfolgte, als wir befürchtet und selbst der Feind gehofft hatte, setzte die Sachen in ihren ersten Zustand zurück. Herr de la Chaise bequemte sich, noch ehe wir ihm das Signal dazu gaben, seine Manövers nach den Umständen abzuändern und da der Feind nun den Wind hatte, den wir ihm hatten überlaßen müssen; so war nun die Reihe an ihm, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen, und da unsere Linie gut formirt war: so erwarteten wir denselben mit Standhaftigkeit.

Herr Pocok brauchte noch einige Zeit, seine Schiffe wieder in Ordnung zu bringen, nachdem er endlich zu Mittage die Elisabeth, den Salisbury und den Cumberland an die Spitze und hinter sich den Weymouth, den Newcastle und den Tyger gestellt hatte, gab er das Signal, auf uns loßzugehn. Da seine Avantgarde auf den Lauf der übrigen Schiffe nicht hinlänglich Achtung gab, so war die Elisabeth

dem

dem Comte de Provence schon sehr nahe gekommen, als der Yarmouth noch weit von uns war, und des Feindes Arriergarde der unsrigen noch gar nichts zu thun geben konnte. Unser General wollte erst den Herrn Pocok heran kommen laßen, um ihn zu einer weitern Ausdehnung seiner Linie zu bringen, wir gaben daher der Avantgarde das Signal, mehrere Segel einzuziehn, und wir zogen unser großes Segel am Mastbaum auf, so bald wir die Elisabeth mit dem Comte de Provence in gleicher Linie erblickten.

Als die Elisabeth auf Pistolenschußweite herangekommen war, blieb sie stehn, und Herr de la Chaise, der immer mit eben so viel Dreistigkeit, als Einsicht, manövrirte, blieb gleichfalls stehen, um nicht aus dem Schuß zu kommen. Den Augenblick gaben wir das Signal zur Schlacht; er gab ihr seine ganze Lage, wovon kein Schuß fehl gieng und empfieng die ihrige.

Zu gleicher Zeit feuerten der Duc d'Orleans und Duc de Bourgogne auf die andern Schiffe; wir wollten unser Feuer auf den Yarmouth versparen; als aber der Cumberland, der vor ihm segelte, seine Lage gab, schickten wir diesem die unsrige zurück. Der St. Louis griff gleich den Admiral an, der ebenfalls gleich auf ihn feuerte. Beyde Arriergarden feuerten auch, wiewohl, der Entfernung wegen, ohne sonderliche Würkung.

So ward also das Treffen allgemein und zwar mit anscheinendem Vortheil für uns, weil die Elisabeth schon ihren Besansmast verlohren hatte, und der Comte de Provence uns noch mehrere Vortheile hoffen ließ, als wir plötzlich mitten durch den Rauch seiner unaufhörlich feuernden Batterien seinen Hintermast in Flammen sahen, welches durch das feindliche Kunstfeuer bewürkt und für ihn desto gefährlicher war, da er sich auf Pistolenschußweite mit dem feindlichen Schiffe eingelaßen hatte. Herr Bouvet, sein Hintermann, sorgte augenblicklich für seine Rettung; denn als Herr de la Chaise sich zu entfernen suchte, um sein Feuer zu löschen, warf sich derselbe schnell

zwischen beyde kämpfende Schiffe, um es selbst mit Herrn Stevens aufzunehmen. Der Duc d'Orleans theilte auch sein Feuer, um dem Salisbury zu thun zu geben, und wir richteten das unsrige wechselsweise auf den Cumberland und den Admiral, und setzten solchergestalt das Treffen fort, das von beyden Seiten ungemein hitzig und schon sehr blutig war.

Gleich bey dem Anfange der Schlacht ward uns die Rolle vom Steuerruder weggeschossen; ehe diese wieder hergestellt war, konnten wir unsere Schüsse nur mit vieler Mühe richten, und bekamen doch unaufhörlich die Lagen vom Cumberland und vom Admiral. Kaum hatten wir die Rolle wieder zu Stande gebracht, als zu unserm höchsten Schrecken unser Schiffsraum anfieng, zu brennen und uns also in die augenblickliche Gefahr setzte, in die Luft zu fliegen. Auch dieses Unglück ward bald abgewendet, durch das Platzen einer Kanone aber der Haken an der Steuerstange zerschlagen, wodurch uns diese abermals unbrauchbar ward, und wir den Wind nicht halten konnten, den wir wünschten, um unsre Lagen recht auf das Schiff des Admirals zu richten, der uns in dieser Lage heftig zusetzte, und von keinem Schiff als von dem St. Louis recht warm gehalten ward; indessen schossen wir ihm doch die große Segelstange entzwey und schickten ihm unsre Lagen zu, so oft er uns in den Schuß kam.

So bald wir wieder steuern konnten, näherten wir uns dem Duc de Bourgogne, der ein hartnäckiges Gefecht mit der feindlichen Avantgarde aushielt, und wollten zu dem Ende vor dem Duc d'Orleans vorüber segeln, der auch schon unserm Vorhaben durch Richtung seiner Segel zu Hülfe kam, es ward uns aber bey einem beständigen Kugelregen die zwote Rolle vom Steuer weggeschossen und wir also gezwungen, mit der ganzen Länge des Bords mit dem Herrn de Surville zusammen zu stoßen. Zum Glück konnten sich die Engländer diesen Vorfall nicht zu Nutze machen, der uns allen möglichen Gefahren

bloß

bloß stellte, wenn sie ihre Branders gegen den Zodiaque geschickt hätten; beyde Schiffe aber arbeiteten mit unglaublicher Eilfertigkeit und Hitze und machten sich bald von einander loß. Herr de Surville fieng wieder an zu feuern und der Duc de Bourgogne stellte sich gleichfalls unter beständigem Feuern wieder her.

Der Vengeur, der unsre Linie schloß, hielt sich so dicht an, als möglich, und wir hofften, unsers starken Verlustes ungeachtet, daß der Comte de Provence wieder ins Treffen zurückkommen könnte, als gegen vier Uhr der Moras und der Comte die Linie verlaßen mußten, nachdem sie erstaunlichen Verlust gelitten hatten.

Wir setzten daher das Signal in Bereitschaft, daß alle zugleich umkehren sollten, jedoch mit beständigem Gefecht, um uns dem Comte de Provence zu nähern, der unaufhörlich arbeitete, sich wieder in Stand zu setzen, der aber seinen Posten noch nicht wieder einnehmen konnte, und von Glück zu sagen hatte, daß er nicht in die Luft geflogen war. Da demselben das Eintreten in seinem Posten erleichtert werden mußte, wenn die Eskadre die Fronte veränderte, so gaben wir nun das Signal, daß jedes Schiff einzeln umwenden sollte und zugleich zur Schlachtordnung mit dem Segeltau am linken Bord, und wir blieben die letzten, um dieses Manöver desto besser zu begünstigen.

Der Vengeur, der die vom Moras und Condé gelaßene Lücke vortreflich ausgefüllt und im Feuern gar nicht nachgelaßen hatte, trug viel zum guten Erfolge dieses Manövers bey. Die Eskadre fand sich also ohne Schwierigkeit in ihre neue Schlachtordnung, in welcher nun die beyden kleinen Schiffe die Spitze, und wir die Arriergarde, ausmachten.

Die Engländer, deren Linie gleichfalls in Unordnung gekommen war, anstatt uns auf den Leib zu gehn, als wir umdrehten, um den Moras und den Condé an uns zu ziehn, machten bey ihrem Umwenden

den eine Art von Contremarsch, wodurch beyde Eskadern von einander abkamen. Bloß zwey ihrer Schiffe feuerten hartnäckig auf den Zodiaque, der nun vom rechten und linken Bord feuern und sich von allen Seiten gegen die ganze Englische Linie wehren mußte, um zwey von seinen Schiffen zu retten, deren Tauwerk gänzlich zerschossen war, und die schlechterdings nicht mehr manövriren konnten. Dies that auch gute Würkung und die Schiffe zogen sich aus der Verlegenheit, sobald sie nur ein paar Segel wieder zum Aufziehn im Stand gesetzt hatten. Nun entschloß sich auch der Graf d'Aché, der von fünf Schiffen beschossen ward, sich gänzlich umzukehren, und nachdem sich der Vengeur an uns angeschlossen, hatte, liefen wir mit vollen Segeln, um uns mit unsern Schiffen wieder zu vereinigen, die weit voraus waren. Das Schiff des Herrn Pocok, dem alle Taue zerschossen waren, blieb weit zurück. Nur die Elisabeth und der Newcastle kamen uns nahe, jedoch auch in mißlichen Umständen.

Kurz darauf kam auch der Comte de Provence heran, der seinen Hintermast gekappt hatte, um sich denselben vom Halse zu schaffen, und stellte sich der Arriergarde entgegen, worauf Herr Pocok, der diesen Tag so viel Glück gehabt hatte, und dessen Eskadre sich nun in einer weit vortheilhaftern Stellung befand, anstatt das Treffen zu erneuern, das Signal gab, Wind zu halten. Wir änderten nichts an unserm Manöver; die Diligente hatte allen Schiffen angesagt, daß sie in völliger Ordnung segeln und dabey nach Möglichkeit ihre Segel und Taue in Stand bringen sollten. Wir behielten beständig das Signal zur Schlachtordnung mit dem Segeltau am linken Bord bey, steuerten aber doch nach Pondichery, weil unsre Schiffe des Ausbesserns so sehr bedürftig waren.

Des folgenden Tages, am vierten August, giengen wir daselbst in Schlachtordnung vor Anker. Der General schickte gleich den Ritter de Monteil in die

Stadt,

Stadt, der im Vorbeyfahren dem Herrn de la Chaise seine Zufriedenheit mit dessen Betragen, und überhaupt allen Kapitäns gleiche Gesinnungen bezeugen mußte. Da aber aus ihrem Rapport hervorgieng, daß sie Mangel an Mannschaft, Tauwerk und Munition litten; die Unbrauchbarkeit der Batterien auf den mehresten Schiffen keine Hofnung übrig ließ, daß wir den Feind mit entscheidender Würkung wieder angreifen könnten; alle Magazine durchaus ledig waren und die Landarmee, die die Belagerung von Tanschaur hatte aufheben müssen, anstatt der gehofften Vortheile, durch ihre Zurückkunft den Mangel an Unterhalt noch vergrößerte; so beschloß der Graf d'Aché so eilig, als möglich, abzusegeln.

Liste der in der Seeschlacht vom 3. August 1758 gebliebenen und verwundeten Königlichen Officiers.

Todt: Der Schiffslieutenant Dudeffais, de Senneville der Aeltere und de Minthier.

Verwundet: Der Graf d'Aché, de Beaudran, d'Aché, de Genlis und de Tremizoi.

Fünf und dreyßig Mann auf dem Platz geblieben, und während des Treffens über Bord geworfen.

Vierzig an ihren Wunden gestorben und hundert und funfzig verwundet.

Als die Engländer sich zwischen Karikalle und Negapatnam ausbesserten, und ihre Bedürfnisse aus diesem Komptoir hohlten, bemächtigte sich daselbst eine ihrer Fregatten einer von Isle de France uns zugefertigten Brigantine, und die Holländer hatten die Schwachheit, derselben ihren Schutz abzuschlagen. Zum Glück erblickten wir ein Holländisches Kompagnieschiff, das vor Pondichery vorbeygieng. Die Diligente mußte Jagd auf dasselbe machen und brachte es auf der Rhede auf, wo man dasselbe so lange fest zu behalten beschloß, bis die Holländer den Schaden wegen der Brigantine ersetzt hätten. Da dies Schiff eine große Menge Tauwerk und Munition

tion am Bord hatte, so war uns dieser Fang desto angenehmer, je dringender wir dergleichen Nothwendigkeiten bedurften. Den 24. August schien die aus der Gegend von Negapatnam ausgelaufene Englische Eskadre wieder auf uns loßzugehn. Sie kam zwar nicht weiter, als bis auf die Höhe von Fort David, wir hatten aber sichere Nachricht von der geheimen Entschließung des Herrn **Pocok**, der fünf Branders hatte ausrüsten lassen, und uns auf den Ankern angreifen wollte. Der Mangel an Schiffsbedürfnissen und Lebensmitteln, der die Königliche Flotte in die allermißlichsten Umstände versetzen mußte, wenn wir zu einem dritten Treffen genöthigt worden wären, bewog den Grafen d'Aché nach Isle de France abzugehn. Er gab dem Herrn de Lally und dem Rath Nachricht davon und wir giengen den 3. September von Pondichery unter Segel, da wir denn, nach einer sehr glücklichen Farth, den 13. October 1758 zu Maurice ankamen.

Ende des dritten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mouffle D'Angerville, Barthélemy François Joseph,

Geschichte des Privatlebens Ludwigs XV Königs von Frankreich, oder genaue aus geheimen Nachrichten geschöpfte Erzählung aller merkwürdigen während seiner Regierung, und an seinem Hofe vorgefallenen Begebenheiten
Bd.: 3

Berlin ; Stettin (1781)

Gall.g. 670 t-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10418590-1
VD18 9010644